Off. W. Indiæ. p. 220.

F. O. germ.

513

194

<36612567290016

<36612567290016

Bayer. Staatsbibliothek

Ex libris P. M. Navrji Mayi

Vorübungen

ad Comm. mun. der Er. S. P. Aug.

1745

Beredsamkeit,

zum Gebrauche

der

Gymnasien und größern Schulen,

aufgesetzet

von

Joh. Christ. Gottscheden.

Mit Römisch Kaiserl. Königl. Polnischer und Churfürstl. Sächsischer allergnädigster Freyheit.

Leipzig,
verlegts Bernhard Christoph Brritkopf.
1754.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Geneigter Leser!

undre dich nicht, daß ich zu dieser Zeit, da alle Buchläden mit Anweisungen zur Beredsamkeit überhäufet sind, dennoch mit einer neuen Einleitung ans Licht trete. Ich kenne die meisten der alten und neuen, weitläuftigen und kürzern Redekünste; ich besitze sie selbst größtentheils, und habe sie auch gelesen: und doch erkühne ich mich zu sagen, daß sie dasjenige nicht sind, was sie zum Gebrauche der Gymnasien, und großen Schulen billig seyn sollten. Selbst meine eigene ausführliche Redekunst; ja was noch mehr ist, auch meine kleinere, die 1728 im Försterischen Verlage zu Hannover herausgekommen, und die Auszüge aus denselben, die theils Herr Rector Dommerich, theils Herr M. Lindheimer zu Helmstädt, theils Herr Rector Baumeister gemachet haben, sind dasjenige nicht, was sich zu diesen Absichten schicket.

Will man daraus schließen, daß ich also ganz neue und ungewöhnliche Lehren der Redekunst

für die Anfänger in den obersten Classen der größten Schulen und Gymnasien ersonnen haben müsse: so irret man sehr. Nach der großen Liebe zu dem Alten, welche ich in den freyen Künsten zu aller Zeit geäußert habe, muß ich auch hier gestehen: daß ich nichts weiter gethan habe, als daß ich den Mustern der alten Griechen und Römer gefolget bin.

Von diesen nun habe ichs gelernet, daß die wahre Beredsamkeit ein männliches, nicht aber ein kindisches Wesen ist; daß man zu derselben nicht mit einem leeren Kopfe, sondern gleichsam mit allen Wissenschaften gewaffnet, und reichlich versorget, hinzu nahen müsse; daß man eine reife Urtheilskraft, eine große Belesenheit, und viel Kenntniß der Welt mitbringen müsse: wenn man sie nicht mit ungeschickten Händen angreifen, und nur einigermaßen glücklich darinnen seyn will. So haben Aristoteles, so Cicero, und Quintilian mich die Regeln der Redekunst gelehret; so habe ich sie in meiner ausführlichen Redekunst vorgetragen: und so kann sie auf keiner Schule, sie sey so groß, als sie wolle, gelehret wer-

* Οἱ μεν παλαιοι των ῥητορων, και μαλιστα οἱ ἐυδοκιμησοντες, ἐκ ὡοντο δειν ἐφικεσθαι τροπον τινὰ της ῥητορικης, πριν ἀμωσγεπως ἅψασθαι Φιλοσοφιας, και της ἐκειθεν εμπλησθηναι μεγαλονοιας. u. s. w. Doch, ich will lieber das Lateinische, so mehrern verständlich ist, hersetzen: Veteres dicendi magistri, et in primis celebres laude, neminem debere ulla ratione ad dicendi studium conferre se existima-

werden; es müßte denn ein recht akademisches Gymnasium, wie zu Hamburg, Danzig, und Elbing seyn, wo alle höhere Facultäten ihre Professoren haben.

Wie nun? Soll man denn die Redekunst von den Schulen gar verbannen? Und leuchtet nicht gewissermaßen ein akademischer Stolz und Neid daraus hervor, daß man den sämmtlichen Schullehrern die Redekunst ganz aus den Händen spielen will; um sie allein in den Hörsälen auf Universitäten erschallen zu lassen? Keinesweges. Die Vorschriften und Beyspiele der Alten haben mich gelehret, daß man Jünglinge auf Schulen zwar nicht zu Rednern machen; aber gar wohl zur Beredsamkeit vorbereiten könne.

Das war die Meynung eines Theons in Griechenland, als er seine ΠΡΟΓΥΜΝΑΣΜΑΤΑ schrieb: die ich nicht anders, als Vorübungen der Beredsamkeit übersetzen kann; wie ich dieß kleine Schulbuch betitelt habe. Man lese sein I. Hauptstück; so wird man sehen, daß zu seiner Zeit eben so ein Misbrauch eingerissen gewesen, als heute zu Tage in den meisten Schulen herrschet.* „Die alten Lehrer der Beredsamkeit, sa-

stimarunt, nisi qui *Philosophiam* attigisset prius: atque ex ea magnis cogitationibus implesset animum. At nunc magna pars, tantum abest, ut cognoscere hæc velint, ut, priusquam liberalium disciplinarum orbem, quem vocant, leviter attigerint, ad dicendum prosiliant: quodque inprimis barbarum est, imparati etiam a necessariis exercitationibus, causas in foro coramque populo

„get er, und sonderlich die berühmtesten, haben „dafür gehalten: daß sich niemand auf einige „Weise auf die Redekunst legen sollte; der nicht „vorher die Weltweisheit gefasset, und dadurch „sein Gemüth mit erhabenen Gedanken angefül„let hätte. Itzo aber giebt es eine Menge von „Leuten, die, weit gefehlet, daß sie dieses erst ler„nen wollten, wohl gar, ehe sie noch den ganzen „Umfang der freyen Künste berühret haben, zum „Reden hervortreten; ja welches noch barbari„scher ist, auch ohne vorläufige Uebungen, vor „Gerichte, und vor dem Volke auftreten wollen: „nicht anders, als ob sie, nach dem Sprüch„worte, die Töpferkunst, bey den größten Gefäßen „zu lernen anfangen wollten. Was nun ein „künftiger Redner sonst wissen müsse, überlasse „ich andern zu lehren. Was er aber vorher wis„sen, und worinn er sich üben müsse, ehe er „wirkliche Reden machen kann, das will ich mich „nun vorzutragen bemühen.„ Und darauf fährt er fort, nach einer Anweisung von Erziehung der Jugend, zu allen denen Vorübungen anzuführen, die ich in diesem Büchlein abgehandelt habe; nämlich zur Fabel, zur Erzählung, zur Chrie, zur Behauptung und Widerlegung, zum Lehrspruche, zum Lobe und Tadel, zur Vergleichung, zur Prosopopöie, zur Beschreibung, zum Satze, oder der Frage, u. d. gl. m.

Ich

populo agere gestiant; figulinam, ut proverbio dicitur, ordientes discere, de dolio. Ac cætera quidem, quae cognoscenda ei, qui dicendo operam daturus est, expo-

Vorrede.

Ich mag mich nicht auf den Aphthonius berufen, dessen Progymnasmata viel gemeiner und bekannter sind, als daß ich sie nennen dörfte.

Dieser aber ist eben der Meynung, und will gleichfalls die Jugend nicht zur Ausarbeitung großer Reden, sondern zu lauter solchen Vorübungen der Beredsamkeit angeführet wissen; wodurch die Köpfe, Zungen und Federn vorbereitet, und geschickt gemachet werden, dereinst bey reifern Jahren, und wenn sie erst die Wissenschaften werden getrieben haben, eine völlige Redekunst zu lernen. Weil aber der gute Aphthon ohne seine Schuld, als ein finsterer Schulfuchs bey denen in Verachtung gekommen, die lieber den Vossius, oder Weisen; den Hübner, oder Uhsen in Schulen tractiren, als sich nach der Fähigkeit der Jugend haben richten wollen: so will ich den Quintilian zum Zeugen nehmen.

Dieser große Meister verstund ohne Zweifel die Redekunst, und hatte sie selbst viele Jahre zu Rom gelehret, ehe er seine Institutiones schrieb. Er kannte die Fähigkeit der Knaben; er wußte, was Jünglinge, oder Männer, darinn lernen und leisten konnten. Und nach dieser Einsicht unterscheidet er sehr wohl, die Vorübungen der Jugend, von den eigentlichen Regeln der männlichen Redekunst. Diese handelt er selbst, er-

exponenda aliis relinquimus; quæ vero scire, et in quibus exerceri necesse fuerit, antequam ad causas perveniamus, ea nunc tradere conabimur.

wachsenen und reifern Lehrlingen zum Besten, in X. Büchern ab. Von den erstern aber, dazu junge Leute, auch vor Erlernung der philosophischen und andern Wissenschaften, fähig sind, redet er wie im Vorbeygehen, im 4ten Hauptst. des II. Buches. Ich will das vornehmste daraus anführen, damit man nicht glaube, ich hätte ihm fälschlich etwas beygeleget. Das ganze Capitel handelt von den vorläufigen Uebungen, oder Vorbereitungen eines künftigen Redners.

„Hier will ich also anfangen zu lehren, schreibt „er, was ich für die erste Beschäfftigung der „Lehrer der Redekunst halte; mit Verschiebung „desjenigen, welches NB. allein die Redekunst „genennet wird. Da dünket michs nun am be„quemsten zu seyn, damit anzufangen, derglei„chen ein Knabe schon bey den Sprachlehrern „gelernet hat. Weil es aber drey Arten der Er„zählungen giebt, diejenige ungerechnet, die wir „in gerichtlichen Reden brauchen: nämlich die „Fabel 2c. den Inhalt eines erdichteten, aber „wahrscheinlichen Lustspiels 2c. und die Historie, „die

* Quintil. Lib. II. Cap. IV. Hinc jam, quas primas in docendo partes Rhetorum putem, tradere incipiam: dilata parumper illa, quæ sola vulgo vocatur, arte Rhetorica. Ac mihi opportunus maxime videtur ingressus ab eo, cujus aliquid simile apud Grammaticos puer didicerit. Et quia narrationum, excepta, qua in causis utimur, tres accepimus species; Fabulam, - - Argumentum, quod falsum, sed vero simile Comœdiæ fingunt; Historiam, quæ est rei gestæ expo-

sitio

„die in wirklichen Begebenheiten erscheint: = = so „muß auch ein Lehrer vom Erzählen, oder der „Geschichte den Anfang machen. = = = =

„Sodann muß man allmählich zu etwas hö„herm hinauf steigen; berühmte Männer loben, „boshafte tadeln, welches von vielfachem Nu„tzen ist. ꝛc. Alsdann folget auch die Uebung in „Vergleichungen, wer besser oder schlimmer ist. „Die Lehrsprüche entstehen aus den gemeinen „Meynungen ꝛc. Die Sätze oder Fragen, sind „von wunderbarer Fruchtbarkeit zur Uebung; „z. E. ob das Land- oder Stadtleben besser sey? „u. s. w. Mit dergleichen Stücken haben die „Alten sich in der Beredsamkeit geübet; doch so, „daß sie von den Vernunftlehrern die Art, Schluß„reden zu machen, angenommen. ꝛc.„

Sind diese drey großen Wehrmänner nun zureichend, mich gegen den Vorwurf der Neuerung zu schützen, so wird hoffentlich mein ganzes Unternehmen und Vorhaben in diesem Werkchen auf einmal gerechtfertiget seyn. Was nämlich schon nach Theons, Aphthons und Quintilians Ur-

sitio - - apud Rhetorem initium sit *historia*. - - Inde paulatim ad majora tendere incipiat; laudare claros viros, et vituperare improbos; quod non simplicis utilitatis opus est. - - - *Communes* loci ex mediis sunt judiciis. - - - Theses autem quæ sumuntur, ex rerum comparatione, ut, rusticane vita, an urbana potior? - - - miræ sunt ad exercitationem dicendi speciosæ ac uberes. - - His fere veteres facultatem dicendi exercuerunt; assumta tamen a dialecticis argumentandi ratione etc.

theile die Alten, und zwar die berühmtesten Lehrer der Beredsamkeit gethan haben, das kann wohl unmöglich etwas Neues seyn. Es ist vielmehr einer bösen Neuerungssucht einiger Neuern des vorigen Jahrhunderts, sonderlich in Deutschland zuzuschreiben: daß man eine so wohl gegründete Lehrart der Alten, die sich nach der Fähigkeit junger Leute richtete, so leicht fahren lassen, oder abgeschaffet hat. Die Vorübungen der Beredsamkeit aber zu vernachläßigen, und die Jünglinge gleich unmittelbar zur großen Redekunst zu führen: daß heißt junge Vögel zum Fliegen gewöhnen, ehe ihnen noch die Federn gewachsen sind. Man fodert von ihnen schwere Ausarbeitungen ganzer und langer Reden, ehe sie, so zu sagen, eine Periode recht machen gelernet; ehe sie eine Fabel geschickt erzählen, einen Lobspruch, oder Tadel, eine Vergleichung, oder eine Chrie machen können. Der gute Vossius, oder wer sonst seine Lehrbücher der Beredsamkeit den hohen Schulen zu gut geschrieben, muß sich in die Classen der niedrigen verdammen lassen: und da untersteht man sich, unwissende Köpfe diejenige Kunst zu lehren; die ein Cicero in der höchsten Reife seines Verstandes und seiner Gelehrsamkeit, kaum recht zu beschreiben, und auszuüben vermocht.

Was dieses Verfahren noch widersinnischer darstellet, das sind die bösen Folgen, die diese verkehrte Gewohnheit nach sich gezogen hat. Fürs

erste

erste ist die so edle und vortreffliche Redekunst, darinn sich nur die erhabensten Geister, und gelehrtesten Männer hervorthun können, dadurch in Verachtung gerathen. Hat man aber wohl unrecht gethan, so zu denken: „Das, was Knaben ohne Wissenschaft, mit unreifem Verstande, und ohne Belesenheit, schon auf den Schulbänken treiben können; das kann ja unmöglich etwas wichtiges, oder schweres seyn! Man weis ja wohl, wie weit eine funfzehn- oder auch achtzehnjährige Fähigkeit eines Kopfes reichet! eines Kopfes, dem keine tiefe und weitläuftige Gelehrsamkeit, keine Erfahrung und Klugheit beywohnet. Diese aber treiben ja in ihren Classen die Redekunst, lassen sich öffentlich hören, und erwerben sich Lob. Welch ein spottleichtes Ding muß es denn nicht um die Beredsamkeit seyn!„

In Wahrheit, wenn ich an das harte Urtheil denke, welches Cato in Rom, wider die damaligen Schulen der Redekunst gefället, da er sie für Scholas impudentiæ gescholten: so kann ich mirs unmöglich anders einbilden; als daß er von solchen Schulen geredet habe, wo man unwissende Jünglinge, mit leerem Gehirne viel schwatzen gelehret; und ihnen weis gemachet: sie hätten nun die Beredsamkeit in ihrer Gewalt, und könnten reden, wovon sie wollten. Ob nicht auch bey uns, aus den vormaligen weischen Schulen, solche verwegene Jünglinge in gro-

großer Menge gekommen sind? mögen andre urtheilen. Ich besinne mich gewiß, alte Männer gekannt zu haben, die sich rühmeten: von ihm hätten sie die Kunst gelernet, kühnlich aufzutreten, und ohne große Vorbereitung, bey allen Vorfällen zu reden. Was sie aber geredet haben mögen, habe ich niemals erfahren; indem es zu allem Glücke solche Leute nicht waren, die sich durch ihre Wohlredenheit einigen Ruhm erworben hatten.

Der zweyte Schaden ist der, daß solche verführte Jünglinge, durch die betrügliche Einbildung: sie hätten nunmehr die Redekunst schon auf Schulen begriffen; hernach wirklich gehindert worden, jemals wahre Redner zu werden. Nichts ist natürlicher, als so zu denken: was ich schon kann, das darf ich nicht erst lernen! Nun habe ich aber auf Schulen schon die Redekunst, nach dieses oder jenes berühmten Mannes Grundsätzen gefasset, ja an Schuhen zerrissen. Wozu soll mir also ein Collegium Oratorium auf Universitäten? Ich kann ja die Zeit zu andern Dingen besser anwenden, und zur Noth etwa noch ein homileticum mitnehmen! So denken die eingebildeten Ciceronen, die schon auf Schulen reif geworden; aber wenn es hoch kömmt, die ganze Vortrefflichkeit ihres Tullius im schönen Lateine, und in der Phraseologie zu suchen pflegen. In dieser aber fühlen sie mehrentheils ihre Schwäche selbst: sogar, daß sie es auch

auf

auf Universitäten noch für nöthig halten, Heineccii Fundamenta Stili erklären zu hören; welche sie wohl gar mit der Redekunst selbst für einerley halten.

Daß wir also wenig wahre Redner in Deutschland bekommen haben, das trage ich gar kein Bedenken daher zu leiten: daß man seit langer Zeit, auf allen unsern Trivialschulen schon, die Regeln der Redekunst selbst getrieben; nicht aber durch gehörige Vorübungen die Jugend geschickt und begierig gemachet, bey reiferm Verstande, und mehrerer Gelehrsamkeit, die Lehren der großen Beredsamkeit, von den Lehrern hoher Schulen zu hören. Hier möchte es also wohl heißen, wie sonst von der Weisheit gesaget worden: Multi ad veram eloquentiam perveniſſent, niſi ſe jam perveniſſe putaſſent!

Diese Betrachtungen nun haben mich bewogen, auch an ein so nöthiges als nützliches Schulbuch die Hand zu legen; nachdem ich so viele Jahre her, die Regeln der großen Beredsamkeit nach meiner ausführlichen Redekunst gelehret habe. Man hat mir seit vielen Jahren angelegen, einen Auszug derselben, zum Gebrauche der Schulen, zu machen. Alle, die dieses thaten, hatten darinnen Recht: daß meine Redekunst sich für die Schulen nicht schickete, und für Anfänger zu schwer sey. Sie ist freylich für Leute geschrieben, und fodert solche Zuhörer, die schon mit den philosophischen, historischen und andern hö-

hern

hern Wissenschaften bekannt sind, und keine leere Köpfe in den Hörsal bringen. Darinn aber hatten sie unrecht, daß sie glaubten: es sey mit einem kurzen Auszuge daraus geschehen, wenn man ein Schulbuch daraus machen wolle. Dergleichen Auszüge nämlich haben ja schon viele gemachet, und es doch damit nicht getroffen: weil es der Schuljugend immer zu schwer bleiben wird und muß, ganze Reden zu machen; das ist, zu erfinden, anzuordnen, auszuarbeiten und zu halten.

Ich sah also keinen andern Rath, als daß ich den Weg wiederum einschlagen mußte, den uns die alten Lehrer der Beredsamkeit schon mit so vieler Einsicht gewiesen hatten. Ich entschloß mich, nach dem Beyspiele Theons und Aphthons, Vorübungen der Beredsamkeit zu schreiben, und dadurch die Jugend auf den obersten Classen der Gymnasien und Schulen, durch nützliche Uebungen ihres Witzes, und ihrer Feder vorzubereiten; daß sie einmal auf den hohen Schulen, geschickte Zuhörer der wahren Redekunst abgeben könnten.

Nur in dreyen Stücken bin ich von meinen Vorgängern, dem Theon und Aphthonius abgegangen. Ich habe erstlich vor die besondern Vorübungen, davon sie gehandelt, allgemeine Regeln von der guten und bösen Schreibart gesetzet: damit sie wüßten, was Perioden, Tropen und Figuren wären; und die Fehler der

Schreib-

Schreibart gewissermaßen kennen, und vermeiden lerneten. Dieß sind so zu reden, die rechten fundamenta stili, die sich besser auf die Schulen als auf Universitäten schicken: daher ich sie auch in meiner Redekunst nicht zum Hauptwerke gemachet; sondern als ein Nebenwerk, bey der Abhandlung von der Ausarbeitung, mit eingeschaltet habe: weil es doch so vielen, die aus Schulen kommen, an dieser Kenntniß noch zu fehlen pflegt.

Zweytens habe ich auch nicht in allen Stücken die Ordnung der Progymnasmatum, oder Vorübungen beybehalten, die von den Alten beliebet worden. Ich habe, soviel möglich, die leichtern zuerst, und die schwerern hernach gesetzet; um jungen Leuten die Arbeit zu versüßen. Daher ist die Abhandlung von den Chrien, die schon so künstlich sind, nicht gleich von vorne, sondern gegen das Ende gesetzet worden.

Endlich habe ich drittens, am Ende noch eine kleine Anleitung zum Briefschreiben mit beygefüget; die in Schulen gar wohl getrieben werden kann, so sehr sie vielleicht vernachläßiget wird. Ich habe mich aber in der Kürze, die mir vorgeschrieben war, nicht auf alle Arten der Geschäftschreiben, oder sogenannten sorgfältigen Briefe einlassen können. Kluge Lehrer werden aber, nach Erfordern der Umstände, leicht dergleichen beyzufügen wissen.

Auf

Vorrede.

Auf diese gelehrten und geschickten Männer nun verlasse ich mich auch in Ansehung der Lehrart, womit sie diese Vorübungen erklären, und veranstalten werden. Sie wissen die Regeln, die ihnen ein Quintilian, ein Theon, ein Rollin vorgeschrieben haben; denen sie lieber, als mir folgen werden. Diese preisen sonderlich die Gelindigkeit und Nachsicht im Verbessern der Ausarbeitungen an: damit man junge Leute nicht abschrecke; sondern destomehr anreize. Diese darf ich ihnen also nicht erst von neuem empfehlen, und kann mich darinn, wie in allen andern Stücken, auf ihre geprüfte Klugheit verlassen.

Im kurzen erwarte der geneigte Leser, auch einen Auszug meiner kritischen Dichtkunst, zum Gebrauche der Gymnasien und andern Schulen, und bleibe meinen Bemühungen ferner gewogen.

Geschrieben zu Leipzig,
den 12ten des Aerntemonds
1754.

Joh. Christoph Gottsched.

Vorübungen

der

Beredsamkeit.

Abhandlung

über

Schlangen

Vorübungen der Beredsamkeit.

I. Abschnitt.

Allgemeine Vorübungen.

Von der Schreibart überhaupt.

Vorerinnerung.

1. §.

Wer einmal ein Redner werden will, der muß sich bey Zeiten eine gute Schreibart angewöhnen. Man kann aber dieselbe nicht in seine Gewalt bekommen, wenn man die Regeln derselben nicht weis. Und diese wollen wir hier kurz zusammen fassen.

2. §. Eine jede Schrift, oder Rede, besteht aus Sätzen, oder Perioden: diese aber aus Worten und

Redensarten. Will man sich also eine gute Schreibart zuwege bringen: so muß man erst die Worte, sodann die Redensarten, ferner die Perioden, und endlich die Schreibart selbst genau kennen lernen.

3. §. Indessen haben die Worte und Redensarten zuweilen gewisse Schönheiten, die man verblümte Ausdrückungen nennet. Die Sätze und Perioden aber haben auch ihre Zierathe, die man Figuren heißt. Beyde muß ein Anfänger auch kennen, und zu rechter Zeit machen lernen.

4. §. Wir haben also in diesem allgemeinen Theile der Vorübungen eigentlich sechs Capitel abzuhandeln.

1. Von Wörtern.
2. Von Redensarten.
3. Von verblümten Ausdrückungen.
4. Von Perioden.
5. Von Figuren.
6. Von der Schreibart.

I. Hauptstück.

Von den Wörtern.

1. §.

Ein Wort ist ein Zeichen dessen, was wir denken; und zwar ein solches, welches sich mit dem Munde aussprechen, und mit Buchstaben schreiben läßt.

2. §. Es giebt im Lateinischen acht, im Griechischen und Deutschen aber neunerley solche Wörter. 1) Geschlechtswörter, 2) Nennwörter, 3) Fürwörter, 4) Zeitwörter, 5) Nebenwörter, 6) Mit-

6) Mittelwörter, 7) Vorwörter, 8) Bindewörter, und 9) Zwischenwörter. Die Erklärungen davon siehe in dem Kerne meiner Sprachkunst.

3. §. Alle diese Wörter muß ein künftiger Redner zuförderst nach der Vorschrift der Sprachlehre, recht und richtig auszusprechen, zu schreiben, zu brauchen und zu verbinden wissen. Thut er solches nicht überall, so begeht er Sprachschnitzer.

4. §. Diese sind im Deutschen noch schimpflicher, als im Latein; weil wir billig unsre Muttersprache noch besser können sollen, als fremde Sprachen. Daher müssen junge Leute nothwendig auch eine deutsche Grammatik lernen.

5. §. Sonst sind die Wörter 1) entweder veraltete, oder 2) gewöhnliche und gangbare, oder 3) neugebackene Wörter.

6. §. Veraltete Wörter sind solche, die nur in alten Büchern stehen; aber itzo kaum mehr verstanden, viel weniger gebrauchet werden.

Z. E. ein Farr, für Rind; endelich, für geschwind; raunen, für ins Ohr sagen. u. d. m.

7. §. Solche Wörter nun darf ein guter Redner und Briefsteller nicht brauchen, denn man versteht sie nicht mehr. Unter Gelehrten aber, die sie noch verstehen, kann man sie zwar, doch nur zum Scherze brauchen.

8. §. Gewöhnliche Wörter sind, die man überall versteht, und entweder im täglichen Umgange, oder doch in Schriften brauchet. Diese Wörter kann zwar ein Redner brauchen, aber mit einer klugen Wahl; weil sie nicht alle gleich gut sind.

9. §. Neugebackene Wörter sind diejenigen, die von Neulingen, denen der Reichthum unsrer Sprache unbekannt ist, ohne Noth und aus einem unzeitigen Kützel gemachet werden; um sich damit sehen zu lassen, oder etwas besonders zu haben.

10. §. Wörter dieser Art kann ein Redner nicht brauchen: denn sie sind theils unverständlich, theils ungeschickt, theils gar lächerlich. Quintilian saget: Omne insolens verbum cane pejus et angue fugiendum esse.

Z. E. So hecketen vormals die Zestaner allerley Misgeburten aus. Z. E. Ein Reitpuffer, für Pistol; eine Dachnase für Feuermauer, eine Beinscheide für Stiefel, der Erzeuger für Vater, die Säuge für Mutter, ein Jungfernzwinger für Kloster, u. d. m. Und was haben nicht einige neuere Witzlinge für Unziefer ausgehecket?

11. §. Ist es nun in gelehrten Sachen, und Wissenschaften, gleich denen, die sie rein deutsch vortragen wollen, erlaubet, einige neue Kunstwörter zu bilden: so darf sich doch kein Redner derselben bedienen; weil der gröβte Theil seiner Zuhörer sie nicht versteht.

12. §. Ferner sind die Wörter entweder allgemein bekannte, oder Provinzialwörter, oder gar ausländische Wörter.

13. §. Allgemeine deutsche Wörter sind solche, die man überall, wo deutsch gesprochen wird, versteht; als Kopf, Auge, Hand, Fuß, gehen, stehen, sitzen u. d. m. Und diese machen eigentlich die rechte hochdeutsche Sprache aus, der sich ein Redner bedienen kann und soll.

14. §. Provinzialwörter sind, die nur in gewissen Landschaften oder kleinen Gegenden von Deutschland gewöhnlich sind; anderwärts aber nicht verstanden werden.

Z. E. Die Franken sagen: die Nase schmecket, für riecht; die Bayern nennen ein Federmesser ein Briefstrallerl; der Oesterrerreicher heißt einen Schrank, einen Kasten, der Nürnberger einen Schrein, der Meißner eine Köthe, der Niedersachse ein Spind.

15. §. Alle solche besondre Wörter soll nun ein Redner nicht brauchen. Denn weil er Zuhörer aus allerley Ländern haben kann: so läuft er Gefahr, daß er entweder nicht verstanden, oder ausgelachet wird.

Z. E. Wenn der Frank von dem Geschmacke eines Misthaufen redete.

16. §. Ausländische Wörter sind entweder aus den alten und gelehrten, oder aus neuern Sprachen entlehnet.

17. §. Von jenen sind einige längst eingeführet. Und diese muß man allerdings beybehalten, weil sie längst das Bürgerrecht erhalten haben, und überall verstanden werden.

Als Apostel, Epistel, Patriarch, Kloster, Kanzel, Kammer, ja vieleicht auch Vater, Mutter, Tochter, Bruder, Nase, Ohr, Fuß, u. d. m.

18. §. Ein anders ist es mit denen, die nur von einigen Deutschverderbern, ohne Noth gebrauchet worden, wenn sie nur haben gelehrt thun wollen, oder die rechten Wörter nicht gewußt haben. Und Von dieser Art Wörtern pflegt die juristische Schreibart ohne Noth zu strotzen.

Z. E. Exerciren, für üben; copiren, für abschreiben; imitiren, für nachahmen; proponiren, excitiren, Objection, Oration, Exordium, Conclusion, u. d. m. für vortragen, aufmuntern, Einwurf, Rede, Eingang und Beschluß.

19. § Die neuern Sprachen haben auch schon in alten Zeiten, der deutschen einige Wörter abgeben. Aber überall, wo wir selbst Wörter genug haben, muß man die fremden nicht brauchen.

Z. E. Post, Patron, Perrücke, Patroll, Compliment, u. d. m. Diese kann man also brauchen; sonderlich, wenn es uns an gleichgültigen fehlet.

Z. E. für Cavallerie, Infanterie, Canonen, Capitain, Musquetier, u. d. m. haben wir Reiterey, Fußvolk, Geschütz, Hauptmann, Fußknecht. S. meine größere Sprachkunst, a. d. 195. u. f. S. der III. Ausgabe.

20. §. Ferner sind die Wörter entweder ehrbar oder unehrbar. Die ersten sind solche, die unter wohlgesitteten und tugendhaften Leuten gebräuchlich sind: und diese darf ein Redner, aber auch nur in der rechten unsträflichen Bedeutung brauchen; wenn sie ja zweydeutig wären.

21. §. Die unehrbaren Wörter aber sind die, welche entweder etwas lasterhaftes, oder unsauberes und schmutziges bedeuten. Ein Redner muß sich allezeit als einen Freund der Tugend und Ehrbarkeit zeigen; und wenn er etwas schmutziges nennen muß, es umschreiben, oder um Vergebung bitten.

22. §. Weiter, sind gewisse Wörter unter vornehmen und wohlerzogenen Leuten im Schwange: andre aber gelten nur unter dem Pöbel. Jene nennet

net man höfliche, diese aber grobe und pöbelhafte Wörter.

23. §. Der ersten höflichen Wörter bedienet man sich gern: der groben enthält sich ein Redner mit Fleiß. Denn er hütet sich sorgfältig, damit seine Sprache nicht vornehmen Leuten anstößig und eckelhaft, schlechten Leuten aber verächtlich werde.

24. §. Mit gewissen Wörtern sind solche possirliche Bedeutungen verbunden, daß man sie ohne Lachen nicht hören kann. Andre hergegen sind von ernsthafter Bedeutung. Diese, und nicht die ersten muß ein Redner brauchen; damit er nicht selbst zum Gelächter werde.

Vom Wohlklange der Wörter.

25. §. Die Wörter pflegen auch in wohl- und übelklingende Wörter abgetheilet zu werden. Wohlklingend sind diejenigen, welche bey lauten und abwechselnden Selbstlautern, weder zu viel, noch zu harte Mitlauter haben.

26. §. Von den Selbstlautern klingen a, e und o am besten, hingegen das i ist zu zart, das u aber zu dumpfigt. Eine Rede klingt also gut, wo jene häufig sind und abwechseln, diese aber selten vorkommen. Einerley Selbstlaute lange hintereinander sind unangenehm.

27. §. Von Mitlautern klingen diejenigen am lieblichsten, die mit der Zunge und den Lippen ausgesprochen werden. Die ersten sind d, l, n, r, und t. Die letzten aber, b, f, m, p, v, und w. Diese müssen also in einer angenehmen Rede am häufigsten vorkommen.

28. §. Mitlauter hingegen, die mit der Gurgel und mit den Zähnen gebildet werden, klingen härter und rauher. Jene sind c vor a u. o, g, h, k, und q. Diese hingegen, das c vor e und i, ſ, sch, ß, x und z auch tz. Diese muß man also nur selten brauchen, es wäre denn, daß man rauschende, gräßliche oder fürchterliche Dinge beschreiben wollte.

29. §. Die Wörter unsrer Mutterſprache drücken insgemein die Natur verschiedener Dinge sehr gut aus.

Z. E. Liebe, Groll, Zorn; ein sanfter gelinder Wind; ein starker brausender Sturm; ein lieblicher anmuthiger Sonnenschein; ein grausamer schmetternder Donnerschlag, das rieselnde Säuseln der Wellen; das schreckliche Brausen der Wasserwogen.

30. §. Wenn also ein Redner von lieblichen Dingen spricht, so muß er, soviel möglich, angenehm klingende Wörter ausſuchen. Will er aber von fürchterlichen Sachen reden, so muß er sich harter und widerlicher Ausdrücke bedienen.

Z. E. Das Singen der Vögel; das Schmettern der Kartaunen.

Von gleichgültigen Wörtern und Beywörtern.

31. §. Man glaubet insgemein, daß die Sprachen viel gleichgültige Wörter haben; und räth, theils die besten davon zu wählen, theils mehreres Nachdruckes halber, etliche gleich hinter einander zu brauchen.

Z. E. laufen und rennen, sehen und schauen, hören und horchen, lauſchen, u. d. m.

32. §. Allein, man irret sich: denn alle diese, und unzählige andre vermeynte gleichgültige Wörter bedeuten nicht völlig einerley. Eins hat immer eine gewisse Nebenbedeutung, die das andre nicht hat: daher läßt sich keins in allen Fällen an die Stelle des andern setzen.

33. §. Wer also gut will reden und schreiben lernen, der muß unter allen diesen gleichgültig scheinenden Wörtern, die besten auszusuchen, und am gehörigen Orte zu brauchen wissen.

Z. E. so wenig gehen und tanzen, schreiben und zeichnen einerley ist; so wenig ist sprechen und reden einerley.

34. §. Man übe sich also fleißig, eines jeden Wortes eigene Bedeutung und Nebenbedeutung einzusehen, oder die Kraft der Wörter genau zu unterscheiden: damit man nicht ungeschickter Weise eins fürs andre nehme, und also unverständlich werde.

Z. E. Kind, Knabe, Jüngling, Junker, Junggesell; Jungfrau, Fräulein, Jungefrau; Ehefrau, Frau, Gebietherinn, Beherrscherinn. ꝛc.

35. §. Wenn nun Wörter eine verwandte Bedeutung haben, und es sich schicket, zwey oder drey davon neben einander zu setzen: so muß man von dem schwächsten anfangen, und mit dem stärksten aufhören.

Z. E. Herr, höre auf mein Wort, merke auf meine Rede! Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündiget deiner Hände Werk.

36. §. Ohne Noth aber muß man die sogenannten gleichgültigen Wörter nicht häufen; wo man nicht ekelhaft reden, oder schreiben will.

* Z. E.

Z. E. Ich ersuche und bitte dich, mich zu besuchen, und zu mir zu kommen, mit mir zu sprechen, und zu reden: das ist kindisch.

37. §. Beywörter sind solche, die zu den Hauptwörtern gesetzet werden, die Eigenschaften oder Beschaffenheiten der Dinge anzudeuten. Z. E. der blaue Himmel, die helle Sonne, der wandelbare Mond, der sterbliche Mensch, u. d. m.

38. §. Wenn es also nöthig ist, den Zuhörer oder Leser auf besondre Eigenschaften oder Beschaffenheiten der Dinge zu führen, so muß man bequeme Beywörter brauchen. Z. E. Die ordentliche Bewegung der himmlischen Körper, führet uns auf ein weises Wesen, welches alles geordnet hat.

39. §. Hergegen würde es lächerlich seyn, solche Beywörter zu brauchen, die zum Verstande unsrer Gedanken gar nicht nöthig sind.

Z. E. Die runde Sonne stund schon an dem blauen Himmel, als sich der zweyfüßige Wandersmann auf sein haarigtes Pferd schwang. Solche Beywörter sind abgeschmackt.

40. §. Daher ist die Regel einiger vormaligen Redekünste falsch, wenn sie jungen Leuten vorschrieben: Setze zu jedem Hauptworte ein Beywort. Denn bisweilen darf man in vielen Sätzen nach einander keins brauchen.

Z. E. Im Anfange schuff Gott Himmel und Erden, u. s. w. Dieser Satz würde ganz kalt und matt werden, wenn man obiger Regel nach, überall Beywörter setzen wollte.

41. §. Indessen kann es Fälle geben, wo man des mehrern Nachdruckes wegen, auch solche Beywörter bey=

beyfügen kann, die sich billig schon selbst verstehen.

Z. E. Der unendliche Gott sieht uns schwache Menschen, als seine lieben Kinder an. Hier hätten sie auch wegbleiben können: aber der Deutlichkeit wegen, sind sie gut.

Was der Reichthum in Worten ist?

42. §. Viele Redekünste handeln von der copia verborum, wozu man die Jugend anführen soll. Haben sie unrecht, oder nicht?

43. §. Wir wissen, daß Wörter Zeichen der Gedanken sind. Wer also viel Gedanken hat, der wird auch Worte wissen, womit er sie ausdrücken soll, und zwar eben so viele, als zu den Gedanken gehören. Hat er diese, so ist er reich genug an Worten.

44. §. Hat aber ein Knabe noch keine, oder wenige Gedanken, so sind ihm die Wörter nichts nütze. Denn er weis entweder gar nicht, was sie bedeuten, oder doch nicht recht: also brauchet er sie falsch, und saget damit nicht das, was er sagen will oder soll.

45. §. Zudem giebt es keine ganz gleichgültige Wörter (38. 39. §.). Folglich sind Wörter, ohne Gedanken und Sachen, nur ein bloßes Geplapper, welches nichts tauget.

46. §. Will man also jungen Leuten einen Ueberfluß an Wörtern beybringen, so lasse man sie viel Historien, Fabelbücher, auch moralische und poetische Schriften in ihrer Muttersprache lesen: so werden sie zugleich viel Sachen und Wörter lernen; d. i. einen Reichthum an Gedanken und Worten bekommen.

47. §.

47. §. Es ist daher nichts nütze, wenn man Knaben die Wörter aus Wörterbüchern, oder andern solchen Registern von Wörtern, außer dem Zusammenhange, lernen läßt. Denn ihre Verbindung mit ganzen Sätzen zeiget erst ihre rechte Bedeutung.

II. Hauptstück.

Von den Redensarten, (Phrasibus).

1. §.

Eine Redensart ist eine Verbindung verschiedener Wörter, um eine gewisse Sache, Veränderung oder Verrichtung anzudeuten.

Z. E. Ein fleißiges Bücherlesen, ein löbliches Unternehmen; sich wohl in acht nehmen, u. d. gl. m.

2. §. Man sieht aus diesen Beyspielen, daß einige Redensarten nur aus Haupt- und Beywörtern andre aber auch auch aus Zeitwörtern bestehen; und also auch ein Thun, oder Leiden bedeuten. In beyden aber müssen die Theile nach der Art jeder Sprache zusammen gesetzet seyn.

3. §. Gleichwohl gehen verschiedene Redensarten unter dem Pöbel im Schwange, die wider die Sprache laufen:

Z. E. Bey einer Haare; da man doch saget, das Haar; und also, bey einem Haare, heißen sollte: imgleichen, ich habs in Willens; da es doch heißen muß, ich bin Willens, u. d. m.

4. §. Dergleichen Fehler vermeiden zu lernen, muß man 1) fleißig die Sprachkunst lesen, 2) die Aehnlichkeit der Redensarten in guten Schriftstellern

lern beobachten; 3) sich mehr nach der Gewohnheit der Gelehrten und Vornehmen, als nach dem Pöbel richten.

5. §. In manchen Landschaften gehen gewisse Redensarten im Schwange, die anderwärts nicht verstanden werden, oder doch etwas ganz anders bedeuten.

Z. E. Ein Schlesier saget: heimlich Wetter, wenn er schönes heitres Wetter meynt, imgleichen, er hats bey ihm aus, für er hat seine Gunst verscherzet. Ein Niedersachs saget, ich bin bange, wenn er sagen soll, mir ist bange: u. d. m.

6. §. Auch hierbey muß man sich aller Redensarten enthalten, die in andern deutschen Landschaften nicht üblich sind: oder nicht verstanden werden. Selbst ein Meißner muß nichts sagen, was ein Lausitzer, Anhälter, Thüringer, Frank oder Vogtländer nicht versteht.

7. §. Hernach bemerket man, daß jede Sprache ihre eigene Redensarten hat, die sich in einer andern nicht eben so ausdrücken lassen.

Z. E. Omnem movere lapidem, kann man nicht geben: allen Stein bewegen; und sich sehr umnütz machen, will nicht heißen: se valde inutilem facere.

8. §. Daraus fließt die Regel: Man brauche in einer Sprache keine Redensarten ausländischer oder alter Sprachen: wofern man nicht ausgelachet werden will.

Z. E. Ein Franzos saget: promener ses yeux sur les champs; il est du metier; un homme de Condition u. d. m. Aber ein Deutscher kann nicht sagen: seine Augen über Feld spazieren lassen; Er ist vom Handwerke; Ein Mensch vom Stande, u. s. w.

9. §.

9. §. Man lasse also junge leute nicht Schriften schlechter Uebersetzer lesen, davon es überall wimmelt: so wenig, als im Lateine die Epistolas obscurorum virorum, die mit lateinischen Worten deutsch reden.

10. §. Da nun die deutsche Sprache, sowohl, als jede andre, ihre besondern Kernredensarten hat, die ihr eigenthümlich sind; und die sich nicht von Wort zu Wort lateinisch oder französisch geben lassen: so muß man jungen Leuten zeigen, daß hierinn eigentlich die Stärke des Deutschen bestehe: eben so wie das rechte Latein, in den Idiotismis der alten Römer des besten Jahrhunderts besteht.

S. bey meiner Sprachkunst, das Verzeichniß solcher Kernreden; dergleichen es aber noch viel mehrere giebt.

11. §. Man muß sich nur hüten, daß man sich nicht entweder besondrer Landschaften, oder besondrer Schriftsteller unbekannte und seltsame Redensarten angewöhne, zu welchen die Jugend, als zu dulcibus vitiis, sehr geneigt ist.

Z. E. dem Livius hat Asinius Pollio eine Patavinität vorgerücket, weil er aus Padua war. Persius rücket es den Vätern seiner Zeit vor, daß sie den Accius und Pacuvius ihren Kindern einbläueten, und ihnen dadurch hernach die Schreibart verderbten. Eben so äffen bey uns viel unbedachtsame Jünglinge die schweizerischen, oder andere neugebackene schwülstige Redensarten nach. Z. E. Sie schildern, zeichnen, bilden, entschatten, entzifern alles. Sie haben lauter verewigte, verklärte, umstirnte Grillen im Kopfe, u. d. gl.

12. §. Hier meide man fleißig die widerlichen Verbindungen der Wörter. Denn es ist nicht genug,

gute Wörter zu brauchen, man muß sie auch ihrer Natur und der Gewohnheit nach, verknüpfen. Ist das nicht, so werden die Redensarten doch undeutsch.

* Nur Stümper suchen sich durch solche seltsame Verbindungen in den Credit zu setzen, als ob sie mehr und besser dächten, als andre: da doch ihre vermeynte und vorgebliche Gedanken nur in Sprachschnitzern bestehen. Denn wenn man die verkehrten Redensarten in die rechte Ordnung bringet, so ist es insgemein die bekannteste Sache von der Welt.

12. §. Sonderlich meide man auch die hochtrabenden Redensarten, die man meteora orationis, auf deutsch, Sternschnuppen nennen möchte; weil sie nur glänzen, und ob sie wohl wie Sterne schimmern, doch nichts sind, als ein sinkender Dampf, der augenblicklich verschwindet.

Werenfels hat davon eine schöne Abhandlung geschrieben, die in der deutschen Gesellschaft zu Leipzig eigenen Schriften deutsch übersetzet ist. Heute zu Tage verfallen viele auf solche glänzende Zierrathe, womit sie ihre Armuth in Gedanken verrathen: so wie einer, der tombackene Tressen für goldne tragen wollte. Z. E. Sie reden immer von Aeonen, Myriaden, Sphären, Seraphen, Cherubin, und mengen allerley andre ausländische Wörter ein, die der gemeine Leser, und oft der Schriftsteller selbst nicht versteht, um Unwissenden ein Blendwerk zu machen.

14. §. Da es aber auch niedrige Redensarten giebt, die nur unter dem Pöbel im Schwange gehen: so meide man auch diese, wenn sie gleich Kerndeutsch seyn möchten. Denn ein guter Redner muß sich selbst nicht in Verachtung bringen; sondern sich

auch in seinen Ausdrückungen allemal zu den Vornehmen halten.

Z. E. einem die Kolbe lausen, oder den Schädel waschen, einen mit der Thüre vor den Hintern schlagen, oder jemanden die Nase wischen, u. d. m. Das sind lauter pöbelhafte Ausdrücke, derer sich wohlerzogene Leute schämen.

15. §. In einer feinen Sprache muß man sich also der ganz gemeinen Sprüchwörter auch enthalten: denn sie haben in dem Munde des Pöbels gleichsam schon etwas gemeines und niederträchtiges angenommen. Muß man sie aber ja brauchen; so sage man sie mit andern Worten.

Z. E. Treue Hand, geht durchs ganze Land; ist ein Spruchwort, das zwar nicht verächtlich ist, aber doch des Reimes wegen in ungebundener Rede umschrieben werden muß: etwa so; ein treuer Mensch kömmt überall fort, oder ist allenthalben beliebt, u. d. gl.

16. §. Auch große Männer bedienen sich oft unrichtiger Redensarten; die zwar von blinden Bewunderern fleißiger, als das Gute und Richtige von ihnen nachgeahmet werden: aber darum weder schön noch richtig werden.

So hatte Sallustius sich einmal des Ausdruckes bedienet: Exercitum argento fecit. Sogleich kam ein Affe, der sich darein verliebte, und es alle Augenblicke brauchte; aber dadurch lächerlich ward. Das ist auch eben so lächerlich, als daß Alexanders Hofleute sich alle schief und bucklich stelleten, weil ihr König eine hohe Schulter hatte.

17. §. Noch eine Warnung muß ich wegen der participialischen Redensarten geben; die einige Neulinge itzo mit Gewalt aufbringen wollen. Sie schi-

cken

cken sich zur deutschen Sprache nicht; wenn sie gar zu abgebrochen sind, und viel Wörter verbeißen.

Nur diejenigen sind bey uns auf diesen Uebelstand gefallen, die gar zu viel englische und französische Bücher gelesen, und darüber die deutsche Art zu reden vergessen haben. Exempel sehe man in Dr. Youngs verdeutschten Nachtgedanken; im deutschen Milton, u. d. m.

18. §. Die Redensarten bleiben nun entweder in ihrer natürlichen und gewöhnlichen Bedeutung: oder man nimmt dieselben in einem neuen Verstande; den der Zuhörer doch aus dem Zusammenhange errathen kann. Alsdann heißen sie verblümte Redensarten; und davon muß ich itzo handeln.

Die deutsche Benennung selbst ist ein Beyspiel davon. Denn so wie man gewisse Speisen mit Blumen bestecket, so, daß eine Schüssel, die fast lauter Blumen zeiget, dennoch ganz was anders liefert: so scheinen auch solche verblümte Redensarten ganz was anders zu versprechen, als sie in der That zu verstehen geben.

III. Hauptstück.

Von verblümten Redensarten, (Tropis.)

1. §.

Die Griechen nennen die verblümten Worte und Redensarten Tropos, von τρεπω, verto; weil sie gleichsam verkehrte Bedeutungen bekommen. Die Lateiner nennen sie Translationes, oder improprias locutiones, uneigentliche Redensarten.

Cicero und Quintilian haben sehr sorgfältig davon gehandelt: weil in der schönen Schreibart sehr viel darauf ankömmt, und weil ihr Misbrauch dieselbe in den Grund verderben kann. Einige der Unsern haben die Abhandlungen davon in den Rethoriken sehr herunter gemachet, damit sie nur selbst ungestraft sündigen könnten.

2. §. Ein **Tropus**, oder eine verblümte Redensart, ist die zierliche Veränderung der Bedeutung eines bekannten Wortes: doch so, daß der Zuhörer und Leser sie ohne Mühe errathen oder verstehen kann.

Quintilian im 6. Cap. des VIII. Buches saget: Tropus est verbi, vel sermonis, a propria significatione in aliam cum virtute mutatio.

3. §. Auch der gemeine Mann redet zuweilen tropisch, oder verblümt: denn entweder veranlasset die Armuth der Sprachen, daß man einem bekannten Worte eine andre Bedeutung giebt.

Z. E. Man saget ein Acker sey fett, wenn er gut gedünget ist; da doch eigentlich nur ein wohlgenährtes Thier fett ist. Man nennet eine stark schießende Saat geil; welches wiederum nur bey muthigen und üppigen Thieren statt hat. Die Aehren heißen **brandig**, wenn sie schwarz werden; ob sie gleich nicht verbrannt sind. u. d. m.

4. §. Oder man verwechselt aus Uebereilung den Namen eines Dinges mit dem andern, um die Eigenschaft eines Dinges recht stark auszudrücken, die sonst einen Umschweif erfodert hätte.

Z. E. Wenn man einen unflätigen Menschen eine Sau, oder ein Schwein; einen plumpen, **du Bär!** einen groben, **du Ochs!** oder einen faulen, **du Esel** nennet.

5. §. Oder man will endlich schlechterdings eine Aehnlichkeit zwischen zweyen Dingen ausdrücken, um dadurch etwas sinnreichers zu sagen, als wenn man es bey seinem eigenen Namen nennete.

Z. E. Wenn man den Hecht einen Wolf unter den Fischen; die Aente eine Sau unter den Vögeln; den Menschen aber, den Wolf aller Arten von Thieren heißen wollte.

6. §. Sinnreich, nennen wir alles, was reich an Sinn, oder an Verstand und Bedeutung ist: so daß man bey einem Worte viel Gedanken hat, oder haben kann, die doch nicht schwer zu errathen sind.

Z. E. Wenn man einen Grausamen einen Bluthund nennet: so zeiget das einzige Wort ein ganzes Gleichniß an: Denn wie ein Hund gern Blut lecket; so will mans dem Grausamen vorrücken; daß er auch gesonnen sey, sich an seines Freundes Blute zu vergnügen.

7. §. Die alten Griechen nannten alle verblümte Reden überhaupt Metaphoras, lateinisch Translationes. Allmählich aber hat man sie in vier Classen getheilet: Metaphora, Metonymia, Synecdoche, und Ironia.

8. §. Die Metaphore ist also eine verblümte Redensart, darinn etwas, um einer gewissen Aehnlichkeit willen, mit einem fremden Namen benennet wird.

Z. E. Wenn man einen Fürsten einen Landesvater, die Unterthanen, Landeskinder nennet: oder einen Helden einen Leuen, einen schnellen Feind einen Adler, einen Verzagten aber, einen Hasen heißt.

9. §. Die Aehnlichkeit zwischen der Sache, und der neuen Benennung muß nicht weit hergesu-

chet seyn, sondern von sich selbst in die Augen fallen, wenn die Metaphore gut seyn soll.

Z. E. So kann man eine schöne Person gar wohl einen Engel; einen Boshaften gar wohl einen Teufel nennen. Wenn ich aber einen eine Schwalbe hieße: so würde man nicht gleich einen wetterwendischen Zeitfreund darunter verstehen; ob er gleich eine Aehnlichkeit mit ihr hat.

10. §. Wenn eine **Metaphore** länger, als in einem Worte, d. i. in vielen Redensarten fortgesetzet wird: so heißt sie eine **Allegorie**, oder eine **Gleichnißrede**. Sie ist also eine verlängerte Metaphore.

Z. E. Gott hat sein Schwert gewetzet, und seinen Bogen gespannet; er hat darauf geleget tödliche Geschoße: seine Pfeile hat er gerichtet zum Verderben: d. i. Gott ist bereit, seine Verächter und Feinde zu strafen.

11. §. Eine **Allegorie** muß niemals aus einem Gleichnisse ins andre fallen: sondern bey einerley Sache, womit sie angefangen hat, sich auszudrücken, auch fortfahren.

So würde es wunderlich seyn, wenn man sagen wollte:

Nimm deinen Donnerkeil, und gieb den Leuen
gleich
Den Häuptern deines Staats den allerschärfsten
Streich.

Denn der Leue nimmt keine Donnerkeile, sondern Jupiter.
Imgleichen:

Wenn ein gelehrter Bär sein Dintenfaß ergreift.

Denn die Bären haben keine Dintenfässer; sondern nur Zähne und Klauen.

12. §. Gar zu viel, und gar zu wilde Metaphoren, machen eine Rede dunkel und unverständlich.

Man muß also in ihrem Gebrauche Maaß halten, und nicht alles metaphorisch sagen wollen.

Darinn fehlen einige neuere schwülstige Schriftsteller, die, weil sie gern erhaben schreiben wollen, ganz räthselhaft schreiben, und dadurch unbegreiflich werden. Die Metaphoren müssen also immer mit eigentlichen Wörtern abgewechselt werden.

13. §. Die **Metonymie** oder der **Namenwechsel** ist die zweyte Gattung verblümter Redensarten: und besteht darinnen, daß man ein Ding anders taufet, oder nennet. Sie hat fünf Arten.

1) Setzet man die Ursache für die Wirkung. Cauſſa pro effectu.

Z. E. Cicero ist lehrreich zu lesen, d. i. seine Schriften; nicht er selbst. Oder wie Opitz saget: Die Laute, meine Lust. Hier ist nicht die Laute selbst, sondern ihr Ton und Wohlklang, seine Lust.

2) Die Wirkung für die Ursache (Effectus pro cauſa).

Z. E. Deine Fußtapfen triefen von Fett. d. i. die Füße Gottes, oder seine segenreiche Gegenwart.

3) Die Hauptsache für die Nebensache. (Subjectum pro Adjuncto.)

Z. E. Die Nacht ist niemands Freund; d. i. die Finsterniß der Nacht. Der Mond ist wandelbar; d. i. sein Licht.

Hierbey sind vielerley Arten zu bemerken. Denn man setzet bisweilen:

a) Das Enthaltende fürs Enthaltene. (Continens pro contento).

Z. E. Das ganze Land, oder die ganze Stadt ist betrübt; und doch sinds eigentlich die Einwohner derselben.

b) Der Besitzer für sein Eigenthum. (Poſſeſſor pro re poſſeſſa).

Z. E. der Schulz ist abgebrannt: und doch ist es nur sein Haus gewesen.

c) Der Feldherr für sein Kriegsheer. Dux pro militibus.

Z. E. Eugen hat die Türken und Franzosen geschlagen, d. i. sein Heer hats gethan.

d) Das Bezeichnete für sein Zeichen. Signatum pro signo.

Z. E. Man nennet bey dem Anblicke eines Bildes oder Petschaftes, die Person selbst. Z. E. Das ist D. Luther.

e) Die Sache, für die Zeit, darinn sie geschieht. Res pro tempore.

Z. E. in der Baumblüthe, in der Heuärnte will ich zu dir kommen. d. i. im May, oder im Heumonde.

4) Die Nebensache für die Hauptsache. Adjunctum pro subjecto. Und zwar,

a) Das Enthaltene fürs Enthaltende. Contentum pro Continente.

Z. E. Geh in meine Bibliothek, d. i. in das Zimmer, wo sie steht.

b) Das Zeichen fürs Bezeichnete. Signum pro re signata.

Er strebet nach den Lorbern, d. i. nach dem Siege, dessen Zeichen sie sind.

c) Die Zeit für die Sachen, die darinn geschehen. Tempus pro rebus.

Z. E. Wir haben ein böses oder theures Jahr; d. i. die Sachen sind böse, oder theuer.

d) Die Tugend oder das Laster, für die Personen, die ihnen ergeben sind.

Z. E. Geduld überwindet alles: oder der Neid blöcket die Zähne.

e) Die Leidenschaft für ihren Gegenstand. Affectus pro objecto ejus.

Z. E. Meine Hoffnung ist noch im weiten Felde; saget ein Landmann von seiner Saat.

5) Der Zustandswechsel (Metalepsis) ist zweyerley.

a) Das Vorhergehende fürs Nachfolgende. Præteritum pro futuro.

Z. E. er hat sichs gar zu wohl schmecken lassen; d. i. er hat einen Rausch. Er hat unglücklich gehandelt, d. i. er ist verarmet.

b) Das Folgende fürs Vergangene.

Z. E. Er wird den Kuckuk nicht schreyen hören; d. i. er ist todtkrank.

14: §. Nun folget Synekdoche, oder der Auszug. Da setzet man oft:

1) Das Ganze für sein Theil. Totum pro parte.

Z. E. Die Welt ist schlimm, d. i. ein Theil derselben, der oft klein genug ist.

2) Der Theil fürs Ganze. Pars pro toto.

Er geht ums Thor spazieren, d. i. um die Stadt. Unsere Thore sind voll Friedens, d. i. die Städte.

3) Die Gattung für die Art. Genus pro specie.

Die Bücher sind mein Zeitvertreib; wenn es gleich nur eine Art derselben ist. Ich liebe die Blumen, die Musik; eben so.

4) Die Art für die Gattung. Species pro genere.

Er liebet die Gläser; wenn er gleich auch aus Krügen trinkt.

5) Das Einzelne fürs Mehrere. Singularis pro plurali.

Der Mensch ist in seinem Leben, wie Gras, er blühet, ꝛc. d. i. alle Menschen.

6) Das Mehrere fürs Einzelne. Pluralis pro singulari.

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes; wenn gleich nur ein Himmel ist.

7) Eine gewisse Zahl für die ungewisse. Numerus certus pro incerto.

Ich bin wohl zehnmal bey ihm gewesen; ich habe es ihm hundertmal, d. i. vielmals gesaget.

8) Eine gerade Zahl für eine ungerade. Numerus rotundus pro irregulari.

Der Feind ist 50000 Mann stark, wenn gleich nur 49000 oder noch weniger wären.

15. §. Zu dieser Synekdoche werden mit gutem Grunde auch die Antonomasie, die Hyperbole und Tapeinosis gerechnet.

1) Die Antonomasie ist zweyerley. Denn man setzet:

a) Einen Namen für ein Nennwort. Nomen proprium pro appellativo.

Z. E. Er ist ein Herkules seiner Zeit. d. i. sehr stark. Ein andrer Trajan, d. i. ein gnädiger Fürst.

b) Ein Nennwort für den Namen. Nomen appellativum pro proprio. Man saget:

Z. E. der Held, wenn man vom Eugen redet; oder der Weise, wenn man den Salomon meynet.

2) Die Hyperbole oder Auxesis, d. i. die Vergrößerung, saget weit mehr von einer Sache, als wahr ist; ohne doch in Irrthum zu stürzen.

Z. E. Wenn man einen etwas großen Menschen einen Riesen nennet; oder von einem ziemlich Alten saget, er sey noch im alten Testamente gebohren, u. d. m.

3) Die Tapeinosis oder Litote ist eine Verkleinerung, und saget weniger, als wahr ist.

Z. E. von einem Armen heißt es: Er hat keinen Häller bey der Seele; er hat kein Hemd am Leibe; oder er ist

fasennackt. u. d. m. Einen kleinen Menschen nennet man einen Zwerg.

Man muß bey dem Gebrauche dieser verblümten Redensarten nur beobachten 1) daß man in der Antonomasie nicht unbekannte Namen hervorsuche, die niemand versteht. 2) Daß man die Vergrößerungen und Verkleinerungen nicht zu hoch treibe. Z. E. wenn man von einem alten Manne sagte, er sey mit bey der Schöpfung der Welt, oder von einer alten Frau, sie sey des Noa Großmutter gewesen. Oder wie jener den Goliath einen Fleischthurm hieß; oder von einem Kleinen sagte, man müßte ihn durch ein Vergrößerungsglas sehen.

16. §. Endlich folget die Ironie, oder Verspottung, die gerade das Gegentheil von dem saget, was man verstehen soll. So nennet man zuweilen einen Schwachen einen **Simson**; ein lüderliches Weib eine **Lucretia**; einen häßlichen, den **Adonis** seiner Zeit.

Man muß aber theils durch den Ton der Sprache, theils durch die Gesichtsbildung und Gebärden zu verstehen geben, wie man dergleichen Reden verstehen soll: wenn nicht etwa die Umstände es schon von sich selbst zeigen.

17. §. Diese Ironie hat auch verschiedene Arten; die theils gelinder, theils heftiger, und bitterer sind. Die gelindeste ist

a) **Asteismus**, ein höflicher Scherz, zu Verkleinerung seiner selbst.

Z. E. Wenn Cicero in einem Briefe an einen Freund schreibt: Er sey nunmehr auf seine alten Tage ein Schulhalter geworden.

b) **Charientismus** ist eine freundliche Ablehnung einer harten anzüglichen Rede.

Z. E. Ein großer General zu Berlin sagte zu einem Gelehrten daselbst, dessen er spotten wollte: Wo steht es doch in der Bibel: **Dein Wurm** wird nicht sterben? Der Gelehrte aber erwiederte: Eure Excellenz vergeben: Es heißt: **Ihr Wurm** wird nicht sterben.

c) Mi=

c) **Mimesis** das Nachspotten, ist eine Wiederholung der vorhin gesagten Worte, doch mit einem Zusatze oder andern Tone.

Z. E. Ein paar Weiber zanken, und die eine spricht: Bin ich nicht eine ehrliche Frau? Ja, versetzte die andre; Eine ehrliche Frau!

d) **Diarsyrmus**; das bittere Durchziehen eines Lebendigen.

Z. E. Wenn man einen Geizhals also anredete: Deine Freygebigkeit gegen Kirchen und Schulen machet dich berühmt; deine Wohlthätigkeit gegen die Armen ist bekannt; dein Aufwand und reichliches Hauswesen giebt der ganzen Stadt ein Ansehen, und drn Nachbarn was zu verdienen.

e) Endlich ist **Sarkasmus**, das bitterste Hohngelächter gegen einen Todten oder Sterbenden.

Z. E. So spotteten dort die Juden unterm Kreuze: wie fein brichst du den Tempel ab, und baust ihn in dreyen Tagen wieder! Nun, steig herab vom Kreuze!

18. §. Wie nun diese verblümte Redensarten eine Schrift oder Rede sehr zieren: so ist es gewiß, daß ein Vortrag sehr matt und mager klingt, wenn man gar keine davon mit untermischet.

So deutlich ein Ausdruck in lauter eigentlichen Worten klingt, so kraftlos und niedrig ist er auch anzuhören. Wenn man also etwas zierliches reden oder schreiben will, da muß man sich hin und wieder einiger verblümter Redensarten bedienen, womit man, als mit Blumen, seinen Vortrag ausputzen kann.

19. §. Hingegen von gar zu häufigen Tropen aller Arten gilt eben das, was oben im 12. §. von den überflüßigen Metaphoren gesaget worden. Sie machen eine Rede zu schwülstig, und unverständlich; so daß man endlich nicht weis, was man liest, oder höret.

An solchem dunkeln Zeuge aber haben nur unwissende und einfältige Leute ein Wohlgefallen, die wegen der Schwachheit ihres Verstandes sich einbilden, alles sey schön, was sie nicht verstehen können. Das sagte Lucrez schon zu seiner Zeit vom Heraklitus, einem finstern Naturforscher:

Clarus ob obscuram linguam, magis inter inanes:
Omnia enim stolidi magis admirantur amantque,
Inversis quæ sub verbis latitantia cernunt.

IV. Hauptstück.

Von den Perioden, oder oratorischen Sätzen.

§. 1.

Wenn man von einer Hauptsache eine gewisse Nebensache bejahet, oder verneinet: so entsteht ein logischer Satz oder Ausspruch daraus; als Gott ist gerecht: der Himmel umgiebt die Erde: die Erde ist nicht kugelrund, u. d. m.

Die Vernunftlehrer (Logici) nennen dieselben Enuneiationes oder Propositiones vel affirmativas vel negativas, die aus einem Subjecto, Prædicato, et copula bestehen. Dieß muß ein Anfänger auch begreifen lernen.

3. §. Man muß sich also zuförderst üben, in andern Schriften, z. E. in der Bibel, die logischen Aussprüche in jedem Verse zu finden, und die Haupt- und Nebensachen erst herauszusuchen.

Z. E. Im Anfange schuff Gott Himmel und Erde. Was ist die Hauptsache? Gott. Was ist die Nebensache? schuff. Weil aber hier etliche Zusätze vorkommen, so muß man weiter fragen: Was schuff er? Himmel und Erden.

Wann

Wann schuff er sie? Im Anfange. Bisweilen ist dieses so leicht nicht, als in diesem Exempel; und ein kluger Lehrer wird sich schon nach der Fähigkeit seiner Schüler zu richten wissen.

4. §. Ist also ein logischer Satz ein Ausspruch, der seinen völligen Verstand hat: so muß eine oratorische Periode, darinn allemal jener zum Grunde liegt, ebenfalls einen vollkommenen Sinn in sich halten, wenn sie richtig und gut seyn soll.

Z. E. Da du Gott lieb warest, ist noch kein völliger Sinn, obgleich soviel daraus zu sehen ist, daß jemand Gott lieb gewesen: Denn das Da im Anfange zeiget, daß noch etwas mehr folgen muß. Man setze hinzu; konnte es nicht anders seyn: aber auch dieses erfüllet den Verstand noch nicht; weil er noch nicht beruhiget ist, und das, was nicht anders seyn können, wissen will. Es folget also noch: Ohne Anfechtung konntest du nicht bleiben. Nun weis man den rechten Satz, das (Subj.) Jemand, der Gott lieb war, (Præd.) hat ohne Anfechtung nicht bleiben können. Aber nun folget noch etwas, das dazu gehöret: auf daß du bewähret würdest. Dieses zeiget die Ursache und Absicht der Anfechtung: und nun ist die Periode ganz.

5. §. Eine Periode in der Beredsamkeit ist also ein logischer Satz oder Ausspruch, der mit allerley Zusätzen, die zum rechten Verstande der Sache gehören, erweitert ist.

Man merke wohl, daß es nicht unnütze, sondern zum rechten Verstande der Meynung dienliche und nöthige Zusätze seyn müssen. Denn es wäre eine tadelhafte Schwatzhaftigkeit, ohne Noth viel fremde Umschweife in eine Periode zu stopfen.

6. §. Die Perioden sind einfach, oder zusammengesetzt. Eine einfache Periode besteht aus einem Haupt- und aus einem Nebenworte, (Subjecto et Prædicato) welche mit einer guten Art, entweder verbunden, oder getrennet werden.

Z. E. Es sammle sich das Wasser an besondre Oerter, daß man das Trockene sehe. Hier ist Subj. das Wasser, Præd. es sammle sich, oder soll sich sammlen: Zusätze: wo? an besondern Oertern. Warum? daß man das Trockene sehe.

7. §. Solche einfache Perioden können gleichwohl bisweilen ziemlich weitläuftig werden, wenn viele Zusätze und Erweiterungen, die zum Verstande und zur Erläuterung der Sache nöthig sind, beygefüget werden.

Z. E. Sehet da, ich habe euch gegeben allerley Kraut, das sich besamet auf der ganzen Erden, und allerley fruchtbare Bäume und Blumen, die sich besamen, zu eurer Speise. Hier ist das Subject: Ich, oder Gott. Das Prädicat, habe euch gegeben. Nun folgen die Zusätze auf die Frage; was? wo? und wozu? die ein jeder leicht sieht.

8. §. Doch giebt es auch einfache Perioden, die zu einem Subjecte, zwey oder mehr Prädicate; und umgekehrt, zu zwey oder mehr Subjecten, nur ein einziges Prädicat haben.

z. E. Also ward vollendet Himmel und Erden mit ihrem ganzen Heere. Hier sind drey Subjecte. 1) Himmel, 2) Erde, 3) ihr ganzes Heer. Präd. wurden vollendet. Ferner: ein Subject mit zwey Prädicaten: Und also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machete; und ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machete. Subj. Gott; Præd. 1) vollendete, 2) ruhete.

Das

Das übrige sind Zusätze zum Wann?: Was?: und Wovon?:

9. §. Zusammengesetzte Perioden sind, wenn sowohl mehr als ein Subject, mehr als ein Prädicat; das ist, zween oder mehr völlige logische Sätze mit einander verbunden werden.

Z. E. Und Gott segnete sie und sprach: Seyd fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde, und machet sie euch unterthan. Hier ist des ersten Satzes Subject, Gott, Præd. segnet und spricht: Des zweyten Satzes Subject: Ihr Menschen, Prædicatum 1) sollt fruchtbar seyn, 2) euch mehren. 3) die Erde füllen, 4) sie euch unterwerfen.

10. §. Eine zusammengesetzte Periode besteht also zum wenigsten aus zwoen Hälften, zuweilen auch wohl aus dreyen oder mehrern Theilen, deren jeder seinen logischen Satz in sich hält.

Z. E. Gott ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt: wer böse ist, bleibt nicht vor ihm. Drey hat folgende: Höret ihr Himmel, und du Erde, nimm zu Ohren: denn der Herr redet. Vier aber diese: Ein Ochs kennet seinen Herrn; und ein Esel (scil. kennet) die Krippe seines Herrn: aber Israel kennets nicht; und mein Volk vernimmts nicht.

11. §. Die zusammengesetzten Perioden sind von verschiedenen Arten. Eine davon heißt causalis, weil sie in der einen Hälfte den Grund oder die Ursache von der andern an die Hand giebt.

Insgemein stehen die Wörter denn oder weil u. d. gl. darinnen, welche eine Ursache zu verstehen geben. z. E. Laß dichs nicht irren, ob einer reicher wird; ob die Herrlichkeit seines Hauses groß wird: denn er wird nichts in seinem Sterben mitnehmen; und seine Herrlichkeit wird ihm nicht nach-

nachfahren. Bisweilen aber steht gar kein Bindewort, wie im ersten Exempel des vorigen §, bisweilen auch ein unrechtes: z. E. Siehe! Adam ist worden wie unser einer, und (denn er) weis, was gut und böse ist.

12. §. Die zweyte davon heißt conditionalis, ein Bedingungssatz: weil sie eine Bedingung in dem einen Gliede enthält, unter welcher das zweyte Glied statt haben kann, oder soll. Man kann sie die bedingte Periode nennen.

Z. E. Jakob spricht: Wo Gott wird mit mir seyn, und mich behüten auf dem Wege, den ich ziehe ꝛc.: so soll der Herr mein Gott seyn, und der Stein, den ich aufgerichtet habe, soll ein Gotteshaus werden ꝛc. Imgleichen: Wo du vor mir wandelst, wie dein Vater David gewandelt hat, mit rechtschaffenem Herzen ꝛc.: so will ich dir bestätigen den Stuhl deines Königreichs über Israel.

13. §. Noch eine Art heißt Periodus explanativa; ein Erklärungssatz, wenn das eine Glied dem andern gleichsam zu mehrerer Erklärung und Deutlichkeit dienen soll und kann.

Z. E. David spricht: Darum bekenne ich dir meine Sünde; und verhöle meine Missethat nicht: ich sprach, ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen. Imgleichen des Herrn Wort ist wahrhaftig: und was er zusaget, das hält er gewiß. Denn die andre Hälfte ist mit der ersten fast einerley.

14. §. Eine andere Art heißt consecutiva Periodus, ein Folgerungssatz, darinn das erste Glied zu einer Folgerung Anlaß giebt; die man im andern durch die Wörter als, da, darum, daher, also, und d. gl. herauszieht.

* Hiob saget: Da ich Gesichte betrachtete in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt: da kam mich Furcht und Zittern an; und alle meine Gebeine erschracken. Imgleichen: denn als Gott gemachet hatte allerley Thiere auf dem Felde, und allerley Vögel unter dem Himmel: da brachte er sie zu dem Menschen, daß er sähe, wie er sie nennete.

15. §. Es folget noch Periodus adversativa; ein Gegensatz, darinnen das folgende Glied ein Gegensatz wider das vorhergehende Glied in sich hält. Die Wörter obwohl, obgleich, dennoch, aber, hingegen, gleichwohl, pflegen dabey vorzukommen.

Z. E. im 49 Ps. Das ist ihr Sinn, daß ihre Häuser währen immerdar, ihre Wohnungen bleiben für und für, und haben große Ehre auf Erden: dennoch können sie nicht bleiben, in solcher Würde, sondern müssen davon, wie ein Vieh. Imgleichen: Gott schauet vom Himmel, auf aller Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sey, und nach Gott frage: aber sie sind alle abgewichen ꝛc.

16. §. Endlich ist noch die concessiva Periodus; der Einräumungssatz zu merken, der etwas zugiebt und einräumet, um im andern Gliede eine Einschränkung und Antwort darauf zu geben.

Z. E. Im 20sten Cap. Hiobs: Wenn gleich seine Höhe in den Himmel reichet, und sein Haupt an die Wolken rühret: so wird er doch zuletzt umkommen; daß die, von denen er ist angesehen worden, sagen werden: wo ist er? Imgleichen im 17 Cap. Wenn ich gleich lange harre: so ist doch die Höle mein Haus; und im Finstern ist mein Bette gemachet.

17. §.

17. §. Giebt es gleich noch einige andre Arten von zusammengesetzten Perioden; so ist es doch nicht nöthig, junge Leute damit zu verwirren. Die bisherigen sind schon zulänglich, ihnen einen Begriff davon zu machen.

18. §. Man muß auch nicht denken: es bestünde eine besondre Schönheit darinn, daß man viel solche Perioden, oder gar lauter solche lange Sätze mache. Rein, kurze und ungekünstelte Sätze, sind viel deutlicher und angenehmer.

* Man ahme also nicht die juristischen Schriften nach, die oft ganze Blätter mit einer einzigen Periode anfüllen, und alles so lange zusammen hängen, bis man nicht mehr begreifen kann, was sie haben wollen. Je mehr kurze und einfache Perioden man schreibt, desto angenehmer klingt eine Rede.

V. Hauptstück.

Von den Figuren, als Zierrathen der Perioden.

1. §.

Eine Periode bleibt nicht allezeit bey der schlechten Bejahung, oder Verneinung der Nebensache von der Hauptsache; sondern wird zuweilen durch ganz andere Schwünge der Gedanken belebet.

Z. E. im 9ten Ps.: Ach! daß die Gottlosen müßten zur Höllen gekehret werden. Und bald hernach: Herr!

stehe auf, daß Menschen nicht die Ueberhand kriegen. Oder im 10ten: Herr, warum trittst du so ferne, und verbirgst dich zur Zeit der Noth?

2. §. Dieses geschieht sonderlich, wann man in einer Gemüthsbewegung steht, und seine Unruhe über etwas ausdrücken will. Und alsdann hat eine Rede voller Figuren eine große Gewalt über die Zuhörer; weil ein Feuer das andre entzündet.

Z. E. Im 6ten Hiobs: O! daß meine Bitte geschähe, und Gott gäbe mir, was ich hoffe ꝛc. Was ist meine Kraft, daß ich beharren möge? Und welches ist mein Ende, daß meine Seele geduldig seyn sollte? Ist doch meine Kraft nicht steinern, und mein Fleisch nicht ehern ꝛc. Habe ich auch gesaget: Bringet her, und von eurem Vermögen, schenket mir! ꝛc. Lehret mich, ich will schweigen; und was ich nicht weis, das unterweiset mich ꝛc. Warum tadelt ihr die rechte Rede? Wer ist unter euch, der sie strafen könnte? Was gilts, ob meine Zunge unrecht habe, und mein Mund Böses vorgebe!

3. §. Nun lehret zwar die Natur einen jeden, der im Affecte steht, solche lebhafte Redensarten finden, womit er seine Leidenschaft zu verstehen geben kann: aber die Namen, und den rechten Gebrauch derselben in der Beredsamkeit, muß man doch lernen.

* Denn es laufen auch zuweilen Fehler mit unter, wie ein unbebauter Acker auch Unkraut trägt. Ja gewisse falsche Lehrer der Redekunst haben wohl gar manche Dinge für Figuren ausgegeben, die kein Ausdruck der Gemüthsbewegung sind. Vor diesen muß man Anfänger warnen.

4. §. Es giebt aber zweyerley Figuren. Die erste Art, besteht in bloßen Worten und ihrer Wiederho-

derholung, (Figuræ dictionis). Die zweyte im Schwunge ganzer Sätze, (Figuræ sententiarum). Zu beyden müssen wir zureichende Anleitung geben.

* Ich werde aber bey beyden, vor denen falsch also benannten Figuren warnen, die entweder bloße Wortspiele sind, oder sonst den Namen der Figuren mit Unrecht führen.

I. Wortfiguren.

5. §. **Anadiplosis**, die Verdoppelung, ist die Art zu reden, wenn das Wort, das den Schluß des einen Satzes machet, gleich im Anfange des folgenden wiederholet wird.

Z. E. Im 21ten Jes. Und siehe! da kömmt einer, der fährt auf einem Wagen, der antwortet und spricht: Babel ist gefallen! Sie ist gefallen, und alle Bilder ihrer Götter sind zu Boden geschlagen.

6. §. **Anaphora**, oder die Wiederholung des Anfangswortes, in etlichen auf einanderfolgenden Sätzen; oder auch gleich hintereinander.

Z. E. im 5ten Matth. Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind die da Leid tragen ꝛc. Selig sind die Sanftmüthigen ꝛc. u. s. w. Imgleichen im 150sten Psalm: Lobet den Herrn ꝛc.

7. §. **Asyndeton**, der Mangel der Bindewörter, die eigentlich zwischen verschiedenen Gliedern einer Rede stehen sollten; aber im Affecte gleichsam vergessen worden.

Z. E. O Weh des sündigen Volkes! des Volkes von großer Missethat, des boshaften Samens, (und) der

schädlichen Kinder! die den Herrn verlassen, den Heiligen in Israel lästern, (und) weichen zurück.

8. §. **Ellipsis**, das Auslassen irgend eines Wortes, das ordentlicher Weise dahin gehörete; aber in der Hitze der Leidenschaft überhüpfet wird.

Z. E. im 3ten Hiobs: War ich nicht glückselig? War ich nicht fein still? Hatte ich nicht gute Ruhe? Und (itzo) kömmt solche Unruhe! Oder auch Ciceros bekanntes: O tempora! o mores! d. i. In was für Zeiten leben wir! was für Sitten gehen im Schwange!

9. §. **Epanalepsis**, die Wiederholung des Anfangswortes am Ende desselben Satzes; oder doch kurz darauf, beym Schlusse der ganzen Rede.

Z. E. im 150sten Psalme heißt es: Halleluja! Lobet den Herrn in seinem Heiligthume ꝛc. Und der 6te V. schließt: Alles was Odem hat, lobe den Herrn: Halleluja! Imgleichen beym Matthäus das Freudengeschrey des Volkes: Hosianna, dem Sohne David ꝛc. ꝛc. Hosianna in der Höhe.

10. §. **Epanodos**, wenn man zwey Wörter hintereinander besonders wiederholet; entweder in der Ordnung, oder das letzte zuerst, und das erste zuletzt.

Z. E. Im 40sten Jes. Alles Fleisch ist Häu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Häu verdorret, die Blume verwelket; denn des Herrn Geist bläst drein. Hier hätte man auch die Blume zuerst, und das Häu hernach wiederholen können.

11. §. **Epiphora**, oder die Wiederholung des Endes von einem Absatze, welche etlichemal nach einander geschieht.

Z. E.

Z. E. Im 8ten Jes. Seyd böse ihr Völker, und gebet doch die Flucht. Höret es, ihr alle, die ihr in fernen Landen seyd; Rüstet euch, und gebet doch die Flucht. Lieber! rüstet euch, und gebet doch die Flucht. Und bald hernach: Ihr sollt nicht sagen Bund! Dieß Volk redet von nichts, denn von Bund.

12. §. **Epizeuxis**, die Wiederholung desselben Wortes im Anfange eines Satzes, gleich hintereinander.

Z. E. im sechsten Jesaiä: Heilig, heilig, heilig, ist der Herr Zebaoth: alle Lande sind seiner Ehren voll. Imgleichen bey einem andern Propheten: Land, Land, Land! höre des Herrn Wort. Oder wie Christus saget: Jerusalem! Jerusalem! wie oft habe ich ꝛc.

13. §. **Exergasia**, Wenn man einerley Sache mit etlichen veränderten Redensarten einschärfet.

Z. E. Hiob im 7ten Cap. saget: Ich will reden von der Angst meines Herzens, und will herausfagen, von der Betrübniß meiner Seelen. Imgl. David im Psalme: Wie er spricht, so geschiehts; wie er gebeut, so steht es da.

14. §. **Gradatio**, die Leiter, darauf man stufenweise sich erhebt, und allmählich vom geringern zum höhern hinan steigt.

Z. E. So reichet dar, in eurem Glauben Tugend, in der Tugend Bescheidenheit, in der Bescheidenheit Mäßigkeit, in der Mäßigkeit Geduld, in der Geduld Gottseligkeit, in der Gottseligkeit die brüderliche Liebe, in der brüderlichen Liebe die gemeine Liebe.

15. §. **Pleonasmus**, der Ueberfluß, wenn man mehr saget, als wohl nöthig wäre; weil man in der Hitze nicht Worte genug finden kann, seine Meynung auszudrücken.

Z. E. Hiob im sechsten Cap. Ihr erdenket Worte, daß ihr nur strafet, und daß ihr nur Worte paustet, die mich verzagt machen sollen. Imgl. Joel II. im 3. V. Vor ihm her geht ein verzehrend Feuer, und nach ihm eine brennende Flamme.

16. §. Polysyndeton; die Häufung der Bindewörter, die ohne Noth zwischen alle Haupt, oder Zeitwörter eingeschaltet werden: weil der Redende im Affecte ist, und nicht weis, welches das letzte seyn wird.

Z. E. im 109 Ps. Es müsse der Wucherer ansagen alles, was er hat, und Fremde müssen seine Güter rauben, und niemand müsse ihm Gutes thun, und niemand erbarme sich seiner Weysen.

17. §. Hieran mag es genug seyn. Denn wer diese an bequemen Orten gut anzubringen weis, der wird schon ziemlich lebhaft schreiben und reden.

18. §. Will man nun wissen, welche vormals im Schwange gewesene Wortfiguren verwerflich sind, so sind es folgende: Antanaclasis, Ploce, Polyptoton, Paronomasia, Parechesis, Homæotelevton, Homæoptoton, und Paregmenon. Denn sie sind kein Ausdruck der Leidenschaften, sondern läppische Wortspiele, deren sich verständige Leute zu unsern erleuchteten Zeiten schämen.

* Exempel davon anzuführen ist überflüßig. Man kann sie häufig bey denen finden, die sonst zum arguten Inscriptions-stilo Anweisung gegeben haben; es sey nun lateinisch, oder deutsch geschehen. Es ist besser, daß junge Leute sie nicht einmal kennen, als daß man sie ihnen weitläuftig vorlege.

II. Figuren in Sprüchen.

19. §. Von ganz andrer Kraft und Beschaffenheit sind die Figuren in ganzen Sätzen. Diese führen ein merkliches Feuer bey sich, und drücken den Affect des Redenden recht tief ins Herz des Zuhörers. Wir wollen sie nach alphabethischer Ordnung erläutern.

20. §. Admiratio, die Verwunderung, über eine außerordentliche, große, oder unvermuthete Sache.

Z. E. im 14ten Jes. 12 V. Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern! Wie bist du zur Erden gefället, der du die Heyden schwächetest.

21. §. Antitheton, der Gegensatz; wann man etliche widrige Dinge einander entgegen setzet, sie destomehr zu heben.

Z. E. im 54sten Jes. Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammlen. Ich habe mein Angesicht im Augenblicke des Zornes ein wenig vor dir verborgen: aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen.

22. §. Apostrophe, die Anrede, wenn man abwesende, und verstorbene Personen, oder gar leblose Dinge anredet:

Z. E. Höret ihr Himmel! und du, Erde, nimm zu Ohren! denn der Herr redet. Im 1sten Jes. Imgl. Höret des Herrn Wort, ihr Fürsten von Sodom! Nimm zu Ohren unsers Gottes Gesetz, du Volk von Gomorrha! Ebend.

23. §. Concessio, das Einräumen, wann man seinem Gegner etwas zugesteht, doch aber eine Einschränkung beyfüget.

Z. E. Hiob saget im 9ten Cap. Ich weis zwar wohl, daß es also ist: daß ein Mensch nicht rechtfertig bestehen mag gegen Gott. Hat er Lust mit ihm zu hadern, so kann er ihm auf tausend nicht eins antworten.

24. §. Confessio, das Bekenntniß, darinn man etwas gesteht, das einem selbst zuwider zu seyn scheint.

Z. E. Hiob im 39sten saget: Siehe, ich bin zu leichtfertig gewesen: was soll ich antworten? ich will meine Hand auf meinen Mund legen.

25. §. Communicatio, die Befragung; wann man seine Zuhörer selbst um ihr Gutachten ersuchet.

Z. E. Jes. im 44 C. Habe ichs nicht dazumal dich hören lassen und verkündiget? denn ihr seyd meine Zeugen! Ist auch ein Gott außer mir?

26. §. Cumulus, die Aufhäufung, wann man mit wenig Worten eine Menge von Sachen zusammennimmt.

Z. E. 2. Cor. im 6 Cap. In allen Dingen lasset uns beweisen als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufrühren, in Arbeiten, in Wachen und Fasten, in Keuschheit, in Erkenntniß, in Langmuth, in Freundlichkeit, im heil. Geiste u. s. w.

27. §. Dialogismus, die Streitrede: worinn man seinen Gegner redend einführet, und ihm plötzlich antwortet.

Z. E.

Z. E. Zion spricht: der Herr hat mich verlassen! der Herr hat mein vergessen! Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen? Und ob sie gleich seiner vergäße: so will ich doch dein nicht vergessen.

28. §. Descriptio, die Beschreibung; wann man eine Sache lebhaft beschreibt, und fast vor Augen malet.

Z. E. Hiob im 24. werden die Gottlosen so beschrieben: Sie treiben die Gränzen zurück, sie rauben die Heerde und weiden sie. Sie treiben der Weysen Esel weg, und nehmen der Wittwen Ochsen zu Pfande. Die Armen müssen ihnen weichen, und die Dürftigen im Lande müssen sich verkriechen. Sie ärnten auf dem Acker alles, was er trägt; und lesen den Weinberg, den sie mit unrecht haben. Den Nackten lassen sie, und lassen dem keine Decke im Frost, dem sie die Kleider genommen haben.

29. §. Distributio, die Zergliederung, wann man der Deutlichkeit halber, eine Sache in alle ihre Theile zerleget.

Z. E. Paulus saget 2. Cor. 11. Ich bin oft gereiset, ich bin in Gefährlichkeit gewesen zu Wasser, in Gefährlichkeit unter den Mördern, in Gefährlichkeit unter den Juden, in Gefährlichkeit unter den Heyden, in Gefährlichkeit in Städten, in Gefährlichkeit in der Wüsten, in Gefährlichkeit auf dem Meere ꝛc.

30. §. Dubitatio, der Zweifel, wenn man nicht weis, was man von einer Sache halten, oder sagen soll.

Z. E. Hos. in 11. Was soll ich aus dir machen, Ephraim? Soll ich dich schützen, Israel? Soll ich nicht billig ein Adama aus dir machen, und dich wie Zeboim zurichten? Aber meine Barmherzigkeit ist zu brünstig ꝛc.

31. §.

31. §. Epanorthosis, die Verbesserung, wann man das verbessert, was man aus Uebereilung heraus gestoßen hat.

Z. E. Paulus in der 2. Cor. im 11. saget. Sie sind Hebräer, ich auch; sie sind Israeliter, ich auch; sie sind Abrahams Samen, ich auch; sie sind Diener Christi = = ich rede thörlich! ich bin wohl mehr.

32. §. Exclamatio, der Ausruf, wann man ihn aus einer starken Gemüthsbewegung etliche mal heraus stößt.

Z. E. Jes. 1. im 4 V. O weh des sündigen Volks! des Volkes von großer Missethat! des boshaften Samens! der schädlichen Kinder ꝛc. Imgl. O Tod! wie bitter bist du, wenn an dich denket ein Mensch, der gute Tage hat.

33. §. Hypotyposis, die Abschilderung, wenn man etwas so lebhaft abbildet, als ob es vor Augen stünde.

Z. E. Im 39sten Hiobs, vom Pferde: Es spottet der Furcht, und erschrickt nicht, und fleucht vor dem Schwerte nicht; wenn gleich der Köcher wider es klinget, und beyde Spieß und Lanzen glänzen. Es zittert und tobet, und scharret in die Erde, und achtet nicht der Trompeten Hall. Wenn die Trompete sehr klinget, spricht es: Huy! und reucht den Streit von ferne.

34. §. Interrogatio, die Frage, wann man vielmals hinter einander auf die Zuhörer mit Fragen losstürmet, und in sie dringet.

Z. E. Sprüche Sal. 23. Wo ist Weh? wo ist Leid? wo ist Zank? wo sind Klagen? wo sind Wunden ohne Ursachen? wo sind rothe Augen? Nämlich da, wo man beym Weine liegt, und kömmt auszusaufen, was eingeschenkt ist.

35. §.

35. §. Jusjurandum, der **Eidschwur**; wodurch der Redner in voller Gemüthsbewegung betheuret, daß er die Wahrheit sage.

Z. E. Paulus in der 2. Cor. im 11. C. saget: Gott und der Vater unsers Herrn J. Ch. welcher in Ewigkeit gelobet sey, weis, daß ich nicht lüge. Oder Hiob im 27. So wahr Gott lebet! der mir mein Recht nicht gehen läßt ꝛc.

36. §. Occupatio, das **Zuvorkommen**; wenn man einem Einwurfe, den man vorhersieht, beyzeiten begegnet..

Z. E. Röm. im 6. Was wollen wir hiezu sagen? Sollen wir in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? das sey ferne. Wie sollten wir in der Sünde leben wollen, der wir abgestorben sind?

37. §. Parrhesia, die **Kühnheit**; womit man eine verhaßte Sache zwar herausstößt, doch ein wenig zu lindern suchet.

Z. E. Hiob im 13 Cap. Höret meine Rede, und meine Auslegung vor euren Ohren: Siehe, ich habe das Urtheil schon gefället, ich weis, daß ich werde gerecht seyn! Wer ist, der mit mir rechten will? Aber nun muß ich schweigen, und verderben.

38. §. Præteritio, das **Uebergehen**, wann man von einer Sache gar nichts sagen will, aber eben damit soviel als nöthig ist, davon erwähnet.

Z. E. Hebr. 11. 32. Und was soll ich mehr sagen? die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon und Barack, und Samson, und Jephtah, u. s. w.

39. §. Prosopopœia, die **Personendichtung**; wenn man leblosen Dingen die Eigenschaften lebendiger Personen beylegt.

Z. E.

Z. E. Jes. 24. im 23sten V. Der Mond wird sich schämen, und die Sonne mit Schanden bestehen, wann der Herr Zebaoth König seyn wird, auf dem Berge Zion.

40. §. Sermocinatio, die **Belebung**; wann man verstorbene oder leblose Dinge gleichsam auferwecket, und sie redend einführet.

Hiob im 28sten: Der Abgrund spricht: Sie (die Weisheit) ist nicht bey mir: und das Meer spricht: In mir ist sie nicht. Und die Verdammniß und der Tod sprechen: Wir haben mit unsern Ohren ihr Gerücht gehöret.

41. §. Synonymia, die **Einschärfung**; wann man etliche gleichviel bedeutende Redensarten, mehrers Nachdrucks wegen, brauchet.

Z. E. Jes. I. v. 16 16. Waschet euch, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen! Lasset ab vom Bösen; lernet Gutes thun; helfet den Unterdrückten; schaffet den Wäysen Recht, und helfet der Wittwen Sachen ꝛc.

42. §. Votum, ein **herzlicher Wunsch**; wann man aus innigem Verlangen nach einer Sache, einen brünstigen Seufzer ausstößt.

Z. E. Hiob 29. im 2. V. O daß ich wäre, wie in den vorigen Monden, da mich Gott behütete! Und Jes. im 64. Cap. Ach daß du den Himmel zerrissest, und herabführest; daß die Berge vor dir zerflößen!

43. §. Wann nun andre, noch mehrere Figuren, z. E. Gnome, Noema, Chria, Aetiologia, Imago, Paradigma, Comparatio, Collatio, Dissimilitudo, Paradiastole, und Antimetabole, u. d. gl. zählen: so sind selbige theils kein Ausdruck des Affects, theils schon unter andern Namen da gewesen.

Das VI. Hauptstück.
Von der bösen und guten Schreibart.

§. 1.

Wenn viele Perioden in einer Verbindung stehen, so entsteht daraus eins Schreibart. Weil nun jede Periode einen oder etliche Gedanken in sich hält: so ist die Schreibart ein Ausdruck vieler zusammenhängender Gedanken.

* Zehn einzelne Sprüche aus Poeten, oder andern Schriftstellern, ohne Verbindung hinter einander gesetzet, machen also keine Schreibart aus.

2. §. Wie das Original ist, so wird das Bild: und wie die Gedanken sind, so wird auch die Schreibart. Wer also richtig, wahr und artig denket, der wird auch gut und schön schreiben: wenn er nur die Sprache recht kann, darinn er schreibt.

* Man kann also die gute Schreibart nicht aus Wörterbüchern, oder Sammlungen schöner Redensarten lernen. Viele haben dieselben völlig in ihrer Gewalt, und schreiben doch schlechtes Zeug.

3. §. Wer hingegen falsche, unrichtige, übelzusammenhängende, und wohl gar närrische Gedanken hat, der schreibt auch schlecht; und wenn er die Sprache, die er brauchet, noch so gut inne hätte.

* Das erfährt man sonderlich bey vielen lateinischen Stilisten, die mit lauter ciceronischen Worten und Redensarten, nichts gescheides sagen, sondern nur ein leeres Geschwätz machen.

4. §.

4. §. Es giebt also zweyerley Schreibart: eine gute und schöne; oder eine schlechte und häßliche; nachdem die Gedanken sind, die ein Schriftsteller ausdrücket.

* Indessen ist es wahr, daß man zuweilen auch wahre und schöne Gedanken in einem schlechten Ausdrucke findet; wenn der Schriftsteller die Sprache nicht in seiner Gewalt hat.

5. §. Will man also eine gute Schreibart lernen; so beobachte man folgende zwo Regeln. 1) Lerne gut denken. 2) Lerne die Sprache recht, darinn du schreiben willst.

* Denn die Fehler in der Sprache verunzieren oft die besten Gedanken: so wie ein übelgemachtes Kleid, dem geschicktesten Leibe eines Menschen ein ungeschicktes Ansehen giebt.

6. §. Wie lernet man nun gut denken? 1) Durch eine vernünftige Auferziehung gescheider Aeltern und Lehrmeister. 2) Durch einen guten Umgang mit vernünftigen Leuten. 3) Durch die philosophischen Wissenschaften, und das Lesen kluger Bücher.

* Glücklich ist, wem alle diese Mittel zu Theile werden! Weil es aber wenigen gelinget, alle zugleich zu erlangen, oder brauchen zu können: so denken auch nicht alle Menschen gleich gut. Manche verderben auch durch eine dunkele und dumme Philosophie ihre natürliche gute Art zu denken.

7. §. Wie lernet man aber eine Sprache recht? 1) Durch die ersten Ammen und Wärterinnen, wenn sie gut sprechen. 2) Durch die Lehrmeister, die einen in der Sprachlehre unterrichten. 3) Durch

den

den Umgang mit Leuten die gut sprechen, und 4) durch das Lesen wohlgeschriebner Bücher.

* Auch hier glücket es nicht allen, in allen Stücken. Daher schreiben auch nicht alle Leute gleich gut; selbst in ihrer Muttersprache.

8. §. Man muß also nicht in allen Stücken so reden, wie man spricht: denn es gehen in allen Landschaften und Städten im Reden gewisse Fehler im Schwange, die man im Schreiben nicht mit machen muß.

* Z. E. Man saget hier in Meißen: Er will es nicht Wort haben: da es doch heißen sollte, er will es nicht wahr haben, d. i. gestehen, oder einräumen. Imgl. Bist du der Haare? sollte heißen; der Art. Bey einer Haare: ist auch falsch, denn es sollte heißen, bey einem Haare: weil man saget ein Haar, das Haar, nichte eine Haare u. a. m. Keine Landschaft kann sich rühmen, ganz untadelich zu reden: und die Gelehrten müssen sich darinn vom Pöbel absondern, daß sie die gemeinen Fehler vermeiden.

9. §. Die Schreibart theilet sich also überhaupt in die gute, und in die schlechte. Die schlechte ist dreyerley. Denn sie entsteht entweder 1) aus schlechten Gedanken, oder 2) aus einem schlechten Ausdrucke guter Gedanken, oder endlich 3) aus beydem zugleich.

* Alle drey Gattungen aber haben wieder ihre besondern Arten, die auf verschiedene Art fehlerhaft sind. Sie werden alle besonders erzählet werden.

10. §. Die erste Art der schlechten Schreibart ist die gewöhnlichste. Denn die meisten elenden Scribenden denken schlecht, d. i. sie haben falsche, unordentliche, übelzusammenhangende Gedanken.

* Z. E. Jacob Böhm denket närrisch, drum schreibt er auch schlecht. Eben so sind Aulus Apronius, Lehms, Lau, und sonst eine Menge elender Scribenten bekannt; die übel unter dem Hute versehen sind, oder sonst schlechtes Zeug schreiben, weil sie unwissend sind, in Vorurtheilen stecken, oder keine gesunde Vernunft haben.

11. §. Die erste und vornehmste Art davon ist die undeutliche Schreibart. Insgemein entsteht sie aus undeutlichen oder verwirrten Gedanken, die der Schreiber hat; und aus der Verbindung widriger Begriffe.

Z. E. Wenn Jak. Böhm schreibt: Also dringet die äußere Sonne in die Sonne ins Kraut, und die innere Sonne dringet in die äußere, und ist ein eitel Geschmack und Liebhaben, eine Essenz die andre. Wer kan das verstehen?

12. §. Bisweilen entsteht die Dunkelheit aus dem übeln Zusammenhange der Gedanken, der aus einer schlechten Vernunft herrühret, die den Schein eines Dinges für die Sache selbst ansieht, oder bloß mit Worten spielet.

Z. E. Rom wäre nicht so groß worden, wenn es alsobald wäre groß gewesen: und seine Hoheit würde nicht über alle Völker gestiegen seyn, wenn man nicht anfangs über seine Mauren hätte steigen können.

13. §. Doch entsteht auch eine große Undeutlichkeit der Schreibart aus den Worten, und Redensarten: wenn selbige 1) altväterisch 2) neugebacken, 3) nicht überall gewöhnlich, 4) ausländisch, 5) unrecht angebracht sind.

* Von allen diesen Arten der Undeutlichkeit kann ein geschickter Schullehrer in meiner großen Redekunst Exempel

pel finden, und sie seinen Schülern zu gut, nach ihrer Fähigkeit einrichten.

14. §. Manchmal entspringt auch eine Undeutlichkeit 1) aus der Verwirrung vieler Wörter, 2) aus der Auslassung gewisser nöthiger Wörter, z. E. des ich, bin, seyn und haben; 3) aus der gar zu großen Weitläuftigkeit der Perioden.

* Von allen siehe die Beyspiele im VIII. §. des XVI. Hauptstücks meiner großen Redekunst, und sonst hin und wieder.

15. §. Die II. Art der schlechten Schreibart ist die pedantische. Diese schmecket gar zu sehr nach der Schule, und brauchet entweder lateinische, oder griechische Wörter und Sprüche im Deutschen, die man gar wohl deutsch geben könnte.

* Man merke nur, daß Cicero, ob er wohl im Griechischen sehr gelehrt gewesen, dennoch in allen seinen Reden sich desselben so enthalten hat, als ob er es gar nicht könnte: außer wo er einmal das Wort ἀμυησια, mit beygefügter Erklärung, brauchet: weil man es lateinisch so kurz nicht geben konnte. Diesem Beyspiele muß man folgen.

16. §. Oder sie machet in deutschen Wörtern lateinische Wortfügungen; die aber den Zuhörern unverständlich werden, und ganz rothwälsch klingen.

Z. E. Lasset uns allen Stein bewegen! d. i. omnem lapidem moveamus, für, laßet uns allen Fleiß anwenden. Oder: Er ist der weißen Henne Sohn, von albæ gallinæ Filius. Dahin gehören auch die participialischen Redensarten, die einige heute zu Tage ins Deutsche mengen, da sie doch unsre Sprache nur selten, und nur in gewissen Fällen erträgt.

17. §. Oder sie pralet mit vieler Belesenheit in den Alterthümern, Poeten, Rednern und Weltweisen, auch wohl neuern Geschichten und Reisebeschreibungen, von fremden Thieren, Vögeln, Fischen, Pflanzen, und Früchten.

* Dieß ist die Lohensteinische Art der Pedanterey gewesen, die ihm Männling, Schröter, u. a. m. nachgeahmet haben. Exempel siehe in meiner großen Redekunst.

18. §. Oder sie machet sich mit Malereyen von Sinnbildern und Ueberschriften, mit Münzen und Erleuchtungen, Wapen und Wahlsprüchen berühmter Männer breit. Oder sie spielet endlich mit Worten.

* Die Beyspiele davon giebt meine Redekunst häufig. In der ersten Art sind die Weisianer, Talander, Menantes, Ubse, Hübner, u. s. w. in der letzten aber die vormaligen Pegnitzschäfer verwerflich gewesen. Z. E. Was wir großes haben, ist einmal klein gewesen. . . Die Natur ist darinn am vollkommensten, daß sie nichts vollkommen hervor bringet; und das größte Wunder ist, daß sich vieles erst zum Wunder machet.

19. §. Die III. Art der schlechten Schreibart ist die gezwungene, oder affectirte. Denn 1) pflegen einige gern andern großen Rednern oder Schriftstellern nachzuäffen; daraus nichts, als ein gezwungnes Wesen entsteht.

* So haben einige dem Cicero, andre dem Plinius, noch andre dem Tacitus nachahmen wollen: wie z. E. Lipsius. Auch im Deutschen haben einige dem Lohenstein, andre dem Lassenius, andre dem Heinrich Müller, nachgeäffet. Auch Hr. Kanzler von Mosheim hat seine lateinischen und deutschen Affen gefunden. Unter den ersten,

sind Schröter, Männling, Moller, Mell, Cober, u. a. m. bekannt geworden.

20. §. Zweytens wollen einige gern für gelehrt angesehen und gehalten werden; daher mengen sie in ihre Reden sehr viel Büchertitel und Namen gelehrter Leute, auch Anspielungen und andre gelehrte Brocken, ohne alle Noth und Verstand.

* Exempel findet man in meiner größern Redekunst und in den Reden großer Herren sehr häufig. Man sehe auch des Hrn. von Eisenberg Reden.

21. §. Drittens wollen einige die Galanterie der Hofleute nachäffen; suchen sie aber in allerley französischen und italienischen Wörtern, oder französirenden Redensarten, und andern spaßhaften Einfällen.

* Christian Weise, Morhof, Gundling, Pufendorf, Hübner, u. a. m. haben dieses Mischmasch französischer Wörter im Deutschen eingeführet, ob es gleich schon vor ihnen Opitz, Gryph und Rachelius lächerlich gemachet hatten. S. auch Exempel davon im Patrioten und den vern. Tadlerinnen.

22. §. Nun folget IV. die phantastische Schreibart, die Leuten eigen ist, welche viel Einbildungskraft, aber wenig Beurtheilung besitzen, und daher lauter wilden Einfällen Platz geben, die den Träumen gleichen.

* Phantasie und Einbildungskraft ist einerley. Bey wem nun diese Gemüthskraft die Oberhand hat, die Vernunft aber unterdrücket wird, der heißt ein Phantast, oder Schwärmer.

23. §. Solche Leute nun sind mit den gewöhnlichen Worten und Redensarten nicht zufrieden, sondern ersinnen sich neue und ungewöhnliche. Sie nennen alles anders, und brauchen übertriebene Vergrößerungen.

* Sie reden anstatt der Engel, von Seraphen, und Cheruben; anstatt ägyptischer, von mizraimischer Finsterniß: für die Ewigkeit brauchen sie Aeonen, und für Millionen, Myriaden; bloß weil es ungewöhnlichere Wörter sind. Anstatt Glück zu: rufen sie Heil dir! Für Nattern und Schlangen nehmen sie Hydren und Amphisbänen; und was der phantastischen Schnörkel mehr sind. Lohenstein, Riemer und Wenzel sind fruchtbar daran gewesen. Itzo treten die Zürcher Epopöendichter an ihre Stelle.

24. §. Die V. böse Art heißt die Hochtrabende, oder schwülstige; die, ob sie gleich hoch zu seyn scheint, dennoch wirklich tief ist. Denn niemand ist magerer, als ein geschwollner Wassersüchtiger, ob er gleich fett aussieht.

* Werenfels hat eine Abhandlung von den Meteoris Orationis geschrieben, die in den eig. Sch. der hies. deutsch. Ges. übersetzet vorhanden ist. Und D. Swift hat seinen Antilongin, der auch deutsch heraus ist, in eben der Absicht geschrieben, das falsche Erhabene zu entblößen.

25. §. Der Fehler dieser Schreibart besteht darinn, daß ihre Liebhaber von kleinen Dingen gar zu große Redensarten brauchen; oder doch von wirklich großen Sachen, nur mit einer gefirnißten und falschen Hoheit reden.

Z. E. der Anfang von Königsdorfs Rede auf Kaiser Leopolden, ist so hochtrabend beschaffen. Die Regiersucht

hat die Königreiche wider einander gestoßen, und will sich aus ihrer Zerdrümmerung ein Reich bauen ꝛc. Die See wird von versunkenen Flotten seicht; und will dem rothen Meere seinen Namen streitig machen; der Atlas, der die sinkende Welt gehalten ist eingestürzet; u. d. m. Siehe die große Redekunst.

26. §. Die gar zu niedrige Schreibart ist die V. böse Art derselben: denn sie fällt ins Pöbelhafte, brauchet die gemeinsten und oft schmutzigsten Wörter des gemeinen Volkes, und suchet nur Diener und Mägde zu belustigen.

* Dergleichen Zeug steht im Eulenspiegel und Clausnarr, und anderen solchen Lustigmachern. Die Possenreißer in Komödien reden auch so. Abraham von S. Clara, und Valerius Herberger, Schupp und Riemer haben wohl gar auf der Kanzel so geredet.

27. §. Diese zu vermeiden, hüte man sich vor gemeinen Sprüchwörtern, lustigen Schwänken, läppischen Erzählungen, und lächerlichen Wörtern, womit Handwerksbursche sich auf den Herbergen und Bierbänken belustigen.

* Man lese auch keine solche Bücher, als Harlekiniana, Taubmanniana, oder politische Feuermauerkehrer und Bürstenbindergesellen; und was der Narrenpossen mehr sind. Sonderlich sind diese Dinge jungen Leuten ansteckend, und verderben ihre Schreibart.

28. §. Die VI. Art der bösen Schreibart ist die allzuweitläuftige. Diese weis nichts von abgemessenen Perioden, oder wohlgeschlossenen Sätzen; sondern läßt die Rede in einem fortlaufen, und henket immer einen Schwanz und Anhang an den andern.

* Die Advocaten und Canzelliſten pflegen darinn große Meiſter zu ſeyn, und ganze Bogen vollzuſchreiben, ohne daß ein ganzer Satz aus iſt, dabey man ſtille ſtehen und Athem holen könne.

29. §. Nichts iſt aber verdrüßlicher anzuhören, und ſchwerer zu verſtehen, als eine ſo unendliche Rede, darinn der Verſtand aus einem Labyrinthe in den andern geſtürzet, und niemals durch einen völligen Schluß des Sinnes befriediget wird.

* Je kürzer ein Satz iſt, deſto weniger Gedanken und Worte hat er in ſich: und deſto leichter kann man ihn überſehen, und verſtehen. Hergegen je länger und weitſchweifiger er iſt, deſto mehr Begriffe ſoll man auf einmal faſſen. Dadurch werden nun die meiſten Zuhörer irre, und wiſſen endlich gar nicht, was man haben will. Exempel ſtehen in meiner Redekunſt.

30. §. Die VII. böſe Schreibart iſt, die allzukurze. Hier werden gar zu abgebrochene kurze Sätze, oft mit Auslaſſung vieler nöthigen Wörter, und Zuſätze, zuſammen gehäufet: und der nöthige Zuſammenhang der Sätze, fällt auch weg.

* Dergl. Schreibart haben im lat. Seneca, Tacitus und die beyden Plinier gebrauchet; zumal der Jüngere in ſeinen Briefen. Im Deutſchen ſind Heinrich Müller, Laſſenius, und ihr Affe, Cober verwerflich.

31. §. Weil nun die verbiſſenen und ausgelaſſenen Wörter, nebſt den verſchwiegenen Verbindungen der Sätze, gleichfalls eine Dunkelheit verurſachen: ſo kann dieſe Schreibart auch nicht gebilliget werden.

*Außer dem hemmet eine ſolche Schreibart die Gedanken gleichſam bey jedem Schritte. Die Seele muß immer

etwas neues denken, welches ihr beschwerlich wird; zumal wenn die Verbindung nicht ins Auge fällt. Daher nennet man solche Schreibart Arenam sine calce, oder Scopas dissolutas; deutsch, Häckerling.

32. §. Die VIII. Art der bösen Schreibart ist die übel verbundene. Denn manche Schriftsteller wissen mit den Bindewörtern nicht umzugehen. Sie paaren sie unrecht zusammen; brauchen ein denn, oder aber, u. s. w. wo keines hingehöret.

* Diese Schreibart ist also ein Merkmaal schwacher Köpfe; die keinen Zusammenhang der Gedanken einsehen, oder denselben nicht mit Worten auszudrücken wissen; kurz, die keine Logik gelernet haben.

33. §. Daher müssen Anfänger wohl merken, was für Bindewörter zusammen gehören, oder auf einander folgen; was ein Gegentheil, was ein Beweis, und was eine Folgerung aus dem vorigen anzeiget.

* Hier thut die Lehre von den zusammengesetzten Perioden gute Dienste; denn da lernet man, daß auf Gleichwie, so, oder also; auf ob wohl, dennoch, oder gleichwohl; auf nachdem, ein da oder so erfolgen muß, u. d. gl. Unstudierte Leute pflegen hier am meisten zu fehlen.

34. §. Die IX. böse Schreibart endlich ist die übel abgetheilte. Manche Leute nämlich wissen nicht, wo sie einen Strich, oder einen Punct, einen Strichpunct, oder Doppelpunct machen, ein Fragezeichen, oder ein Ausrufszeichen setzen sollen.

* Dieses lernet man aber theils aus meiner Sprachlehre, theils aus dem Kerne derselben. Vernünftige Leh-

rer werden hier junge Leute an der Tafel durch Fragen zu üben, und dasjenige zu wiederholen wissen, was man aus der Sprachkunst etwa schon gefasset hat.

35. §. In dieser Art fehlen theils die, so fast gar keine Unterscheidung machen; theils die, so deren zu viele von einer Art setzen; theils diejenigen, welche sie auf unrechten Stellen anbringen.

* Die allermeisten Schriftsteller; so wohl in Deutschland, als bey den Ausländern, wissen mit den Unterscheidungszeichen schlecht Bescheid. Die Probe einer Schrift, die gut punctiret worden, ist, wenn man sie ohne allen Anstoß fertig weg lesen, und gut verstehen kann.

Von der guten Schreibart.

36. §. Man kann aus dem bisherigen leicht denken, wie im Gegentheile die gute Schreibart aussehen müsse. Sie muß nämlich 1) verständlich, 2) artig, 3) ungezwungen, 4) vernünftig, 5) natürlich, 6) edel, 7) wohlgefaßt, 8) ausführlich, 9) wohlverknüpft, und 10) wohlabgetheilet seyn.

* D. i. kurz; sie muß das Widerspiel von der schlimmen Schreibart seyn, und alle die entgegen gesetzten guten Eigenschaften haben, davon jene die bösen hatte.

37. §. Wer 1) deutlich schreiben will, der denke erst selbst deutlich und ordentlich, damit er wisse, was er sagen will. Denn wer selbst noch nicht weis, was er will, wie will der deutlich schreiben?

* Darzu hilft nun eine gute Vernunftlehre, nebst den andern philosophischen Wissenschaften sehr viel. Hier lernet man sich deutliche Begriffe machen, recht urtheilen und richtig schließen. Horaz saget:

Recte scribendi, sapere est, & principium & fons.

38. §. Sodann brauche er lauter gewöhnliche, überallbekannte, weder veraltete, noch neugebackene Wörter, in ihren richtigen Bedeutungen, und gewöhnlichen Verbindungen; vermeide auch die Einschiebsel gar zu vieler Nebendinge.

* Mehrere Behutsamkeiten siehe in meiner gröss. Redek. 16. Cap. Man kann nicht Fleiß genug auf die Deutlichkeit wenden: denn Cicero saget: Perspicuitas est prima virtus stili, und qui non vult intelligi, non debet legi.

39. §. Um 2) artig zu schreiben, gehe man mit den artigsten Leuten seiner Zeit fleißig um, und halte sich immer mehr zu den Vornehmen als Geringen. Man zwinge sich auch nicht sehr tiefsinnig, gelehrt oder belesen zu scheinen.

* Doch versteht man durch die artigen Leute nicht diejenigen, die sich durch falsche Nachäffnung der Hofsitten, oder halb französischen Mundart lächerlich machen. Es müssen wohlerzogene, vernünftige und nicht ganz unwissende Leute seyn.

40. §. 3) Ungezwungen zu schreiben, muß man sich nicht zwingen gewissen, ja auch den berühmtesten Scribenten nachzuäffen. Ein jeder muß nach seiner eigenen Art, Einsicht und Gemüthsbeschaffenheit reden, handeln, und schreiben, wenn er vom Zwange frey seyn will.

* Man sieht ja, wie lächerlich alle die geworden, die Mosheimen und Hallern nachkünsteln wollen. Und insgemein erreichen solche Affen eher das Schlimme und Fehlerhafte großer Männer, als das Gute, so sie an sich haben: wie in Rom ein gewisser Arruntius, den Fehler des Sallustius, Exercitum argento fecit, nachgemachet.

41. §. 4) Vernünftig wird man schreiben, wenn man sich um nichts so sehr, als um die Wahrheit dessen, was man saget, bekümmert; die gar zu wilden Ausschweifungen und Bilder der Phantasie aber fleißig vermeidet.

* Wilde und gar zu häufige Tropen, als Metaphoren, Allegorien, Metonymien und Synekdochen, machen mehr schwülstige Räthsel, als eine vernünftige Rede. Man sieht es an den neumodischen Dichtern wohl; denen man mit Canitzen zurufen möchte:

Mein Gott! wie rasen nicht die Dichter!

42. §. 5) Natürlich schreibt man, wenn man 1) keine hochtrabende und schwülstige Schriftsteller liest, 2) sich kein ander Bild in den Kopf setzet, als was zur Sache selbst gehöret, davon man reden will; 3) nicht zwey dreyerley entfernte Dinge in einander menget.

* Daher sind Lucan, Claudian, Statius, Apulejus, Boethius, Barclajus, für Anfänger nichts nütze. Wer sie lesen will, der muß schon in den besten Schriftstellern des Lateins seine Schreibart gebildet und befestiget haben. Im Deutschen ebenfalls muß man die Lohensteinische, Marinische und Bodmerische Schule meiden.

43. §. Wer 6) edel schreiben will, der lese lauter Schriftsteller, die nicht wie der Pöbel reden, sondern überall edle Gesinnungen und Sitten verrathen; ob sie gleich darum nicht schwülstig schreiben.

* Ein Graf Bünau, ein Kanzler Mosheim, der englische Zuschauer, und andre deutsche Sittenschriften können hier zu Mustern dienen.

44. §. Wohlgefaßt wird 7) die Schreibart, wenn man seine Gedanken kurz zusammen hält; und alles überflüssige vermeidet, damit die Sätze nicht zu weitläuftig werden.

* Man muß den ganzen Satz übersehen, ehe man noch die Feder ansetzet. Man muß aber auch gewisse juristische Bindewörter z. E., sintemal, nachdem, dieweilen, obwohlen, dannenhero, immaßen, angesehen, weswegen, gestalten, bevorab, ungeachtet, u. d. gl. sorgfältig vermeiden. Denn sie führen auf lauter Ausschweifungen.

45. §. Ausführlich aber 8) wird die Schreibart werden, wenn man kein Wort verbeißt, das zum rechten Verstande des Satzes gehöret, und den Sinn deutlich machet; dahin sonderlich das seyn und haben gehören.

* Nicht nur wenn sie rechte Zeitwörter sind, (verba substantiva) sondern auch, wenn sie nur Hülfswörter, (auxiliaria) abgeben. Auch das ich, muß man bey bin, und habe nicht auslassen, wie einige aus falscher Bescheidenheit thun.

46. §. Zusammenhangend kann man 9) die Schreibart machen, wenn man entweder die bekanntesten Bindewörter, denn, weil, aber, doch, jedoch, wiewohl, daher, deshalben, u. s. w. brauchet; oder doch die Verbindung der Sätze so genau machet, daß man sie nicht vermisset.

* Das heißt, die connexio ist entweder verbalis, oder realis; entweder die Verbindung besteht in Worten, oder in den Sachen selbst. Allein diese letzte muß doch so sichtbar werden, daß man jene nicht verlanget.

47. §. Die wohlabgetheilte Schreibart endlich entsteht, aus dem rechten Gebrauche der Unterscheidungszeichen. Diese sind das Strichlein, der Strichpunct; der Doppelpunct: und der Punct. Das Fragezeichen? und Ausrufszeichen! gehören auch noch dazu.

* Wo sie aber stehen müssen, das zeiget die Sprachkunst, nebst der Vernunftlehre, die alle Gedanken recht absondern lehret. Eine Schreibart nun, die alle diese Eigenschaften hat, wird gewiß gut, und richtig, ja angenehm und ohne Tadel seyn. Der Unterscheid der historischen, dogmatischen und oratorischen Schreibart; imgleichen der natürlichen, sinnreichen und beweglichen Schreibart, gehöret nicht für Anfänger, sondern für Leute von reiferer Urtheilskraft.

II. Abschnitt.
Besondre Vorübungen.

I. Hauptstück.
Von Fabeln und Erzählungen.

1. §.

Nichts ist jungen Leuten so angenehm, als Fabeln und Erzählungen. Daher thut man wohl, wenn man sie den Anfang ihrer Uebungen im Schreiben, damit machen läßt, daß sie dergleichen schriftlich aufsetzen müssen.

* Man

* Man kann sie ihnen vorher entweder mündlich erzählen, oder solche aus einem deutschen, oder lateinischen Buche durchlesen lassen: damit sie ihnen vorher bekannt sey. Sodann müssen sie selbige mit ihren eigenen Worten vortragen.

2. §. Eine Fabel ist eine erdichtete Begebenheit, die sich in gewissen Umständen begeben haben könnte; und die da geschickt ist, eine Wahrheit, oder Sittenlehre dadurch vorzutragen.

* Die Poeten haben dieselben zuerst erdacht: doch haben sich hernach auch die Redner derselben bedienet, die einfältigen Zuhörer dadurch zu gewinnen. So habens Jotham im Buche der Richter, Nathan an den König David, das kluge Weib zu Thekoah, und Menenius Agrippa gemachet.

3. §. Die Fabeln sind entweder äsopisch, oder milesisch und sybaritisch. Die ersten handeln von Thieren, Pflanzen oder leblosen Dingen; doch so, daß bisweilen auch Menschen und Götter darunter vorkommen.

* Einige wollen auch ganz menschliche Fabeln einräumen: allein wenn man es ja thut, so sind sie nicht äsopisch zu nennen, sondern milesisch: weil man zu Miletus in klein Asien, dergleichen erfunden hat.

4. §. Man pflegt aber an statt der heydnischen Götter, auch andre erdichtete Personen in Fabeln zu bringen, die als vernünftige Wesen handeln: z. E. Armuth und Reichthum, das Glück und Unglück; die Gesundheit und Krankheit, die Tugenden und Laster, u. d. gl.

* So pflegen auch die Maler die Jahreszeiten, die vier Alter des Menschen, die vier Welttheile, die Hoff-

nung

nung, die Leidenschaften u. d. m. als Personen in menschlicher Gestalt zu bilden.

5. §. Die Hauptregel ist hier: daß jede Person in einer Fabel so reden und handeln muß, wie es sich für sie schicket; wie es ihrer Natur und bekannten Art gemäß ist; und daß alles übrige wahrscheinlich sey.

* Doch es ist hier nicht die Meynung, daß Kinder und junge Leute selbst neue Fabeln erdichten; sondern nur daß sie fremde bereits erfundene Fabeln, sollen gut erzählen und vortragen lernen.

6. §. Man mache also den Anfang mit der biblischen Fabel Jothams, aus dem Buche der Richter. Die Schrift erzählet sie kurz, das ist der Grund dazu: diesen muß ein Knabe hernach mit eignen Worten erzählen und etwas erweitern. Jene lautet so:

Jothams Fabel.

Die Bäume giengen hin, daß sie einen König über sich salbeten, und sprachen zum Oelbaume: Sey unser König. Aber der Oelbaum antwortete ihnen: Soll ich meine Fettigkeit lassen, die beyde Götter und Menschen an mir preisen; und hingehen, daß ich über die Bäume schwebe? Da sprachen die Bäume zum Feigenbaume: Komm du, und sey unser König. Aber der Feigenbaum sprach zu ihnen: soll ich meine Süßigkeit und meine gute Frucht lassen; und hingehen, daß ich über den Bäumen schwebe? Da sprachen die Bäume zum Weinstocke: Komm du, und sey unser König. Aber der Weinstock sprach zu ihnen: soll ich meinen Most lassen, der Götter und Menschen frölich machet; und hingehen, daß ich über den Bäumen schwebe? Da sprachen alle Bäume

zum

zum Dornbusche; komm du, und sey unser König. Und der Dornbusch sprach zu den Bäumen: Ists wahr, daß ihr mich zum Könige salbet, über euch: so kommet und vertrauet euch unter meinen Schatten. Wo nicht: so gehe Feuer aus dem Dornbusche, und verzehre die Cedern Libanons.

* Die Ausarbeitung überläßt man der Anführung eines jeden wackern Schullehrers zu verbessern.

II. Eine andere aus dem Pflanzenreiche.

S. der vernünftigen Tadlerinnen I. Theil. Auf der 338 Seite.

Das Veilchen und die Tulpe.

Als Thiere und Gewächse noch ihre Sprache nicht vergessen hatten, ward der Veilchenstock, nicht weit von sich, einer Tulpe gewahr, die wegen ihrer wunderwürdigen Farbenmischung, die Königinn aller Frühlingskinder heißen wollte. Diese stolze Schwester, welche ihren Hals aus Ehrbegierde recht hoch empor zu tragen schien, zog die Augen aller derer an sich, die in den Garten kamen. Ein jeder lobete ihre Schönheit; ein jeder wünschete sie in seinem Beete zu haben, und an die umstehenden Blumen ward fast gar nicht gedacht. Der Veilchenstock hatte dieses alles eine Zeitlang mit neidischem Herzen angesehen; als er sich endlich entschloß, der Blumengöttinn Flora sein Anliegen zu eröffnen, und sie um Linderung seines Kummers zu ersuchen. Als nun Flora sich zu erlustigen, einmal in diesen Garten kam, brachte er seine Klagen vor. Die Göttinn hörte ihn geduldig an, und stellete sich, als ob sie die Billigkeit seines Gesuches vollkommen erkennete. Ich sehe, daß dir Unrecht geschieht, war ihr Wort, und bin entschlossen, dir zu helfen. Was

meyneſt du? biſt du zufrieden, daß ich dich in einem Augenblicke in eine ſo ſchöne vielfärbigte Tulpe verwandeln ſoll? Herzlich gern, verſetzte der bekümmerte Veilchenſtock; nichts würde mir lieber ſeyn, als dieſe Verwandlung. So willſt du denn, gab Flora zur Antwort, inskünftige, anſtatt unzähliger Blumen, nur eine einzige Tulpe hervorbringen? Willſt du deinen angenehmen und erquickenden Geruch gänzlich fahren laſſen? Willſt du endlich deine nützliche Wurzel, daraus die herrlichſten Arzeneyen zubereitet werden, mit einer unnützen Zwiebel vertauſchen? Bedenke wohl, was du thuſt! Als der Veilchenſtock das hörete, ward er ganz traurig, ſchämete ſich ſeiner vormaligen Misgunſt, und verlangte nicht mehr die Menge ſeiner guten Eigenſchaften mit einem unnützen Glanze der Farben zu verwechſeln.

Exempel von thieriſchen Fabeln.

7. §. Eins der ſchönſten ſteht beym Horaz, von der Stadt und Feldmaus. Ich will ſie erſt kurz erzählen, hernach mag man die weitläuftigere Ausführung aus dem Lateiniſchen dazu nehmen.

Eine Feldmaus bewirthete auf dem Lande eine Stadtmaus, und ſuchte ſie mit ihren leckerſten Speiſen zu erquicken. Dieſe ſchmeckten der Stadtmaus nicht; daher nahm ſie ihren Wirth mit ſich in die Stadt. Sie führte ihn in ein Gaſtzimmer, wo der Hausherr eine prächtige Abendmahlzeit gehalten hatte. Indem ſie mit einander ſchmauſen, höret man das Schloß klappern, und die Hunde bellen. Beyde beben, und fliehen; ſonderlich die Feldmaus, die der Wege unkundig war. Als ſie nun mit großer Angſt wieder nach Hauſe kam, ſprach ſie: Will ich doch viel lieber bey voller Sicherheit, mit meiner Armuth zufrieden ſeyn; als bey ſo großer Gefahr, in allem Ueberfluſſe leben.

* Der berühmte Rollenhagen hat dieſe Fabel ſehr ſchön und lebhaft, ob wohl in altväteriſchen Reimen erzählet.

Eine weitläuftigere ist folgende:

S. das Neueste von 1753 auf der 799 Seite.

Der feine Geschmack.

Zween Esel giengen längst dem Wege
Nach einer hochgelehrten Stadt,
Wo alles Witz und Einsicht hat;
Und sorgten bloß für ihre Pflege.
Zwar Gras und Klee war ihrem Gaum
Ein viel zu schaal und mattes Essen:
Das mögen Küh und Pferde fressen!
Sprach einer, und beroch es kaum.
Ein scharfbezackter Distelstrauß,
Und Nesseln, die am Wege stunden,
Die wurden leckerhaft befunden:
Die stachen alle Blumen aus!
Herr Bruder! rief mit Freudigkeit,
Der andre Langohr; hier nicht weit
Steht ein recht scharfer Leckerbissen:
Der sticht und brennt die Zunge recht!
Dagegen nenn ich alles schlecht,
Was andre Thiere fressen müssen.
Wie freu ich mich, versetzte drauf
Sein Kammerad in vollem Lauf,
Daß wir ein gleiches Glück genießen!
Du liebst das rauhe, so wie ich:
Was stachlicht ist, ergetzet dich:
Mags immerhin das Pferd verdrießen!
Indessen naht ein Reiter her,
Der aus der Stadt zur Lust geritten.
Sein Roß, mit langsam stolzen Schritten,
Vernimmt das Pochen ungefähr.
Mit wiehern lacht es dieser Thiere,
Die nur ihr Distelbusch erfreut!
Welch ein Geschmack! = = So kritisire!
Ruft **Langohr** voller Dreistigkeit.

Du hast nur den Alltagsgeschmack;
Wir lieben nur ein leckres Essen.
Das Roß versetzt ihm einen Schlag,
Und spricht: Wem man den Haber beut,
Kann Dorn und Nesseln leicht vergessen.
Man sieht wohl, daß ihr Esel seyd:
Sonst würdet ihr nicht Disteln fressen.

So pflegt der Dummkopf allemal
Sich selbst und seinen Witz zu adeln,
Und kühnlich so Geschmack als Wahl
Der aufgeklärtern Welt zu tadeln.
Man laß ihn gehn! Wer kann ihm rathen?
Auch Koth schmeckt Säuen wie Muscaten.

8. §. Unter denen, die von den Vögeln handeln, ist folgende Fabel beym Aulus Gellius sehr schön beschrieben; im 2. B. 29. Cap.

Die Lerche.

Eine Lerche, die im Geträyde genistet hatte, befahl ihren Jungen, als sie ausflog, fleißig Achtung zu geben, was sie würden reden hören; und es ihr zu erzählen. Der Herr des Feldes kömmt mit seinem Sohne, und spricht: du siehst, daß die Saat reif ist. Darum geh morgen früh zu unsern Freunden, und bitte sie, uns in der Aernte zu helfen. Die jungen Lerchen hören das, und erzählen es der Mutter mit Zittern, als sie nach Hause kömmt. Aber diese lachet, und spricht: So lange sich der Herr auf seine Freunde verläßt, so hat es noch keine Noth. Seyd immer ohne Sorgen! Als sie des folgenden Tages wieder ausflog, Futter zu suchen: kam der Hausvater wieder; und sprach zum Sohne: Unsre Freunde sind saumselig: wir wollen also unsre Verwandten bitten, uns morgen zu helfen. Die bebenden Vögel erzählen auch dieses der Mutter:

ter: aber diese spricht ihnen abermal guten Muth ein. Die Verwandten, spricht sie, sind nicht hitziger, als die Freunde. Gebt nur genau acht, was weiter vorgeht. Nächsten Tages kömmt der Hausvater wieder: und weil die Blutsverwandten ausgeblieben, so spricht er zum Sohne. Weg! mit Freunden und Anverwandten. Bringe du morgen zwo Sensen, eine für mich, die andre für dich: so wollen wir dieß Getrayd mit eignen Händen abschneiden.

Da die alte Lerche diese Zeitung hörete, sprach sie: Nun ist es Zeit zu weichen, lieben Kinder! Denn nun ist es ohne Zweifel ein Ernst mit der Aernte, nun derjenige sie angreift, dem daran gelegen ist. So zog sie mit ihren Jungen davon, und das Korn ward abgehauen.

Diese Fabel lehret: daß man sich auf Freunde und Verwandte nicht verlassen, sondern seine Geschäffte selbst verrichten müsse.

Non tu exspectes per amicos,
Quod tu per te agere possis.

9. §. Da es auch nicht unrecht ist, Knaben bisweilen poetisch abgefaßte Fabeln in ungebundener Schreibart vortragen zu lassen: so will ich folgende in Versen hersetzen. S. den 1. B. des Neuesten auf der 387 Seite.

Aus dem Französischen.

Der Maulwurf, wie man glaubt, ist blind.
Ein Dichter darf nicht weiter fragen.
Was alle Philosophen sagen,
Das stört ihn minder, als der Wind.
Ihm muß der Schwan im Singen sterben;
Ihm lebt der Phönix tausend Jahr:
Kurz, ihm ist jede Sage wahr,
Die wir von unsern Müttern erben.

Der blinde Maulwurf kam also
Einmal aus seinem Bau gekrochen,
Als ein Paar Adler frisch und froh
Vom heitern Himmelsglanz gesprochen:
Wie blitzend stralt die Sonne nicht,
Dieß war ihr Wort, am blauen Bogen!
Wie schöner Farben buntes Licht
Hat Feld und Auen überzogen?

Der Maulwurf horcht = = Was sprichst denn du?
Er läuft davon = = = Gevatter, bleibe!
Er hört noch etwas, gähnt dazu,
Und eilt nach anderm Zeitvertreibe.
Mit Murmeln kriecht er in sein Loch:
Die Adler, spricht er, haben Klauen.
Und Schnäbel, in den Raub zu hauen,
Das räum ich ihnen ein: jedoch,
Hört man sie von dem Himmel sprechen,
Von Sonne, Licht, und Stralenbrechen,
Von Farben, und dergleichen mehr;
So dauert mich die Zeit zu sehr.

Des Abends, als es dunkel ward,
Wenn sich die Eulen munter weisen,
Gerieth er aus der holen Fahrt
Heraus zu ein Paar Fledermäusen.
Zwo Eulen gönnten ihm das Ohr;
Da trug er seinen Zweifel vor:
Freundinnen, hieß es, sollte wohl
Das Sonnenlicht viel Ruhm verdienen?
Sogleich rief jede unter ihnen:
Wer dieß behauptet, der ist toll!
Und kurz, der Satz ward fest beschlossen:
Des Lichtes Freunde sind geschossen.

So sieht ein finstrer Kriticus,
Der nie der Wahrheit Glanz erblicket,
Die heitre Geister doch entzücket,
Den hellen Ausdruck mit Verdruß.

Was tausend andern reizend deucht,
Das nennt er schal, und matt, und seicht;
Ja, um es stärker zu verdammen,
Bannt er sein Häuflein auch zusammen:
Das, weil es nur im Finstern tobt,
Sein strenges Kritisiren lobt.

10. §. Fabeln, darinn Thiere und Menschen zugleich vorkommen, werden vermischte genennet; und davon gebe ich folgendes Beyspiel, aus der vernünftigen Tadlerinnen II. Th. a. d. 277. Seite.

Der Mann, der Hund, u. die Katze.

Ein Mann, der eine Katze und einen Hund in seinem Hause hatte, liebete die erstere mehr, als den andern. Sie lag mehrentheils in seinem Schooße. Er streichelte ihr unaufhörlich über das sanfte Fell; er aß keinen Bissen, den er nicht mit ihr theilete; und des Nachts schlief sie auf seinem Hauptküssen. Der Hund hingegen bekam kaum die Knochen, welche man zum Hause hinaus warf. Er durfte nur in die Stube riechen, so ward er schon mit Prügeln hinausgetrieben. Indessen wachete er doch Tag und Nacht für die Wohlfahrt des Hauses; er folgete seinem Herrn wo er hingieng, behütete auf Reisen seine Sachen, und auf der Jagd hat er ihn oft aus Lebensgefahr errettet. Die verzärtelte Katze aber mausete nicht; weil sie niemals hungerte: sie lernte keine Kunst; weil dieses ohne Schläge nicht abgegangen wäre. Dennoch mußte eine jede Bewegung ihres Schwanzes ein besondres Zeichen ihrer Klugheit heißen: denn er sagte, daß ihr von einem menschlichen Verstande nichts als die Rede fehlete. Oft ward sie ganz wild, und sprang auf Tischen und Fenstern herum, zerbrach Gläser, Porcellan und Spiegel: allein es ward ihr alles geschenket. Ihr Herr sagete: sie verstünde es nicht besser, man hätte sie nicht scheuchen sollen; ja der Hund mußte oft das Bad entgelten. Als nun der Herr starb, fieng der Hund ein erbärmliches Heu-

len an, und wollte in etlichen Tagen weder fressen noch saufen. Die Katze hingegen schlich sich zu seinem Sarge, kratzete ihrem Wohlthäter die Augen aus dem Kopfe, und fraß ihm Nase und Ohren ab. Da sah man, daß derjenige der Liebe seines Herrn am würdigsten gewesen war, der sie am wenigsten genossen hatte.

II. §. Fabeln von ganz erdichteten Personen findet man auch schon bey den Alten. Ich will folgende zum Exempel geben, weil sie lehrreich ist.

Die Wollust und der Schmerz.

Die Wollust war einmal mit dem Schmerze uneins geworden, wer von beyden bey dem Menschen wohnen sollte. Da sie sich nun nicht vergleichen konnten, verklagten sie einander beym Jupiter. Dieser versuchete allerley Mittel sie zu vereinigen; allein umsonst. Endlich, da alles vergebens war, nahm er eine demantene Kette, und band sie unauflöslich zusammen: so, daß seit dem, wo nur die Wollust hingeräth, auch der Schmerz ihr auf dem Fuße folgen muß.

Lehre. Daher kömmt es, daß die Wollüstigen sich täglich, ohne es zu wissen, oder zu glauben, tausenderley Krankheit, Armuth und Ungemach zuziehen.

Eine andere in Versen. S. das Neueste T. III. auf der 151. Seite.

Vom Witze und der Narrheit.

Der liebe Witz gieng einmal auch auf Reisen:
Gilt ein Prophet im Vaterlande was?
So manches Buch konnt ihm den Ausspruch weisen:
Kurz er zog aus, und sah bald dieß bald das.
Von Stadt zu Stadt durchstrich er die Provinzen,
Und jedes Herz ward gleich in ihn verliebt.
Aus fremder Kraft führt er den Staat, wie Prinzen.
So hätt ich selbst die Großmuth gern geübt.

Indeß

Indeß geschahs, daß unsers Wandrers Glücke,
Ganz unverhofft ein zeitig Ende fand.
Ach schöne Zeit! wie kurz sind deine Blicke;
Vom Unglück ist das Widerspiel bekannt.
Er ließ sich bald von toller Liebe fangen:
Man rath einmal den schönen Gegenstand!
Die Narrheit wars, mit der er sich vergangen:
Und Wälschland sah, daß er sich ihr verband.
Das wilde Mensch durchstrich, gleich ihm, die Lande;
Das Carneval und Momus führten Sie.
Hier fieng sie ihn in einer Masquenbande;
O! solchem Reiz entgeht ein Stutzer nie.
Der Witz pflegt stets das äußerste zu lieben;
Die Narrheit war dasmal recht aufgeräumt.
Ihr Bündniß ward vom Schicksal unterschrieben,
Kurz, Hymen selbst hat nicht sein Amt versäumt.
Nie hat ein Bund mehr Fruchtbarkeit gewonnen!
Das erste Kind war Fräulein Bildungskraft;
Ein muntrer Kopf, doch wild und unbesonnen:
Tanz, Flug und Sprung, war ihre Leidenschaft.
Sie strebte stets, gleich Ikarn, nach dem Himmel;
Die Chronik sagt, sie glich dem Vater sehr:
Jedoch an Lust zum Lärmen und Getümmel,
Der wilden Art der Mutter dreymal mehr.
Sie schwärmet gern und haßt ein stilles Wesen:
Oft wird sie gar so toll als die Mama.
Doch mag sie auch sehr gern Gedichte lesen:
Und wie es scheint, das hat sie vom Papa.
Sie liebt nur das, was voller Metaphoren,
Mit Dunst und Schwulst auf hohen Stelzen steht;
Und durch die Pracht gehäufter Meteoren,
Nach Irrwischart, den Pöbel hintergeht.
Der Narren Schaar läßt sich dadurch betrügen.
Ein junger Sohn folgt dieser Tochter nach:
Dem brachte stets das Flittergold Vergnügen,
Und hatt' ein Maul, das unaufhörlich sprach.

Das kluge Kind ward **Verbifex** geheißen,
Das wenig dacht, und alles kühn entschied:
Das Weibervolk schien sich nach ihm zu reißen,
Bey dem sein Ruhm auf diesen Tag noch blüht.
Ein Zwillingspaar ward kurz darauf gebohren,
Herr **Fabelhans** und Junker **Liedermann**:
Das sich zum Spott der Tugenden verschworen;
Man sah ihm Neid und freche Geilheit an.
Noch einmal ist ein Zwillingspaar entsprossen,
Herr **Pickelscherz** und Fräulein **Quodlibet**.
Das ward beliebt durch pöbelhafte Possen,
Davon der Brauch auch itzt noch nicht vergeht.
Welch schöner Lauf von ihren Ehstandsjahren!
Frau **Narrheit** war von seltner Fruchtbarkeit;
Und da sie so bis itzo fortgefahren:
So füllt ihr Stamm den Pindus weit und breit.
Dieß war die Frucht von solchem tollen Lieben,
Wo kam das her? Das Reisen hatte Schuld!
Und Phöbus selbst rief oft aus Ungeduld:
O guter Witz! wärst du daheim geblieben!

12. §. Will man nun solche Fabeln erweitern lassen, so kann man theils allerley Umstände, die sich dazu schicken, dazu dichten, theils die Personen selbst redend einführen: doch alles der Wahrscheinlichkeit gemäß.

* Denket jemand, daß dieses zur Poesie gehöre, so hat er zwar nicht unrecht. Allein da junge Leute doch Stoff zum Schreiben haben müssen; Fabeln aber angenehm sind, und auch zur Uebung ihrer prosaischen Feder dienen können: so habe ich darinn dem Aphthonius folgen wollen, dieselbe zur ersten Vorübung der Beredsamkeit vorzuschlagen. Ein belesner Schullehrer, wird aus dem Aesop, Phädrus, Faerne, und aus neuern Fabeldichtern, z. E. des Hrn. Lichtwehrs äsopischen Fabeln, schon mehrere Uebungen anzugeben wissen.

Von Erzählungen.

13. §. Dasjenige, was die Alten milesische und sybaritische Fabeln nannten, das waren menschliche Fabeln, die aber nicht sowohl zum Unterrichte, als zur bloßen Belustigung, erdacht waren. Daher kam es, daß sie leicht in ein schlüpfriges Wesen ausarteten.

* Eben so ist es mit den Erzählungen des Fontaine, und einiger unsern neuern Landsleute gegangen: und eben daher ist es nicht gut, solche Erzählungen der Jugend in die Hände zu geben, woraus sie mehr Böses, als Gutes lernen.

14. §. Wir reden auch hier nicht so wohl von solchen fabelhaften oder erdichteten, als von wahren Erzählungen, wirklich vorgefallener Begebenheiten. Denn es ist nicht allein eine Kunst, dergleichen geschickt abzufassen; sondern auch in der Beredsamkeit sehr brauchbar und nöthig.

* Die Meisterstücke der größten Redner bey Griechen und Römern zeigen es: und sonderlich ist Cicero ein großer Meister in der Kunst schön zu erzählen gewesen. Seine Reden wider den Verres biethen die schönsten Muster dar.

15. §. Wer also gut erzählen will, der muß 1) die Geschichte selbst recht wissen, wie sie vorgegangen ist; und zwar mit allen zum Verstande derselben nöthigen Umständen. 2) Muß er sie ordentlich nach dem, was vorhergegangen, und darauf erfolget ist, vortragen; nicht aber das hinterste zuförderst setzen.

* Es versteht sich, daß man keine unnütze Umstände in die Erzählung mischen, und sich so viel möglich der

Kürze befleißigen muß; doch so, daß man nichts zur Absicht dienliches ausläßt. Man pflegt zu dem Ende den Vers zur Regel zu geben:

Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?

16. §. Die Schreibart der Erzählungen muß nicht versteckt und dunkel, sondern klar und deutlich; die Wortfügungen müssen nicht verstrickt, sondern gewöhnlich und leicht; die Worte aber zwar nicht pöbelhaft, aber doch üblich seyn, und in der bekanntesten Bedeutung genommen werden.

* Eine Erzählung muß weder schwülstig und hochtrabend, noch gar zu gemein und niederträchtig klingen. In jener sind Ziegler im Schauplatze der Zeit, Erasmus Franciſci, und Lohenstein im Arminius tadelhaft. In dieser aber sind ungemein viel andre zu verwerfen, die mit gar zu possenhaften Redensarten und Sprüchwörtern um sich werfen.

17. §. Man theilet die Erzählungen in poetische, historische, und bürgerliche. Die ersten gehören für die Dichter; die beyden letzten brauchet ein Redner. Durch die bürgerlichen Erzählungen versteht man den Vortrag neuerer Begebenheiten, die noch in keinen Geschichtbüchern stehen.

* Diese letzten brauchet ein Redner sehr oft, in Lob- und Trauerreden; wenn er die Thaten und das rühmliche Verhalten derer beybringen muß, die er loben oder bedauren soll.

18. §. Zur Uebung der Jugend indessen, können auch solche Erzählungen erdichteter Begebenheiten dienen, dergleichen Ovid in seinen Verwandlun-

lungen vorgetragen hat. Diese läßt ein geschickter Schulmann erst im Poeten durchlesen, oder erklären; und hernach von seinem Untergebenen schriftlich erzählen.

* Eben so kann man aus dem Homer u. Virgil allerley Stücke nehmen; z. E. vom Ulysses, und der Verwandlung seiner Gefährten in Thiere; von der Dido, u. d. m. Indessen kann man auch aus dem Valerius Maximus, aus Rollins Hist. selectis, oder aus der Acerra Philologica etliche zur Uebung wählen.

19. §. Zum Beyspiele soll folgende Erzählung aus dem Angelus Politianus dienen, darinn die Ursache, woher die vormals weißen Rosen roth gefärbet worden, erkläret wird.

Venus liebte den schönen Jüngling Adonis, den Sohn des Cynyras, eines cyprischen Königes, und der Myrrha; Mars aber hatte sich in die Venus verliebet. Hier liebte also ein Gott eine Göttinn, dort aber eine Göttinn einen Menschen; beyde mit sehr brünstiger Liebe. Der eifersüchtige Mars beschloß daher, seinen Nebenbuhler Adonis aus dem Wege zu schaffen; in der Meynung: wenn der nur erst todt wäre, so würde sich die Liebe der Göttinn ihm zuwenden. Er versetzet ihm also eine tödtliche Wunde: Venus eilet ihm zu Hülfe; geräth aber unversehens in ein Rosengebüsch, und verletzet sich an den Dornen derselben den einen Fuß. Das herausfließende Blut der Göttinn färbet von Stund an die Rosen: so daß die vorhin weißen Blumen, seitdem die itzige Farbe bekommen haben.

* Ein andres weitläuftigers von Pyramus und Thisbe, sehe man beym Ovid, im IV. Buche der Verwandlungen.

20. §. Ein Beyspiel einer historischen Erzählung vom Tode des Cyrus, ersten Monarchen von Persien

sien steht beym Justin, imgl. beym Orosius im 8. Cap. des I. B. ob ich gleich wohl weis, daß andre Geschichtschreiber sein Ende anders berichten.

* **Cyrus**, der Perser König, bekriegte die Scythen. Tomyris, die damalige Beherrscherinn derselben, hätte ihn leicht verhindern können, über den Fluß Araxes zu gehen; ließ ihn aber mit Fleiß herüber: theils weil sie sich etwas zutrauete; theils um ihn desto besser einzuschließen. Cyrus rückte also in Scythien ein, und schlug sein Lager nicht weit vom Flusse; bereitete aber in demselben einen Ueberfluß von Wein und Speisen, und verließ es listiger Weise, mit seinem ganzen Heere, als ob er aus Furcht geflohen wäre. Die Königinn schickete ihren Prinzen, mit dem dritten Theile ihres Volkes, dem Cyrus entgegen: die aber in seinem Lager gleichsam zum Gastmahle kamen, sich mit Wein und Speisen überfülleten; und von dem plötzlich zurückeilenden Cyrus alle erschlagen wurden.

Tomyris, die ihr Heer und ihren Prinzen eingebüßet, entschloß sich, den Schmerz einer Mutter und Königinn lieber durch eine nachdrückliche Rache, als durch ohnmächtige Thränen zu lindern. Sie stellet sich also nach erlittener Niederlage furchtsam, und locket durch ihr zurückweichen, den stolzen Feind in enge Thäler, zwischen die Berge. Hier bestellet sie einen Hinterhalt, und schlägt auf die zweymalhunterttausend Perser sammt ihrem Könige, so völlig; daß davon auch nicht einmal ein Both des Verlustes nach Hause gekommen. Dem Cyrus ließ sie das Haupt abhacken, und in einen mit Menschenblute gefüllten Schlauch stecken. Ihr Wort war dabey nicht weibisch: Nun sättige dich mit dem Blute, darnach du bisher gedürstet, und womit du, dreyßig Jahre her, nicht zu ersättigen gewesen!

21. §. Eine politische Erzählung will ich aus des Cicero V. verrinischer Rede im 63sten Abschn. von dem in Sicilien gekreuzigten römischen Bürger,

ins

ins kurze ziehen; wiewohl noch mehr solche schöne Stücke darinn vorkommen.

* **Gavius Cosanus**, war vom Verres ins Gefängniß geworfen worden; aber heimlich entwischet, und nach Messina gekommen, allwo er sich verlauten lassen: er wäre als ein röm. Bürger in Fessel geleget worden; und gienge itzo nach Rom, um den Verres zu verklagen. Ganz Messina hielt es mit dem Verres: und sogleich wird des Gavius Vorhaben verrathen; er selbst aber in Verhaft genommen. **Verres** selbst kömmt dahin, und vernimmt, was für einen Menschen man eingezogen, und was selbiger ihm gedrohet habe. Er danket ihnen, mit den größten Lobsprüchen ihrer Zuneigung; und kömmt ganz schäumend vor Bosheit aufs Rathhaus. Die Augen brennen ihm, und die Grausamkeit blicket aus seinem ganzen Antlitze. Alles ist begierig zu erfahren, was er thun und vornehmen werde: als er plötzlich gebeuth, den Mann herzuführen, ihn zu entkleiden, und mit Ruthen zu peitschen. Der armselige schreyet: er sey ein römischer Bürger, ein Cosaner; er habe mit dem Ritter L. Pretius zu Felde gedienet, der zu Palermo handele, und den man fragen könnte. Hier spricht Verres: Nun sehe er, daß er sich als einen Kundschafter nach Sicilien habe schicken lassen, alles auszuspähen: obgleich weder ein Zeuge noch einige Spur davon, ja nicht einmal ein Argwohn vorhanden war. Darauf befiehlt er den Menschen hinzureißen, und aufs heftigste zu stäupen.

So ward dann mitten auf dem messinischen Markte ein römischer Bürger gepeitschet; da man indessen mitten in den Schmerzen und im Geräusche der Prügel, keinen Seufzer, kein andres Wort aus dem Munde dieses Elenden erschallen hörete, als dieses: **Ich bin ein Bürger zu Rom!** Durch dieser Stadt Erwähnung glaubete er sich von allen Schlägen frey zu machen, und alle Martern von sich abzuwenden. Allein es geschah nicht nur dieses nicht; sondern als er diesen Namen noch öfter wiederholete,

so

so ward das Kreuz, das Kreuz sage ich, diesem Elenden und Unglücklichen, der niemals eine solche Gewaltthat gesehen hatte, zubereitet.

O süßer Namen der Freyheit! O herrliches Vorrecht unsrer Stadt! = = Ist es denn nun so weit gekommen, daß ein römischer Bürger, in einer römischen Provinz, = = gefesselt, auf dem Märkte mit Ruthen gestrichen wird? = = = Man führet ihn fort, und die Mamertiner richten, nach ihrer Gewohnheit, das Kreuz an der pompejischen Straße auf. Verres aber befiehlt, vor ihrer aller Ohren, dasselbe gegen über der sicilianischen Meerenge aufzurichten: damit der, der sich für einen römischen Bürger ausgäbe, vom Kreuze selbst Italien sehen, und nach seiner Heimath blicken könnte. Dieß ist das einzige Kreuz, welches, seit dem Messina steht, an diesem Orte gestanden: und der Anblick von Italien ist deswegen mit Fleiß erwählet worden, damit der Elende, der vor Schmerz und Martern starb, durch eine kleine Meerenge den Unterscheid der Freyheit und Knechtschaft bemerken; Italien selbst aber sehen möchte, wie sein Landeskind, die Strafe und den Tod eines Sclaven, erdulden müssen. u. s. w.

22. §. Mehr solche Beyspiele kann man aus dem Livius, von den Curiatiern und Horaziern, von dem Raube der Sabinerinnen, von der Lucretia, von dem Sohne des Brutus, der Virginia u. a. m. zur Uebung der Jugend erwählen.

* Man kann sie auch Trauerspiele und ehrbare Komödien aus meiner Schaubühne lesen, und hernach kurze Auszüge daraus in Erzählungen machen lassen; um dadurch ihre Urtheilskraft zu üben, was wegzulassen, und was mitzunehmen nöthig ist. Alles aber muß hernach ein treuer Lehrer ausbessern, damit nichts unförmliches, nichts rauhes und undeutsches mit unterlaufe, oder stehen bleibe.

II. Hauptstück.

Von Beschreibungen.

1. §.

Auch die Beschreibungen sind eine gute Uebung der Schreibart für junge Anfänger. Denn sie gewöhnen sich dadurch auf alles, was an einer Sache merkwürdig ist, genau acht zu geben, und es mit eigentlichen, angemessenen Worten auszudrücken.

* Ich weis wohl, daß Aphthonius erst ziemlich spät, im XII. Cap. zu dieser ἐκφρασι Anleitung gegeben. Allein da ich gern die leichtesten Uebungen voran setze, so bin ich darinn von ihm abgegangen.

2. §. Eine Beschreibung ist eine Rede, darinn man durch die Erwähnung der Eigenschaften einer Sache, derselben ganze Beschaffenheit dem Zuhörer, oder Leser, gleichsam lebhaft vor die Augen malet.

* Quintilian saget im 3ten Cap. des 8. B. Descriptionis summa est virtus. Denn ein bloßer Namen eines Dinges machet oft nur einen dunkeln, höchstens einen klaren Begriff. Aber wenn man alle Eigenschaften desselben gewähret, so wird derselbe deutlich:

Latus erat humeris, ore ater, crineque crispus.

Nun sieht man ihn gleichsam vor Augen stehen.

3. §. Man beschreibt aber Personen entweder nach ihrer Größe, Gestalt, Kleidung, Bildung, und Sprache; oder nach ihrem Gange, Thun

und Lassen. Z. E. in der Odyssee beschreibt Homer den Eurybates.

* So beschreibt Dares, der Phryger, alle die berühmten Helden und Prinzessinnen, die zur Zeit des trojanischen Krieges gelebet haben. Z. E. Castor und Pollux sahen einander ähnlich, hatten große Augen, ein offenes Antlitz, waren schön gebildet, gelb von Haaren, und wohl gewachsen. Helena glich ihnen, war schön, unverstellt und freundlich, hatte geschickte Schenkel, einen kleinen Mund, und zwischen den Augenbraunen ein Maal. Priamus, der Trojaner König, war groß von Person, wohlgebildet, von liebreicher Sprache, und schlankem Leibe ꝛc. Aeneas war roth von Haaren, vierschrötig, beredt, leutselig, wacker im Rathe, fromm, wohlgestalt und von muntern schwarzen Augen ꝛc. Andromacha, klar von Augen, weiß, lang, schön, bescheiden, weise, schamhaft und schmäuchelnd. u. d. m. Diese alle können zum Grunde geleget, und zur Uebung erweitert werden.

4. §. Oder man schildert Sachen ab, als Städte Tempel, Gebäude, Bildsäulen, Bibliotheken, Viehheerden; besondre Thiere, Schlachten, Aufzüge, Feyerlichkeiten, Feste, Hochzeiten, Gastmahle, Flotten, Schiffe, Dorflustbarkeiten, Ungewitter, einen heitern Himmel bey Nacht u. d. gl.

* Hier kann ein geschickter Lehrer aus den bekanntesten alten Dichtern die Exempel nehmen, und sie zur Uebung junger Leute anwenden. Homer und Virgil sind voll davon; ja selbst Ovidius, und einige Geschichtschreiber, sind reich darinn. Opitz und Flemming haben auch eine große Stärke darinn besessen.

5. §. Oder man beschreibt Oerter, als Berge, Thäler, Flüsse, Seeufer, Landschaften, Gegenden, unterirrdische Grüfte, Grotten, Wälder, Gebüsche,

büsche, Schlösser, schöne Aussichten, Gärten, Cabinetter u. d. gl. m.

* Es ist wahr, viele von diesen Dingen erfodern schon eine Meisterhand: wenn man sie recht abschildern will. Aber man muß doch den Anfang machen, und seine Kräfte versuchen, auch ehe man noch ein Meister ist. Im Telemach ist die Grotte der Kalypso schön beschrieben. Im Curtius findet man viele Gegenden und Städte abgeschildert, u. s. f. daran man sich üben kann, auch solche Oerter zu beschreiben, die man selbst kennet und vor Augen hat.

6. §. Endlich beschreibt man Jahreszeiten, als Frühling, Sommer, Herbst, und Winter; ein sehr fruchtbares, oder unfruchtbares Jahr; Dürre, oder Ueberschwemmungen; Pesten, und Viehsterben; Erdbeben, oder Auswürfe feuerspeyender Berge.

* Auch davon findet man bey den Alten rechte Meisterstücke, die ein gelehrter Schulmann aus den besten Schriftstellern aufsuchen, und der Jugend zur Uebung vorlegen kann. Doch kommen freylich auch bisweilen vermischte Beschreibungen vor, darinn allerley Dinge zugleich abgeschildert werden.

7. §. Die Hauptregel bey solchen Beschreibungen ist, nichts merkwürdiges an einem solchen Dinge zu übersehen; und hingegen keine Kleinigkeiten mit einzumengen, darauf nichts ankömmt. Eine gute Urtheilskraft lehret wählen.

Z. E. Wer den Prinzen Eugen beschreibt, darf nicht eben sagen, daß er stark Schnupftaback gebrauchet, und immer eine damit bestäubte Weste gehabt. Wer ein Frauenzimmer abschildert, darf sich eben nicht bis auf ihren Fä-

cher, oder bey dem Aufzuge eines großen Herrn, bis auf den Bart des Kutschers, oder die Aufschläge der Lackeyen herunter lassen; wie ein gewisser Poet gethan hat.

8. §. Um nun Beyspiele zur Uebung und Nachahmung zu geben, so nehme man anfangs verschiedene Beschreibungen aus den Psalmen, und aus dem Hiob, imgl. aus den prophetischen Büchern der Schrift: denn hier sind vortreffliche Stücke zu finden. Z. E. von Goliath und David.

* Ich habe schon oben a. d. 44. S. die Beschreibung Hiobs vom Pferde angeführet. Man nehme aus dem 40. und 41. Cap. den Behemoth und Leviathan dazu. Die erste lautet so; und geht auf das Rhinoceros:

Siehe, der Behemoth, den ich neben dir gemachet habe, frißt Heu, wie ein Ochs. Seine Kraft ist in seinen Lenden, und sein Vermögen im Nabel seines Bauches. Sein Schwanz strecket sich wie ein Cedernbaum; seine Knochen sind wie festes Erz, seine Gebeine wie eiserne Stäbe. Die Berge tragen ihm Kräuter, und alle wilde Thiere spielen daselbst. Er liegt gern im Schatten, im Rohre, und im Schlamme verborgen. Das Gebüsch bedecket ihn mit seinem Schatten, und die Bachweiden verhüllen ihn. Siehe, er schluckt in sich den Strom, und achtets nicht groß; und läßt sich dünken, er wolle den Jordan austrinken.

9. §. Aus weltlichen Schriftstellern ist die Beschreibung der Venus im Virgil schön, im. 1. B. der Aeneis, als sie dem Aeneas erscheint.

Virginis os habitumque gerens, & virginis arma
Spartanæ; vel qualis equos Threissa fatigat
Harpalyce, volucremque fuga prævertitur Hebrum.
Namque humeris, de more, habilem suspenderat arcum
Venatrix, dederatque comam diffundere ventis;
Nuda genu, nodoque sinus collecta fluentes. d. i.

Venus erschien ihm in Gestalt und Kleidung einer Jungfrau, trug Waffen nach Art einer jungen Spartanerinn; oder wie die Thrazerinn Harpalyce zu Pferde sie zu führen pflegt, wenn sie den schnellen Hebrus übereilet. Denn sie hatte nach Gewohnheit der Jägerinnen, einen geschickten Bogen über der Schulter hängen, und ließ ihre Haare in den Wind fliegen. Ihr Knie war bloß; und ihr flatterndes Kleid in einen Knoten aufgeschürzet. „Nach einer solchen Beschreibung kann ein Maler die Ve„nus schildern. Man nehme auch die Beschreibung der „verliebten Dido dazu, imgleichen der Jagd, die sie an„stellet u. d. gl.„

10. §. Aus einem neuern Dichter auch eine Stelle zu brauchen, nehme ich die Beschreibung des Ulysses, aus Opitzens II. B. der Trostgedichte. Diese kann man von Anfängern prosaisch übersetzen laßen.

Seht, was Ulysses thut! Sein Schiff wird durch die Winde
Und Wellen angestürmt; gestoßen auf die Gründe;
Geführet in die Luft; geworfen hin und her:
Es legt sich wider ihn der Himmel und das Meer.
Was richten sie doch aus? Die andern fremden Waaren,
Gefährten, Ruder, Raub, Gold, Silber läßt er fahren;
Zeucht auch die Kleider aus, und wirft sie willig hin:
Nur was sein eigen ist, kann niemand ihm entziehn.
Wie schön die Stimme klingt der listigen Syrenen,
Vermag sie doch für ihn so lieblich nicht zu tönen:
Er segelt doch davon. Was Circe thut und macht,
So wird er dennoch nicht von seiner Art gebracht.
Der Cyklops will ihm zu, der große Menschenfresser!
Die Zähne wässern ihm: Ulysses weis es besser!
Wo sonst kein Mittel hilft, das zwingt er durch den Wein,
Und stößt der Bestien das Seirnenfenster ein.
Sein unverzagter Geist, sein Geist, erzeugt zu Kriegen,
Zu Ehren angewöhnt, der kann sonst nichts, als siegen;
Als immer oben seyn. Er schöpft kein Wasser nicht;
Und bleibet wie er ist, wenn Mast und Boden bricht.

11. §. Aus einem alten Geschichtschreiber gebe ich zuförderst des Sallustius Abschilderung des Catilina zum Exempel; die jederzeit für ein Meisterstück gehalten worden:

* Lucius Catilina, nobili genere natus, fuit magna vi & animi & corporis; sed ingenio malo pravoque. Huic ab adolescentia bella intestina, cædes, rapinæ, discordia civilis, grata fuere; ibique Iuventutem suam exercuit. Corpus patiens inediæ, algoris, vigiliæ, supra, quam cuiquam credibile est. Animus audax, subdolus, varius, cujuslibet rei simulator & dissimulator, alieni appetens, sui profusus; ardens in cupiditatibus; satis eloquentiæ, sapientiæ parum. Vastus animus immoderata, incredibilia, nimis alta semper cupiebat. Hunc post dominationem Sullæ, lubido maxima invaserat reipublicæ capiundæ; neque id, quibus modis assequeretur, dum sibi regnum pararet, quidquam pensi habebat. Agitabatur magis magisque in dies animus ferox, inopia rei familiaris & conscientia scelerum; quæ utraque his artibus auxerat, quas supra memoravi. Incitabant præterea corrupti civitatis mores: quos pessima ac diversa inter se mala, luxuria atque avaritia vexabant &c. D. i.

Lucius Catilina, aus edelm Geschlechte gebohren, war an Seelen- und Leibeskräften groß; aber von bösem gottlosem Gemüthe. Von Kindheit an hatte er an innerlichen Kriegen, Mord, Raub und bürgerlicher Zwietracht seine Lust gehabt; und seine Jugend darinn geübet. Sein Körper konnte Hunger, Frost und Wachen besser erdulden, als es jemand glauben kann. Sein Geist war kühn, verschlagen, wankelmüthig, und hatte sich zu stellen und zu verstellen gelernet. Nach fremdem Gute strebte er, und verschwendete das Seine. Von bösen Begierden war er entbrannt; an Beredsamkeit so stark, als schwach an Weisheit. Kurz, sein unersättliches Herz strebte nach unmäßigen, unglaublichen und gar zu hohen Dingen.

Nach des Sylla Herrschaft, war ihm die heftigste Begierde angekommen, sich der Republik zu bemächtigen: und es war ihm gleichviel, durch was für Mittel das geschähe, wenn er nur zum Reiche gelangete. Von Tage zu Tage ward sein Gemüth durch sein abnehmendes Vermögen und das Bewußtseyn vieler Schandthaten, je mehr und mehr bestürmet: beydes aber hatte er sich durch oberwähnte Künste zugezogen. Außer dem reizeten ihn die verderbten Sitten der Stadt; die durch zwey unverträgliche Uebel, die Schwälgerey und den Geiz geplaget ward.

12. §. Eine löbliche Abschilderung soll mir Sidonius Apollinaris, von dem Könige der Westgothen Theodoricus, geben. Sie steht bey Cassiodors Werken, in der Ausgabe die 1622. Aurel. Allobrogum in 8. herausgekommen. Weil sein Latein nicht sehr schön ist: so will ichs nur übersetzt mittheilen.

Es ist ein Herr, der werth ist, auch von denen gekannt zu werden, die ihn nicht täglich sehen: so sehr haben Gott und die Natur seine Person mit Gaben und Vollkommenheiten beseliget. Seine Sitten aber sind so unsträflich, daß ihnen auch der Neid gegen einen Regenten, nicht einmal den Ruhm entziehen kann. Will man seine Gestalt wissen; so ist er wohlgebildet, kleiner als die längsten, und größer als die mittelmäßigen Staturen sind. Seine Scheitel ist rund, und etwas über der Stirne sträubet sich sein Haar kräuselnd nach dem Wirbel. Sein Nacken liegt nicht auf den Schultern an; und beyde Augen krönet ein rauher Bogen von Haaren. Schlägt er aber die Augen nieder, so reichen die Wimpern fast bis auf die halben Wangen. Seine Ohrlappen werden, nach den Sitten des Volkes, von den überhängenden Haaren bedecket.

Seine Nase hat eine zierliche Krümme; seine Lippen sind dünne, und sein Mund ist nicht unmäßig breit. Die Haare in der Nase läßt er sich täglich ausputzen. Der Bart, der ihm bis in die Schläfe wächst, wird unten täglich

von einem Balbier bis an die Backen, mit einer Zange aus der Wurzel gerupfet. Sein Kinn, Schlund und Hals, die nicht dick aber doch völlig sind, gleichen der Milch an Farbe; und mischen sich bey näherm Anblicke, mit einer jugendlichen Röthe. Denn diese Farbe giebt ihm öfters nicht der Zorn, sondern die Schamhaftigkeit. Seine Schultern sind fleischicht rund: seine Oberarme stark, die untern hart, die Hände aber offen. Die Brust steht über den Bauch hervor. u. s. w.

Will man sein tägliches Thun, welches ins Auge fällt, durchsuchen: so besuchet er in einem sehr kleinen Gefolge die frühen Andachten seiner Geistlichen, sehr fleißig; ob man gleich, vertraulich zu reden, sagen kann: daß er solches mehr nach der Gewohnheit, als aus Ehrfurcht gegen sie thut. Den übrigen Morgen bringet er mit Regierungsgeschäfften zu. Bey seinem Stuhle steht ein gewaffneter Ritter. Um die Trabanten in Pelzen nicht abzuweisen, läßt man ihnen zwar einen Zutritt, damit sie aber kein Geräusch machen, müssen sie wieder hinaus. So murmeln sie denn vor den Thüren, außer seinem Cabinette, doch innerhalb des Vorsaales.

Indessen höret er die hereingelassenen Gesandten der Völker und antwortet wenig. Wird von etwas wichtigem gehandelt, so verschiebt ers: fertiget man etwas aus, so beschleunigt ers. Es ist zwey Uhr; darum steht er auf vom Throne, und besieht entweder seine Schätze, oder seine Pferde. Zieht er auf die Jagd, so dünkt es ihn nicht königlich, den Bogen selbst an der Seite zu tragen. Zeiget man ihm aber von weitem ein Wild oder Geflügel, so streckt er die Hand nach hinten: und ein Diener reicht ihm denselben ungespannt. Denn wie ers für kindisch hält, ihn im Futterale zu tragen, also schätzet ers für weibisch, ihn gespannt zu nehmen. Er zieht ihn also selbst auf, legt den Pfeil drauf, fraget, was er schießen soll; und was man wählet, das trifft er.

Kömmt man an seine Tafel, die in Werktagen einer gemeinen gleicht, so trägt da kein seufzender Diener, eine

Menge ungeputztes Silberwerks auf den sinkenden Tisch. Das größte Gewicht ist in seinen Reden: denn es wird entweder nichts, oder etwas ernsthaftes erzählet. Die Speisen gefallen durch die Zurichtung, nicht durch die Kostbarkeit; die Gerichte durch die Reinlichkeit, nicht nach der Schwere. Die Bächer und Schalen werden so sparsam herumgetrunken, daß eher der Durst sich darüber beschweren, als die Trunkenheit sie abschlagen kann. Kurz, man sieht hier die griechische Zierlichkeit, den gallischen Ueberfluß, die italienische Geschwindigkeit, eine öffentliche Pracht, einen heimlichen Fleiß, und eine königliche Hauszucht.

13. §. Es fehlen uns noch Exempel von Beschreibungen der Oerter, Gebäude, Sitten, Mahlzeiten, und andrer solcher Dinge. Diese alle kann ich am besten geben, wenn ich aus des Redners Priscus Gesandtschaft an den Attila, die Abschilderung dieses alten Weltbezwingers ins Kurze ziehe.

Nachdem Attila angekommen, und vorangereiset war, folgten wir ihm bis an einen großen Fluß (in Ungarn) wo seine Residenz war. Das Haus, welches er hier bewohnte, sollte das höchste und prächtigste von allen seyn. Es war von Holze, und aus glatt gehobelten Bretern gemacht, auch ringsum, nicht etwa zur Befestigung, sondern zum Zierrathe, mit einer hölzernen Wand umgeben. Seines Obersten Bedienten Haus stund zunächst bey seinem, und war auch mit einem bretternen Zaune umgeben; aber nicht so schön als jenes. Nicht weit davon stund eine steinerne Badstube; obgleich in der Gegend weder Steine noch Wälder zu finden waren.

Als Attila hier ankam, zog ihm eine Anzahl junger Mägdchen entgegen, die gliederweis zu sechsen giengen, schöne weiße und feine Tücher, die ziemlich lang waren, mit ihren Händen über ihren Häuptern trugen, und allerley scythische Lieder sungen. Als er vor des Staatsbedienten

Haus kam, sprang dessen Gemahlinn mit einer Menge Aufwärterinnen hervor, und brachte ihm allerley Arten von Speisen und Weinen. Aus Höflichkeit nahm Attila etwas davon, und aß zu Pferde; indessen daß seine Bedienten einen silbernen Himmel über seinem Haupte hielten. Wir Gesandten bekamen Befehl in diesem Hause zu bleiben: Attila aber begab sich in seinen Pallast, der höher gelegen war. Des Abends leistete uns des Staatsbedienten Gemahlinn Gesellschaft; weil ihr Gemahl dem Attila von seiner Reise Bericht abstatten mußte.

Des folgenden Tages brachte ich der Königinn Ereka, des Attila Gemahlinn, die Geschenke. Ich fand sie in einem sauber gezimmerten und überaus glatt gehobelten Hause wohnen. Sie lag in ihrem Zimmer auf einem Teppiche; wie denn auch der ganze Fußboden mit Teppichen bedecket war: ihre Dienerinnen aber saßen um sie her, und webten allerley bunte Zierrathe zu ihrer Kleidung.

Als ich wieder heraus gieng versammlete sich viel Volkes vor des Attila Hause: welcher dann heraus kam, und sich auf den Richterstuhl setzte. Vielen Streitenden sprach er auch selbst Recht; hernach begab er sich wieder hinein, den Gesandten fremder Fürsten Gehör zu geben. Wir aber wurden zu seiner Tafel eingeladen.

Die Mahlzeit war um die neunte Tagesstunde (um 3 Uhr) und die römischen Gesandten waren auch dabey. Kaum traten wir über die Schwelle des Tafelzimmers, als uns der Mundschenk einen Bächer brachte, um noch vor Tische unsre Wünsche zu thun; das ist, auf des Attila Gesundheit zu trinken. Darauf setzten wir uns auf Stühle, die rings um die Wände des Zimmers stunden. In der Mitte saß Attila auf einem Ruhbette; die vornehmsten Gäste ihm zur Rechten, die geringern zur Linken. Sein Staatsbedienter saß über die beyden königlichen Prinzen, deren ältester viel niedriger saß, als Attila; und wegen seiner Gegenwart die Augen schamhaft niederschlug.

Als alle saßen, kam der Mundschenk mit einer Schaale voll Weins, die er ihm überreichte. Attila nahm sie, und trank der vornehmsten Gäste Gesundheit; welche so lange aufstunden, bis er getrunken hatte. Die Gäste thaten ihm gleiche Ehre, wobey er aber sitzen blieb. Und so mußten sie nach der Ordnung, wie sie saßen, gleiche Bächer trinken.

Er selbst saß an seinem Tische allein: an den andern Tischen rechts und links saßen drey, vier, oder mehr Gäste: deren jeder sich nach Belieben, mit seinem Messer etwas nehmen konnte. Darauf kam des Attila Bedienter mit einem hölzernen Teller voller Fleisch: dahingegen die Gäste mit silbernen Tellern bedienet wurden. Attila aß nur von dem einzigen Gerichte, trank auch nur aus einem hölzernen Bächer; da wir andern aus goldenen und silbernen trinken mußten.

Auch sein Kleid war schlecht, und nichts besser, als der andern ihre; außer daß es ganz einträchtig und von einer einzigen Farbe war. Weder sein Schwert, noch seine Schuhe, noch der Zaum seines Pferdes, waren mit Golde oder Edelsteinen gezieret: obgleich solches die andern Scythen so hatten.

Als die erste Tracht der Mahlzeit verzehret war, stunden alle Gäste auf; setzten sich auch nicht eher wieder, bis sie ein Trinkgeschirr, das man ihnen brachte, auf des Attila Wohlergehen getrunken hatten. Darauf brachte man die zweyte Tracht: und als diese verzehret war, machte man es mit dem Trinken eben so, wie vorhin.

Als es dunkel ward, und die Tafel vorüber war, traten zweene Scythen vor den Attila, und sungen ihm Lieder vor, die sie auf seine Siege und kriegerische Tugenden gemachet hatten: und alle Gäste waren sehr aufmersam dabey. Einige ergetzten sich an den Versen: andre erinnerten sich der vorigen Kriege: andern flossen die Thränen über die Wangen; weil sie nunmehr so alt und kraftlos geworden, daß sie nicht mehr zu Felde ziehen konnten.

Darauf kam ein närrischer Kerl, der allerley abgeschmackte Possen trieb, und durch sein Plappern allen Anwesenden ein Gelächter erweckte. Ihm folgte noch ein andrer pucklichter und sonst ungestalter Lustigmacher, der bald lateinisch, bald gothisch, bald hunnisch durcheinander redete, und allen ein solches Gelächter abnöthigte, das nicht zu stillen war.

Nur Attila blieb allezeit, ohne alle Veränderung, bey einerley Gesichte; außer daß er seinen jüngern Sohn, der herein kam, freundlich ansah, und ihm auf die Backen klopfte. Er hieß Irnasch: und die Wahrsager hatten ihm verkündiget, daß selbiger dereinst sein Geschlecht fortpflanzen würde.

14. §. So viel mag von Beschreibungen genug seyn. Vernünftige Lehrer werden aber ihre Untergebene auch aus eigenem Kopfe, Städte, Kirchen, Gärten, Gegenden, und andre Dinge, die sie selbst kennen und gesehen haben, beschreiben lassen.

III. Hauptstück.

Vom Loben und Verwerfen.

1. §.

Eine neue Uebung der Schreibart kann das Loben und Bestrafen, jungen Leuten an die Hand geben: wenn sie nur recht geleitet werden, Personen und Sachen zu loben, die lobwürdig sind; solche aber zu verwerfen, die wirklich bestrafet zu werden verdienen.

So

* So wohl Theon, als Aphthonius haben gleichfalls diese Uebung angerathen, ob sie es gleich in einer andern Ordnung gethan haben. Ich setze sie unmittelbar nach den Beschreibungen, weil sie damit eine Verwandschaft hat. Wer etwas recht beschreiben kann, der sieht auch leicht, ob es Lob, oder Tadel verdienet.

3. §. Das Lob ist eine Erzählung des Guten, das etwas an sich hat. Man lobet aber entweder Personen, oder Sachen, Zeiten, Oerter, Thiere und Pflanzen. Alle diese Dinge haben viel Gutes an sich, das gelobet zu werden verdienet.

* Doch wollen wir hier noch nicht lehren, völlige Lobreden zu machen. Dieses wäre für Anfänger zu schwer. Wir wollen nur junge Leute üben, auf das Gute, das ein Ding an sich hat, acht zu geben, und dasselbe geschickt vorzutragen.

3. §. Alles kömmt darauf an, daß man wisse, was eigentlich ein Lob verdienet. Dieses lehret nun einestheils die Vernunft; wenn man verschiedenes mit einander vergleicht, und bemerket, welches an sich vollkommener, oder uns und andern nützlicher ist.

* So ist z. E. ein Pfau an sich selbst ein schönes, eine Gans, Ente, oder ein Huhn aber, ein weit nützlichers Thier: ein Hirsch ist schöner und ansehnlicher, als ein Rind, oder Schaf; dieß aber viel brauchbarer. Eine bunte Tulpe fällt besser ins Auge; ein Veilchen aber hat einen bessern Geruch.

4. §. Wer also eine gute Kenntniß und Einsicht hat, die Eigenschaften der Dinge zu beurtheilen; der wird auch gut loben können. Wem es

aber

aber daran fehlet, der fällt auf bloße Nebendinge, die kein wahres Lob abgeben.

Z. E. wenn einige an einer Person nur ihren Namen, ihre Aeltern, ihre Vaterstadt, ihren Stand, und Reichthum, ihr Wapen und andre solche Nebensachen loben. Denn bey dem allen, kann jemand noch ein sehr schlechter Mensch seyn. Zum Spaße könnte ein Lehrer hier den Nickel List, oder Lips Tullian, auf diese falsche Art loben lassen; damit man die Ungereimtheit solcher Lobeserhebungen desto besser begreifen möge.

5. §. Will man Menschen loben, so ist es entweder ein einzelner Mensch, oder ein ganzes Volk: z. E. die Deutschen; oder die Einwohner einer Landschaft, z. E. die Sachsen; oder die Bürger einer Stadt, z. E. die Leipziger.

* So könnte man auch die Asiater, oder Europäer; imgleichen die alten Griechen, oder Römer; oder überhaupt die Alten, oder die Neuern loben. Man kann auch ganze Stände der menschlichen Gesellschaft z. E. den Adel, den Bürger- oder Baurenstand; die Gelehrten, oder die Soldaten loben; und was dergleichen mehr ist.

6. §. An einzelnen Menschen lobe man nichts, als was denselben eigen ist, ihre Leibes und Gemüthsgaben, ihre Geschicklichkeiten und Tugenden, ihr Wohlverhalten und ihre Thaten, zum Nutzen des gemeinen Wesens, oder der ganzen Welt überhaupt.

* Doch ist bey dem ersten zu merken, daß ein Mensch seine Leibesgestalt nicht in seiner Gewalt hat: daher muß man es niemanden zur Last legen, wenn er nicht so ansehnlich ist, als ein andrer. Gleichwohl dient es zur Zierde einer Person, wenn sie auch wohl aussieht. Exempel

nehme man aus des Cicero Rede pro lege Manilia, wo er den Pompejus; imgleichen aus der pro Marcello, wo er den Cäsar lobet. Ferner aus dem *Livius*, wo er den Hannibal rühmlich abschildert; oder aus dem *Lucian*, wo er den Demosthenes lobet. Bey uns lobe man Kaiser Karlen den Großen, Heinrichen den Vogler, Kaiser Friedrichen den I. Maximilian den I. u. a. m.

7. §. Zum Lobe eines ganzen Volkes dienet sein Alterthum, seine Tapferkeit und Thaten, die Größe der Länder, die es bewohnet, bevölkert, oder erobert hat; die Geschicklichkeit in Künsten, die es erfunden, oder verbessert hat; die Helden und Gelehrten die es hervorgebracht.

* Nach allen diesen Regeln kann man Deutschland sehr nachdrücklich loben: wozu ein geschickter Lehrer seinen Untergebenen die Materialien mündlich an die Hand geben kann. S. meine Ode davon, in den Oden der hies. deutschen Gesellschaft.

8. §. Unter den Sachen die man lobet, stehen die Wissenschaften und Tugenden, die Künste und Handthierungen der Menschen oben an. Diese lobet man wegen der Gaben des Verstandes und des Witzes, die dazu gehören; der Schwierigkeiten, die sie haben, und des Nutzens, den sie geben.

Z. E. das Lob der Weltweisheit, der Gesetze, der Mäßigkeit, der Tapferkeit, der Gerechtigkeit, der Dicht- und Redekunst, des Handels, des Ackerbaues, der mechanischen Künste, des Webens, der Schiffahrt, der Schulen, u. s. w. Hier ist ein großes Feld zu Uebungen.

9. §. Was die Zeiten betrifft, so lobet man theils Jahreszeiten, z. E. Frühling, Sommer u. s. w.

theils

theils die Zeiten Alexanders des Großen in der Griechischen, oder Augusts, in der römischen Gelehrsamkeit; theils die Zeiten des itzigen Jahrhunderts im Flore der Künste und Wissenschaften.

* Man kann auch die Zeiten des goldnen Weltalters, oder die Einfalt der patriarchalischen Zeiten, imgl. die Zeiten des alten Deutschlandes, als noch Unschuld und Redlichkeit darinn geherrschet, zur Uebung loben.

10. §. Unter den Oertern, die man loben kann, versteht man theils ganze Länder, theils Städte, die bald Residenzen, hohe Schulen, oder Handelsplätze seyn können: theils Landgüter, Gegenden, oder Palläste, Gärten, Bäder, Lusthäuser, Festungen, Seehäfen u. d. gl.

* Ein schönes Exempel hat man in des jüngern **Plinius** Briefen, von seinem laurentinischen Landgute. Ein anders steht in **Virgils** 1. Buche der Aeneis, von Karthago:

Vrbs antiqua fuit, Tyrii tenuere coloni &c.

Imgleichen steht in **Opitzen** eines von **Zlatna** oder Vielgut, in **Kanitzen** von Blumberg: welche ein geschickter Lehrer zum Grunde einer prosaischen Uebung legen kann.

11. §. Man sieht aber bey dem Lobe der Oerter auf ihr Alterthum, ihre Erbauer, ersten Regenten, Gesetzgeber, Erneuerungen, Verbesserungen, und merkwürdigen Schicksale, oder auf den Einfluß, den sie ins gemeine Wesen, oder in die allgemeinen Welthändel gehabt haben.

* Man sieht leicht, daß man hier, ohne die Hülfe der Chroniken oder Geschichtbücher nicht weit kommen wird: wenn man nicht ganz neu angelegte Gebäude, oder Gärten loben will.

12. §.

12. §. Sind es aber ganz neue Schlösser, Lusthäuser, hohe Schulen oder Bibliotheken, Cabinetter und Gärten: so sind doch die Erbauer und Stifter, nicht zu vergessen; die gute Einrichtung, Weitläuftigkeit, Ordnung, Abtheilung, und andre Seltenheiten solcher Dinge aber billig herauszustreichen.

* Hierzu gehöret nur eine kleine Nachfrage, und die Aufmerksamkeit, womit man dergleichen Dinge betrachtet. Ein Lehrer muß hier Dinge wählen, die entweder er, oder seine Lehrlinge wohl kennen. Z. E. das königliche Jagdschloß Hubertsburg, den großen Garten bey Dresden, die Leipziger Bibliotheken, Cabinetter, Gärten; die verschiedenen gräflichen und adelichen Landhäuser und Gärten in Sachsen, oder wo sonst jemand befindlich ist.

13. §. Die Thiere kann man theils ernstlich, theils auch spaßhaft loben. Das erste hat bey denjenigen statt, die von großer Schönheit, und vielem Nutzen sind. Das andre aber, bey solchen, deren Nutzen nicht sehr ins Auge fällt, ja die wohl gar verächtlich sind.

* Das Lob des Esels vom **Agrippa** und **Passeratius**, der Mücke, und des Ciris beym **Virgil**, des Flohes vom **Calcagnini**; der Ameise vom Melanchthon, der Gans vom Scaliger, und außer dem von der Laus, dem Elephanten, der Spinne, dem Schweine, der Fliege; u. d. gl. sind bekannt. Dahin kann man auch das Lob des Podagra, der Magerkeit, des Fiebers, des Eyes, des Kothes, der Blindheit, u. s. w. rechnen, die man theils in der Sapientia Socratica, joco-seria, theils in den Diss. Ludicris & amœnitatum Scriptoribus finden kann, die 1644. zu Leiden in 12. herausgekommen sind.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

14. §.

14. §. Von den Pflanzen sind eben dergleichen Stücke zu merken. Einige kann man ernstlich loben, als die Eiche, die Tanne, den Oelbaum, Weinstock u. d. gl. Andre nur zum Spaße, um den Witz und die Erfindungskraft zu üben.

* Zu der ersten Zahl gehöret ein altes Gedicht von Herrn Flachs und Frau Gerste; zu den letzten aber würde gehören, wenn man die Nesseln, die Dornen, die Disteln, oder andre giftige Kräuter loben wollte. Genug, daß es an solchen Uebungen nicht leicht wird fehlen können.

15. §. Die Bestrafungen, oder verwerfenden Reden könnte man zwar eben so vielfach eintheilen; wenn es rathsam wäre, jungen Leuten einen frühzeitigen Tadelgeist einzuprägen. Es ist also am besten, man lasse sie nur bloß gewisse lasterhafte Personen des Alterthums, oder die Laster überhaupt bestrafen lernen.

* So kann man den Phalaris, Tyrannen in Sicilien, den Sardanapal, den König Philipp von Macedonien, den Prinzen Paris, als den Räuber der Helena; den Hannibal, den Herostratus, der den Tempel der Diana zu Ephesus verbrannt, ja Alexandern den Großen, und Jul. Cäsarn bestrafen lassen.

16. §. Es gieschieht aber die Bestrafung eines Bösen, ebenfalls durch die bittere Erzählung, theils aller bösen Eigenschaften, theils böser Handlungen und Laster eines Ruchlosen; die man dann mit dem Vorwurfe begleitet, daß er sich weit besser hätte verhalten können, und sollen.

Z. E. wer biblische Exempel brauchen will, kann dem Cain seinen Brudermord, dem Esau seine Verkaufung der

Erst-

Erstgeburt, dem Achan seinen Diebstahl, dem Absalom seine Empörung, dem Ahitophel seine Untreue, u. d. m. verweisen lassen. Aus dem N. T. kann man den reichen Mann, den verlohrnen Sohn, u. a. m. bestrafen lassen.

17. §. Die Vergrößerung der Schuld kann dadurch geschehen, wenn man zeiget: daß ein Mensch fromme Aeltern, gute Lehrmeister, lobwürdige Exempel, und sonst viele Ursachen gehabt, tugendhaft zu leben; auch die Strafen der Laster vorher sehen können.

* Dieß kann man auch bey ganzen Völkern und Städten brauchen: z. E. wenn man die erste Welt vor der Sündfluth, die Bürger zu Sodom und Gomorrha, die Juden vor der babylonischen Gefangenschaft, oder zur Zeit Christi, bestrafen wollte.

18. §. Laster überhaupt, oder einzelne insonderheit zu bestrafen, dazu gehöret schon einige Kenntniß der Sittenlehre; dadurch man zeigen kann: daß sie viel Böses nach sich ziehen, welches dem Lasterhaften auf dem Fuße folget, oder ihm doch die Strafe der Oberkeit und Gottes Zorn zuzieht.

* So kann man die Trunkenheit, das Spiel, den Müssiggang, die Zanksucht, das Fluchen, das Afterreden oder Lästern, die Wollust und Verschwendung, den Kleiderpracht, die unnütze Versäumung der edeln Zeit u. a. m. was der Jugend anzukleben pflegt, durcharbeiten lassen, um ihre Gemüther selbst zu bessern.

Lob des Redners Demosthenes.

Wenn Leute, die sich aus einem geringen Stande, und durch eigene Verdienste, hoch empor schwingen, allezeit mehr Bewunderung verdienen, als andre, die gleich durch ihre Geburt mit allen Vortheilen versehen sind: so

verdienet gewiß Demosthenes ein besonderes Lob. Seine Aeltern waren nämlich, zwar ehrliche und rechtschaffene, aber dabey arme und schlechte Leute. Sein Vater war nach einiger Meynung ein Grobschmidt, nach andern ein Schwertfeger; den fast niemand in Athen kannte. Juvenal saget in seiner X. Sat.

Dis ille adversis genitus, fatoque sinistro,
Quem pater ardentis massæ fuligine lippus,
A carbone & forcipibus, gladiosque parente
Incude, & luteo Vulcano, ad Rhetora misit.

Gleichwohl da dieser einfältige Mann seinen Sohn in die Schulen der Weltweisen und Redner schickte, ward ein so vortrefflicher Kopf aus ihm, der seiner Vaterstadt die größten Dienste leisten konnte.

Diese war die berühmte Stadt Athen, ein Sammelplatz der Gelehrten, ja die Mutter aller griechischen Gelehrsamkeit; aus deren fruchtbarem Schooße eine große Menge der größten Männer in allen Arten entsprossen. Sonderlich blühte daselbst die Weltweisheit, als die Mutter aller schönen Thaten und Worte: ferner auch die Musik, Malerey, Dichtkunst und Beredsamkeit. Plato ward der Lehrer unsers jungen Demosthenes: und was konnte er von einem solchen Meister nicht für ein Erkänntniß fassen; der auf den Spuren des Sokrates einhergieng, und die Philosophie im gemeinen Leben brauchbar zu machen suchete? Isäus aber, ein großer Redner damaliger Zeiten, führte ihn zur Wohlredenheit an, darinn er schon einen Isokrates, Perikles und Alcibiades zu Vorgängern gehabt hatte.

Kaum hatte er die Lehren dieser großen Meister recht gefasset, als er anhub, als ein guter Patriot, seiner Vaterstadt wohlgemeynte Warnungen zu geben; sich vor des macedonischen Konigs Philippus anwachsender Macht zu hüten. Er hielt aber nicht nur die nachdrücklichsten Reden wider diesen herrschsüchtigen Nachbar; sondern ergriff auch bey vorfallender Gelegenheit selbst die Waffen wider ihn,

und

und ward so ein tapfrer Kriegsmann, daß man ihn von einer Stufe zur andern beförderte, ja ihm endlich ganze Kriegsheere und Flotten anzuführen gab.

Zwar seine Leibesbeschaffenheit, war anfangs nicht die stärkeste: und weder seine Stimme, noch Aussprache, noch die Kraft seiner Lunge, schien sich zu einem Redner zu schicken. Allein sein unermüdeter Fleiß und sein brennender Eifer, seinen Mitbürgern gute Anschläge auf öffentlichem Markte zu geben, überwanden alle diese Schwierigkeiten. Er besserte seine böse Aussprache des Buchstabs R; er stärkte seinen kurzen Athem und seine schwache Stimme, durch eine mäßige Lebensart, und viele Uebung im lauten Reden: indem er sich am Ufer des Meeres bey dem Brausen der Wellen anstrengete, so deutlich und stark zu reden, als ob er das Geräusch des atheniensischen Marktes zu überschreyen hätte.

Hatte ihm gleich sein Vater etwas Vermögen hinterlassen: so hatten ihn doch untreue Vormünder, durch Eigennutz und Nachläßigkeit darum gebracht. Er selbst aber erwarb sich durch Fleiß und Sparsamkeit ein solches Vermögen, daß er auch nachmals die Mauren der ganzen Stadt, auf eigene Kosten ausbessern lassen, und solches alles der Republik schenken konnte.

Wie groß nun durch sein Wohlverhalten sein Ruhm geworden, kann man daraus schließen: daß ihn theils Philippus in Macedonien für seinen mächtigsten Feind in der Welt hielt; und der König von Persien sogar mit Hochachtung von ihm redete. Seine Mitbürger aber beschenkten ihn einmal öffentlich, auf einhälligen Schluß, für alle der Vaterstadt geleistete Dienste, mit einer goldenen Krone.

Er krönete auch sein Leben, durch einen eben so edeln Tod. Denn er starb für die Freyheit des Vaterlandes: als ihn Alexanders Nachfolger gefangen nehmen wollte. Ganz Athen bedaurete sein Ende. Die Weiber fasteten darüber an dem Feste der Ceres: die Republik aber rich-

tete ihm zu Ehren eine Bildsäule auf; und verordnete: daß allemal der Aelteste aus seinem Geschlechte lebenslang ein öffentliches Gehalt genießen sollte.

Lob der Weisheit.

Obgleich die Weisheit mehr eine Gabe Gottes, als das Werk eines Menschen ist; weswegen auch die Heyden ihre Pallas aus dem Gehirne Jupiters hergeleitet haben: so ist sie es doch werth, daß alle vernünftige Menschen nach ihr streben. Und in eben dieser Absicht ist es billig, sie allen anzupreisen; wiewohl auch ihr Lob schon die Kräfte eines Anfängers übersteigt.

Wenn die Schrift von der Weisheit redet, so saget sie: dieselbe sey im Anfange der Schöpfung bey Gott gewesen. Sie habe ihn geleitet, seine Werke so und nicht anders zu machen. Sie habe den Grund der Erde geleget, und den Himmel ausgebreitet und gezieret. Sie habe endlich Thiere und Menschen geschaffen, auch alle Geschöpfe mit nöthigem Unterhalte versorget; kurz, alle Dinge aufs weiseste veranstaltet.

Kann man wohl etwas prächtigers von ihr sagen? Zumal da es wahr ist, daß Gott durch seine Weisheit alle diese Dinge gethan hat. Der lebendige Odem aber, den Gott dem vornehmsten seiner irdischen Geschöpfe einbließ, was war der anders, als ein Funken seiner ewigen Weisheit? Dieser sollte den Menschen in allem seinem Thun und Lassen leiten; und ihn lehren, sich zeitlich und ewig glücklich zu machen.

So viele nun von Adams Nachkommen die Stimme dieser innern Rathgeberinn gehöret, und ihr gefolget sind; so viele hat man für weise Männer gehalten. Vor und nach der Sündfluth gab es einige wenige unter den Erzvätern. Selbst außer dem Geschlechte Abrahams fand sich ein weiser Hiob, mit seinen Freunden; ein Jethro, und ein Bileam u. a. m. Allein niemand that es dem Salomon gleich: dessen Weisheit auch eine weise Königinn aus Arabien bewundern mußte.

Aegypten und Griechenland haben vor allen andern Völkern, den hohen Werth der Weisheit erkannt. Von diesen Völkern, hat sie sich auf alle andre, in allen Welttheilen ausgebreitet. Sie hat überall weise Gesetze gegeben, gute Anstalten in Städten und Ländern gemachet; Bündnisse geschlossen und gehalten, und das Heil der Menschen, wo nicht allemal erreichet, doch gewiß zum Zwecke gehabt.

Der Weisheit unsrer Vorfahren haben wirs zu verdanken, daß wir in Sicherheit, in Friede und Ruhe leben; daß Aeltern ihre Kinder erziehen und versorgen; daß Kinder ihre Aeltern ehren; daß Schulen und Akademien gestiftet worden; daß Religion und Wissenschaften im Schwange gehen; daß Handel und Künste blühen, und daß wir von weisen Regenten beherrschet werden.

Wer also den hohen Werth der Weisheit nicht einsehen wollte. der würde dadurch zu verstehen geben: daß er mehr zu der Zahl unvernünftiger Thiere, als der Menschen zu zählen sey. Wenigstens hat Griechenland seine sieben Weisen allezeit sehr hochgeschätzet. Warum sollten wir denn diejenigen nicht verehren, die unser Vaterland schon in den ältesten Zeiten gesittet und weise gemacht haben? Dahin gehören Karl der Große, Kaiser Heinrich der I. Friedrich der I. Maximilian der I. ja auch die großen Weltweisen Leibnitz und Wolf; deren Andenken bis auf die spätesten Zeiten leben wird.

Lob Karls des Großen.

Was unter den Aegyptiern vormals Osir, unter den Griechen ein Orpheus, unter den Römern ein Romulus und Numa gewesen, das ist im alten Deutschlande Karl der große gewesen. Er fand dieß sein Vaterland an Sitten rauh, an Verstande einfältig, an Lebensart grob, von Künsten und Handel entblößet, und fast ohne alle Religion. Alle diese Mängel nun hat er abgestellet, und so viel an ihm gewesen, die deutschen Völker in einen glücklichern Zustand zu setzen gesuchet.

Von Person war er sehr groß und ansehnlich, von Kräften stark, an Gemüthsgaben vortrefflich, von Jugend auf wohl unterwiesen, und mit einer edlen Ehrliebe versehen. Sein Herz liebte lauter große und löbliche Dinge; und er hatte keines von den Lastern andrer Prinzen an sich, die vor ihm die Franken beherrschet hatten.

Kaum war er seinem Vater Pipin, dem kleinen, in der Regierung des fränkischen Reiches, diesseits und jenseits des Rheins gefolget, als er sichs angelegen seyn ließ, die deutschen Völker in bessere Verfassungen, und zu bessern Sitten zu bringen. Er gab weise Gesetze; er setzte Oberkeiten, und ließ die Gerechtigkeit Hand haben: allein er sah wohl, daß ohne einen gebesserten Verstand, kein Volk sanft von Sitten und Lebensart werden könnte. Daher sammlete er die alten Lieder der deutschen Poeten, um diese Ueberbleibsel der alten Weisheit zu erhalten, und bey seinen Völkern gemeiner zu machen.

Er that noch mehr. Er bemühte sich so gar die Sprache seines Volkes zu verbessern. Er gab den Monathen deutsche Namen, und hieß sie Wintermond, Hornung, Lenzmond, Ostermond, Wonnemond, Brachmond, Heumond, Aehrenmond, Herbstmond, Weinmond, Windmond, Christmond. Er benennte die zwölf Hauptwinde deutsch, indem er die vier Hauptgegenden Ost, Süd, West und Nord, verschiedentlich zusammen setzte: ja er schrieb so gar eine deutsche Sprachkunst; um dadurch die Mundart seiner Völker richtiger und angenehmer zu machen. Nur Schade! daß selbige verlohren gegangen.

Was soll ich von seinen Heldenthaten sagen? Die Longobarden in Wälschland, die Saracenen in Spanien, die Sachsen und Wenden in Deutschland, ja so gar die Dänen und Hunnen haben die Stärke seines Armes und Schwertes empfunden. Alle seine Kriege waren lauter Siege: und er bezwang also nicht nur den schönsten Theil von Europa; sondern erlangte auch die größte Belohnung seiner Siege, nämlich die Kaiserkrone. Diese brachte er

zuerst

zuerst auf die Franken, das ist auf die Deutschen; und seitdem hat Deutschand, so zu reden, eine neue Monarchie gestiftet, die eine würdige Nachfolgerinn der längst erloschenen römischen heißen konnte.

Und wie viel hat ihm nicht das Christenthum zu danken? Er breitete seine Lehren unter den heydnischen Sachsen aus, stiftete Bisthümer und Klöster, zur Ausbreitung des Glaubens; rief gelehrte Männer in seine Lande, und richtete hohe Schulen auf, um Wissenschaften und Künste fortzupflanzen, ohne welche das Christenthum nicht bestehen kann: kurz, Karl ist auf alle Weise groß gewesen.

Sein Ruhm breitete sich auch bis in den fernsten Orient aus. Die Kaiser zu Constantinopel nahmen ihn willig zu ihrem Gesellen in der Kaiserwürde an. Die Könige von Persien verehrten ihn, und suchten durch Gesandten seine Freundschaft. Die Saracenen in Spanien fürchteten ihn; die Könige in England und Dännemark, sowohl als die Wenden und Hunnen scheuten seine Macht. Und so starb er endlich an Ruhm und Jahren satt, indem er mehr als ein unsterbliches Andenken seiner Thaten hinterließ.

Das Lob der Beredsamkeit.

Wenn jemals die Redekunst jemanden nöthig gewesen ist; und wenn irgend einem die Göttinn Suada ihren Beystand geleistet hat; so sollte sie mir itzo beystehen, und zu Hülfe kommen: da ich willens bin, sie selbst zu loben. Allein ich weis freylich, daß ihre Bescheidenheit solches nicht zulassen wird: folglich werde ich mich genöthiget sehen, sie aus eigenen Kräften, so schwach sie auch seyn dörften, zu preisen.

Ist aber jemals eine Kunst schätzbar gewesen, so ist es gewiß die Beredsamkeit. Derjenige, der die stammelnde Zunge Mosis beredt machte, dem Pharao seinen Willen zu verkündigen; der einen Samuel und David mit seinen Gaben ausrüstete, und endlich so viele Propheten und

Apostel mit seinem Geiste begabete, seine Wunder auszusprechen, der ist auch der oberste Geber dieser vortrefflichen Gabe zu nennen.

Stammet sie also vom Himmel selber her, was ist es denn Wunder, daß sie auch von den ältesten Zeiten her, zum Dienste der Religion, und zu Beförderung der Tugend gebrauchet worden? Predigte nicht Seth durch sie den Namen des Herrn? Drohete sie nicht durch den Noah der ersten Welt den Untergang? Ja! sie hat das jüdische Volk so oft vor der Abgötterey bewahret, und zum Dienste des wahren Gottes angeführet. Sie hat durch den Mund Johannis des Täufers Buße und Vergebung der Sünden geprediget. Sie hat durch den Mund Christi, der da gewaltig redete, alle Schriftgelehrten und Pharisäer beschämet. Sie hat durch die feurigen Zungen der Apostel viele tausend Seelen bekehret; einen Felix und Agrippa zum Zittern gebracht, und überhaupt die Lehre Christi bis ans Ende der Erden ausgebreitet.

Und was hat sie nicht selbst unter den Heyden für Wunder gethan? In Griechenland zog der beredte Mund eines Orpheus und Amphions, die rohen Menschen aus den Wildnissen, in Dörfer und Städte zusammen. Die Beredsamkeit führte gute Ordnungen und Gesetze ein; sie schloß Bündnisse und Friedensschlüsse; sie beschützte die Tugend vor Gerichte, und klagte die Laster an; sie lehrte endlich in dem Munde eines weisen Sokrates die Athenienser ihre Pflichten; und schützte die Freyheit dieser Republik gegen den Philippus, durch die donnernden Lippen eines Demosthenes.

Was soll ich von Rom sagen? Auch hier hat die Beredsamkeit von des Cethegus und alten Cato Zeiten an, bis auf die Zeiten eines Plinius, so manchen Cicero hervorgebracht, der die Freyheit und Tugend in Schutz genommen, die Laster vor Gerichte verfolget, die Unterdrücker des Volkes bestrafet, Meutereyen gestöret, und die heilsamsten Anschläge der Staatskunst öffentlich unterstützet.

Kurz

Kurz, so lange die Beredsamkeit blühete, stund es auch um Rom noch wohl: und sie gieng erst unter der ungerechten Macht tyrannischer Kaiser zu Grunde.

O wie viel Ursachen hat man denn nicht, auch heute zu Tage, diese edle, diese schätzbare Kunst der Beredsamkeit zu ehren, und zu lieben! Durch sie verkündigen die Diener Gottes sein heiliges Wort, und befördern die Seligkeit ihrer Zuhörer. Durch sie werden Lehrer auf hohen und niedrigen Schulen berühmt, und beliebt; durch sie wird bey Hofe das Band der Staaten, die Freundschaft mit benachbarten Fürsten; auf Rathhäusern aber Recht und Gerechtigkeit gehandhabet. Wer kann sich also entbrechen, diese Königinn aller Künste nicht hoch zu schätzen und zu bewundern!

Beyspiele des Tadels.

I. Bestrafung des Erfinders der neuen Welt, Christophs Columbus.

Wenn es wahr ist, daß diejenigen Tadel und Bestrafung verdienen, die dem menschlichen Geschlechte einen merklichen Schaden zufügen; es seiner Ruhe und Tugend berauben, und allen Lastern Thür und Thor öffnen: so verdienet gewiß Christoph Columbus vor allen andern diese Strafe; bloß darum, weil er die neue Welt erfunden hat.

Man sage nicht, daß ihm Europa unendlichen Dank schuldig sey; weil er, als ein großer Geist, uns die andre Hälfte der Erdkugel besser kennen gelehret. Es ist wahr, diese Erkenntniß haben die Weltweisen ihm zu danken: allein er hat zugleich mit dieser Erweiterung der Wissenschaft, viel Böses nach Europa gebracht, welches diesen geringen Nutzen, weit, weit überwiegt.

Will man mir die unsäglichen Reichthümer und Schätze entgegen setzen, die America uns seit drittehalbhundert Jahren, an Gold, Silber und Edelsteinen geliefert hat:

so werde ich solches nicht läugnen. Allein eben diese Schätze, eben diese unzählbaren Reichthümer sind das große Uebel, womit Columbus die alte Welt, durch seine Erfindung der Neuen, überschwemmet hat.

Die edle Einfalt der Sitten, die in Europa geherrschet; die Genügsamkeit und Arbeitsamkeit; die Mäßigkeit in Speisen und Kleidungen, so vor drey und mehr Jahrhunderten bey uns im Schwange giengen, sind leider! durch nichts, als durch das americanische Gold verlohren gegangen. Hingegen sind mit seinen Silberflotten, auch zugleich Pracht und Verschwendung, Ueppigkeit und Schwälgerey bey allen Europäischen Völkern eingeführet worden.

Da noch kein Gold nicht war, da war die goldne Zeit!

so saget Opitz, einer unsrer größten Dichter. Und das zwar mit Recht. Denn bloß die Begierde nach diesem glänzenden Kothe, hat unzählige Laster in die Welt eingeführet. Geiz, Ungerechtigkeit, Verschwendung, und hundert andre Laster, haben also neue Nahrung, neues Futter bekommen, ihr schädliches Gift weiter bey uns auszubreiten, seit dem Columbus die neue Welt erfunden hat.

Und wo bleibt noch die schädliche Bekanntmachung des Rauch- und Schnupftabacks; der bloß aus America zu uns geführet worden? Wo bleiben viele garstige Krankheiten, die aus America zuerst zu uns gekommen, und so schändlich als unheilbar sind? Wo bleibt eine Menge grausamer Blutvergießungen, die von den Spaniern unter den einfältigen Americanern angerichtet worden? Und was für grausame Kriege sind nicht endlich, selbst unter den europäischen Machten, bloß über den Besitz und Handel americanischer Lande entstanden? Ich schweige noch, des barbarischen Sclavenhandels, der von den Seefahrern auf der africanischen Küste getrieben wird: indem sie die armseligen Mohren nach peruanischen und mexicanischen Bergwerken schleppen, um sie daselbst, als das verächtlichste Vieh zu brauchen, und aller Vorrechte der Menschheit zu berauben.

Wenn ich das alles erwäge: so muß ich nothwendig den unseligen Columbus für einen von den bedaurenswürdigsten Menschen halten. Denn ohne ihn würden alle diese Uebel nicht entstanden seyn; und die alte Welt würde auch ohne die neue, glücklich und vergnügt haben leben können. Tausend Einfältige, die itzo als die Schlachtschafe nach den Wüsteneyen Westindiens abgeführet werden, und entweder auf der See, oder dort, von Noth und Elend umkommen, würden ihr glückliches Leben allhier beybehalten haben. Ich zweifle auch keinesweges, daß Columbus, wenn er alles dieß Uebel vorhergesehen: mitten auf dem Wege nach America, seine Segel umgelenket, und dieß schädliche Vorhaben plötzlich verschworen haben würde.

Bestrafung derer, die ihren Ruhm auf fremde Schande bauen wollen.

So natürlich die Ehrliebe fast allen Menschen ist: so verkehrte Mittel haben auch viele angewandt, dieselbe zu befördern. Ein Herostratus z. E. zündet einen prächtigen Tempel an, an dem ganz Asien etliche Jahrhunderte gebauet hatte, um seinen Namen unsterblich zu machen. Und wer will alle die thörichten Anschläge erzählen womit sich boshafte Leute Ehre und Ansehen zu erwerben gesuchet?

Keines aber scheint mir thörichter zu seyn, als wenn manche, ihre Ehre bloß auf die Schande ihres Nebenmenschen gründen wollen. Dieß thun alle die Lästerzungen, die Tag und Nacht von ihres Nächsten Fehlern schwatzen; alle seine Werke und Thaten vergiften; alle seine Tugenden zu Lastern, und seine löblichsten Absichten zu Bubenstücken machen. Denn sie glauben fest: wenn man nur ihren Nachbar und Bekannten für einen Böswicht halten wird: so werde ihre eigene Ehre einen großen Zuwachs dadurch erhalten.

Noch ärger sind diesem Laster einige, sonderlich junge Gelehrten ergeben. Diese streben nach einigem Ruhme

in

in der gelehrten Welt, bemerken aber bald, daß es schon vor ihnen große Männer gegeben, die sich durch ihre Verdienste Beyfall und Ehre erworben. Diese sehen sie nun als Hindernisse ihres eigenen Ruhmes an. Sie können es nicht absehen, wie sie empor kommen können, so lange jene im Ansehen stehen. Sie fassen also den boshaften Entschluß, diese berühmten Männer herunter zu bringen; ihre Größe klein zu machen, und durch Wegreißung fremder Ehrensäulen der Ihrigen Platz zu machen.

Kann aber wohl etwas niederträchtigers erdacht werden, als eine solche Neigung? Sind das edle Gemüther, die auf eine so verächtliche Art nach Ehre streben? Sind das große Geister, die sich nicht durch eigene Verdienste, sondern durch Wegschaffung fremder Ehrenmäler, hervor thun wollen? Fürwahr, so haben es alle große Männer des Alterthums nicht gemachet. Suchete wohl Sokrates einen Thales, oder Pythagoras; suchte Plato seinen Lehrer Sokrates; oder Aristoteles den göttlichen Plato verächtlich zu machen? Nein, sie arbeiteten um die Wette an Ausbreitung der Weisheit und Tugend; lobten aber ihre Vorgänger, und suchten sich bloß durch eigene Verdienste zu erheben.

Wo liest man wohl, daß ein Cicero den Demosthenes, ein Virgil den Homer, oder Horaz den Pindar, um seine Lorberkränze zu bringen gesuchet? Stellten sie sich dieselben nicht zu Mustern vor, und gaben sich selbst für Nachahmer derselben aus? Selbst Plinius der jüngere, suchte den Cicero nicht zu unterdrücken, sondern empor zu heben. Kurz, alle recht große Geister sind von dieser neidischen Bosheit jederzeit frey gewesen.

Schämet euch also, ihr kleinen Seelen! die ihr nicht anders groß zu werden hoffen könnet, als wenn ihr vorher andrer Ehre zu Grunde richtet. Ihr verrathet dadurch eure eigene Unfähigkeit und Schwäche. Ihr gebet aber auch euer boshaftes Herz bloß. Ihr zeiget, daß ihr keine wahre Ehre verdienet. Ihr bellet aber auch, gleich rasen-

den Hunden, den vollen Mond an; der gewiß alle sein Licht behält, so sehr sie auch toben. Eben so werden große Männer dennoch ewig groß bleiben; wenn sich gleich hundert neidische Stümper wider sie zu Tode geschrieen hätten.

Das IV. Hauptstück.

Von Vergleichung zwoer Personen oder Sachen.

1. §.

Die Vergleichungen sind kurze Reden, darinnen man ein Paar Dinge gegen einander hält, um entweder zu zeigen: daß das eine weit besser, oder schlechter; oder daß es eben so gut, als das andre sey.

* Diese Art giebt auch eine gute Uebung junger Leute ab; nicht allein ihre Feder, sondern auch ihren Witz zu üben. Denn sie lernen dabey den Kopf anstrengen, um etwas zu finden, daß dem einen irgend einen Vorzug, oder doch einen gleichen Werth beyleget, als dem andern.

2. §. Man vergleicht aber entweder gute Dinge untereinander, oder gute mit bösen, oder böse mit bösen; oder kleine Sachen mit großen, oder zwo große, oder zwey kleine Dinge miteinander.

* Man stellet solche Vergleichungen entweder des Lobens oder des Tadelns wegen an; oder will unparteyisch, theils loben, theils tadeln. So hat Plutarch seine Vergleichungen der Helden gemachet; die wir itzo in einer schönen Uebersetzung deutsch lesen können.

3. §. Dergestalt kann man nun alles miteinander vergleichen, es mag nun entweder lobwürdig, oder tadelhaft seyn, und zwar namentlich, 1) Personen, 2) Sachen, 3) Zeiten, 4) Oerter, 5) Thiere, 6) Pflanzen, u. d. gl. m.

* Durch die Sachen kann man hier, in genauerm Verstande, Werke der menschlichen Kunst, Gebäude, Höfe, Feyerlichkeiten, Aufzüge, Kleidungen, Bibliotheken, Bildsäulen, Musiken, u. d. m. verstehen. In der Ueberschrift des Hauptstückes, habe ichs in weitläuftigerm Verstande genommen.

4. §. Man darf aber bey Vergleichungen nicht alles, was an einem Dinge vorkömmt, mit allem, was an einem andern ist, vergleichen. Es ist genug, wenn das Hauptwerk, oder vieles einander ähnlich, oder unähnlich ist.

* Denn zwey vollkommen gleiche Dinge oder Personen giebt es nicht in der Welt. Bisweilen aber kann man auch zum Spaße kleine Dinge, mit großen vergleichen. Z. E. eine kleine Stadt, mit dem alten Rom.

5. §. Man hüte sich aber, daß man die Aehnlichkeit nicht in allgemeinen und weithergeholten Dingen, oder in kalten Anspielungen der Namen suche; wie vormals einige zu thun pflegten.

Z. E. Wenn Lohenstein den Hofmannswaldau mit dem großen Pan vergleicht; so saget er 1) Pan heiße Alles, und bedeute die ganze Natur: eben so sey im Gehirne des Hofm. Waldau das Wohl der ganzen Stadt Breslau verbunden gewesen. Pan sey des Merkurs, eines ägyptischen Priesters, und der Penelope Sohn gewesen: Hofm. Waldau habe auch Vater und Mutter gehabt; ob er gleich deren Aehnlichkeit, mit diesen nicht zu zeigen weis. Pan

habe

habe die Flöte erfunden; Hofm. Waldau aber sey ein guter deutscher Poet gewesen. u. s. w. Denn wie elend klappet das alles?

6. §. Es ist auch die Meynung nicht, als ob man solche Vergleichungen in ganzen Reden ausführen sollte. Nein, solche Spielwerke sollen nur jungen Leuten zu einer Vorübung dienen. Erwachsene Leute müssen ernsthafter reden.

* Gleichnisse kann man in Reden zwar machen; aber die müssen nicht so ausführlich, auf ein bloßes Spiel des Witzes hinaus laufen. So vergleicht zwar Cicero den Verres mit dem Phalaris und Dionysius, ja mit der Scylla und Charybdis; aber nur beyläufig, und ohne sich dabey aufzuhalten.

7. §. Will nun ein Lehrer seiner Jugend solche Vergleichungen aus den alten griechischen und römischen Geschichten aufgeben: so kann es ihm an Personen und Sachen von allerley Art gar nicht fehlen.

* Er lasse z. E. den Agamemnon mit dem Priamus den Hektor, mit dem Achilles; den Aeneas mit dem Ulysses; die Penelope mit der Lucretia; den Lykurgus mit dem Numa; den Homer mit dem Virgil; den Plato mit dem Seneca, u. s. w. vergleichen. Imgl. kann er Troja mit Karthago; Athen mit Rom, Sagunt, mit Jerusalem vergleichen lassen. u. d. m.

Beyspiele.

Vergleichung der alten Griechen mit den heutigen Franzosen.

Man wird schwerlich ein paar Völker in allen Geschichten finden, die mehr Aehnlichkeit mit einander haben sollten, als die alten Griechen, mit den heutigen Franzosen haben.

In Ansehung ihres Ursprunges waren die Griechen ein vermischtes Volk. Denn die ältesten Einwohner von Griechenland, waren celtische und pelasgische Völker gewesen: zu denen hernach, unter Anführung des Kadmus, eine Menge Phönizier, unter dem Cekrops und Danaus aber, zahlreiche ägyptische Colonien gekommen waren. Aus aller dieser Völker vermischten Sitten und Sprachen, entstund endlich die griechische Lebensart und Sprache: die aber hernach durch Handel, Schiffahrt und Reisen immer gebessert wurden.

Mit Frankreich ist es fast nicht anders beschaffen. Die ältesten Einwohner von Gallien sind Celten, oder Gallier, ein mit den Deutschen verschwistertes Volk gewesen, welches sich zuerst aus Germanien über den Rhein ausgebreitet hat, und allmählich bis Spanien und Irrland und Brittannien gedrungen ist. Nachmals haben sich erst die Griechen mit ihrem Seehandel nach Marseille gefunden. Hannibal mit den Karthaginensern ist durch gezogen: und die Römer haben es endlich ganz unter ihre Bothmäßigkeit gebracht, auch ihre Sprache dem ganzen Volke aufgedrungen. Endlich haben sich allerley deutsche Völker, die Sueven und Wandalier, die Gothen, Burgunder und Franken, in dasselbe ergossen, und es theils bald verlassen, theils große Reiche darinn gestiftet: bis diese letztern allein die Oberhand behalten, und dem Lande ihren Namen gegeben. Dadurch aber ist auch ihre Sprache ein Mischmasch des alten Gallischen, Lateinischen und Deutschen geworden; so wie auch ihre Sitten selbst, von allem etwas an sich haben.

In Ansehung der Wissenschaften, waren die alten Griechen Schüler der Phönizier und Aegypter, von denen sie die Kunst zu schreiben, nebst andern Theilen der Gelehrsamkeit zuerst empfangen. Aber sie wurden allmählig so stolz und eitel, daß sie alle Volker neben sich für Barbarn hielten; und so ungerecht, daß sie alle Ueberreste der persischen babylonischen und ägyptischen Gelehrsamkeit vernichteten

und unterdrückten: damit sie allein für die Meister in allen Wissenschaften angesehen würden.

Eben so haben die alten Gallier ihren ersten Unterricht von Griechen und Römern, und in neuern Zeiten von den Engländern, Italienern und Deutschen bekommen; welche ihnen, um Karls des Großen Zeit, Lehrer und Meister in allen Künsten gegeben. Ja noch bey der Wiederherstellung der Wissenschaften, haben sie von den Deutschen die Buchdrucker und Kupferstecherkunst, das Malen mit Oelfarben, die Sehröhre und andre Erfindungen mehr bekommen. Allein dessen ungeachtet sind sie so eitel, daß sie alle Völker neben sich für Barbaren halten, sich allein auf dem Gipfel aller Wissenschaften zu stehen einbilden, und ihre Sprache allein für geschickt halten, die Gelehrsamkeit darinn vorzutragen.

Was den Witz, und die Gemüthsart anlanget, so sind auch darinn die alten Griechen den Franzosen ähnlicher, als man denket. Die Griechen waren flüchtige, aufgeräumte Köpfe, bey denen die Musik, Dichtkunst, Malerkunst und Baukunst im Schwange giengen. Sie liebten auch Fabeln und milesische Erzählungen, Komödien und Tragödien, das Tanzen und andre solche Kampfspiele; worauf sie große Geldsummen wandten. Auf ihr Wort und ihre Ehrlichkeit dorfte sich niemand verlassen: denn die Græca Fides war zum Sprüchworte geworden.

Sind aber die heutigen Franzosen wohl ein Haar anders beschaffen? Ein leichtsinnigter, flattrigter und gaukelnder Volk hat wohl die Sonne noch nicht beschienen. Mit lauter Singen und Tanzen vertreiben sie sich Hunger und Durst. Romanen und läppische Fabeln von verliebten Fratzen, machen den größten Theil ihrer Bücher aus: und in der Liebe zur Schaubühne sind sie so ersoffen; daß sie ohne Lust und Trauerspiele, ohne Opern und Possenspiele, fast nicht leben können. Ihre Bündnisse aber halten sie sehr schlecht: und befleißigen sich immer auf spitzfündige Ausflüchte.

Endlich die Tapferkeit der alten Griechen betreffend: so war selbige zu Alexanders Zeiten, bey den rohen Macedoniern noch am stärksten. Doch siegte Alexander mehr durch die Kriegskunst, und strenge Zucht, als durch die Stärke und Menge seiner Heere. Nachmals haben die Griechen keine großen Thaten mehr gethan. Die Römer machten mit ihnen was sie wollten, und so verlohren sie den Ruhm ihrer Monarchie gar bald.

Eben so ist es mit den Franzosen gegangen. Die Römer eroberten in 20 Jahren ganz Frankreich. Nachmals wurden sie ein Raub deutscher Völker, fast ohne alle Gegenwehr. Und schienen sie gleich unter Karlen dem Großen, der doch ein deutscher Frank war, das römische Kaiserthum auf sich gebracht zu haben: so dauerte es doch nicht lange; sondern die Deutschen brachten sie bald darum, und haben es bis auf diese Stunde behauptet. Uebrigens haben die Franzosen in einigen Kriegen mehr durch List, Bestechungen und Verräthereyen, als durch Tapferkeit gesieget; sind auch zu unsrer Zeit so wohl in Wälschland, als in Böhmen, in Bayern, und bey Dettingen, bis aufs Haupt geschlagen worden; und haben in einem achtjährigen Kriege, der ihnen etliche 100000 Mann gekostet, kein einziges Dorf, ja keinen fußbreit Lands gewinnen können.

Nun urtheile man, ob sich zwey Völker ähnlicher seyn können, als Griechen nnd Franzosen?

II. Vergleichung der Deutschen mit den alten Römern.

Nichts kann den Deutschen zu größerer Ehre gereichen, als ihre große Aehnlichkeit mit einem Volke, welches sich zum Herrn des halben Erdbodens gemachet hat; ich meyne mit den Römern.

Denn sehen wir auf ihren Ursprung: so waren sie Eingebohrne von Italien, Aborigines, Sabiner, Lateiner, Volsker, und wie die alten Einwohner von Italien alle hießen: aus wel-

welchen Romulus seine neue Stadt bevölkerte; und die er sich zuerst unterwarf. Und war gleich Aeneas mit wenigen Trojanern aus Asien dahin gekommen: so war er doch mit einer kleinen Zahl von Gefährten nicht vermögend, die Art und Sitten des alten eingebohrnen Volkes zu ändern. Allmählich aber breiteten sich die Römer aus, so daß sie ganz Wälschland, Sicilien, Sardinien und Spanien unter sich brachten.

Eben so sind die Deutschen, nach des Tacitus Berichte, ein uraltes, auf seinem eigenen Grunde und Boden entsprossenes Volk. Sie hatten sich mit ausländischen Völkern und Sitten nicht vermenget, sondern nur andre deutsche Völker, als ihre Brüder in Bündnisse aufgenommen. Sie breiteten sich aber immer weiter aus, bevölkerten Gallien, Brittannien, Dännemark und Schweden bis Norwegen und Island: ja ihre Brüder, die Gothen, Dacier und Bastarnen, wohnten in dem ganzen heutigen Pohlen, bis an die kleine Tartarey, und an den Ausfluß der Donau, in dem größten Theile von Europa.

Die alten Römer liebten die Freyheit, und ob sie wohl im Anfange Könige hatten: so war doch die Macht des Rathes und Volkes im Anfange allemal groß. Den tyrannischen Tarquin aber vertrieben sie, und richteten eine republicanische Regierung ein; die auch bis auf die Kaiser bestund. Sie gaben die weisesten Gesetze, und ihre Redlichkeit und Gerechtigkeit ward von allen Völkern bewundert. Kurz, sie wurden die Beschützer aller Unterdrückten, die ihre Zuflucht zu ihnen nahmen.

Nicht anders sind unsre Vorfahren allezeit große Liebhaber der Freyheit gewesen. Nur in Kriegszeiten wählten sie sich gewisse Anführer: im Frieden aber lebten sie frey, nach ihren alten Sitten. Als die Römer ihre Landschaften unterdrücken wollten, traten viele Völker zusammen, und nannten sich die Franken; d. i. die Freyen oder Vertheidiger der Freyheit. Sie fasseten die salischen Gesetze ab, die so wohl, als die gothischen in Wälschland und

Gallien, und die longobardischen, von ihrer Gerechtigkeit und Billigkeit zeigen. Endlich befreyten sie die unter dem Joche der Römer seufzenden Gallier, als ihre alten Brüder, und halfen ihnen dasselbe glücklich abschütteln.

Sehen wir auf die Tapferkeit der alten Römer, so ist es kein Zweifel, das sie darinn allen Völkern ihrer Zeiten überlegen gewesen. Das so mächtige Karthago mußte doch endlich ihren Waffen weichen und unterliegen. Sie bezwungen Griechenland, Asien und Aegypten, als die Zweige der griechischen Monarchie, und brachten dadurch die oberste Herrschaft der Welt an sich. Diese behaupteten sie auch viel länger, als die Griechen, und pflanzten gar den Thron ihres Kaiserthums zu Constantinopel, auf der Griechen Grund und Boden: wodurch sie gleichsam von neuem über sie triumphirten.

Gleichergestalt haben sich die Deutschen, anfänglich unter dem Arioviſt, der anwachsenden Macht Cäsars widersetzet, und hernach unter dem berühmten Hermann, oder Arminius, das Kriegsheer Augusts aufs Haupt geschlagen. In folgenden Zeiten haben sie unter dem Alarich, Odoacer, und Genserich, Rom und Wälschland erobert und geplündert, unter beyden Theodorichen, den Königen der West- und Ostgothen, aber, dem römischen Reiche der Lateiner gänzlich ein Ende gemacht; in dem Gothen und Longobarden auf römischem Boden ihren Sitz genommen: unter Karln dem Großen, und Otten dem Großen aber, sich endlich des Kaiserthums zu Rom selbst versichert; und die ganze vormalige Hoheit der Römer auf die deutsche Nation gebracht.

Will man die Gemüthsart der Römer betrachten; so waren sie in den ersten Zeiten, ein hartes, ernsthaftes, und tapfres Volk, welches seine Ehre mehr in den Waffen und im Herrschen, als in den Künsten und einer weichlichen Lebensart suchete; bis sie nach besiegtem Griechenlande und Asien, auch die griechische Gelehrsamkeit und Künste, nebst den asiatischen Wollüsten kennen lerneten, dadurch sie

denn freylich weichlicher und weibischer wurden, und ihren alten Ruhm verlohren.

Ein gleiches ist von unsern Vorvätern auch bekannt. Wer war stärker, rauher und unüberwindlicher, als die alten Deutschen? Wer suchete sein ganzes Lob mehr im Streiten und Siegen, als sie? Wer war weiter von allen griechischen und römischen Lüsten entfernet? Allein das geschah nicht aus Unfähigkeit. Unsre Väter lerneten auch die römischen Künste, Wissenschaften und Sprache gar bald. Sie wurden so gelehrt, als ihre Lehrer, ja übertrafen sie in den mittlern Zeiten schon, als die Barbarey ganz Italien überschwemmet hatte. Aber freylich sind heute zu Tage auch die Sitten der Deutschen, durch die ausländischen Wollüste, und die Schwälgereyen der Wälschen und Franzosen, schon sehr verderbet worden: und dafern diese Sucht, weiter überhand nimmt, wird freylich Deutschland auch seinen Ruhm in kurzem verlieren, und ein Spott seiner Feinde werden.

8. §. Will jemand neuere Helden und Personen mit einander vergleichen; so kann er zwar in Hollbergs historischen Schriften von Helden und Heldinnen dergleichen finden; aber auch selbst noch verschiedene andere hinzusetzen.

Z. E. Man könnte Karln den Großen mit Petern dem Großen in Rußland; König Philippen von Macedonien, mit König Friedrich Wilhelmen von Preußen; Alexandern den Großen mit Karln dem XII. in Schweden; die Königinn Zenobia von Palmyra, mit der Königinn Christina in Schweden u. d. m. vergleichen. Allein ich will eine Vergleichung zweener Weltweisen, Aristotels und des sel. Kanzlers von Wolf, zum Exempel geben.

Vergleichung Aristotels mit dem Freyherrn von Wolf.

Unter allen Weltweisen alter und neuer Zeiten ist schwerlich einer unter den Alten mit dem Stagyriten; und unter den Neuern mit dem Freyherrn von Wolf zu Halle

zu vergleichen. Aber beyde sind auch einander in vielen Stücken sehr ähnlich gewesen.

Aristoteles war an den Gränzen Griechenlandes in einer macedonischen Stadt, Stagira gebohren, wo aber die Gelehrsamkeit nicht sonderlich ihren Sitz hatte. Eben so ist der sel. Kanzler von Wolf, an den Gränzen von Deutschland in Breslau gebohren, wo keine hohe Schule befindlich ist; und also die Wissenschaften von ihm nicht vollkommen erlernet werden konnten.

Gieng also der griechische Weltweise nach Athen, um die daselbst befindlichen Weltweisen, Mathematiker, Redner und Dichter zu hören und kennen zu lernen: so machte es der berühmte Wolf eben so. Er verließ sein Vaterland, und bezog das deutsche Athen, Leipzig; gieng auch von da nach Jena, den berühmten Weigel zu hören, und setzte sich in kurzem so fest, daß er die Lehrerwürde zu Leipzig erhielt.

Der vornehmste Lehrer Aristotels war Plato: und ungeachtet dieser nicht systematisch lehrte: so faßte doch der ordentliche Kopf Aristotels bald den ganzen Inbegriff der Wissenschaften, und brachte sie in einen völligen Zusammenhang. Eben so hat der Freyh. Wolf die Leibnitzischen Lehren und Erfindungen in eine systematische Ordnung gebracht, sie in vielen Stücken erweitert, und im schönsten Zusammenhange vorgetragen.

Aristoteles zog die größten Vortheile in dem Vortrage seiner Analytik, und überhaupt, aus den Schriften des Euklides; dessen Kunstgriffe im Demonstriren er ihm abmerkte, und den Weltweisen anpries. Eben das hat der Freyh. Wolf in seiner Vernunftlehre und ganzen Philosophie gethan: daher denn seine Wahrheiten auf viel festern Gründen und stärkern Beweisen ruhen, als unzählicher andern.

Der große Ruhm Aristotels bewog den König von Macedonien, daß er den Stagiriten aus Athen rief, und ihn viele Jahre zum Lehrer und Hofmeister seines Prin-

zen setzte; nach welcher Zeit er wieder nach Athen kehrte, und mit großem Beyfalle lehrte. Fast auf gleiche Art, ward der berühmte Wolf von dem großen Landgrafen von Hessen-Cassel nach Marpurg geruffen, um daselbst eine hohe Schule in Ruf zu bringen. Und nachdem er solches in die 17 Jahre gethan hatte: so kam er wieder nach Halle, wo er bis ans Ende seines Lebens gelehret hat.

Dem Aristoteles hat man nicht nur die Verbesserung der Philosophie, sondern auch die Reinigung der schönen Wissenschaften zu danken. Er schrieb nämlich eine Redekunst und Dichtkunst, die noch itzo von den größten Kennern für Meisterstücke gehalten werden. Und wer weis es nicht, daß Hr. Kanzler von Wolf, durch seine Philosophie, auch eine gesundere Art zu reden und zu dichten veranlasset hat? Hat er gleich selbst keine Rede- und Dichtkunst geschrieben: so sind doch unter seinen Anhängern und Nachfolgern Männer aufgestanden; die aus seinen Grundlehren die vortrefflichsten Regeln von beyden vorgetragen; die den Geschmack gereiniget, und alle Thorheiten aus diesen Künsten verbannet haben.

Kurz, das ganze Alterthum hat nur einen Aristoteles, und die neuern Zeiten haben nur einen einzigen Wolf aufzuweisen, der den ganzen Umfang philosophischer Wahrheiten übersehen und in ein zusammenhangendes Lehrgebäud gebracht hätte. Denn weder Gassendi, noch Baco; weder Cartesius noch Neuton; weder Boyle noch Locke haben alle Theile der Philosophie, so wie Wolf inne gehabt, viel weniger in Forme einer Wissenschaft zu ordnen vermocht.

Vergleichung des Ennius mit Martin Opitzen von Boberfeld.

Wenn man die Geschichte aller Völker untersuchet; so wird man finden, daß allemal die Dichter den Grund zu aller Wissenschaft und Gelehrsamkeit geleget haben. Eben das findet sich, so wie in Griechenland von einem Orpheus und Hesiod, also in Italien vom Ennius, und in Deutschland vom Opitz wahr.

Rom war so zu reden, mitten in den punischen Kriegen noch barbarisch, und begnügte sich an seinen fescenini-schen Bauerliedern; als ein Griech, Livius Andronikus, zuerst dahin kam, und durch seine Schauspiele und Gedichte die Lateiner aufmunterte, sich auch auf die schönen Wissenschaften zu legen. Dieß that nun unter andern Ennius mit dem besten Erfolge.

Eben so hatte man in Deutschland vor Opitzen zwar schon Knittelverse und sonst lateinische Dichter genug gehabt: ja Daniel Heinsius hatte die niederdeutsche Poesie schon zu verbessern angefangen. Allein es fehlte noch ein rechter deutscher Dichter, der die Schönheiten der Alten und Ausländer, auch ins Deutsche bringen könnte. Und das ward Opitz.

Ennius war aus Tarent, oder vielmehr aus Rudia, einem Flecken aus Großgriechenland, wo man zu seiner Zeit kaum recht angefangen hatte lateinisch zu reden. Opitz war ebenfalls aus Bunzlau, einer sonst unberühmten Stadt in Schlesien, in welchem Lande vorzeiten mehr pohlnisch und wendisch, als deutsch war gesprochen worden. Es war also ein besondres Schicksal! daß die Schönheit einer verbesserten Poesie zuerst aus Ländern kommen müssen, die ursprünglich eine ganz andre Sprache geredet hatten.

Ennius hatte zu seinem Zeitgenossen und Anverwandten den Pacuvius, der seiner Schwestersohn war, und gleichfalls als ein Poet berühmt ward. So hat auch Opitz verschiedene Dichter erlebet, die sich schon zu seiner Zeit gewiesen. Hier in Meißen wies sich ein Flemming, in Preußen ein Dach, in Schlesien ein Tscherning, und in Niedersachsen ein Rist: die er alle schon gekannt, oder doch von ihren Stücken etwas gelesen hat.

Hat Ennius sich mit der Kenntniß dreyer Sprachen viel gewußt, indem er lateinisch, griechisch und oscisch verstanden und reden können: so ist Opitz noch viel gelehrter gewesen. Er hat nicht nur deutsch, lateinisch und griechisch; sondern auch holländisch, französisch und italienisch verstanden, wie seine Schriften ausweisen; indem er aus allen diesen Sprachen Stücke ins Deutsche gebracht. Er

war

war also doppelt so gelehrt zu schätzen, indem er zweymal drey Sprachen, und nach des Ennius Redensart, beym Gellius, sechs Herzen besessen hat.

Gab Ennius einen Sprachmeister in Sardinien ab, und hatte er darinn die Ehre, daß der alte Sittenrichter Cato, noch in seinen grauen Jahren griechisch von ihm lernte: so ist es Opitzen auch keine Schande, daß er eine Weile in Siebenbürgen das Rectorat in einer feinen Stadt verwaltet; und darinn die Jugend im Griechischen und Lateine unterrichtet hat.

Dem muntern Kopfe und großen Witze des Ennius gelung es, in Rom selbst nicht nur den Cato, sondern auch den ältern Scipio Nasica, und die Fulvier zu Gönnern zu bekommen. Eben so hat sich Opitz nach seiner Rückkunft nach Schlesien, die Durchl. Herzoge zu Liegnitz; und den Burggrafen Hannibal von Dohna, zu seinen Gönnern gemachet; andrer fürstl. Personen zu geschweigen.

Als Fulvius Triumvir war, beschenkte er den Ennius mit dem römischen Bürgerrechte. Und was widerfuhr unserm Opitz nicht für eine Ehre, als ihn Kaiser Ferdinand der III. in den Adelstand erhob; der gewiß in Deutschland noch mehr, als das römische Bürgerrecht zu bedeuten hatte.

Ennius machte nicht nur dramatische, sondern auch epische und allerhand kleinere Gedichte; wodurch er den römischen Dichtern in allen Arten Muster gab. Eben das hat Opitz bey uns gethan. Seine Antigone und Trojanerinnen, imgleichen seine Daphne, sind theatralische Gedichte; seine Lobgedichte auf den König Vladisla, Herzog Ulrichen zu Holstein und den Grafen von Dohna, Mars, und Bachus, u. a. m. sind episch zu nennen. Und wieviel andre Arten von Lehr- und Sinngedichten, Oden und Elegien hat er nicht sonst hinterlassen?

Rücket man dem Ennius vor, daß er etwas ruhmredig gewesen, und von seinen Werken eine etwas gar zu große Meynung gehabt: so kann man eben das an Opitzen bemerken. Auch er wußte es, daß er die deutsche Dichtkunst

kunst zuerst aus der Barbarey gerissen, die Sprache gereiniget und gebessert, und allen seinen Nachkommen ein Muster der Nachfolge gegeben hätte.

Ist es endlich auch nach des Ennius Tode dabey geblieben, daß er, aller Rauhigkeit seiner Sprache und Verse ungeachtet, dennoch der Vater aller lateinischen Poeten geheißen: so hat auch Opitz dieses unstreitige Lob verdienet, daß er der Urheber und Vater der deutschen neuern Poesie genennet wird. Dieß wird er auch wohl bleiben: so lange Deutschland deutsch reden wird: so sehr sich auch einige Neulinge von seinen Mustern abzuweichen bemühen. Die vernünftige Nachwelt wird allezeit billigen, was er mit einem recht prophetischen Geiste an seinen Freund Zinkgräf geschrieben:

Laß du, o Zinkgräf! nur den guten Zweck nicht liegen,
Zu helfen, wie du thust, die Finsterniß besiegen,
Die deutscher Reden Zier bisher verhüllet hat.
Kriegt gleich ein Nesselstrauch bey Rosen seine statt,
So blühen sie gleichwohl. Wir wollen nicht bedenken,
Daß träge Hummeln sich an diesen Bienstock henken.
Ein Körper bleibet doch, wenn gleich des Schattens Schein
Sich größer macht, als er. Die Zeit soll Richter seyn.

Das V. Hauptstück.

Von der Kunst, eine fremde Person zu spielen. (Ethopœia).

1. §.

Wir finden, daß die alten Dichter, und nach ihrem Beyspiele, auch hier die ältesten Geschichtschreiber, gemeiniglich ihre Personen redend einführen, und ihnen dabey solche

Worte

Worte in den Mund legen, die sich für ihre Zeiten, Oerter und Umstände schicken.

* Man kann leicht denken, daß beyde diese Reden nicht schriftlich und so wie sie wirklich vorgefallen, in Händen gehabt; sondern sie bloß der Wahrscheinlichkeit nach, selbst aufgesetzet, und ihnen zugeeignet haben. Diesen Kunstgriff nun, nennen die Alten Ethopöiam, und schlagen ihn jungen Leuten zur Uebung vor.

2. §. Will man also junge Leute dazu anführen: so thut man am besten, daß man sie erst solche in Poeten und Historienschreibern vorhandene Reden, recht verstehen lehret; sie sodann übersetzen, oder umschreiben läßt, und, was sie versehen haben, verbessert.

* Zu dem Ende aber müssen sie auch die vorhergehende Geschichte und Gelegenheit der ganzen Sache recht inne haben: weil sie sonst mit keiner rechten Einsicht von der Sache reden können.

3. §. Es ist aber diese **Ethopöie**, eine Nachahmung der Gesinnungen und Leidenschaften einer gewissen Person, in gewissen Umständen. Und sie theilen sich ab 1) in moralische, 2) in bewegliche, und 3) in vermischte.

* Man könnte sie auch in halb wahre, und ganz erdichtete Reden eintheilen. Denn bisweilen ist es wohl wahr, daß dieser oder jener etwas gesaget; aber wie ers gesaget, das leget man ihm in den Mund. Bisweilen aber sind Personen, Umstände, und alles erdichtet. Allein diese Abtheilung ändert nichts in der Sache.

4. §. Die moralischen Ethopöien drücken nur die ruhigen Gedanken, Meynungen und Gesinnungen

gen einer Person aus, die sie den Geschichten oder Fabeln nach, wahrscheinlicher Weise hätten haben können.

Z. E. wenn Virgil die Venus, als eine Jägerinn, ihren Sohn Aeneas so anreden läßt:

- - Heus, inquit, juvenes, monstrate mearum
Vidistis si quam hic errantem forte Sororum,
Succinctam pharetra & maculoso tegmine lyncis,
Aut spumantis apri cursum clamore prementem.

Amthor übersetzet dieß so:

= = = Kam euch auf diesen Wegen,
Ihr Männer, keine noch von meiner Schaar entgegen?
Die Köcher, Pfeil und Spieß mit sich in Händen trug,
Und einen bunten Luchs um ihre Schultern schlug?
Und die ein schäumend Schwein, an das sie sich gewaget,
Mit munterem Geschrey allhier vorbey gejaget?

Von eben der Art ist gleich darauf des Aeneas Antwort auf diese Frage.

5. §. Durch die beweglichen Ethopöien versteht man, eine Rede voller Leidenschaften, die man einem Menschen in den Mund leget, der in einer Gemüthsbewegung steht; sie sey nun schwach oder stark.

* Von einer schwachen Leidenschaft, mag die Rede der Juno an den Aeolus, im I. B. des Aeneis zum Exempel dienen. Ich setze sie nur aus Amthorn deutsch her, weil der lat. Virgil in allen Händen ist.

Sie sprach: Mein Aeolus, dem unser Götterhaupt,
Der große Himmelsfürst, das Vorrecht hat erlaubt,
Die See, durch deinen Hauch, zu stillen und zu schwellen:
Bedenk! Ein schnödes Volk will meine Gottheit fällen.

Bringt

Bringt einen todten Gott durch das Tyrrhener-Meer.
Und nach Italien ein neues Troja her.
Gib deinen Winden Kraft, damit ich das erwerbe,
Daß die verwägne Zunft mit Schiff und Gut verderbe.
Wo nicht, so trenne nur der Flotte festes Band,
Und wirf ein jedes Schiff an einen andern Strand.
Ich ziere mein Geleit mit zweymal sieben Nymphen,
Die mit belebtem Schmuck die Venus selbst beschimpfen.
Von diesen bieth ich dir die schönste von der Schaar,
Die holde Dejope, zur Ehgemahlinn dar:
Daß sie dich manches Jahr für diesen Dienst erquicke,
Und deine Vaterbrust mit schöner Frucht beglücke.

* Von einer stärkern darf ich nur die Rede der Dido, nach dem heimlichen Abzuge des Aeneas, aus dem IV. B. der Aeneis, zum Exempel geben, die Amthor so übersetzet hat: doch muß ein geschickter Lehrer seinen Schülern die Umstände der Sache vorher bekannt machen.

Sollt eine Göttinn sich wohl deine Mutter nennen,
Und ein Trojaner Held dich für sein Blut erkennen?
Nein, du Verräther lügst! Ein harter Felsenstein,
Der grimme Kaukasus muß selbst dein Vater seyn.
Ein freches Tygerthier hat dir die Brust gereichet,
Das durch Hirkaniens verbrannte Wüste streichet.
Ich rede, was ich muß; verstellen hilft mir nicht:
Weil aller Hoffnung Grund auf ewig mir zerbricht.
Hat dieser heiße Bach, der meine Wangen näsſet,
Ihm auch den kleinsten Hauch von Seufzern ausgepresſet!
Wirft sein verstockter Sinn auch wohl nur einen Blick,
Durch diese Fluth erweicht, auf seine Braut zurück?
Mein Leid ist tausendfach! Was soll ich erst betrauren?
Ich weis, selbst Juno wird mich armes Weib bedauren;
Und daß auch Jupiter sich drüber hat entrüst:
Daß die verderbte Welt so voller Falschheit ist.
Ein Bettler, der durch Sturm an meinen Strand gekomen,
Wird von mir Thörichten zum König aufgenommen?
Der Schiff und Gut verlohr, und nur durch meine Hand
Nebst seinem nackten Volk des Lebens Rettung fand?

Ich

Ich berste fast vor Zorn! Der Schmerz bringt mich zum Rasen!
Nun hat Apollo ihm was neues eingeblasen,
Ein Traum aus Lycien, was sonders prophezeiht;
Ja selber Jupiter ihm drohend angedeut,
Er solle seinen Fuß in andre Länder tragen.
Ja, recht! Er wird wohl viel nach deinem Schwärmen fragen!
Der Himmel, welchen nichts in seiner Ruhe stört,
Hat seine Sorgen itzt, auf deine Fahrt gekehrt!
Doch, lauf! ich halt dich nicht. Ich will nicht widersprechen.
Nur fort! und säume nicht, die Wellen durchzustechen.
Such dein Italien, das dir so wohl gefällt,
Und wo die Hoffnung dir ein neues Reich bestellt.
Ich weis, der Himmel wird gerecht und heilig bleiben,
Und dein verlaufnes Schiff an Klipp und Syrten treiben.
Da wird die wilde Fluth ein Rächer meiner Pein,
Und noch dein letztes Wort: ach Dido! Dido! seyn.
Ja, wenn der kalte Tod den warmen Geist verdringet,
Und seiner Nächte Frost mir in die Glieder bringet:
Soll dir mein schwarz Gespenst noch im Gesichte stehn.
Du mußt, du kannst, du sollst der Strafe nicht entgehn!
Und was ich selbst davon nicht mehr erleben kann,
Das zeiget das Gerücht mir in der Höllen an.

4. §. Die Schreibart solcher Uebungen ist dreyerley, denn die erste Art erfodert eine gelassene, voller Vernunftschlüsse und guter Vorstellungen, die den andern ohne viele geschminkte Worte einnehmen können.

* Das gegebene erste Exempel zeigete solches: allein ich will noch ein anders aus alten Schriftstellern geben, das ich selbst übersetzet habe. Dasselbe ist sehr gelassen, und so läßt Livius den Hannibal reden, nachdem ihn Scipio in Africa überwunden hatte.

Han-

Hannibals Rede an den Scipio.

Hat es das Verhängniß gewollt, daß ich, der ich zuerst die Römer bekrieget, und oftmals den Sieg fast in Händen gehabt, doch endlich von freyen Stücken habe um Frieden bitten sollen: so freue ich mich doch, daß eben du zu demjenigen erkohren worden, von welchem ich denselben erbitten muß. Dir selbst wird, nebst andern herrlichen Thaten, gewiß dieses keinen geringen Ruhm bringen, daß Hannibal, der doch so viel andere römische Feldherren bezwungen hat, endlich dir gewichen ist; und daß du demjenigen Kriege ein Ende gemachet hast, der viel eher durch euere, als durch unsere Niederlagen bekannt geworden ist. Auch darinnen hat das Glück gleichsam sein Spiel haben wollen, daß ich die Waffen zuerst ergriffen, da dein Vater Consul war; daß ich zuerst mit ihm, als einem Feldherrn der Römer, gefochten; und daß ich nunmehr ganz wehrlos zu seinem Sohne komme, denselben um Gnade zu bitten. Freylich wäre es am besten gewesen, wenn die Götter unsern Vorfahren den Sinn gegeben hätten, daß ihr mit Italien, wir aber mit Africa zufrieden gewesen wären: denn weder Sicilien noch Sardinien sind von zulänglichem Werthe, den Verlust so vieler Flotten, so vieler Kriegesheere, so vieler trefflichen Feldherren zu ersetzen. Wiewohl, das Vergangene ist allezeit leichter zu tadeln, als zu verbessern. So heftig haben wir nach fremden Ländern gestrebet, daß wir endlich die unsrigen haben verfechten müssen; und daß ihr nicht nur in Wälschland, wir nicht nur in Africa Kriege zu führen gehabt: sondern, daß ihr sogar in euren Thoren und Mauren die Fahnen und Waffen der Feinde gesehen gehabt; wir aber itzo mitten in Karthago das Geräusch des römischen Heerlagers hören können. Was wir also aufs äußerste verabscheuen würden; und was ihr euch vor allen Dingen wünschen würdet: mitten in eurem besten Glücke machen wir itzt Frieden; wir beyde, sage ich, denen wohl am

meisten daran gelegen ist, und deren Tractaten unsere Republiken gewiß billigen werden. Nichts mehr ist dazu vonnöthen, als ein Gemüth, welches vor friedlichen Anschlägen keinen Abscheu hat. Was mich betrifft, so bin ich theils durch mein Alter, darinn ich nunmehr als ein Greis nach Hause kehre, von wannen ich als ein Knabe ausgezogen bin; theils durch glückliche, theils durch widerwärtige Schicksale, so klug gemacht worden, daß ich lieber der Vernunft, als dem Glücke folgen will. Aber sowohl deine Jugend, als dein beständiges Glück, jagen mir einige Furcht ein: denn beyde machen dich viel muthiger, als es zu Friedensvorschlägen nöthig ist. Derjenige hat billig den Wechsel aller Dinge in Erwägung zu ziehen, den das Glück noch niemals betrogen hat. Was ich bey Thrasimenum und bey Canna war, das bist du anitzo. Kaum war ich zum Soldaten alt genug, als ich Feldherr ward; und so verwegen ich alles anfing, so verließ mich doch das Glück niemals. Du hast den Tod deines Vaters und Vätters gerächet, und dir aus der Trübsal deines Geschlechts einen Preis der Tapferkeit und kindlichen Pflicht zubereitet. Spanien hast du wieder erobert, nachdem du vier punische Heere herausgeschlagen. Da man dich zum Consul machte, weil die übrigen kein Herz mehr hatten, Wälschland zu schützen; bist du nach Africa geschiffet, hast daselbst zwey Heere geschlagen, zwey Läger in einer Stunde gewonnen und verbrannt, den mächtigen König Syphax gefangen genommen, so viele von seinen, so viele von unsers Reichs Städten erobert; ja mich selbst endlich aus Italien gerissen, wo ich schon sechzehn Jahre lang meinen Sitz gehabt hatte. Wie leicht könntest du nun mehr Lust haben, ferner zu siegen, als itzo einen Frieden zu schließen! Ich kenne die Geister schon, die mehr nach Hoheit und Größe, als nach Vortheilen, streben. Auch mich hat sonst das Glück also angelachet. Wenn uns die Götter im Glücke auch Verstand geben möchten: so würden wir nicht nur das Vergangene, sondern auch was künftig geschehen kann, in Erwägung ziehen. Du kannst aller

an-

andern Beyspiele entbehren: ich selbst bin dir in allen Zufällen Exempels genug. Denjenigen, den du vor kurzem zwischen Anio und eurer Hauptstadt gelagert, und die römischen Mauren schon fast ersteigen sahest; den siehst du itzo, nachdem er zween wackre Männer und Feldherren eingebüßet, hier an den Mauren seiner fast belagerten Vaterstadt; der muß itzo um die Abwendung dessen bitten, womit wir vormals eure Stadt in Furcht und Schrecken gesetzt haben. Dem allergrößesten Glücke ist gemeiniglich am wenigsten zu trauen. Da es dir itzo wohl geht, mit uns hergegen zweifelhaft aussieht: so kannst du uns durch den Frieden ein sehr ansehnliches und herrliches Geschenk geben; wiewohl dasselbe uns lange nicht so rühmlich, als nöthig und unentbehrlich ist. Doch besser und sicherer ist ein gewisser Friede, als ein Sieg in der Hoffnung. Jenes steht in deinen, dieses aber in der Götter Händen. Setze doch das Glück so vieler Jahre nicht in einer Stunde auf das Spiel. Erwege so wohl deine eigenen Kräfte, als die Macht des Glückes, und die gemeine Beschaffenheit der Kriege. Von beyden Seiten sind Waffen, und menschliche Körper. Nirgends ist der Ausgang so ungewiß, als in Feldschlachten. Gesetzt aber, du siegtest, so wirst du doch außerdem, was du durch einen Friedensschluß schon haben kannst, bey weitem so viel Ehre nicht erwerben können, als Schande dich treffen würde, wenn es unglücklich ablaufen sollte. Eine einzige böse Stunde kann ja alle erfochtene und verhoffte Siegeskränze zu nichte machen. Itzo, mein Publ. Cornelius, steht der ganze Friedensschluß in deiner Gewalt: alsdann aber wirst du mit dem vorlieb nehmen müssen, was dir die Götter geben werden. M. Atilius würde vorzeiten eins von den seltenen Exempeln des Glückes und der Tapferkeit gewesen seyn, wenn er, als Ueberwinder, unsern Vätern, die ihn um Friede bathen, Gehör gegeben hätte. Indem er aber seinem Glücke keine Gränzen steckte, und den daher abstammenden Stolz nicht dämpfete; so fiel er auch desto schändlicher, je höher er gestiegen war. Zwar muß

der Sieger und nicht der Besiegte, die Friedensbedingungen vorschreiben: vieleicht aber sind wir selbst nicht ganz unwürdig, uns eine Strafe aufzulegen. Wir weigern uns ferner nicht, das alles, worüber wir Krieg geführet haben, an euch abzutreten; Sicilien, Sardinien, Spanien, alle Inseln, die zwischen Italien und Africa liegen. Gefällt es den Göttern, so müsset ihr auch andere auswärtige Reiche zu Wasser und Lande beherrschen! Wir Karthaginenser wollen in den africanischen Gränzen eingeschlossen bleiben. Ich läugne es nicht, die punische Treue und Redlichkeit wird euch, wegen des neulich nicht gar zu aufrichtig gesuchten, oder erwarteten Friedens, etwas verdächtig seyn. Es ist aber, zu Beobachtung der Friedensschlüsse, sehr viel daran gelegen, o Scipio, durch wen dieselben gesuchet worden. Haben doch eure Vorfahren gleichfalls, wie ich vernehme, gewisser maßen auch deswegen andern den Frieden versagt, weil die Gesandschaft nicht ansehnlich genug gewesen. Hier bitte ich, Hannibal, um Frieden; und würde solches nicht thun, wenn ich ihn nicht für ersprießlich hielte: ja eben des Vortheils halber, weswegen ich darum bitte, werde ich ihn auch zu erhalten wissen. Und wie ich es bloß gemacht, daß der Krieg, den ich selbst angefangen habe, niemanden gereuen darf, in so weit uns die Götter nicht beneidet haben: so will ich auch sorgen, daß der durch mich erworbene Frieden niemanden gereuen solle.

6. §. Die zweyte Art muß schon lebhafter werden, und mit ihren gründlichen Gedanken und Vorstellungen, auch muntere Figuren, Gleichnisse, und andere Blumen der Beredsamkeit brauchen.

* Folgendes Beyspiel wird solches am besten zeigen. Es ist aus dem Curtius, der den scytischen Gesandten an Alexandern den Großen so redend eingeführet hat:

Rede des scythischen Gesandten an Alexandern den Großen.

Wenn dich die Götter so groß von Leibe geschaffen hätten, als unersättlich du an Begierden bist: so würde dir die Welt zu enge seyn. Mit einem Arme würdest du Osten, und mit dem andern Westen berühren; bey dem allen aber doch noch zu wissen verlangen, wo denn der Glanz eines so herrlichen Gestirnes, als die Sonne ist, sich verbirgt. Dergestalt strebest du itzo nach Dingen, die dir noch viel zu groß sind. Aus Europa fällst du in Asien ein: aus Asien gehst du nach Europa zurück: und wenn du zuletzt das ganze menschliche Geschlecht wirst überwältiget haben, so wirst du endlich mit Wäldern und Strömen, ja mit wilden Bestien Kriege führen.

Wie aber? Weist du denn nicht, daß ein großer Baum sehr langsam wächst, aber in einer Stunde ausgerottet wird? Derjenige ist thöricht, der nach seinen Früchten zwar sieht; aber seine Höhe nicht betrachtet. Hüte dich also, daß du nicht, in dem Vorhaben, den höchsten Gipfel zu ersteigen, mit den ergriffenen Aesten herab stürzen mögest. Auch der Löwe ist mehrmals von den verächtlichsten Vögeln verzehret worden; auch das Eisen frißt der Rost: und nichts ist so dauerhaft, welches sich nicht auch von dem schwächsten Feinde etwas besorgen müßte.

Und was haben wir doch mit dir zu schaffen? Deinen Grund und Boden haben wir nicht betreten: müssen wir denn auch in unsern wüsten Wäldern lernen, wer du bist, und woher du kömmst? Wir verlangen weder jemanden zu dienen, noch über andere zu herrschen. Und damit du die Art der Scythen kennen mögest; so wisse: daß uns der Himmel ein Joch Ochsen, einen Pflug, einen Pfeil, und eine Schale zum Geschenke verliehen hat. Das sind Dinge, deren wir uns gegen Freunde und Feinde bedienen.

Guten Freunden setzen wir Feldfrüchte vor, die wir mit Mühe und Arbeit gebauet haben. Mit der Schale opfern wir den Göttern den Wein. Die Feinde greifen wir von ferne mit Pfeilen, in der Nähe mit Spießen an. So haben wir Scythen den König der Syrer, hernach auch die Perser und Meder bezwungen; so daß uns der Weg bis nach Aegypten offen gestanden.

Du aber, der du dich rühmest, daß du hieher gekommen, die Räuber zu verfolgen, bist selbst der ärgste Räuber aller Völker, wohin du gekommen bist. Lydien hast du erobert, Syrien eingenommen; Persien hast du inne; die Bactrianer stehen auch unter deiner Gewalt; ja du bist gar nach Indien gezogen. Nunmehr streckest du deine geizigen und unbeständigen Fäuste auch nach unserm Viehe aus. Was nützet dir aber ein Reichthum, der dir doch nur neue Begierden erwecket? Du bist der erste, dem das Sattseyn den Hunger unterhalten hat. Denn je mehr du allezeit hast, desto mehr wünschest du dir dasjenige, was du nicht hast.

Erinnerst du dich denn nicht, wie sauer es dir bey Baktra schon geworden ist? Indessen, daß du dieselben bändigest, haben die Sogdianer sich empöret. Selbst der Sieg gebiehrt dir lauter neuen Streit. Denn wenn du gleich allen an Größe und Macht überlegen bist: so will doch kein einziger einen Fremden für seinen Herrn erkennen. Setze nur über den Tanais; so wirst du zwar sehen, wie weit sich die Scythen erstrecken, aber sie niemals erreichen können. Unsere Armuth wird viel schneller seyn, als dein Heer, welches die Beute von so vielen Völkern bey sich führet. Doch wenn du dir einbilden wirst, daß wir noch so weit von dir sind; so wirst du uns mitten in deinem Lager gewahr werden: weil wir eben so schleunig zu folgen, als zu fliehen pflegen.

Ich vernehme, daß die scythischen Wildnisse bey euch Griechen fast zum Sprüchworte geworden. Und es ist wahr; wir halten viel mehr auf wüste, und unangebauete Plätze, als auf Städte, und reich besäete Felder. Aber

eben

eben deswegen halte dein Glück fest: es ist schlüpfrig, und läßt sich nicht wider Willen halten. Folge dem heilsamen Rathe, den dir die itzige Zeit giebt, und wirf deinem Glücke einen Zügel an, so wirst du es desto leichter regieren können. Bey uns saget man sonst, das Glück habe keine Füße, sondern nur Hände und Flügel; und wenn es gleich jemanden die Hände biethe, so lasse es sich doch die Flügel nicht ergreifen.

Bist du endlich eine Gottheit, wie du vorgiebst: so mußt du den Menschen Wohlthaten erweisen, nicht aber ihnen das Ihrige nehmen. Bist du aber ein Mensch, o so denke doch ohn Unterlaß daran! Es ist thöricht, an Dinge zu denken, darüber du dein selbst vergissest. Die du nicht feindlich überziehst, die wirst du als Freunde brauchen können: denn die Freundschaft ist da am festesten, wo es eine Gleichheit giebt; und diejenigen hält man für gleich stark, die niemals ihre Kräfte mit einander versuchet haben. Halte doch nicht dafür, daß dein Ueberwundener jemals dein Freund seyn werde: denn zwischen Herren und Knechten hat niemals eine Freundschaft statt. So gar im Frieden werden sie nach Kriegsrechte mit einander umgehen.

Du darfst dir auch nicht einbilden, daß die Scythen ihre Bündnisse durch Eide bestätigen: sie beobachten dieselben; und das ist eben so viel, als hätten sie selbige beschworen. Das ist eine griechische Behutsamkeit, die ihr Versprechen schriftlich aufzeichnen, und die Götter dazu anrufen. Wir suchen unsere Gottesfurcht in der Redlichkeit selbst zu erweisen. Wer sich vor Menschen nicht scheuet, der wird gewiß auch die Götter betriegen, und du hast in Wahrheit keinen Freund von ungewisser Treue vonnöthen.

Im übrigen wirst du an uns Beschützer von Europa und Asien haben. Wir reichen bis an Baktra; denn der Tanais scheidet uns und euch. Jenseits des Tanais reichen wir bis an Thracien; und an Thracien soll Macedonien anstoßen, wie die Rede geht. Erwege es also wohl, ob du die Nachbarn deiner beyden Reiche lieber zu Feinden, oder zu Freunden haben wollest.

7. §. Die dritte Art ist am allerfeurigsten: das ist, sie brauchet die hitzigsten Redensarten, und die heftigsten Figuren, um die größten Gemüthsbewegungen auszudrücken: wenn nämlich die Umstände der redenden Person solches leiden.

* Ein solch Exempel habe ich selber aufgesetzet. Man hat eine Rede, die Catilina wider den Cicero gehalten haben soll, als er Consul war, und die Verrätherey des Catilina entdecket hatte. Hier dichte ich, Cato habe dieselbe beantwortet, den Consul zu vertheidigen.

Catons Rede,

an den Catilina, im röm. Rathe zu halten.

Und du, Catilina, scheuest dich noch nicht, deine Bosheit mit einer öffentlichen Rede zu vertheidigen? Deine Frechheit untersteht sich, in einer so zahlreichen Rathsversammlung, Gift und Galle auszuspeyen, und dadurch die innerliche Pest deines Herzens zu verrathen? O unerhörte Verwegenheit! Bisher hast du heimlich deine Ränke getrieben, heimlich mit deiner Rotte gerathschlaget, heimlich Bubenstücke ausgeübet, heimlich des Consuls, des Raths, der Bürgerschaft, der ganzen Stadt Untergang gesuchet. Nunmehr bricht dein unverschämtes Gemüth auch öffentlich aus; indem du kein Mittel mehr vor dir siehst, deine Schandthaten zu verbergen, und uns allen länger die Augen zu verkleistern.

Wo willst du hin, vortrefflicher Rathsherr, du anderer Brutus! du einziger Verfechter der römischen Freyheit! Bleib doch hier, und höre mich so geduldig an, als wir dich angehöret haben: damit es nicht den Schein habe, als wolltest du ein Tyrann werden, und die Vertheidigung einer Sache nicht anhören, die du beurtheilen sollst.

Du

Du hast den wackern Tullius, unsern Consul, du hast den ganzen Rath, du hast endlich auch mich angeklaget. Verstatte mir doch, nach deiner großen Liebe zur Billigkeit, ihre Partey zu nehmen; und mache dir die schimpfliche Nachrede nicht, daß du jemanden unverhörter Sache verdammet habest.

Da siehst du nun, Catilina, daß es noch Leute im Rathe giebt, die das Herz haben, zu reden: ja was noch mehr ist, die das Herz haben, dir selbst zu widersprechen. An dich bloß habe ich meine Anrede gerichtet: und das mit Fleiß: weil du es unserm eifrigen Consul vorhin verwiesen hast, daß er den Rath nicht angeredet hat. Meynest du denn, daß ein einziger unter allen Anwesenden ist, der mehr auf ein leeres Wortgepränge, als auf redliche Absichten hält? Meynest du, daß man, um deiner hinterlistigen Höflichkeit halber, die gute Sache verlassen, und dir beypflichten wird? O Catilina! du kennest den Rath noch nicht; diejenigen ausgenommen, die deines Gelichters sind. Ehrentitel und Worte machen es wahrhaftig nicht aus: Werke, Werke will man sehen, wenn man ein Vertrauen zu jemanden bekommen soll.

Doch ich muß anfangen, meinem Versprechen nachzukommen, und vor allen Dingen unsern redlichen Cicero von deinen Anklagen retten. Du beschuldigest ihn der Tyranney; du rückest ihm seine schlechte Geburt vor: ich weis nicht, ob du ihm noch etwas mehrers Schuld gegeben hast; mehr habe ich wenigstens aus deinem Vortrage nicht anmerken können. Wohlan, ich will mich auf beydes einlassen: wiewohl es mir keine Mühe machen wird, etwas zu widerlegen, was du theils mit keinen Gründen unterstützet hast; theils aber, wenn es gleich wahr wäre, uns allen zu keinem Vorwurfe gereichen könnte.

Cicero, sprichst du, ist ein Unterdrücker der Freyheit! Hier bewundere ich deine Geduld, theurer Consul! Wie? kannst du auch eine so grausame Beschuldigung anhören, ohne im gerechten Eifer zu entbrennen? Fehlet es dir et-

wan an Beredsamkeit, dich zu vertheidigen; oder an Gründen, deine Unschuld darzuthun? In Wahrheit, wenn es viel Kunst brauchte, deine gerechte Sache zu führen, so würdest du gewiß ein besserer Fürsprecher für dich selbst seyn, als Cato; der dir an Wohlredenheit gern den Vorzug läßt. Aber selbst dein Stillschweigen ist dir schon eine Rechtfertigung. Dein gutes Gewissen machet dich so ruhig. Die Sache selbst redet; und es ist niemand vorhanden, der deinem Gegner den geringsten Glauben beymessen könnte.

Es war gewiß ein vortrefflicher Beweis, Catilina, den wir von dir gehöret haben: daß Cicero ein Tyrann sey. Er redet allein, sprachst du, und die andern schweigen alle: er thut alles, was er will; und niemand widersetzet sich ihm. Wie? willst du denn, daß sechs bis acht hundert Rathsherren zugleich reden sollen? Ist es nicht genug, wenn das Haupt des Rathes für alle seine Glieder spricht? oder ist auch wohl jemand unter uns allen, der solches geschickter und nachdrücklicher thun könnte, als Cicero selbst; wenn ich gleich sein Consulat beyseite setze? Ja, Catilina, der ehrliche, der beredte Cicero hätte dir, im Namen des Raths dein Urtheil ankündigen sollen: gesetzt, daß es nicht seine Pflicht gewesen wäre; gesetzt, daß er es nicht Amts halber hätte thun dürfen.

Denn meyneſt du etwan, was Cicero bisher wider dich unternommen hat, das sey von ihm aus eigener Macht, und ohne unser Vorwissen geschehen? Du irrest, du irrest sehr, Catilina! Es ist ein Rathschluß wider dich vorhanden! du bist von uns allen verurtheilet; du bist verdammet; der Kopf ist dir abgesprochen worden! Dein Laster ist mir selbst so abscheulich vorgekommen, daß ich fast der Lehre unserer Stoiker deswegen entsaget hätte, die sonst behaupten, daß alle Verbrechen gleich groß seyn. Was hat nun Cicero ohne Bewilligung des Raths gethan? Wo ist er, als ein Tyrann, seinem eigenen Kopfe gefolget? Ich sage es frey heraus: er hat noch viel zu wenig gethan!

Untersuche doch, Catilina, das ganze Leben dieses redlichen Mannes; wirst du auch wohl die geringste Spur finden, daß er jemals nach der Tyranney gestrebet habe? Besinne dich doch auf die Zeiten, da Sulla sich der obersten Gewalt angemaßet hatte; da alles nach seinem Dünkel gehen mußte; da die Gesetze schwiegen; da die Ungerechtigkeit herrschete; da Knechte ihre Herren ermordeten, die Söhne aus den Häusern trieben, und sich unter sullischem Schutze der Verlassenschaften bemächtigten; da die rechtschaffensten Leute ins Elend wandern mußten, und ihre Güter öffentlich verkauft wurden; da das Rathhaus und ganz Rom von dem Blute ermordeter Bürger flossen. Wer hat damals in Rom das Herz gehabt, einen bedrängten Roscius zu vertheidigen? Wer hat sich wohl erkühnet, einem griechischen Sclaven Chrysogonus zu widerstehen? War es nicht der einzige Cicero, dessen erste öffentliche Probe schon ein Zeugniß ablegete, wie sehr er der Tyranney zuwider wäre; und wie er, der Unschuld zum Besten, auch die Feindschaft der Mächtigsten für nichts achtete.

Wann hat er nach dieser Zeit seinen Lüsten gefröhnet, die Bürger unterdrücket, die Gesetze mit Füßen getreten, oder welches Amt hat er nicht wohl und treulich verwaltet? Was für Gelder hat er als Schatzmeister unterschlagen? Welchen Bösewicht hat er als Stadtrichter losgesprochen? Welche Provinz hat er als Statthalter ausgesogen? Rede doch, Catilina! erzähle uns alles, und sage es frey heraus, wo du nur irgend etwas weist. Doch hättest du etwas gewußt, du würdest es vorhin wohl schon gesagt haben; und ich thue schon zu viel, daß ich einen Mann vertheidige, den auch der unverschämteste keines Lasters hat beschuldigen können.

Wie steht es nun um den Rath, Catilina, den du gleichfalls in deiner Rede unverantwortlicher Weise angegriffen hast? Deiner Aussage nach, besteht diese ganze Versammlung aus lauter feigen Memmen, aus verzagten Seelen, aus Schmäuchlern, aus Verräthern der Freyheit,

aus

aus Feinden des Vaterlandes. O ihr unsterblichen Götter! wer hat jemals die Frechheit gehabt, solche schwarze Lästerungen wider diese Rathsversammlung auszustoßen! Traun! du bist die rechte Vormauer der Freyheit, Catilina! Du bist die Stütze des sinkenden Vaterlandes, der einzige Verfechter unserer Gesetze! Mit dir, mit dir allein, wird Rom und Italien untergehen. Den Göttern sey ewig Dank gesagt! daß wir es von dir nicht lernen dörfen, wie die Republik zu erhalten, wie die Freyheit der Stadt zu unterstützen sey. Wie elend würden doch die armen Bürger, wie elend die Gesetze, wie elend die Unschuld und Tugend daran seyn! Sprichst du: Aber ihr redet ja nicht, ihr thut ja nichts: nur den einzigen Cicero lasset ihr schalten und walten? Elender Einwurf! Weist du denn nicht, daß der ganze Rath redet, wenn der Consul seine Schlüsse kund thut? Weist du nicht, daß die Freyheit und die Gesetze herrschen, wenn ein so rechtschaffener Patriot, als Tullius ist, das Ruder führet?

Ists nicht wahr, Catilina, wenn du nur neulich diesem wackern Manne vorgezogen worden, und zur Bürgermeisterwürde erhoben wärest: dann wärest du zu deinem Zwecke gelanget; dann hättest du Gewalt in deine Hände bekommen, deine Bubenstücke auszuführen! Da hättest du diejenigen ins Elend verwiesen, die du itzo heimlich als ein Meuchelmörder aus dem Wege zu räumen suchest. Alsdann hättest du deinen Geiz mit den Gütern der Verbanneten sättigen können; den unersättlichen Geiz, der dich itzo zum Brennen und Morden, zum Plündern und Rauben so verwegen machet. Allein, das ist nicht geschehen! Dein Wunsch ist dir fehl geschlagen! Cicero ist Consul geworden. Das, das ist das große Verbrechen, welches der Rath begangen hat!

So blind ist gleichwohl die Stadt noch nicht gewesen, daß sie zwischen einem Cicero, und einem Catilina keinen Unterschied zu machen gewußt hätte. Und wem sollte doch derselbe nicht ins Auge fallen? Bey ihm sieht man Verstand, bey dir Argliſt; bey ihm Redlichkeit, bey

dir

dir Bosheit; bey ihm Tugendliebe, bey dir eine ungezähmte Geldbegier; bey ihm Gelindigkeit, bey dir hergegen lauter Grausamkeit, und Mordlust. An statt seiner Beredsamkeit, besitzest du Unverschämtheit; an statt seiner Verdienste, trotzest du auf deine Ränke; an statt seiner Gerechtigkeit, strebest du nach unumschränkter Gewalt; an statt seiner Mäßigkeit, badest du dich in aller Wollust. Mit einem Worte: seine Menschenliebe, seine Freygebigkeit, seine Geduld, Demuth und Zufriedenheit, sind bey dir in Raserey, Verschwendung, Trotz, Aufgeblasenheit und unersättliche Habsucht verwandelt. Kurz, ist Cicero ein Vater, so bist du ein Feind des Vaterlandes.

Ich habe vorhin vergessen, zu zeigen, wie thöricht du ihm die niedrige Herkunft vorgerücket hast: darum will ich, ehe ich auf mich selbst komme, dir auch darauf begegnen. Es ist wohl wahr: Cicero kann keine lange Reihe von berühmten Ahnen herzählen. Sein Geschlechtregister langet nicht bis auf den Romulus oder Aeneas. Seine Vorfahren sind so berühmt nicht, als die deinigen. Allein, bey wem suchest du ihn dadurch zu verkleinern? Etwa bey dem einfältigen Pöbel, der alles nach Vorurtheilen betrachtet? Nein, du hast im Rathe geredet, wo man wahre Verdienste weit höher schätzet, als lange Stammtafeln. Schäme dich also, Catilina, schäme dich, daß du diesem redlichen Manne daraus eine Schande machest, woraus ihm doch die meiste Ehre zuwächst. Er hat sich durch seine eigene Geschicklichkeit und Tugend empor geschwungen, und er wird künftig seine Nachkommen adeln: dich hingegen haben deine Vorfahren edel gemacht; du aber schändest ihre Gräber und Bilder durch deine unerhörten Bubenstücke.

Und wann hat sich doch unser Cicero seines alten Geschlechts gerühmet? Wann hat er die Eitelkeit begangen, den Ruhm seiner Vorältern auf seine Rechnung zu schreiben? Geh, rücke denen ihren neuen Adel vor, die sich durch nichts, als durch entlehnte Verdienste breit machen und daher ihre Ahnen erdichten, weil sie in den Geschich-

ten keine finden können. Rom ist auch nicht sowohl durch alte Geschlechter, als vielmehr durch rechtschaffene Bürger gewachsen und erhalten worden. Wer war edler, als die Gracchen zu unserer Väter Zeiten? Wer war edler, als Marius und Sulla? Aber wer hat auch der Republik mehr geschadet, als eben diese beyden? Ich bin kein Schmäuchler, wie ihr alle wohl wisset; und doch sage ich es frey heraus: dieser arpinatische Neukömmling hat dem gemeinen Wesen schon mehr genützet, als sie alle miteinander.

Nun will ich mich noch selbst entschuldigen, Catilina: denn du hast auch mich angegriffen; indem du den ganzen Rath geschändet hast. Du kennest mich aber vieleicht noch nicht, Catilina. Meine Jugend ist dir vieleicht verächtlich; allein, glaube nur sicher, was mir an Jahren fehlet, das haben die Lehren der Weisheit bey mir ersetzet. Nichts geht in meinen Gedanken über das gemeine Beste. Nichts liegt mir so sehr am Herzen, als die Wohlfahrt des Vaterlandes. Wollten doch die Götter! daß ich dieselbe mit meinem eigenen Blute erhalten könnte, so wollte ich es mit Freuden thun. Und du, Catilina, beschuldigest mich gleichwohl, nebst allen andern, der verratheнen Freyheit? Du sagest es mir ungescheut unter die Augen, daß ich mir von dem Consul das Joch über den Hals werfen lasse?

Ich sage es frey heraus, theurer Cicero: wäre das alles gegründet, was dieser Ankläger wider dich auf die Bahn gebracht hat; und hättest du dir solche schädliche Anschläge wider dein Vaterland in den Sinn kommen lassen: ich wollte der erste gewesen seyn, der dich darüber öffentlich zur Rede gesetzet hätte; ich wollte dir zuerst dein ungerechtes Verfahren verwiesen haben. Wäre mir aber Catilina darinnen zuvor gekommen: so wollte ich noch heute auf seine Seite treten. Ich sage noch mehr; meine eigene Faust sollte den Stahl in das Herz eines solchen Verräthers stoßen, und sein verfluchtes Eingeweide heraus reißen. Aber hingegen sey auch versichert, Catilina, da

ich itzo die redlichen Absichten unsers Bürgermeisters kenne; da ich von seiner Sorgfalt für das gemeine Beste versichert bin: so bin ich auch bereit, alles für ihn zu wagen. Und sollte es dir gelingen, daß du, deinen verderblichen Anschlägen zu folge, die dir schon sonst, und noch heute früh mislungen sind, seinen Tod endlich ins Werk richten könntest: so würde sein Untergang an mir unfehlbar einen Rächer finden. Diese Hand würde nicht eher ruhen, bis sie sich in deinem Blute gebadet hätte: nicht so wohl eines redlichen Freundes, eines wackern Bürgers, eines rechtschaffenen Consuls Tod zu rächen; als vielmehr, das Grab eines eifrigen Verfechters der römischen Freyheit, mit deinem Kopfe zu zieren.

Nunmehr urtheile einmal, Catilina, was Rom für Bürger hat? Gehe hin zu deinem manlianischen Lager: weil Cicero es dir erlaubet, weil er es dir gerathen hat. Gehe hin, und zücke dein Schwert wider deine Vaterstadt, wider deine Brüder, wider deine eigene Mutter! Hat es das Verhängniß beschlossen; so wirst du siegen! Rom, das große Rom, wird untergehen, und die bezwungene Freyheit der Bürger wird dir zu Füßen liegen. Aber wisse, daß weder Schwert noch Bande einen Cato bezwingen können. Meine Liebe zum Vaterlande wird dennoch über deine Grausamkeit triumphiren. Und ehe ich mich in deiner Gewalt, und Rom in deinen Ketten sehen soll: so will ich mir lieber selbst den Dolch in die Brust stoßen, und als ein redlicher Bürger, mit der römischen Freyheit und Größe, zugleich untergehen.

8. §. Von der vermischten Art darf ich wohl keine Vorschrift geben: denn man begreift leicht, daß solche Schreibart ebenfalls, theils ruhig, und nachdenklich, deutlich und ungekünstelt; theils aber auch heftig und sehr nachdrücklich werden müsse.

* Die vorigen Exempel können solches größtentheils schon erläutern. Aber man kann sie auch im Livius,

Sal-

Sallustius und Curtius häufig finden. Ich will aber zu Mustern noch einige aus der deutschen Geschichte hersetzen, um junge Leute auch auf die Liebe des Vaterlandes zu führen.

9. §. Erstlich kann ein geschickter Lehrer aus dem Heldengedichte Herrmann, viele poetische Reden von seinen Schülern in die ungebundene bringen lassen. Er kann ferner bey Stellen, wo keine Reden sind, auszuarbeiten vorgeben; was wohl diese, oder jene Person gesaget haben könnte.

* Hier will ich aus neuern Zeiten ein Exempel geben.

Rede Ottons des sächsischen Herzogs, auf seinem Todbette, als Vormund Kaiser Karls des II, des Einfältigen (Simplicis), aus Caspar Hedions Kirchengeschichte.

Mein letzter Tag ist nun vorhanden: welcher einem jeden, dem einen früher, dem andern später, bevorsteht. Mein Vater, Robert, mußte im Kriege wider die Nordmänner, so vielmal den Tod besorgen, so viel er feindliche Schwerter wider sich gezücket sah. Allein, es ist in der ganzen Natur keine Gewalt vorhanden, die uns ganz das Leben nehmen könnte. Himmel und Erde, das Meer, und allerley Zufälle, ja Recht und Unrecht, können zwar den Tod mit sich bringen; aber doch der Seele nichts anhaben. Ja oft begiebt sichs, daß das Leben weit schwerer ist, als selbst der Tod; sogar, daß es vielen Menschen besser wäre, nie gebohren zu seyn.

So lang ich gelebet, habe ich mehr für euch, als für mich gesorget: wieviel mehr gebühret mirs itzo, da ich sterben soll, noch für euch zu sorgen! Brüder beweisen einander brüderliche Treue, so lange sie leben: so bald sie aber sterben, und aus diesem kurzen und elenden Leben in das ewige und selige Leben hinfahren, gilt es ihnen al-

les

les gleich was sie nach sich lassen. Je näher ich nun dieser Unsterblichkeit rücke, desto deutlicher sehe ich, die Beschaffenheit aller Dinge; und zwar weit besser als ihr, die ihr noch in der Sterblichkeit seyd.

Des Menschen Gemüth nämlich ist viel göttlicher, als daß es nicht alles für schnöd und gering achten sollte, worüber sich die Sterblichen so sehr verwundern. Unsere Seele ist des Himmels und der Ewigkeit fähig: hergegen die Königreiche dieser Welt sind argwöhnisch, untreu, blutig, ungewiß, knechtisch, voller Angst und Noth, ja unersättlich. Keine Trabanten, kein königlicher Thron, keine Kriegsheere, können einen wahren König machen.

Zuförderst nun wünsche ich euch mit sterbenden Lippen, die gemeine Wohlfahrt, und das Heil aller Stände des Reiches. Allein diese Wohlfahrt, dieses Heil kömmt nicht zu denen, die beydes nicht begehren. Es kömmt aber und läßt sich von denen finden, die es suchen. Dem Hunger oder der Pest zu entgehen, das hat der Schöpfer nicht in unsre Hände gestellet: daß wir aber eine gemeine Wohlfahrt, und gute Gesetze haben können, das steht in unsrer Gewalt.

Ein Glück nach seinem Wunsche kann sich niemand verschaffen; aber in seinem Gemüthe kann ein jeder selbst einen Baumeister abgeben, und dasselbe nach Belieben ordnen und einrichten. Begehret also jemand ein Königreich: so wird er sichs schwerlich zuwege bringen können; ob ers gleich leichtlich verlieren kann, dafern ers besitzet. Stehen nun die Glieder in dem Theile eines Staatskörpers wohl mit einander: so wird sich das ganze Reich desto besser erhalten: und das gemeine Wohl, wird auch die Hinfälligkeit einzelner Personen erhalten.

Ist das gemeine Heil krank und gebrechlich, so reißt es auch die Wohlfahrt einzelner Personen mit sich hin; so stark sie immermehr seyn möchten. Wäre in einem gemeinen Wesen ein gleicher Sinn, ein Herz und eine Seele, einerley Rath und Vorsatz: so bedörfte es nicht vieler Versammlungen und Rathschläge.

Da aber jtzo der Allmächtige gewollt hat, daß es an den Tag kommen sollte, was für ein Sinn und Gemüth, was

für Tugend und Tapferkeit in jedem unter euch wäre; so ist es billig, daß sich ein jeder unter uns befleißige, so viel ihm immer möglich ist, mit Rath und That das seine zu thun. Die Einigkeit aber ist das Vornehmste, darnach ihr zu streben habet: und es ist viel rühmlicher, sich um ihrenthalben, als um das Reich zu bemühen.

Die Eintracht ist ein stälernes Band im menschlichen Leben; die Eintracht ist eine Königinn, und gnädige Gebietherinn, die alles im Frieden, im Leben, und in Freude erhält. Die Zwietracht hingegen wirket Verwüstung; machet Städte und Felder öde, und beraubet die Königreiche. Lasset uns also dem Vaterlande, von dem wir alles haben, auch alles wieder anheim stellen.

Karl der zweyte, Ludewigs des Stammlers Sohn, soll billig hinfort König seyn: denn die ganze Welt vermag ihm sein Recht zur Krone nicht zu nehmen: gesetzt, daß sie sich verbinden wollte, und ihm den Zepter aus den Händen risse.

Sehet doch des Menschen Leben, wie ein Spiel auf der Schaubühne an. Alles was der Mensch thut, das wird nicht nur von denen, die nach ihm kommen, ungeheuchelt beurtheilet werden; sondern es wird itzo schon im Himmel betrachtet, der sich die Erde gleichsam zum Schauspiele darstellet. Vor diesen Augen des Himmels nun, richtet euch so ein, daß die Kürze dieses Lebens, wie ein Schauspiel, das nur einen Tag währet, euren Zuschauern ein Wohlgefallen bringe. Wisset aber, daß ihr noch eine weit grössere Belohnung zu gewarten habet: als ihr in dieser Zeit, in euren Herzen immermehr fassen und erdenken möget.

Rede des sterbenden Königs Conrads des I. an seinen Bruder Eberhard und andre Reichsfürsten; Herzog Heinrichen von Sachsen ausgenommen.

Die Zeit meines Abschieds ist, wie ich merke, vorhanden: denn wie ihr sehet; so ist die Stunde da, darinn ich sterben soll. Darum bitte und ermahne ich euch aller-

allerseits, nach Frieden und Einigkeit zu trachten, und euch ja nicht von der Herrschsucht verblenden zu lassen, so bald ich erblichen seyn werde.

Erwählet aber, wenn ihr mir folgen wollet (und ich meyne es gewiß, mit euch und dem Reiche gut), erwählet Herzog Heinrichen zu eurem Herrn! Denn er ist sowohl der klügste, als mächtigste Fürst zu Sachsen und Thüringen; und sowohl an Weisheit vortrefflich, als mit besonderm Ernste von Gott begnadiget.

Lieber Bruder, sowohl an Glück, als an edlen Sitten ist Heinrich groß; und schon bisher hat die Verwaltung der öffentlichen Geschäffte, größtentheils bey den Sachsen gestanden. Nimm also diese königlichen Kleinodien, diesen Schmuck, diese Sporen, das goldene Band, sammt dem Mantel; das alte königliche Schwert, nebst der königlichen Krone; und begieb dich zu ihm. Mache Frieden mit Herzog Heinrichen, und halt ihn ewig! Denn was wäre es nütze, daß das Volk der Franken, mit dir, vor seinen Waffen erliegen sollte? So wird er gewiß ein König der Deutschen, und ein Kaiser vieler Völker werden.

* Sobald König Conrad gestorben, hat Herzog Eberhard die Reichskleinodien Herzog Heinrichen gebracht: worauf dieser alles fränkische und sächsische Volk gen Fritzlar versammlet hat, und wirklich zum Könige der Deutschen gesalbet worden.

Rede des ersten heydnischen Königs in Preußen Widewuths, bey seiner freywilligen Aufopferung für die Wohlfahrt seines Volkes.

Die alten preußischen Chroniken erzählen, daß Widewuth, der erste König von Preußen, um das 500ste Jahr nach Chr. Geb. nachdem er 112 Jahre alt geworden, bey der heiligen Eiche, die

bey der Stadt, die davon noch itzo Heiligenbühel, (d. i. sacer collis) heißt, sich selbst für das Beste seines Volkes seinen Göttern aufgeopfert habe: wie man solches auch von einigen alten griechischen und römischen Königen und Helden liest. Er theilete also sein Reich unter seine eilf Söhne, und rief sein Volk bey dem Scheiterhaufen zusammen, den er unfern von der heiligen Eiche vorbereiten lassen. Er sah nämlich, daß angränzende pohlnische und litthauische Völker in großer Zurüstung wider ihn waren; er aber von großem Alter viel zu schwach wäre, ihnen zu widerstehen. Er wollte also selbst dieß sterbliche Leben verlassen, und sich mit den Göttern, die im Himmel ihre Wohnung haben, unterreden; und Hülfe für sein Volk bey ihnen erbitten. Das Volk brachte viel kleines und großes Vieh, mit vergoldeten Hörnern, zu Opfern mit. Es schlachtete dasselbe, warf brennende Fackeln in den Holzstoß, und das Fett und Eingeweide des Viehes dazu hinein. König Widewuth aber stund herrlich bekleidet dabey, hielt eine goldene Schale voller Meth in der Hand, und goß denselben einer schwarzen Kuh zwischen die Hörner. Den rechten Fuß und linken Arm hatte er entblößet: und mit diesen Vorbereitungen that er folgende Anrede an seine Götter, Söhne und alles Volk.

Ihr Götter des Meeres und der Erden! Ihr Götter der Nacht, und der Finsterniß! die ihr in diesen Wäldern und an diesem geheiligten Orte eure Wohnung und Tempel habet! Die ihr den feurigen Blitz vom Himmel herab werfet, und der Menschen Herz mit eurem Donner er-

schrecket; die ihr Ungewitter und Regen ausschicket, und bey dem hellen Monde über den Wolken euren Aufenthalt habet, und mit schnellen Flügeln durch die Luft fahret!

Schauet dieß Opfer an! schauet mich an, der ich selbst bey diesem heiligen Altare, zur Aufopferung geweihet werde, und nehmet mich, als einen König, der sich für das Heil seines Volkes zum Opfer darbeut, und den Feuerflammen übergiebt, in Gnaden an. Ueber unsre Feiude aber schicket Schrecken, Furcht, Flucht, und ohnmächti- Kräfte zum Streite. Nur meinen lieben Preußen verleihet lauter Sieg und Triumph.

Ihr, meine Söhne, lasset euch die Wohlfahrt eurer lieben Landsleute ernstlich am Herzen liegen. Liebet und schützet sie, und wisset, daß ihr nur darum ihre Fürsten werdet, daß ihr sie sicher vor Feinden, ruhig und glücklich machen sollet. Seyd alle unter einander einig! Verbindet eure Kräfte, und fallet eure Feinde, wie die Bären an. Schlaget und verfolget sie, bis in ihre tiefsten Wälder; und ruhet nicht eher, bis ihr sie so mürbe gemachet, daß sie auf ganze Jahrhunderte das Wiederkommen vergessen.

Ihr meine treuen Unterthanen, die ich als ein Vater geliebet; und für die ich alles zu thun bereit gewesen; ihr wisset, was ich für euch gethan habe. Hätten die Götter zu meinen Waffen ihren Segen gegeben: so würden wir längst alle unsre Feinde gedämpfet haben. An meinen Bemühungen, an meiner Wachsamkeit, und Munterkeit hat es nicht gefehlet. Aber mein Arm ist zu matt, und eine große Last von Jahren drücket mein Haupt. Ich überlasse euch also muntrern Anführern; die euch mit tapfern Armen vertheidigen und beschützen werden. Ehret und liebet sie: verlasset sie in keiner Gefahr: denn ihr Heil wird allemal das Eurige seyn. Kurz, gehorchet ihnen, wie ihr mir bisher gehorchet habet.

Nunmehr will ich mich dann freywillig, für euch, und für eure ewige Wohlfahrt aufopfern. Ich gehe freudig zu

den Göttern, euch ihren Beystand, und Segen auf alle künftige Zeiten auszuwirken.

Und mit solchen Worten ist er auf den Scheiterhaufen gestiegen, und frisch in die Flammen gesprungen. Die Edelsten des Volkes, nebst der muntern Jugend haben erst einen lustigen Tanz um den Brand gemachet; hernach aber mit einem erbärmlichen Heulen und Zetergeschrey den ganzen Wald angefüllet. Sie sind dreymal um den Scheiterhaufen geritten, und haben ihre Waffen zornig auf einander geschlagen, auch die Spieße wüthend von sich geschossen. Dergestalt erboßeten sie sich, den Tod ihres so theuren aufgeopferten Königes, an den Feinden aufs grausamste zu rächen; und die gottlosen Masuren, die noch eben sowohl als sie, Heiden waren, bis auf den Grund auszurotten.

Ein ganz erdichtetes Exempel.

Rede eines reichen Jünglings, der durch Verschwendung arm geworden.

O mein Gott! wie geht es mir itzt! Alles Uebel und alle Noth treffen mich itzo auf einmal! Nun erfahre ich erst, daß Armuth sehr weh thut; welches ich mir sonst nicht einbilden konnte. Ach! wie sauer wird einem ein Stück Brodt, das man selbst verdienen soll! Und wie elend ist man, wenn man auch bey allem Vorsatze und Fleiße nichts verdienen kann! So gehts mir Elenden nunmehr, nachdem ich um alles meine gekommen bin; und keinen Menschen finde, der sich meiner annehmen will.

Wie glücklich war ich nicht in meinen vorigen Jahren! Alles was man sich wünschen kann, hatte ich im Ueberflusse. Meine Aeltern verließen mir ein großes Vermögen; welches sie durch Geiz und Wucher zusammen gescharr-

scharret hatten. So lange sie lebten, bekam ich wenig in die Hände: daher verfluchte ich ihre Kargheit: ich schalt sie filzige Geizhälse, und wünschte ihnen täglich den Tod. Ich suchte hingegen Leute, die mir auf Hoffnung meiner reichen Erbschaft, Geld vorschossen; oder sonst Credit gaben. Wenn ich sie fand, so war ich froh, und hielt sie für meine besten Freunde, ob ich ihnen gleich doppelt so viel verschreiben mußte, als sie mir vorschossen, oder borgten. Und damals eben legte ich den ersten Grund zu meiner Armuth.

Meine Aeltern starben, und nun ward ich Herr ihres ganzen Vermögens. Hier dünkte ich mir reicher, als Krösus, und meynte, meines Reichthums könnte kein Ende werden. Ich wehrte meinem Herzen keine Freude. Essen und Trinken, Schmausen, Spielen und Wohlleben war mein einziger Zeitvertreib. Den ganzen Tag bis in die späte Nacht suchte ich lustige Gesellschaften. Schwälger, Spieler und lüderliche Metzen waren mein liebster Umgang. Reiten, Fahren, Jagen und Herumschwärmen, war mein Alles, und meine höchste Glückseligkeit. Alles aber gieng über meinen Beutel.

Unzählige Schmarutzer umgaben mich; die um ein fettes Maul, mich immer tiefer ins Unglück stürzeten. Diese Boshaften und Eigennützigen ließen mich fast gar niemals allein. Sie belagerten mich recht vom Morgen bis in die Nacht: weil sie immer gedeckte Tafeln, volle Flaschen und Gläser bey mir fanden. Sie ließen mich gar nicht nüchtern werden, und zogen mich von einer Ueppigkeit in die andre. Ich kam also nicht einmal auf die Gedanken, wie viel mich diese Lebensart kosten könnte. Ich gab alles hin, und warf gleichsam mit vollen Händen weg; ohne zu bedenken, daß auch der völleste Kasten leer werden könnte.

Ich sagte ein Capital nach dem andern auf. Ich verkaufte ein Grundstück nach dem andern; und kaum empfieng ich das Geld, so trugens meine Gläubiger mir vor den Augen weg. Wie oft ward ich nicht betrogen, über-

setzet und hintergangen: denn es war mir viel zu beschwerlich auf meine Rechnungen acht zu geben, und mich selbst um den Werth und Preis der Dinge zu bekümmern. Ich verließ mich auf falsche Freunde, die selbst ihren Schnitt dabey hatten, wenn sie mich arm machten. Und so ward ich ein Bettler, ehe ichs gewahr ward. Die Kleider auf dem Leibe waren noch das letzte, was ich hatte, als kein Wirth mir mehr borgen, und kein Schmarutzer mich mehr frey halten wollte.

O wie elend bin ich nunmehr daran; da alle meine lustigen Tage ein Ende haben. Meine vorigen Schmausfreunde sind unsichtbar geworden. Meine Spielgesellen fliehen mich, weil ich nichts mehr zu verlieren habe. Kein Bissen Brods wird mir gegeben, weil ich nichts bezahlen kann. O weh mir! Meine Kleider versetze ich um ein Spottgeld, um meinen Hunger zu stillen. Allein wie lange wirds währen? Gelernet habe ich nichts, womit ich mein Brod verdienen könnte: und wie sauer ist doch das Arbeiten, wenn mans nicht gewohnt ist!

Gleichwohl thäte ichs gern; wenn ich mich nicht schämte, an einem Orte zu leben, wo man mit Fingern auf mich weisen würde. Ich bin ein Spott der Kinder geworden; die mich itzo so elend einher ziehen sehen; da ich sonst in prächtigem Aufzuge einhergieng. Die Schneider konnten mir meine Kleider nicht prächtig und reich genug machen: und diese Bösewichter eben haben keine geringe Schuld an meinem Unglücke! Sie verführten mich, mein Vatergut auf unnützen Pracht zu verwenden. Sie reizeten mich, meine Westen und Hüte noch reicher bebrämen zu lassen, als andre Verschwender sie trugen; die mir doch an Stande und Vermögen weit vorgiengen.

Wo soll ich mich also verbergen? Wie soll ich mich den Augen derer, die mich kennen, entziehen? Doch ich will in die Fremde ziehen. Gut! das ist der beste Anschlag. Es soll mich niemand mehr in dem elenden Aufzuge zu sehen bekommen, der mich vorher im Ueberflusse gekannt hat. Aber wohin? An welchem Orte wird man mich umsonst

ernähren? Welcher Gastwirth wird mich beherbergen, da er mir keines Hällers werth Credit zutrauen kann? Arbeiten kann ich nicht: denn was habe ich gelernet? Was ich gekonnt habe, ist vergessen. Das einzige Betteln bleibt mir übrig; wo ich nicht ein Soldat werden, oder auf einem holländischen Schiffe, nach Ost- oder Westindien gehen will! Ja, ja! dieß ist der beste Anschlag. Ich ergreife den Bettelstab, und gehe bis nach Hamburg, oder Holland. Alsdann mag Gott weiter helfen! Ich armseliger, ich elender Mensch!

Das VI. Hauptstück.

Von der Bestätigung einer Sache.

1. §.

Eine sehr schöne Uebung junger Leute ist es auch, wenn man sie etwas durch einen, oder durch mehr Gründe beweisen, oder bestätigen lehret. Die Griechen nennen das Κατασκευην.

* Ich weis wohl, daß Aphthonius dieses nur auf etwas, das ein alter Schriftsteller gesaget hat, einschränket: z. E. wenn er die Fabeln der Poeten, von der Verwandlung der Daphne, oder von der Liebe der Dido gegen den Aeneas, u. s. w. als wahrscheinlich behaupten lehret. Allein dazu gehöret mehr Gelehrsamkeit, als junge Anfänger haben: daher schließe ich auch andre Dinge nicht aus.

2. §. Dasjenige was bestätiget werden soll, muß ein Satz, oder Ausspruch seyn, der seine Haupt- und Nebensache hat, davon die letzte von der ersten entweder bejahet, oder verneinet wird.

Z. E. Die alten Deutschen sind keine Götzendiener gewesen; oder, die Verehrung der Sonne und des Mondes ist die erträglichste Art der Abgötterey bey den Alten. Oder, wer gelehrt werden will, der muß Latein lernen u. d. m.

3. §. Hat man einen solchen Satz erwählet, so mache man in ein paar Perioden eine Vorbereitung: so daß der Zuhörer sehe, wie man darauf gefallen, oder warum man eben diesen, und keinen andern Satz genommen habe.

* Aber freylich muß dieses nicht ein völliger Eingang werden, wie bey großen Reden. Ja es muß wirklich über zwo Perioden nicht lang werden.

4. §. Wenn man den Satz vorgetragen hat, so folget der **Beweisgrund** (Aetiologia), den man sich erst sehr kurz in Gedanken vorstellen, und durch ein **Denn**, oder **weil**, mit dem Satze verbinden muß.

Z. E. Satz. Ein künftiger Gelehrter muß Latein lernen. Grund. Denn ohne diese Sprache wird er die besten Bücher nicht verstehen können. Oder; Satz. Ein Studierender muß sich auch auf seine Muttersprache befleißigen: Grund. Weil es ihm eine Schande wäre, wenn er sie nicht besser, als der Pöbel redete und schriebe.

5. §. Wenn man nur einen solchen Beweisgrund hat, so verwandelt man ihn in eine Schlußrede, die ihren Obersatz, Untersatz und Schlußsatz hat, und also den Beweis deutlicher vorträgt.

Z. E. Obersatz. Ohne welche Sprache man die besten Bücher nicht lesen kann, die muß ein künftiger Gelehrter lernen.

Untersatz. Nun würde man ohne die lateinische Sprache die besten Bücher nicht lesen können.

Schlußsatz. Also muß ein künftiger Gelehrter die lat. Sprache lernen.

6. §. Ein jeder von den beyden Fördersätzen muß durch einige kleine Zusätze erläutert, oder bestätiget werden; damit der Zuhörer keinen Zweifel daran habe. Denn sonst hat der Beweis keine Kraft bey ihm.

Z. E. Bey dem obigen Exempel kann man zur Erläuterung des Obersatzes anführen, daß die Römer sich auf das Griechische geleget, wenn sie gelehrt werden wollten; so lange man im Lateine so viel Bücher von allen Wissenschaften nicht hatte. Beym Untersatze kann man verschiedene Schriften anführen, die nur in lat. Sprache gelesen werden können.

7. §. Diese Art von Beweisen, oder Bestätigungen eines Satzes, nennt man Syllogismum Oratorium, eine rednerische Schlußrede: und ihr Nutzen und Gebrauch ist auch in größern Reden ungemein groß.

* Denn in allen Beweisgründen, die ein Redner zur Ueberredung seiner Zuhörer brauchet, hat diese Art der Schlußreden statt: ob gleich zuweilen die Fördersätze umgewechselt werden; so, daß der Untersatz zuerst steht; welches auch hier geschehen kann.

§. 8. Man machet aber zuletzt noch einen Beschluß hinzu, der die Wiederholung des vorigen Beweises in sich hält; um selbigen den Zuhörern desto besser einzuprägen.

* Ein Exempel wird die Sache klärer machen. Ich will erst diese beyden Sätze, davon ich geredet habe, ausgearbeitet, darstellen.

Bestätigung des Satzes.

Ein künftiger Gelehrter muß Latein lernen.

Eingang. Nichts fällt jungen Leuten in Schulen verdrießlicher, als die Erlernung der lateinischen Sprache: und sie würden keiner Sache lieber überhoben seyn, als eben des lieben Lateins. Allein die Jugend versteht insgemein ihren wahren Nutzen noch nicht recht.

Satz. Denn nichts ist einem künftigen Gelehrten nöthiger und unentbehrlicher, als die gründliche Kenntniß der lateinischen Sprache.

Beweis. Ich sehe wohl, daß man mir dieses auf mein bloßes Wort nicht glauben wird: daher will ich es auf eine so deutliche Weise darthun, daß man keinen Zweifel mehr daran tragen wird.

Obersatz. Ich setze dabey dieses zum Grunde; daß ein künftiger Gelehrter das alles in seiner Jugend lernen müsse, ohne welches er die besten Bücher nicht lesen, und folglich kein rechter Gelehrter werden kann.

Bestätigung. Wer nämlich nach einem Zwecke strebet, der muß auch die rechten Mittel dazu nicht verabsäumen. Wer ein Soldat werden will, der muß mit den Waffen umgehen lernen. Wer ein Hofmann zu werden Lust hat, der muß sich in allen Leibesübungen, und angenehmen Wissenschaften geschickt machen, die bey Hofe im Werthe und Ansehen stehen. Und wer einen guten Landwirth abzugeben denket, der muß sich um eine genaue Kenntniß von Vieh und Pferden, von Aeckern und Getrayde, von Scheunen und Ställen, beyzeiten bewerben.

Untersatz. Nun kann aber ein künftiger Gelehrter, ohne die Kenntniß der lateinischen Sprache, die besten Bücher nicht lesen; und folglich kein rechter Gelehrter werden.

Erläuterung. Die Schriften der alten Römer z. E. würden ihm in Ermangelung des Lateins, lebenslang verschlossene Quellen bleiben. Und gesetzt, daß einige davon in neuere Sprachen übersetzet worden: so ist doch der Grund-

text allemal besser und sicherer als eine Uebersetzung. Und wie viele Bücher sind nicht in neuern Zeiten, in allen europäischen Ländern, und von allen Wissenschafften, lateinisch geschrieben worden? Alle diese würde einer, der kein Latein verstünde, entbehren müssen; und eben darum, weil er sie nicht lesen und verstehen könnte, unmöglich ein rechter Gelehrter werden können.

Schlußsatz. Ist nun dem also, daß ein jeder dasjenige lernen muß, was zu seiner künftigen Lebensart unentbehrlich ist; und habe ich es deutlich dargethan, daß ohne die lateinische Sprache niemand ein rechter Gelehrter werden kann: so wird es wohl seine ungezweifelte Richtigkeit haben: daß ein zukünftiger Gelehrter die Erlernung des Lateins durchaus nicht verabsäumen müsse. Und da man Sprachen viel besser und leichter in der Jugend, als in erwachsenen Jahren fassen kann: so erhellet sehr deutlich, daß in Schulen nichts nothwendiger sey, als sich mit Fleiß auf die edle Sprache der Römer zu legen.

Bestätigung des Satzes.

Daß ein Gelehrter seine Muttersprache nicht vernachläßigen müsse.

Eingang. So nöthig es auch allen Gelehrten ist, die alte Sprache der Lateiner zu fassen; wie vorhin erwiesen worden: so nützlich und unentbehrlich ist ihm gleichwohl auch die Kenntniß der neuern Sprachen, die noch wirklich in verschiedenen Ländern geredet werden.

Satz. Unter allen diesen aber ist einem jeden, die richtigere Kenntniß und Fertigkeit in seiner Muttersprache anzupreisen.

Beweis. Da man nun zu derselben ohne Fleiß und Bemühungen nicht gelangen kann: so muß ich darthun, daß man verbunden sey, dieselbe nicht zu verabsäumen; sondern sich eifrig darauf zu legen.

Untersatz. Man wird mir leicht zugeben, daß es einem Gelehrten eine Schande sey, wenn er seine Sprache nicht besser redet und schreibt, als der gemeine Pöbel; der so dumm und unwissend ist, daß er auch die Sprache verderbet, als redet; mehr beschimpfet, als brauchet.

Erläuterung. So machten es jene alten Griechen nicht. Sie beflissen sich, ihre Mutterspracheaufs beste zu reden und aufs artigste zu schreiben. Sie suchten den gemeinen Mann an Richtigkeit der Redensarten und Zierlichkeit der Ausdrücke zu übertreffen; und ihrer Vaterstadt Athen dadurch, vor allen griechischen Landschaften, einen rühmlichen Vorzug zu erwerben. Und wie macheten es die Römer? Auch diese bemüheten sich, seit Scipions und des Läitus Zeiten, ihre Sprache schöner und zierlicher, als das grobe Volk zu sprechen: und sonderlich beflissen sich die Gelehrten, ein Cicero, Virgil, Livius, Vitruvius, Varro, Seneca, u. a. m. hierinnen den Pöbel zu übertreffen.

Obersatz. Wie aber? Ist man nicht verbunden, alles zu thun, was einem Ehre bringet? Und soll man daher nicht alles vermeiden, was einem eine wahre Schande machet? Dieses lehren ja alle Meister guter Sitten.

Erläuterung. Denn ist das Urtheil der Vernünftigen dasjenige, was einem eine wahre Ehre bringet; und haben sich alle Tugendhafte jederzeit bemühet, mit ihrer Aufführung und ihrem ganzen Verhalten den Beyfall rechtschaffener Leute zu erwerben: so kann es uns ja nicht gleichgültig seyn, was man von uns denket und saget. Vor allen aber wird ein Gelehrter Ursache haben, sich in allem dem vom Pöbel zu unterscheiden, was ein wahrer Uebelstand und eine wirkliche Unvollkommenheit ist.

Schlußsatz. Ist es nun dergestalt die Pflicht eines Gelehrten, sich auf eine tugendhafte und vernünftige Art vom Pöbel zu unterscheiden; und ist es hingegen, wie ich oben gewiesen, eine wahre Schande, in der Sprache dem einfältigen Haufen des Volkes gleich zu seyn; das ist, so schlecht zu reden und zu schreiben, als der Pöbel spricht:

so wird ja niemand läugnen können, daß ein Sel. sich auch in diesem Stücke von demselben trennen, und sich also mit Fleiß auf seine Muttersprache legen müsse.

9. §. Hat man aber zu Bestätigung eines Satzes, der einen Beweis brauchet, mehr als einen Grund im Vorrathe: so darf man einen jeden Grund insonderheit nicht so weitläuftig ausführen; sondern sie nur kürzer vortragen.

* Denn sonst würde eine ganze Rede daraus werden; welches doch bey Schulübungen noch gar nicht nöthig, oder möglich ist.

10. §. Indessen kann gleichwohl, nach Gelegenheit der Sache, ein oder der andre Beweisgrund irgend ein wenig erläutert werden; damit er nicht gar zu kahl und mager in die Augen falle.

* Ein Exempel aus dem obigen, wird die Sache klar machen.

Bestätigung des Satzes.

Daß die Abgötterey an der Sonne und dem Monde am allermeisten zu entschuldigen sey.

Eingang. Wenn wir uns ein wenig in den Geschichten der alten Völker umsehen: so finden wir, daß verschiedene Arten des Aberglaubens und Götzendienstes im Schwange gegangen. Denn betheten einige ihre Vorältern und Stammväter großer Geschlechter; andre aber ihre Könige, als Ueberwinder und Wohlthäter ganzer Völker an: so geriethen andre auf die Thorheit, Krokodille und Affen, ja Ochsen und Zwiebeln, endlich aber wohl gar das Fieber und die Pest anzubethen.

Satz, oder Vortrag. Am allererträglichsten aber, ist unter allen diesen Arten der Abgötterey, die Verehrung

der

der himmlischen Körper; sonderlich der Sonne und des Mondes gewesen.

1. Beweis. Denn nichts war unter einfältigen Menschen, wie die ersten Einwohner der Welt fast alle gewesen sind, natürlicher, als diejenigen Körper zu verehren, die so prächtig in die Augen fallen, den ganzen Himmel zieren, und von weit edlerer und vortrefflicherer Natur sind, als alle übrige irrdische Dinge.

2. Beweis. Sieht man aber auf den gütigen Einfluß der Sonne in alles Irrdische: so wird dieses noch mehr ins Auge fallen. Nichts ist Menschen und Thieren empfindlicher, als die Kälte des Winters, Reif und Schnee, samt den übrigen Stürmen und Ungewittern. Was erfreuet hingegen alle lebendige Geschöpfe mehr, als ein warmer Sonnenblick im Winter, und eine zunehmende Wärme im Frühlinge? Kein Wunder also, daß die ersten einfältigen Menschen, auf die Sonne, als auf ihre große Wohlthäterinn zu sehen und sie zu verehren angefangen.

3. Beweis. Eben das kann man von dem bloßen Lichte dieser himmlischen Körper sagen. Die Nacht ist wahrlich niemands Freund. Eine beständige Finsterniß würde gewiß Menschen und Thieren höchst unangenehm und beschwerlich seyn. Diese aber vertreibt der prächtige Aufgang der Sonne, mit einem so durchdringenden herrlichen Lichte: daß die alten Perser ganz billig in Erstaunen darüber gerathen sind, und die aufgehende Sonne einer besondern Verehrung würdig geschätzet haben. Eben das kann gewissermaßen auch vom Monde gelten; der die langen Winternächte mit seinem Silberglanze erleuchtet, und die dicksten Finsternisse erträglicher machet.

4. Beweis. Am deutlichsten aber fällt dieses ins Auge, wenn man auf das Wachsthum und die Fruchtbarkeit aller Erdgewächse sieht, die doch bloß von der Sonne ihren Ursprung hat. Ohne ihre lebendige Wärme ist ja der Schooß der Erden ganz erstorben. Ohne ihre kräftige Stralen liegen ja Kräuter, Wurzeln und Samkörner, wie

todt im Staube. Ja Thau und Regen verwandeln sich in einem tödtenden Reif und Schnee, wenn sie ihren wärmenden Einfluß der Luft entzieht. Kömmt aber ihr milder und sanfter Blick im Lenzmonathe wieder zu Kräften: so erwachen gleichsam alle schlafende Kinder der Natur. Die Kräuter schießen von neuen; die Samkörner keimen und treiben neue Pflanzen; die kahlen Bäume grünen und blühen; und alle Felder erfreuen mit ihren Früchten Augen, Mund und Herz des Menschen.

Beschluß. Was war es denn Wunder, daß die ersten Einwohner der Welt, in ihrer Einfalt, die Sonne für eine wohlthätige Gottheit gehalten; deren Schönheit und Pracht allen übrigen Geschöpfen vorgienge, deren Licht und Glanz, Augen und Herzen erfreuete; deren wärmende Stralen, Menschen und Thiere erquickten; und deren wohlthätiger Einfluß endlich Felder und Auen, Bäume und Gebüsche mit Gras, Blumen und Früchten bedeckte? Sollten sie eine solche Gottheit nicht ehren; die doch Jahr aus Jahr ein so merkliche Beweise ihrer wohlthätigen Natur darboth? In Wahrheit, man kann es diesen einfältigen Völkern nicht verdenken, daß sie die Sonne, wo nicht für Gott selbst, doch für einen Statthalter des höchsten Wesens gehalten; der dazu gesetzet wäre, seine Wohlthaten in der Welt auszutheilen.

Das VII. Hauptstück.
Von der Widerlegung (Ἀναστευη).

1. §.

Bisweilen ist es gut, Anfänger auch in Widerlegung einiger falschen Sätze zu üben, die von andern für Wahrheiten ausgegeben werden. Es ist dieselbe also eine Umstoßung oder Vernichtung eines Satzes.

* Man kann leicht denken, daß die Vernunftlehre die rechten und gründlichen Regeln dazu geben muß. Da aber auch in großen Schulen und Gymnasien die Logik getrieben wird, so setzen wir voraus, ein junger Mensch habe dieselbe schon etwas begriffen; ehe er die Redekunst treibt.

2. §. Was man widerlegen will, muß weder ganz ausgemacht wahr, noch an sich selbst schon unglaublich; sondern noch zweifelhaft, oder unausgemachet seyn.

Z. E. Es würde lächerlich seyn, zu widerlegen, daß ein Alexander, oder Cäsar, oder Karl der Große gelebet habe. Weit erlaubter wäre es, zu widerlegen, daß D. Faust jemals auf seinem Mantel durch die Luft gefahren; weil viel einfältige Leute solches noch glauben mögen.

3. §. Will man aber etwas widerlegen, so muß man zuerst diejenigen tadeln, die solches für wahr ausgeben, oder sonst behauptet haben. Dieses geschieht, indem man sie verdächtig machet, daß sie keinen Glauben verdienen.

Z. E. Wenn die Poeten vom Singen der sterbenden Schwäne, vom Vogel Phönix, oder von den Verwandlungen der Dinge dichten. Oder wenn sie alte Historien von der Päbstinn Johanna u. d. gl. erzählen.

4. §. Sodann muß man den Verlauf, oder Inhalt der Sache vorstellig machen, wie sie vorgetragen, oder geglaubet wird: darinn denn bisweilen schon die Gründe der Falschheit in die Augen fallen.

Z. E. Wenn man die Fabel von der gedachten Päbstinn erzählet, oder eine vermeynte Historie vom D. Faust, kürzlich beybringet.

5. §.

5. §. Endlich muß man die Unwahrheit derselben umstoßen, und zwar durch Entdeckung der Dunkelheit, Unwahrscheinlichkeit, Unmöglichkeit, Unnützlichkeit, und Unanständigkeit in der ganzen Sache.

* Manchmal sind noch andere Merkmaale, daraus man die Falschheit einer Sache abnehmen kann. Z. E. das Stillschweigen der Zeitverwandten Schriftsteller; der Widerspruch ansehnlicher Leute; die größere Wahrscheinlichkeit des Gegentheils.

6. §. Den Beschluß machet man kürzlich, durch eine Widerholung dessen, was man hat beweisen wollen: oder durch Verlachung des widerlegten Irrthumes, und derer, die ihn für wahr halten.

* Bisweilen kann auch ein Einwurf kürzlich berühret und gehoben werden: damit der Gegner keinen Schlupfwinkel übrig behalte:

7. §. Die Schreibart solcher Widerlegungen kann lebhaft, feurig, ja bisweilen gar zänkisch und lustig eingerichtet werden: doch so, daß man den Wohlstand nicht beleidige, oder Schimpfworte einmenge.

Z. E. giebt Aphthonius eine Widerlegung der Fabel von der Daphne, die sich in einen Lorbeerbaum verwandelt haben soll. Allein bey uns wird dieses ohnedieß niemand glauben. Ich will aber dafür die Fabel vom Dädalus und Ikarus nehmen, die manchem noch etwas glaublicher vorkommen möchte.

Widerlegung der Fabel vom Ikarus.

Eingang. Unter andern Fabeln womit das liebe Alterthum die Geschichte verunstaltet hat, ist auch die vom Dädalus eine der bekanntesten, der sich und seinem Sohne

Flügel gemachet haben soll. Die Griechen überhaupt sind ein so leichtsinniges und kindisches Volk gewesen, daß man ihnen alles weiß machen können: und die witzigen Köpfe unter ihnen, haben sich dieser ihrer Schwachheit und Neigung zu Fabeln, auf die allerlächerlichste Art bedienet. Daher kommen nun so viel läppische Mährchen, von Göttern und Menschen, Thieren und Pflanzen, davon ihre Poeten wimmeln, und die auch Ovid seinen Römern großentheils in seine Verwandlungen zusammen getragen.

Erzählung. Was aber den Dädalus betrifft: so erzählet man die Sache so. Er war aus Athen, und einer der größten Bildhauer und Baumeister der damaligen Zeit. Nach vielen andern Kunststücken verfertigte er auch in Kreta den berühmten Labyrinth, war auch so wohl der Gemahlinn des **Minos** Pasiphae, als seiner Tochter Ariadne zu ihren verliebten Absichten behülflich. Deswegen ward er nebst seinem Sohne Ikarus vom Könige gefangen geleget. Im Gefängnisse nun, verfertigte dieser künstliche Meister sowohl sich, als seinem Sohne Flügel, die er sich mit Wachs ansetzete, und womit sie beyde aus der Insel Creta fliegend entwischten. Dädalus selbst zwar kam nach Sardinien und Sicilien: Ikarus aber, der wider seines Vaters Rath, gar zu nahe an die Sonne flog, so daß ihm das Wachs schmolz, fiel in die See und ersoff.

Widerlegung. Diese Fabel nun ist es im geringsten nicht werth, daß sie bey jemanden Glauben finde.

a) **Aus der Dunkelheit der Zeiten.** Denn zuförderst ist sie aus den dunkeln Zeiten der Griechen her, darinn noch keine Geschichtschreiber lebten; sondern alle Dinge nur durch mündliche Sagen und Erzählungen fortgepflanzet wurden. Hier mengte sich nun wahres und falsches, wunderbares und unglaubliches desto leichter unter einander; je unwissender die Leute waren, die damals lebten. Die seltsamsten Mährchen fanden also am leichtesten Glauben; weil man die Einfalt leicht betrügen konnte. Dergleichen Fabel ist nun auch diese aus den Zeiten des Minos, lange vorm Herodot, ja vorm Homer und Hesiodus; d. i. aus den dunkelsten Zeiten von Griechenland her.

b) Aus

b) **Aus der Unwahrscheinlichkeit.** Wer wird aber solch ein Abentheuer von wächsernen Flügeln wohl glauben, wenn er nur halbigt die Natur der Sache in Betrachtung zieht? So künstlich auch Dädalus gewesen seyn mag; so kann man doch nicht glauben, daß Minos ihn in ein Gefängniß ohne Dach wird versperret; oder ihm solche große Fenster wird offen gelassen haben, dadurch er mit seinem Sohne hätte entwischen können. Gesetzt also, er hätte Flügel gehabt, und sie brauchen können: so würde er doch nicht heraus gekonnt haben.

c) **Die Unmöglichkeit.** Allein was brauchet es viel Weitläuftigkeit, da die Sache selbst unmöglich ist? Es ist leicht gesaget, daß er sich Flügel gemachet: aber ist es nicht wohl zu begreifen, wie es damit zugegangen. Was für Federn nahm er dazu? Ohne Zweifel von den größten Vögeln; von Störchen, Adlern, Kranichen, Straußen, Gänsen und Geyern. Allein wo bekam er sie in solcher Menge her, als er sie nöthig hatte, vier solche große Flügel zu machen? Gesetzt nun, Pasiphae und Ariadne hätten sie ihm, aus Erkenntlichkeit zugestecket: waren sie auch lang und groß genug, einen menschlichen Körper zu tragen? Welch ein Unterscheid ist nicht in der Schwere eines Adlers und Menschen? Und wenn gleich ein Strauß viel größer ist: so hat er doch, nicht einmal solche Flügel, womit er sich selbst heben kann.

Noch mehr! Man gebe ihm Federn so viel er will; wie wird er selbige an seinen Armen so befestigen, daß er sie zum Fliegen brauchen kann? Klebet denn das Wachs so fest an der Haut, als ob es angewachsen wäre? Und würde auch wohl irgend ein andres Kunststück zureichend seyn, sie so genau damit zu verbinden: daß sie bey den gewaltsamsten Bewegungen eines langen Fluges, nicht losgehen sollten?

Und wie kann man glauben, daß menschliche Arme Kraft und Stärke genug gehabt haben könnten, die ganze Last des Körpers zu tragen? Den Vögeln hat Gott eine starke fleischichte Brust gegeben, deren Mäuslein ihre Flü-

gel gewaltig bewegen können. Dem Menschen aber, wie den vierfüßigen Thieren, ist diese Kraft in die Lenden geleget, welche den Körper tragen müssen; da sie hergegen den Armen fehlet. Wie sollte also ein Dädalus, oder Ikarus, in diesen schwachen Werkzeugen seiner Schwingen, Stärke genug gehabt haben; ich will nicht sagen hundert, nicht funfzig, nicht zehn, sondern nur eine einzige Meile durch die Luft zu fliegen; und nicht etwa, wie ein Storch oder Adler, einen 15 oder 20 pfündigen Leib; sondern einen Körper von anderthalb oder zween Zentnern fortzuführen? Die Sache ist so unbegreiflich, als unmöglich sie ist; und brauchet gar nicht, deutlicher erwiesen zu werden.

Allein wo bleibt endlich noch das Lächerliche, von den geschmolzenen Fittigen des Ikarus? Ist es nicht seltsam, daß man diesen jungen Vogel so hoch in die Luft fliegen läßt, daß er gar der Sonne zu nahe kömmt? Ist denn das möglich? Welcher Vogel, und wenn es der Adler selbst wäre, kann sich denn so hoch schwingen? Müssen nicht alle lebendige Geschöpfe in der Athmosphäre, oder Dunstkugel bleiben, ohne welche sie nicht leben oder fliegen können? Und weis man es nicht, daß diese desto kälter wird, je höher sie sich von der Erden erstrecket? Der Schnee auf den Gipfeln hoher Berge schmilzt auch im heißen Sommer nicht einmal. Wie sollten denn des Ikarus wächserne Schwingen geschmolzen seyn, die doch viel mehr Wärme erfodern, wenn sie zerfließen sollen? Kurz, die ganze Fabel ist von Leuten erdichtet worden, die weder die Natur, noch die Gränzen der Wahrscheinlichkeit gekannt haben.

Beschluß. Was hat aber immermehr zu dieser Erdichtung Anlaß gegeben? Nichts anders, als die kluge Erfindung Dädals, der zuerst Segel an ein kleines Schiff befestiget, und sich den Winden auf der See überlassen hat. Dieser ungewöhnliche Anblick hat denen damals einfältigen Menschen glaubend gemacht, er sey mit ausgespannten Flügeln über die See geflogen. Und da vieleicht Ikarus, als ein junger Mensch, zu unbesonnen gewesen, ins Wasser gefallen und umgekommen: so ist nichts leichter gewesen, als jene Einbildung ein wenig auszudehnen: nicht anders, wie

man

man die von den lebendigen Bildsäulen Dädals erweitert hat. Denn da er zuerst die Schnitzbilder der Götter mit ausgestreckten Armen, und auseinandergestellten Beinen gemachet: so hat die Einfalt damaliger Zeiten sie für beseelet und beweglich ausgegeben; ja ihnen Ketten angeleget: aus Besorgniß, daß sie vieleicht gar davon laufen möchten.

Widerlegung der Geschichte vom großen Schwarzkünstler, D. Faust.

Eingang. Hat jemals eine Sache die Gemüther des gemeinen Volkes eingenommen, so ist es das Vorurtheil von der Zauberkunst und Hexerey gewesen. Nichts erfüllete vormals die Gemüther der halben Welt mit größern Schrecken, als die Furcht vor der Gewalt der bösen Geister, und ihrer Werkzeuge, der Schwarzkünstler. Doch ist unter allen diesen vermeynten Unholden niemand leichtlich so berühmt geworden, als der übel berüchtigte D. Faust.

Hauptsatz. Und von diesem ist es mein Vorhaben zu zeigen: daß die ganze Geschichte von seinen Zaubereyen nichts, als eine bloße Fabel und Legende sey, die nicht den geringsten Glauben verdienet.

Erzählung. Die Historie von demselben ist zu bekannt, als daß ich sie weitläuftig erzählen dürfte. Er wird für einen Doctor ausgegeben, der mit dem Teufel ein Bündniß gemachet habe; daß er ihm auf gewisse Jahre zu Büßung aller seiner Lüste behülflich seyn, ihm allemal Geld, und was er sich sonst wünschen würde, verschaffen; in Gestalt eines Dieners, Mephistophiles, oder auch in der Figur eines schwarzen Hundes, beständig um ihn seyn, und ihm in allen Stücken zu geboth stehen solle: dafür aber wolle er ihm, nach Verfließung solcher Zeit, mit Leib und Seele eigen seyn: wie er dann auch wirklich von dem Satan sichtbarlich geholet, und durch die Luft davon geführet worden seyn soll.

Widerlegung. So lautet unsre Fabel, und wem sie nicht schon an sich selbst, als eine grobe Mönchslegende vorkömmt, dem wird es leicht seyn zu zeigen, daß sie recht ungereimt, unglaublich und abgeschmackt sey.

1. **Ihre Dunkelheit.** Sehen wir auf ihren Ursprung, so schreibt sie sich aus dem XVten Jahrhunderte her, als noch der Aberglaube ganz Europa bedeckte, und es den Mönchen und Pfaffen sehr leicht fiel, dem Volke alles was sie wollten, weiß zu machen. In diesen finstern Zeiten sind die meisten Legenden der Heiligen von ihren Wundern und seltsamen Begebenheiten, in den Klöstern ausgebrütet; und auf den Kanzeln so lange wiederholet worden, bis die einfältigen Laien sie für Evangelia angenommen. Hier sind die Erscheinungen der Seelen aus dem Fegefeuer, zum Behuf der Seelmessen ausgehecket worden. Kurz, hier nahm die Thorheit und Unvernunft so überhand: daß nothwendig eine heilsame Verbesserung der Kirche erfolgen mußte.

2. **Die Unwahrscheinlichkeit.** Sodann giebt auch diese Fabel kein sattsames Licht, weder von der Vaterstadt und dem Geschlechte D. Fausts; noch von der rechten Zeit, wenn er eigentlich gelebet; noch von der hohen Schule, wo er Doctor geworden; noch von dem Orte, wo ihn endlich der Satan geholet. Alle Geschichte aber, denen es an diesen Umständen fehlet, sind schon an sich selbst der Falschheit verdächtig; zu geschweigen, daß kein glaubwürdiger Geschichtschreiber mit einer Sylbe seiner gedenket.

3. **Die Unmöglichkeit.** Und was soll man von den seltsamen Zaubereyen sagen, die D. Faust ausgeübet haben soll? Sind sie nicht alle abgeschmackt und ungereimt? Bald soll er auf seinem Mantel durch die Luft gefahren seyn; bald ist er, auf einem Weinfasse aus dem Keller geritten, wie hier in Leipzig geschehen seyn soll; bald hat er sich alle Sommerfrüchte mitten im Winter zusammen gezaubert; bald hat er die berühmtesten Personen des Alterthums zu sehen verlanget, uud ist seiner Bitte gewähret worden. Kurz, es ist alles so ungereimt und abgeschmackt ausgedacht, daß man die Falschheit aller solcher Alfanzereyen mit Händen greifen kann. Und sollte die Gewalt des Satans soweit gehen, alle diese Dinge zu bewerkstelligen;

gen; so müßte gewiß die ganze Welt in Unordnung gerathen: welches doch der Macht und Weisheit Gottes sehr verkleinerlich wäre.

4) **Entdeckung des Ursprunges.** Indessen ist nicht zu läugnen, daß ein Johann Faust in der Welt, und zwar in Maynz gelebet hat; der den Mönchen wirklich wie ein Zauberer vorgekommen ist. War er gleich kein Doctor, so hat er doch nunmehr vor 300 Jahren mehr Aufsehens in der Welt gemacht, als tausend und noch tausend Doctoren; indem er die edle Buchdruckerkunst zu Stande gebracht hat. Er druckte nämlich nach langen Bemühungen und großem Aufwande Bibeln, und andre nützliche Bücher: und da er selbige nicht nur in größerer Anzahl, und um einen weit leichtern Preis verkaufte, als vor seiner Zeit, da man noch alles schreiben mußte, möglich gewesen war: so nahmen die neidischen Mönche, denen ihr Verdienst beym Abschreiben der Bücher dadurch geschmählert ward, Gelegenheit, ihn für einen Hexenmeister auszugeben. Sie erdichteten hundert Fabeln von ihm, machten ihn zum Doctor, und ließen ihn endlich gar vom Teufel holen.

Beschluß. Nun urtheile man selbst, was von einer so boshaften, und doch dabey einfältigen Fabel zu halten sey, womit man das Andenken eines so verdienten Mannes bey der Nachwelt anzuschwärzen gesuchet? Wie weislich würden also Oberkeiten handeln, wenn sie theils die läppischen Bücher vom **D. Faust** überall verbiethen und wegnehmen; theils die abgeschmackten Komödien von demselben, aus ihren Städten und Ländern verbannen wollten: als die, zur Schande unsrer Zeiten, den Pöbel lange genug geäffet und verblendet haben.

8. §. Will nun ein treuer Schullehrer mehr solche Widerlegungen an die Hand geben: so werden ihm theils in den Alten verschiedene Beyspiele vorkommen, theils andre Irrthümer beyfallen, die noch itzo im Schwange gehen, und widerleget zu werden verdienen.

* So hat z. E. im Livius, M. Porcius Cato, nicht nur wider den überflüssigen Schmuck der Weiber, sondern auch wider die Bacchanalien nachdrücklich geredet. Diese können Gelegenheit geben; die heutigen Carnevalslustbarkeiten, und den gar zu großen Putz in Kleidungen zu widerlegen.

9. §. Man kann auch junge Leute vielerley herrschende Misbräuche, z. E. die Aberglauben vom Blocksberge, und der Versammlung der Hexen; die Thorheiten, so am Neujahrsabende vorgehen; die Einbildungen von den zwölf Nächten; vom Walpurgis und Johansabende, von den Währwölfen u. d. m. widerlegen lassen.

* Dergestalt können die Vorübungen der Beredsamkeit, auch nützlich werden, und junge Leute von dem Aberglauben des einfältigen Pöbels befreyen.

Das VIII. Hauptstück.

Von Beantwortung einer Frage.

1. §.

Man kann jungen Leuten auch dadurch eine Uebung in der Schreibart an die Hand geben, daß man ihnen eine Frage vorleget, die sie, nach ihrer Einsicht oder Meynung, beantworten können.

* Aphthonius nennet diese Uebung Thesin, einen Satz, erkläret sich aber so, daß er es Consultationem, sive alicu-

cujus rei inveſtigationem, oder conſiderationem nennet. Er giebt die Exempel: An ducenda ſit uxor? an navigandum? an muri faciendi? Dieſe nennet er civiles, weil ſie ins bürgerliche Leben einen Einfluß haben. Andre nennet er contemplativas, z. E. An cœlum ſit globoſum? An plures ſint mundi? Ich habe es lieber ſchlecht weg Fragen nennen wollen.

2. §. Ein jeder ſieht ſelber wohl, daß man jungen Leuten keine Fragen vorlegen muß, die ſehr in die Wiſſenſchaften laufen; welche ſie noch nicht verſtehen; ſondern von Dingen, die aus dem gemeinen Leben bekannt ſind.

* So wäre die Frage: ob es viele Welten giebt? Ob der Mond Einwohner habe? Ob die Fixſterne Sonnen ſind? in Schulen noch viel zu gelehrt. Man muß ſich nach der Fähigkeit ſeiner Zuhörer richten.

3. §. Man kann aber durch ſolche Fragen junge Leute zum Nachſinnen in ihrem Thun und Laſſen gewöhnen; dabey ſie alles überlegen, was für, oder wider eine Sache, Handlung, oder Entſchließung geſaget werden kann.

Z. E. wenn man ihnen die Frage vorleget, ob wohl ein armer Knabe ſtudiren ſoll? Ob er die Handlung, oder eine Kunſt lernen? ob er ein Soldat, oder ein Landwirth werden ſolle? Ob ein Studirender ſich den geiſtlichen oder weltlichen Stand erwählen? Ob er die Arzneykunſt, die Rechte, oder die freyen Künſte allein wählen ſoll? u. d. m.

4. §. Zur Ausführung einer ſolchen Frage gehöret alſo zuförderſt ein kleiner Eingang, darinn die Veranlaſſung zu ſolcher Frage kürzlich erwähnet, und die Frage ſelbſt vorgetragen wird.

* Man muß aber ja keine lange Eingänge machen; die mit vielen Perioden und Umschweifen erst auf die Sache führen. Je kürzer, desto besser gerathen solche Vorreden oder Einleitungen.

5. §. Nun folget die Erzählung, oder Beschreibung der Sache; daraus man die rechte Beschaffenheit ihrer Umstände ersehen kann. Denn ohne eine rechte Einsicht in dieselbe kann man nichts antworten.

Z. E. Wenn man fraget: ob man ein Haus bauen soll: so muß man wissen von wem? wo? und wenn? auch was für ein Haus gebauet werden soll? Ohne solche Umstände könnte man nichts rechtes sagen.

6. §. Hierauf kann man die Gegenmeynung derer, die anders Sinnes sind, vortragen; und sie kürzlich abfertigen; in dem man den Ungrund derselben zeiget, und sie deswegen verwirft; weil ihre Gründe nicht zulänglich sind.

* Wenn man dergestalt die Gegenmeynung aus dem Wege geräumet hat; so hat man halb gewonnen, und kann hernach seine eigene Meynung desto leichter behaupten.

7. §. Nun ist es Zeit, seine eigene Gedanken herauszusagen. Aber man muß sie nicht nur sagen, sondern auch mit guten Ursachen bestätigen. Diese werden vom 1) Möglichen, 2) Billigen, 3) Nützlichen und 4) Nothwendigen hergenommen.

* Es kann kommen, daß in besondern Materien, eins oder das andere von diesen Stücken nicht statt findet, oder auch sonst eine andre Ursache an die Stelle tritt. Alsdann ist es billig, von dieser Vorschrift abzuweichen, und sich nach der Materie zu richten.

8. §.

8. §. Den Schluß machet eine kleine Wiederholung der Antwort auf die Frage, mit kürzlicher Beyfügung der angeführten Gründe, um sie dem Zuhörer desto besser einzuprägen.

* Man muß sich nur bey allem der Kürze befleißigen, damit sich junge Leute nicht viele Ausschweifungen angewöhnen; sondern bey der Klinge fechten lernen mögen. Exempel machen die Sache klärer.

Frage?

Ob ein armer Jüngling studiren solle?

1.

Einleitung. Wenn man die große Menge von Gelehrten betrachtet, die es heute zu Tage fast in ganz Europa giebt; und die unmöglich alle befördert werden können, auch daher großentheils ein elendes Leben führen müssen: so ist man auf die Gedanken gekommen, die Zahl der Studirenden zu vermindern. Man hat geglaubet, daß es am besten wäre, junge Leute von gewisser Art, vom Studiren abzuhalten; damit nur gerade so viele gelehrt würden, als die Republik brauchet. Und hier ist die Frage aufgeworfen worden:

2. **Frage:** Ob es nicht gut wäre, die armen und unvermögenden Jünglinge von der Erwählung der Studien abzuhalten?

3. **Umschreibung.** Die Meynung ist eben nicht gewesen, alle diejenigen vom Studiren zu entfernen, die keine große Reichthümer besitzen; keine Tonnengoldes, oder doch sonst ein so austrägliches Einkommen besitzen, daß sie von ihren Zinsen reichlich leben können; gesetzt, daß sie keine Aemter zu verwalten bekämen. Nein, man hat nur die ganz Armen, die gar nichts zu leben haben, von dem Tempel der Musen abhalten wollen: sie möchten nun sonst noch solche gute Köpfe haben; und noch so geschickt seyn, die Wissenschaften gründlich zu erlernen.

3. **Gegenmeynung.** Und man kann es nicht läugnen, daß diese Meynung ziemlich scheinbare Gründe für sich hat. Denn, sagen diese Leute: mit einem hungrigen Magen, lumpigten Kleide und leeren Beutel studire sichs sehr übel. Ein Holzhacker, Schuster und Schneider könne schon als ein Lehrbursch in der Jugend sein Brodt verdienen: aber ein Schüler der sieben freyen Künste, müsse mit dem Bettelsacke herum laufen, wenn er selbst nichts zu beißen oder zu brechen habe. Auf hohen Schulen koste alles Geld: und wenn ein armer Schlucker von der Gnade seiner Landsleute leben solle, so gebe es schmale Bissen. Der Unterricht der Kinder aber benehme einem Studirenden die beste Zeit zum Studiren: zugeschweigen daß nicht ein jeder gute Information bekommen könne. Endlich hielte es auch mit den Stipendien und Beförderungen hart: indem die Reichern immer die besten wegschnappeten; die Armen aber das Nachsehen hätten.

4. **Widerlegung.** Allein bey genauer Erwägung der Sache ist es so übel noch nicht damit bestellt. Es giebt ja fast in allen Städten, wo große Schulen sind, Wohlthaten und Zugänge für die Lernenden. Selbst die Musik wirft hier und da einigen Unterhalt ab. Auf hohen Schulen giebt es auch Freytische und Stipendien, und wenn ein junger Mensch sich durch seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit bey den Lehrern beliebt machet: so wird er gewiß andern vorgezogen, und einigermaßen versorget. Reichere Studirende geben oft Aermern freye Stuben, nebst Holz und Licht: andre, die mit ihnen die Vorlesungen der Lehrer widerholen wollen, geben auch wohl baares Geld. Und wenn gleich dieses, und der Unterricht vornehmer Kinder Zeit kostet: so ist ein Armer hernach früh und Abends desto fleißiger. Endlich finden sich auch die Beförderungen, wenn man nur was rechtes gelernet hat: wie so unzählige Exempel sattsam zeigen.

5. **Beantwortung.** Aus diesen Ursachen trage ich gar kein Bedenken, auf obige Frage mit Nein zu antworten,

und

und zu behaupten: daß man eben nicht alle arme Leute vom Studiren abhalten müsse.

1. Weil es möglich ist. Denn erstlich ist es ja ihnen, ihrer Armuth ungeachtet, eben so wohl möglich etwas rechtes zu lernen, als einem Reichen. Ich setze zum voraus. daß sie von der Natur mit einem nicht nur mittelmäßigen, sondern vortrefflichem Kopfe versehen sind: denn ohne diesen, werden auch reichere Jünglinge gewiß nichts lernen. Haben sie aber diese natürliche Fähigkeit des Geistes: so fassen sie in kurzer Zeit, ja mit leichter Mühe, mehr als andre, die bey vielem Vermögen, entweder nicht so fähige Köpfe haben, oder nicht so fleißig sind. Bey so vielen Hülfsmitteln der Armen, bey Stipendien, Freytischen und Informationen, die es fast auf allen hohen Schulen giebt, ist es auch gar wohl möglich, auch den nöthigen Unterhalt, wo nicht überflüßig, doch zureichend zu finden; zumal, wenn nicht ganz nackte und von allem entblößte Leute, sich zu diesen Armen rechnen.

2. Weil es billig ist. Und wie unbillig würde es nicht seyn, solche treffliche Köpfe vom Studieren abzuhalten? Will man dem gemeinen Wesen alle die schönen Gaben entziehen, die dereinst auf Rathhäusern und in Kirchen, bey Hofe, und in allen Aemtern so nützlich seyn könnten? Will man nur die ungeschickten Söhne vieler Reichen, oder doch die faulen und nachläßigen, mit den Musen bekannt machen? Diese werden gewiß bey ihnen schlechten Beyfall finden. Denn diese Schönen sehen nicht, wie die Töchter der Sterblichen, auf das Geld ihrer Verehrer; sondern auf ihren Eifer und Fleiß. Es pflegt aber insgemein den reichern ihr Reichthum selbst Hindernisse des Fleißes abzugeben; dahingegen die Armen durch kein Schmausen, Reiten und Fahren, Spielen und Schwelgen vom Studiren abgehalten werden.

3. Weil es nöthig ist. Und wie würde es wohl um das gemeine Wesen aussehen, wenn niemand als wohlhabende und reiche Leute studiren sollten? Die meisten Aemter

ter dazu man gelehrte Leute brauchet, z. E. die Pfarrstellen auf dem Lande, und die Schulämter, sind mit sehr schlechten Einkünften versehen. Hätte man also keine Armen Studirenden: so würde es an Leuten fehlen, diese Stellen zu besetzen. Denn welcher Reiche, oder nur etwas wohlhabende Candidat, würde nach einer Pfarre streben, die manchmal kaum 100, 150, oder 200 Thaler jährlich einträgt? Nach den beschwerlichen Schuldiensten aber, die oft noch weniger einbringen, würde sich vollends niemand sehnen. Kurz, es ist sehr nothwendig, daß auch unbemittelte Leute studiren, weil es sonst den meisten Kirchen und Schulen an treuen Dienern fehlen würde.

4. **Weil es nützlich ist.** Gesetzt nun, daß endlich auch durch die bisherigen Ursachen, eine gar zu große Anzahl, zum Studiren angelocket würde; gesetzt, daß unmöglich alle, zumal in gewissen Ländern, zu Aemtern gelangen könnten: so ist es dennoch nützlich, daß ihrer so viele studieren. Muß denn nicht ein Land zuweilen dem andern, von seinen Ueberflusse der Gelehrten, etwas mittheilen? Ueberall nämlich sind ihrer nicht eine solche Menge zu finden. Hier kömmt das fruchtbarere Land, dem unfruchtbaren zu statten. Und gesetzt endlich, daß auch dann, noch einige unversorgt übrig blieben; braucht man nicht Küster und Schulmeister auf den Dörfern? Können nicht manche, auch durch Heirathen, wieder zu bürgerlichen Handthierungen kommen, gute Verwalter, Aufseher und Amtleute werden, ja gute Rathsherren und Bürgermeister auf kleinen Städten abgeben? Gewiß, in allen diesen Ständen ist die Gelehrsamkeit niemanden nachtheilig, sondern vielmehr vortheilhaft: und es würde um ein Land schlecht aussehen, wenn sich alle diese Stände ohn alle studierte Leute behelfen müßten.

Beschluß. Ist es also nicht nur möglich und billig, daß Leute von guter Fähigkeit sich aufs Studiren legen; sondern auch nöthig und nützlich, wie ich kürzlich gezeiget habe: wer wollte denn so ungerecht seyn, muntern und

fähigen Köpfen, den Tempel der Musen zu verschließen, bloß weil sie keine Schätze des Glückes besitzen? Nein, man lasse vielmehr alle edle Geister die Bahn der Wissenschaften zu ihrer Rennbahn erwählen; und halte nur diejenigen davon zurück, die entweder gar keine, oder doch nur eine sehr mittelmäßige Fähigkeit erhalten haben. Zu Handwerkern werden diese noch allemal gut seyn; dagegen sie als verdorbene Gelehrte, bisweilen Würdigern das Brod vor dem Maule wegfischen, überhaupt aber nichts anders, als einen Schimpf ihres Ordens, und eine Last des Staates abgeben würden.

Frage: ob ein Soldat auch studiren solle?

1. **Einleitung.** Nichts ist gewöhnlicher, als daß junge Leute, die zum Kriegswesen Lust haben, das Studiren fliehen; indem sie es für etwas überflüßiges und unnöthiges halten, gelehrt zu seyn: wenn man nur den Feind schlagen; oder vielmehr, wie sie glauben, ein müßiges und unordentliches Leben führen will. Daher entsteht nun die

Frage: Ob es einem Kriegsbedienten, sonderlich einem Gebiethiger oder Befehlshaber, nicht auch rathsam sey, die Wissenschaften zu verstehen?

2. **Umschreibung.** Wenn man hier von einem Soldaten redet; so versteht man nicht eben den gemeinen Fußknecht, oder Reiter dadurch, die vom Flegel oder Pferdestalle, oder doch von einer schlechten Handarbeit herkommen: sondern vielmehr diejenigen, die von besserm Stande sind, und ob sie gleich eine Zeitlang von unten auf zu dienen anfangen müssen, doch so viel Ehrliebe haben, daß sie nach einer Befehlshaberstelle streben; auch selbige theils ihres Vermögens, theils ihres guten Ansehens und andrer Geschicklichkeiten halber hoffen können. Von diesen fraget es sich nun, ob sie mit ihrem selbstwachsenden natürlichen Verstande überall auskommen, und sich ohne alle Kenntniß der Wissenschaften behelfen können?

3. Gegenmeynung. Nun fehlt es an Leuten nicht, die solcher Meynung beypflichten. Sonderlich sind ihr gemeiniglich junge Leute zugethan, die in frühen Jahren an den Büchern einen Ekel bekommen; hergegen an Hunden und Pferden, am Spielen Müßiggehen und lustigem Leben, ein Wohlgefallen haben. Diese setzen sichs in den Kopf: wenn sie nur den Soldatenstand erwähleten, so könnten sie der verdrüßlichen Bücher ganz überhoben seyn. Denn was wäre einem Officier wie sie reden, die Schulfüchserey nütze? Den Feind könne man mit lateinischen und griechischen Grammatiken und Wörterbüchern nicht aus dem Felde schlagen. Und alle diese gelehrten Leckerbissen wären höchstens einem Soldaten nütze, Pfropfen in die Flinten, oder die Rollen zu Racketen zu machen.

4. Erwiderung. So lustig klingen die Einwürfe unerfahrner Jünglinge. Zumal solcher, die weder die Gelehrsamkeit, noch das Kriegshandwerk anders, als dem Namen nach kennen. Denn besteht die Gelehrsamkeit denn etwa eben im Latein und Griechischen? Dieses sind Sprachen; und alle Sprachen sind nichts anders als Mittel und Werkzeuge der Gelehrten, nicht aber die Gelehrsamkeit selbst. Gesetzt also, daß man damit keinen Feind schlägt; so können doch geschickte Kriegsleute aus lateinischen und griechischen Büchern viel Wissenschaft von Kriegssachen erlernen. Ein Curtius, Cäsar und Polybius, ein Livius, Frontin und Vegetius, u. s. w. haben von den größten Feldherren so viel herrliche Thaten geschrieben, daraus ein kluger Befehlshaber viel lernen kann.

5. Beantwortung. Ich trage also gar kein Bedenken, obige Hauptfrage allerdings bejahend zu beantworten: daß nämlich allerdings auch einem rechtschaffenen Gebiethiger und Kriegsbefehlshaber, die Gelehrsamkeit sehr anzupreisen sey.

1. Weil es möglich ist. Und erstens zwar, ist es ja keine unmögliche Sache, auch etwas von den Wissenschaften in das Feld mitzunehmen. Ein junger Mensch kann bis ins 16. 18. und 20ste Jahr viel lernen: alsdann aber

ist

ist er eigentlich erst geschickt die Waffen zu tragen. Hat er aber alsdann von der Historie, Mathematik, Geographie, dem Rechte der Natur und der Sittenlehre, auch wohl von der Politik einen guten Grund geleget: hat er von den gelehrten und andern Sprachen so viel gefasset, daß er ein Buch darinn lesen und verstehen kann: hat er endlich die Feder in seiner Muttersprache, oder einer andern neuen so gut führen gelernet, daß er sich deutlich, ordentlich und nachdrücklich in seinen Briefen und Aufsätzen erklären kann: so ist er nun doppelt geschickt, ein guter Anführer der Soldaten, ja ein Held und Feldherr zu werden.

2. **Weil es billig ist.** Und was ist billiger, als daß derjenige, so andern befehlen soll, gescheider und klüger sey, als der gemeine Kriegsmann? Manchmal ist der Soldat viel älter und erfahrner, als sein Anführer. Hat nun dieser den Mangel seiner Erfahrung nicht durch Bücherlesen und Wissenschaft ersetzet, wie will er sich bey seinen Untern in Ansehen setzen? Er muß wenigstens die Lage und Charten der Länder, wohin der Zug geht, besser verstehen, als sein Gemeiner. Er muß die Behutsamkeit aus den Exempeln alter und neuer Kriegsgeschichte, auf Märschen und in Quartieren, im Angriffe und in Vertheidigungen, zu seinen Diensten haben. Endlich muß er sich auch selbst so vernünftig im Ansehen zu erhalten wissen, daß er bey seinen Gemeinen nicht verächtlich werde.

3. **Weil es nöthig ist.** Geht es auf Belagerungen und Schlachten los, so ist die Kenntniß der Geometrie, Kriegsbaukunst, Artillerie, und Taktik, vollends ganz unentbehrlich. Derjenige Befehlshaber der nichts davon versteht, und in allen diesen Dingen fremde ist, wird seinen Dienst sehr schlecht, ja kaum halb verrichten. Ist er nun nicht allemal selbst der oberste Anführer solcher Unternehmungen: so kann er auch nicht einmal recht gehorchen, weil er die Gründe von den Befehlen seines Gebiethigers nicht einsieht. Soll er denn nicht billig so viel aus den Wissenschaften fassen, daß er seinen Dienst mit Ehren, und zum Vortheile seines Vaterlandes verrichten könne?

4. Weil es nützlich ist. Und wie vortheilhaft ist es nicht einem Kriegsbedienten, wenn er auch in Friedenszeiten, wann er in Vestungen und in Städte zur Gewahrsame derselben verleget ist, seine müßigen Nebenstunden, auf eine so angenehme als nützliche Art zubringen kann? Wie lang wird nicht einem ungelehrten Befehlshaber oft im Quartiere und auf der Wache die Zeit! Die Spielkarte, das Trinkglas und die Tabakspfeife theilen sich insgemein in die langen Tage und Abende, solcher halben Helden, die es bloß im Trinken und Spielen zu seyn pflegen! Dahingegen ein studirter Gebiethiger sich mit einem lehrreichen Buche die Stunden kürzet; und daraus so wohl allerley nützliche Erkenntnisse, als menschlichere Empfindungen lernet: dadurch er in den Stand gesetzet wird, wie jener Scipio, in Spanien, eher seine eigenen Leidenschaften, als auswärtige Feinde zu bezwingen.

5. Beschluß. Ist es nun dergestalt nicht nur ganz leicht und möglich, auch bey dem Soldatenleben etwas zu lernen; sondern auch billig, ja nöthig und nützlich, solches zu thun: so erhellet ganz offenbar, daß allerdings das Studiren einem Kriegsbedienten, sonderlich Befehlshabern, sehr anzurathen sey. Und wo bleibt noch die Betrachtung, daß heute zu Tage, große Herren sehr gern vornehme Kriegsleute und Feldhauptleute zu Gesandschaften brauchen; wozu gewiß keine unwissende sondern gelehrte Helden gehören.

Das IX. Hauptstück.

Von Lehrsprüchen berühmter Männer.

1. §.

Eine der schönsten Uebungen junger Anfänger giebt die Ausführung eines hübschen Lehrspruches ab, den man aus irgend einem alten

ten Weltweisen, Geschichtschreiber, Dichter oder Redner entlehnet.

* Aphthonius nennet diese Art Γνωμην, oder Sententiam. Ob er sie nun gleich in IV. Cap. abhandelt, so habe ich es doch für besser gehalten, sie erst gegen das Ende der Vorübungen zu setzen.

2. §. Ein Lehrspruch ist ein kurzgefaßter Satz, der eine sittliche Wahrheit vom Thun und Lassen der Menschen in wenigen Worten vorträgt.

* Quintilian im 5. Cap. des VIII. B. saget, die Alten hätten alles, quod animo sensissent, Sententiam genennet. Und so hieß es ein bloßer Gedanken, eine Meynung, sie mochte handeln wovon sie wollte. Hier aber nehmen wir sie in dem besondern Verstande; nur von moralischen Sprüchen, dergleichen Salomon in seinen Sprüchwörtern, und Sirach, imgl. das Buch der Weisheit in sich halten.

3. §. Man unterscheidet hier die Lehrsprüche in anrathende, abrathende und entscheidende Lehrsprüche; ingleichen in einfache, und zusammengesetzte.

Z. E. Anrathend. Feras, non culpes, quod vitari non potest. Publ. Syrus. oder so:

Am besten gerne thun! denn wer nicht will, der muß. Opitz.

Abrathend. Turpe est doctori, quum culpa redarguit ipsum.

oder. Was du zu tadeln pflegst, das thu auch selber nicht Opitz.

Entscheidend. Nimium altercando veritas amittitur.

Einfach. Da noch kein Gold nicht war, da war die goldne Zeit. Opitz.

Zusammengesetzt: Die Aehre beuget sich, in welcher Körner sind,
Die aufrecht steht, ist Spreu, und flieget in den Wind. Opitz.

4. §. Ferner ist mancher Lehrspruch bloß wahrscheinlich; mancher andre augenscheinlich wahr, und noch ein andrer etwas übertrieben.

Z. E. Wahrsch. Magnum pauperies opprobrium. *Horat L. III. Od 24.*

oder auch: Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat
Res angusta domi. *Iuv. Sat. 3.*

Wahr Καλως πενεσθαι μαλλον ἢ πλουτειν κακῶς. d. i. Honestius est pauperem esse, quam injuste divitem. imgl.

Quales amicos quisque habet, talem scias.

Uebertrieben. Stultorum plena sunt omnia. oder Kein Mensch wird klug gewiegt, und ohne Schellen jung. Rachel.

5. §. Will man nun einen solchen Satz ausführen, so vertritt die Stelle des Einganges, das kurze Lob desjenigen Schriftstellers, der des Lehrspruches Urheber ist: so daß man unmittelbar den Lehrspruch anhängt.

* Es darf also ein solches Lob gar nicht lang, oder ausführlich werden. Eine kurze Erwähnung seines Vaterlandes, seiner Verdienste und Glücksumstände ist schon genug: wie aus den Beyspielen erhellen wird.

6. §. Sodann folget eine kurze Erklärung des Sinnes, oder der Meynung des gedachten Schriftstellers. Man nennet dieselbe auch eine Umschreibung, die aber ebenfalls nur kurz gefasset werden darf.

* Die Absicht ist, den Verstand des Zuhörers aufzuklären, der irgend den kurzgefaßten Lehrspruch des Schriftstellers nicht recht begriffen haben möchte. Die Exempel werdens lehren.

7. §. Nun folget die Bestätigung, durch Anführung eines Grundes, der die Wahrheit des Spruches deutlich vor Augen leget. Dieser Grund liegt entweder schon im Spruche selbst, oder ist durch Nachsinnen leicht zu finden.

Z. E. Von dem Satze. Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se, ist die Ursache leicht zu errathen. Die Similitudo morum ist amicitiæ mater. Freunde also müssen vermuthlich einerley Sitten haben: sonst wären sie nicht Freunde geworden.

8. §. Nun setzet man einige Erläuterungen hinzu, indem man etwann ein Widerspiel, ein Gleichniß, ein Beyspiel, oder ein Zeugniß eines andern Schriftstellers beyfüget.

* Aphthonius hält dieß alles für Beweisgründe, womit man etwas bestätigen könne. Allein nach einer schärfern logischen Prüfung halten solche Beweise nicht Stich. Man nennet sie also nur Erläuterungen.

9. §. Den Beschluß machet die kurze Wiederholung und Einschärfung des Lehrspruches aus; den man dem Zuhörer nochmals empfiehlt.

* Hier wird nun mancher denken, das sey ja offenbar eine aphthonische Chrie, die aus ihren acht Theilen besteht. Und in der That ist es wahr, wenn von der Chria verbali die Rede ist. Doch was die acht Theile anlanget, wollen wir hier eben nicht begehren, daß alle vier Erläuterungen zugleich, und zwar nothwendig in derselben Ordnung folgen müßten. Es ist genug, wenn ein Paar davon, oder höchstens drey angebracht werden.

10. §. An einem Vorrathe solcher Lehrsprüche kann es einem Lehrer nicht fehlen. Außer den oban-

gezogenen geistlichen und weltlichen Büchern, würden ihm Theognis, Cato in seinen Doppelversen, Publius Syrus in seinen Sentenzen, Marcus Aurelius Antoninus, u. a. m. genug darbiethen.

* Und wo bleiben alle Anthologien aus alten Poeten, die Adagia, oder Sprüchwörter, und die Wahlsprüche großer Herren? So vieler, die im Deutschen Sammlungen davon geschrieben haben, als Agricola, Eyring, Pegäus, Zinkgräf, u. d. gl. m. zu geschweigen.

I. Ausarbeitung.

I. Lob des Urhebers. Was sich Martin Opitz von Boberfeld für ein großes Ansehen unter unsern deutschen Dichtern erworben habe, ist zur Gnüge bekannt. Sein Vaterland Schlesien, und seine Geburtsstadt Bunzlau prangen noch itzo mit diesem ihren Landeskinde, vor allen andern. Kaiser, Fürsten und Grafen liebten ihn damals, als einen gelehrten Mann und aufgeweckten Kopf; alle Gelehrten seiner und folgender Zeiten aber, erkennen ihn für den Vater der neuern deutschen Dichtkunst, dessen Geist und Witz so groß, als seine Einsicht in die wahre Weisheit; und dessen Belesenheit in den Alten nicht geringer, als seine Liebe des Vaterlandes gewesen. Danzig aber stolziret noch mit seinem Grabe, und Preußen rühmet sich noch dessen Asche in seinem Schoße zu bewahren, den es lebend verehret hat; als der 30jährige Krieg fast alle Musen aus Deutschland verjagete. Dieser große und weise Dichter nun, saget unter vielen andern schönen Sprüchen, wo mir recht ist, in seinen Trostgedichten von Widerwärtigkeit des Krieges:

Am besten gerne thun: denn wer nicht will,
der muß.

II. Umschreibung. Ein jeder sieht wohl, daß hier von der Ergebenheit in den göttlichen Willen die Rede ist. Unser Dichter will seine Leser ermuntern, sich mit Gelassen-

heit

heit den Fügungen der himmlischen Vorsehung zu bequemen. Er setzet hinzu, daß dieses um desto rathsamer sey, je vergeblicher der Widerstand und Unwillen dabey seyn würde. Die Macht des Höchsten ist doch größer, als aller Menschen Widerstreben. Seine Regierung führet doch alles, was sie will, herrlich hinaus; der Mensch mag sich dagegen sperren, so viel er will. Es heißt also seiner Meynung nach billig:

Am besten gerne thun: denn wer nicht will, der muß.

III. Beweis. Allein man kann noch einen bessern Grund, von dieser Gelassenheit in die göttlichen Fügungen, an die Hand geben. Gott ist nicht nur ein allmächtiges Wesen; sondern auch ein liebreicher Vater seiner vernünftigen Geschöpfe. Er hat sie nach seinem Bilde geschaffen, das heißt, sich selbst gewissermaßen ähnlich gemachet. Er sieht sie also wie seine Kinder an; er liebet, und sorget für ihr Heil; er richtet also auch alle ihre Schicksale zu ihrem besten ein. Und wenn sie gleich bisweilen aus Unverstande seiner gütigen Absicht widerstreben: so nöthiget er sie auch durch harte Mittel, ihr eigenes Bestes zu befördern. Was folget nun daraus?

Am besten, gerne thun: denn wer nicht will, der muß.

IV. Gleichniß. Wie ein Vogel in der Luft, wenn ein Sturm entsteht, nur vergeblich wider den Strom desselben zu fliegen suchet: die Gewalt des Windes reißt ihn doch mit sich fort; und er muß doch folgen, wohin selbige geht: eben so ist es mit den Schicksalen eines Menschen. Wohin derselbe niemals gedacht hat, dahin führet ihn die mächtige Hand Gottes, auch ohne sein Wissen: und wenn er gleich widerstreben wollte, so würde nichts destoweniger Gottes Absicht erfüllet werden. Ist es also nicht am besten, sich dieser so weisen Führung zu überlassen, und in Gelassenheit zu rufen: Herr! dein Wille geschehe!

V. Ein ähnlicher Fall. Man sehe nur einen Hund an, der an einen vierspännigen Wagen gebunden ist, welcher schnell an den Ort seines Herrn gezogen wird. Ergiebt sich derselbe in die Leitung desselben: so wird ihm sein Weg nicht sauer; ja er kann sich gar, durch einen Sprung auf denselben, die Reise erleichtern. Sperret er sich aber dagegen, und bemühet sich aus Unverstande, einen andern Weg zu gehen: was wird doch sein ohnmächtiger Widerstand helfen? Er wird gewaltig fortgerissen werden, und auch wider Willen folgen müssen. Nichts schicket sich also besser zum Sinnbilde eines Gelassenen, als eben dieses Gemählde, mit der der opitzischen Ueberschrift:

Am besten, gerne thun! denn wer nicht will, der muß.

VI. Ein Zeugniß. Eben der Meynung war schon der berühmte lateinische Dichter Publius Syrus. Denn in seinen weisen Sprüchen saget er ausdrücklich:

Feras, non culpes, quod vitari non potest.
Was man nicht ändern kann, das duld, und table nicht.

Denn was räth er uns anders an, als die gelassene Erduldung alles dessen, was nicht in unsrer Gewalt steht? Was steht aber immermehr weniger in derselben, als unser Schicksal, welches uns von einer höhern Hand zugetheilet wird?

VII Beschluß. Nichts ist also vernünftiger, als sich in Demuth dem Willen dessen zu unterwerfen, der alles erschaffen, und nach seinem Wohlgefallen lenket. Seine weise feste Fügung hat allen Dingen ihr Maaß und Ziel gesetzet. Er hat den Sternen ihren Lauf, der Erdkugel ihren Platz im Himmel, der See ihre Gränzen, und den Bergen ihre Stellen angewiesen. Er giebt den Winden und Strömen ihre Bahn; und die fliegenden Luftmeere, die Wolken, folgen dem Winke des Allmächtigen. Selbst Blitz und Donner, davon die Grundpfeiler der Erde erbeben;

richten seinen Befehl aus. Warum wollte der Mensch denn allein demjenigen Monarchen nicht willigst gehorchen, der es doch allezeit gut mit ihm meynet?

II. Ausarbeitung.

I. Lob des Verfassers. Was Juvenal für ein trefflicher Dichter bey den Lateinern gewesen, ist allen Kennern der lat. Sprache nur gar zu bekannt. Er lebte unter der grausamen römischen Kaiser, des Caligula, Claudius, und Nerons Zeiten, war aber mit der Verderbniß seiner Zeiten so wenig zufrieden; daß er auch in die heftigsten Strafgedichte ausbrach. Da er sonst ein glücklicher Redner und Sachwalter vor Gerichte gewesen: so machte ihn der Verdruß über die herrschenden römischen Laster, zum Poeten. Er schonte darinn auch die Großen der Stadt nicht: sondern verwies auch Kaisern und Kaiserinnen ihre Unart. Dabey nun war er sehr reich an schönen Sittenlehren; darunter folgende keine der geringsten ist, wenn er in s. III. Sat. schreibt:

Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat,
Res angusta domi.

II. Umschreibung. Der satyrische Dichter will uns hier mittheilen, was er aus der Erfahrung angemerket: daß nämlich, nicht leichtlich jemand empor komme, dessen Tugenden die Armuth im Wege steht. Er spricht der Tugend freylich nicht alles ab. Er will nicht sagen, daß sie niemals belohnet und glücklich werde. Er behauptet nur, daß es sehr schwer sey: dafern nicht ein voller Beutel ihr den rechten Nachdruck, das volle Gewicht ertheilet.

Nicht leicht kömmt der empor, deß Tugend und Verstand
Kein voller Beutel stützt.

III. Beweis. Ohne Zweifel redete Juvenal von seinen Zeiten: wo es allerdings sehr schwer war, mit der bloßen Tugend empor zu kommen. In verderbten Regierungsar-

ten,

ten, wo Schwälgerey und Pracht regieren, kömmt alles aufs Geld an. Jemehr die Großen Aufwand machen, destomehr wollen sie einnehmen. Und da dieß nicht allezeit durch billige Art und Wege geschehen kann: so wird ihnen alles feil. Recht und Gerechtigkeit, die Gnade der Fürsten, ihr Schutz und Beystand, ja Beförderungen und Aemter, alles kann durch Geld erhalten werden. Wer also damit wohl versehen ist, der kömmt zu allem, was er sich wünschet: wer aber nicht schenken, nicht bestechen, nichts bezahlen noch kaufen kann; der bleibt zurück, und kann nimmermehr empor kommen.

IV. Das Widerspiel. Hingegen ist es gewiß, daß ein ansehnliches Vermögen alle Wege des Glückes bahne, alle Pforten eröffne, alle Schwierigkeiten erleichtere.

Et genus et formam Regina pecunia donat.
Geschlecht und Schönheit schenkt die Königinn,
das Geld!

Der häßlichste Kerl, wird durch das Vermögen schön und angenehm; der eines Bauren oder Bettlers Sohn ist, kann sich den Adelsbrief und den Herrenstand erwerben; wenn er nur Geld hat, sich Titel und Wapen zu kaufen, ja Kutschen und Lievreybediente zu halten, um den Pöbel zu blenden.

V. Gleichniß. Wie ein hölzernes sehr wohlgeschnitztes Bild, insgemein nur schlecht ins Auge fällt; und nur von guten Kennern der Schnitzkunst erkannt, und hochgeschätzet wird: sobald es aber mit einem Firniß überzogen, ja wohl gar verguldet wird, noch einmal so schätzbar wird, und auch mittelmäßiger Liebhaber Beyfall gewinnt: so ist es auch mit einem geschickten Menschen beschaffen. So groß auch seine innern Gemüthsgaben und Verdienste; so schätzbar seine Tugend und sein Lebenswandel an sich selbst seyn mag: so wenig wird dieß alles ins Auge fallen; wenn ihm nicht ein gewisses Vermögen den äußerlichen Anstrich giebt, und den Werth seiner Verdienste recht sichtbar machet.

VI. Ein Zeugniß. Das hat sonder Zweifel Horaz wohl gewußt; wenn er in der 24sten Ode des III. Buches schreibt:

Magnum pauperies opprobrium!

Nicht, als wenn wirklich die Armuth eine Schande wäre. Nein, wenn sich jemand dieselbe nicht durch muthwillige Fehler und Versehen selbst zugezogen hat; so ist sie oft rühmlicher, als ein übel erlangter Reichthum. Sondern, weil insgemein in verderbten Zeiten, nur der für ansehnlich, für klug und geschickt gehalten wird, der Geld hat; niemand hingegen verachteter ist, als wer arm ist. Daher spricht auch Juvenal an einem andern Orte:

Nil habet infelix paupertas durius in se,
Quam quod ridiculos homines facit.

VII. Es bleibt also wohl dabey, daß ein armer Mensch ungemeine Schwierigkeiten zu überwinden hat, wenn er in der Welt sein Haupt empor heben, und glücklich werden will. Unter tausenden gelingt es kaum einem: und selten finden sich solche erwünschte Umstände, die seinen Verdiensten, auch der Dürftigkeit ungeachtet, einen gehörigen Glanz beylegen. Um desto höher aber hat man auch Leute zu schätzen, die bey sehr geringen, oder gar keinen Mitteln, sich dennoch durch bloße eigene Verdienste empor geschwungen, und oft zu den ansehnlichsten Würden erhoben haben.

Das X. Hauptstück.
Von Chrieen. (χρεια, vel Vsus.)

I. §.

Aus dem vorigen Hauptstücke, weis man schon ungefähr, wie eine Chrie aussieht. Doch kann man sie nicht ganz übergehen. Man versteht dadurch eine geschickte Ausführung

eines

eines Ausspruches, oder einer That eines berühmten Mannes.

* Priscian hat sie lateinisch Usum genennet; wie sie auch im Griechischen heißt. Deutsch könnte man sie ebenfalls einen Vortheil nennen; weil sie in größern Reden ihren guten Nutzen hat.

2. §. Sie wird in drey Arten getheilet, nämlich in Verbalem, Realem und Mixtam. Die erste, oder **Wortchrie** besteht in der Ausführung eines bloßen Ausspruches, oder einer weisen Rede eines andern.

Z. E. Kaiser **Karl** der V. zog einen vor einem Edelmanne vor: und als man ihn fragte, warum er das thäte? sprach er: Edelleute kann ich alle Tage hundert und mehr machen; aber in meinem ganzen Leben kann ich nicht einen Doctor machen. Wer diesen Spruch ausführet, der machet eine Wort-Chrie.

3. §. Eine **Sachchrie** (realis) ist die geschickte Ausführung einer gewissen That, oder Handlung, Stellung oder Gebärde eines berühmten Mannes.

Z. E. Als in Griechenland ein Weltweiser viele Zweifel von der Bewegung der Körper vorbrachte, und dieselbe gar läugnete; Diogenes aber denselben widerlegen wollte: that dieser nichts mehr, als daß er in seinem Zimmer auf und nieder spazierte; und ihm also eine wirkliche Bewegung zeigete.

4. §. Endlich die vermischte Chrie nimmt beydes zusammen; und erkläret sowohl einen Ausspruch, als eine That eines berühmten Mannes zugleich. (Dictum et factum simul).

Z. E. Als Diogenes einen Knaben sah, der sich übel aufführete, wandte er sich zu dessen Hofmeister, schlug ihm mit seinem Stocke und sprach? Warum lehrest du ihn solche garstige Dinge?

5. §. Will man nun eine solche Chrie machen: so lobet man zuerst denjenigen Mann, dessen Wort, oder That man ausführen soll, kürzlich. Dieß Lob vertritt die Stelle eines Einganges.

* Am Ende des Lobes meldet man den Spruch, oder die That desselben, davon man handeln will.

6. §. Nunmehr umschreibt, oder erkläret man die wahre Meynung, oder den Sinn desselben, überhaupt, und zwar kürzlich. Das heißt Paraphrasis, oder die Umschreibung, die nach den Umständen eingerichtet wird.

* Insgemein geben die Umstände die wahre Absicht des Redenden oder Handelnden zu verstehen; und nach dieser muß man von seiner Meynung urtheilen.

7. §. Nun folget die Bestätigung desselben, durch einen Beweisgrund, (Aetiologia oder causa): wodurch man dasjenige rechtfertiget, was der berühmte Mann gesaget, oder gethan hat.

* Denn ohne Beweis darf man nichts für wahr annehmen. Doch müssen solche Gründe nicht von weitem hergeholet, sondern leicht und begreiflich seyn, damit sie sogleich ins Auge fallen.

8. §. Weil aber der Schatten das Licht hebt, so setzet man nun demselben Satze, oder der That, das Widerspiel davon (Contrarium) entgegen; welches der Materie insgemein ein besondres Licht giebt.

* Man kann leicht finden, was einem Satze, oder einer Handlung entgegen gesetzet ist. Der Wahrheit ist die Lügen, der Tugend das Laster, dem Lobe der Tadel, der Ehre die Schande, dem Ja das Nein zuwider.

9. §. Nun folget das Gleichniß, (Parabola, oder Comparatum, oder Simile). Dieß wird von einer ganz andern Sache hergenommen, die doch mit der Hauptsache eine Aehnlichkeit hat, und sie also erläutern kann.

* Man muß nur das Gleichniß nicht allemal mit dem altväterischen Gleichwie, also, verbinden. Eine ungezwungene Art es vorzutragen klingt viel besser. Die Beyspiele werdens lehren.

10. §. Weil aber die meisten Menschen mehr auf die Erfahrung als auf Gründe bauen: so ist es auch gut, Exempel anzuführen, daraus die Wahrheit des Ausspruches, oder der Meynung, ins Auge fällt.

* Man darf aber nur eins von der Art haben; das nicht gar zu gemein, oder verächtlich ist. In Zinkgräfs Apophthegmatibus, in der Acerra, in Rollins Historiis selectis, und andern Historien- und Exempelbüchern findet man eine Menge.

11. §. Den Schluß der Erläuterungen machet das Zeugniß (Testimonium). Dieses wird aus einem berühmten Schriftsteller, sonderlich des Alterthums, oder von dem Wahlspruche irgend eines großen Herrn, hergenommen.

* Das schlimmste ist, daß Aphthonius zu einer Chrie so viele Arten der Erläuterungen fodert; die jungen Leuten insgemein zu erfinden schwer fallen. Doch kann ein Lehrer ihnen schon mit etlichen aushelfen.

12. §. Endlich folget der Schluß, (Epilogus) der kürzlich den Hauptsatz, das ist die That, oder den Ausspruch, davon man gehandelt hat; oder

doch

auch den Inhalt und die Absicht davon wiederholet, und einschärfet.

* Folglich besteht denn eine solche aphthonische Chrie aus VIII. gewissen, und selbst ihrer Ordnung nach, bestimmten Theilen. Scheint dieses ein großer Zwang zu seyn; so ist es ebenfalls nur für Schullehrer einer, die den Entwurf zu solchen Chrieen an die Hand geben. Jungen Leuten ist es einerley, was sie ausarbeiten, um sich zu üben. In Weltgeschäfften und auf hohen Schulen haben solche Chrieen keine statt mehr. Ich will nun von allen drey Arten Beyspiele geben.

I. Chria verbalis.

I. Lob des Urhebers. Unter den griechischen Lehrern der Beredsamkeit ist billig Isokrates oben an zu setzen: weil er sich in Zeiten, als nur die Sophisten herrscheten, eine so gesunde Art der Wohlredenheit erworben, als unter ihnen gar nicht im Schwange gieng. Er wußte durch einen feinen Geschmack, sowohl die hochtrabende, als die niederträchtige Schreibart seiner Vorgänger zu vermeiden, und die schöne Natur in seinem Ausdrucke zu erreichen. Er schrieb also nicht nur selbst vortreffliche Reden, sondern führte auch die edelsten Jünglinge zur wahren Beredsamkeit, auf eine sehr vernünftige Art an. Und was das Meiste war, so lehrte er sie nicht nur gut reden; sondern gab ihnen auch zuweilen schöne Tugend- und Sittenlehren. Dieß zeiget unter andern folgender Ausspruch, da er zu sagen pflegte: **Daß nur die Wurzeln der Gelehrsamkeit bitter, die Früchte hingegen süß wären.**

II. Umschreibung. Ohne Zweifel hat er damit behaupten wollen, daß nur der Anfang eines Studirenden voller Schwierigkeiten sey; das Ende der gelehrten Bemühungen aber sehr angenehme Früchte trage.

IV. Beweis. Und freylich ist es so. Nichts ist jungen Knaben verdrüßlicher, als Bücher und Schulbänke, Lehrmeister, und die Züchtigungen derselben. Wie schwer fälle

ihnen nicht die ordentliche Beobachtung der Schulstunden; die Enthaltung von allem Muthwillen; die Hindansetzung ihrer Spiele und lustigen Zusammenkünfte? Gerathen sie irgends an mürrische Lehrer, die stark auf die Erlernung gelehrter Sprachen dringen: so werden sie vollends den Musen gram, und können die Süßigkeiten derselben nicht finden. Allein ganz anders geht es, wenn sie mit den Wissenschaften näher bekannt werden. Hier fangen sie an, auf hohen Schulen die Lieblichkeit derselben zu schmecken: Kommen sie aber in Aemter, wo sie dieselben zu den wichtigsten Dingen brauchen können: so heben sie auch an, Ehre und Reichthum, und ein vergnügtes Leben, als die süßen Früchte derselben zu genießen.

IV. **Widerspiel.** Wer hingegen in der Jugend sich die anscheinende Bitterkeit des Studirens hat abschrecken lassen; wer Schulen und Lehrer, Bücher und freye Künste geflohen hat; der wird gewiß auch die angenehmen Belohnungen der Wissenschaften niemals kosten. Weder Ehre noch reiche Einkünfte, weder Hof- noch Kirchen-, noch Stadtbedienungen werden ihm zu Theil werden: sondern er wird sein Brodt im Schweiße seines Angesichts, mit einer schlechten Handarbeit, kümmerlich erwerben müssen.

V. **Gleichniß.** Denn wie ein Landmann mit großer Mühe das Feld ackert, dünget und besäet; und eine lange Weile warten muß, ob diese Arbeit gedeihen wird; hernach aber erst mit Vergnügen eine reiche Aernte erblicket, die seine Scheunen und Böden füllet, um seinen sauren Schweiß zu vergelten: so geht es auch mit den Studirenden. Ein langanhaltender Fleiß bringet uns endlich die angenehmsten Belohnungen, in Würden uud Glückseligkeiten zuwege.

VI. **Beyspiel.** Man sehe nur, wie es dem Demosthenes gegangen. Wie sauer ließ er sich die Erlangung der Beredsamkeit werden! Er verbrauchte bey seinem Studiren mehr Oel, als Wein. Er verschloß sich in einsame Gewölber, und schnitt sich sein Haar vom Kopfe; um nur

nicht

nicht ausgehen zu können, und desto fleißiger zu studiren. Er übte seine Zunge mit kleinen Steinen im Munde, das R recht auszusprechen; ja er gewöhnte sich am Ufer der brausenden See zu einer lauten Stimme, und einem langen Athem; ehe er der größte Redner von Athen, ein Gesandter, ein Feldherr, ja ein Regent seiner ganzen Republik werden konnte.

VII. Zeugniß. Wie trefflich hat denn nicht der alte Dichter Hesiodus, auch davon geurtheilet, wenn er saget: Der Weg zur Tugend sey anfänglich zwar rauh; ihr oberster Gipfel aber sey sanft und anmuthig. Heißt das nicht eben so viel, als was Isokrates behauptet hat? Was dieser eine bittre Wurzel nennet, das heißt jener einen rauhen Weg. Und was jener die süßen Früchte heißt, das nennet dieser einen sanften und anmuthigen Gipfel des Berges.

VIII. Beschluß. Wie weislich hat also nicht Isokrates von der Gelehrsamkeit geurtheilet! Wie klüglich handeln nicht alle vernünftige Knaben und Jünglinge, die sich solches gesaget seyn lassen; und alle Bitterkeit der angehenden Studien für nichts achten, um zu den süßen Früchten derselben zu gelangen. Wohl denen! die hier andern erfahrnen Männern mehr, als sich selbst glauben; und keine Mühe sparen, die so herrliche Belohnungen nach sich zieht.

Chria Realis.

Lob des Urheb. Wer sich ein wenig in der philosophischen Geschichte umgesehen hat, der wird ohne Zweifel auch des Krates sich erinnern. Er war ein Thebaner von Geburt, und also ein Landsmann des großen Pindars, der in erhabenen Oden keinen seines gleichen gehabt. Krates war aus edlem Geschlechte, und hatte ein schönes Vermögen. Allein da er sich auf die Weltweisheit legte, so ward er des Diogenes Schüler, verkaufte alles Seinige, theilte es unter seine Mitbürger, und erwählte eine sehr strenge Lebensart. Dabey aber ward er ein so scharfer Sittenlehrer, daß er frey in alle Häuser gieng, um den Leuten die Wahr-

heit zu sagen: weswegen er Συρραπανοικτης genennet ward. Als nun dieser strenge Mann einmal einen ungelehrten Jüngling mit seinem Hofmeister sah, hub er seinen Stab auf, und schlug den Letztern auf eine unbarmherzige Art.

Umschreib. Man darf nicht lange fragen, was er damit im Sinne gehabt. Ohne Zweifel verdroß ihn die Unwissenheit des Untergebenen so sehr, daß er auf denjenigen zornig ward, der selbigen verwahrloset hatte. Dieß war nun der Lehrmeister desselben; und daher ließ er diesen die Wirkungen seines Unwillens recht derb empfinden.

Beweis. Und wer will diesen cynischen Weltweisen deswegen tadeln? Weis man nämlich nicht, daß die Jugend unwissend und ungelehrt zur Welt kömmt? Muß sie nicht erst durch gute Anführung zu Künsten und Wissenschaften aufgemuntert und angelocket werden? Und wem liegt diese Sorgfalt anders ob, als einem treuen Lehrmeister? Thut dieser nun seine Pflicht redlich, und mit Verstande: so kann, zumal wenn er nur einen einzigen Untergebenen hat, derselbe unmöglich unwissend bleiben. Wird er aber ungeschickt befunden: so muß nothwendig die Schuld an seinem Lehrmeister, oder Hofmeister liegen, der ihn schlecht angeführet hat: und also verdiente dieser billig die Strafe des Weltweisen.

Widerspiel. Findet man hingegen geschickte Jünglinge, die in Künsten, Sprachen und Wissenschaften wohl unterrichtet sind: so verdienen eigentlich nicht sie, sondern ihre Lehrer, alles Lob, und alle Belohnung. Man weis ja wohl, daß die Jugend von sich selbst nichts kann, und nur mit Zwang, oder List zum Studieren gereizet werden muß. Auch die beste Fähigkeit, die in einigen stecket, muß angefeuret, und ohne Unterlaß angespornet werden. Wenn sie sich also allmählich mit einiger Geschicklichkeit hervorthut: wem wird wohl alles Lob gebühren, als demjenigen, der sie so gut angeführet, und so geschickt gemachet hat?

Gleichniß. Man sehe nur einen schönen Garten, darinn alle Spaziergänge rein; alle Blumenbethe besetzet, und

vom

vom Unkraute frey sind; alle grüne Wände glatt verschnitten, alle Lauben ordentlich und unverwildert, alle Bäume von dürren Aesten und Mooße gesaubert, und alle Bildsäulen wohl unterhalten sind. Wem gebühret hier das Lob und die Ehre anders, als dem fleißigen Gärtner? Hingegen fällt auch alle Schande auf denselben, wenn der Garten verwildert ist, das Unkraut überhand genommen, alle Gänge und Lauben verwachsen, und die Bäume vom Mooße und Krebse gefressen werden.

Beyspiel. Das sah sonder Zweifel auch Diogenes, unsers Krates Lehrmeister, ein, als er einen unartigen und lasterhaften jungen Menschen gewahr ward. Denn er schlug gleichfalls auf dessen Vorgesetzten sehr heftig zu; und sprach zu ihm: **warum lehrest du ihn solche übele Aufführung?**

Zeugniß. Und was wollte unser Rachel in einem seiner Strafgedichte anders behaupten; als daß auf die Anführung und Beyspiele der Aeltern und Vorgesetzten alles ankomme; wenn er schrieb:

Der Mutter Abriß ist die Tochter insgemein:
Was itzo Thais ist, das wird ihr Kind auch seyn.

Denn nicht so wohl das Geblüt, als die Anführung und Lebensart einer Mutter bildet ihre Tochter auf diese, oder jene Art. Und eben das hat auch bey Lehrmeistern statt. Denn ihre Fehler und bösen Exempel, haben so wohl, als die nachläßige Zucht, den größten Einfluß in die Herzen ihrer Untergebenen.

Beschluß. O! wie nöthig ist es denn, daß Lehrer allen Fleiß anwenden, damit nicht dereinst die Schuld verwahrloseter Jugend auf sie zurück falle. Auf ihre Klugheit, auf ihren Eifer, auf ihre Wachsamkeit kömmt es an, wenn sie wohl unterwiesene, und wohlgezogene Jünglinge in die Welt schicken wollen. Und obgleich viele, auch durch ihre eigene Unart und Halsstarrigkeit verderben: so ist es doch gewiß, daß auch sehr viele, bloß durch die Fahrläßigkeit und Nachsicht ihrer Vorgesetzten verlohren gehen.

Chria mixta.

Lob des Urheb. So stolz die alten Griechen und Römer, unsre Vorfahren, die Scythen und Celten, als Barbaren verachtet haben: so große Proben ihrer Weisheit finden wir doch von ihnen aufgezeichnet. Unter andern ist ein gewisser Scylurus nicht zu verachten, der vor seinem Sterbebette eine Anzahl von achtzig Söhnen versammlet hat, um sie zu allem Guten zu ermahnen. Um ihnen nun, unter andern Tugenden, auch die Eintracht fest einzuprägen, nahm er ein Bündel Pfeile, und gab es einem jeden unter ihnen, mit dem Befehle, selbiges zu zerbrechen. Als sie nun alle solches nicht vermochten, zog er sie einzeln heraus, und zerbrach sie alle. Eben so sprach er, wird es euch ergehen, wenn ihr nicht einträchtig leben werdet.

Umschreib. Wer sieht nicht, was dieser kluge Mann mit seiner That und Rede hat anzeigen wollen? Mich dünket, ich höre ihn etwas ausführlicher, also reden: Euer sind viele, lieben Söhne: gleich wie ich hier in diesem Bündel viele Pfeile habe. Ein jeder von denselben ist nur schwach: und doch ist keiner von euch vermögend, das ganze Bündel zu zerbrechen. Eben so wird niemand im Stande seyn, euch zu schaden, oder euch zu überwältigen, wenn ihr zusammen haltet, und alle für einen Mann stehet. Hergegen, dafern ihr euch trennet und uneinig seyd; so wird auch ein schwacher Feind euch einzeln überwinden, und zu Grunde richten: so wie ich diese einzelnen Pfeile, gleichsam spielend zerbrochen habe.

Beweis. Und was ist leichter zu begreifen, als diese Wahrheit? Die Einigkeit ist das Band aller Gesellschaften und Staaten. Was eine Hand nicht vermag, das vermögen viele: und wenn diese gemeinschaftlich ihre Kräfte anspannen, so können sie große Dinge ausrichten.

Widerspiel. Die Trennung hergegen entkräftet auch die stärksten Völker und Städte: und was allen zugleich sehr leicht möglich gewesen wäre, wenn sie zusammen gehalten

hätten; das wird ihnen unmöglich, so bald sie uneins werden, und verschiedene Absichten haben.

Gleichniß. So sieht man, daß viele Lastthiere auch eine sehr schwere Last fortziehen können; wenn sie an die Deichsel eines Wagens gespannet sind, und alle ihre Kräfte gemeinschaftlich anstrengen, um denselben nach einer gewissen Richtung zu ziehen. Allein man spanne nur das eine hinten, das andere vorn, das dritte zur Rechten, das vierte zur Linken an; und lasse sie, in so ungleichen Richtungen, alle ihre Kräfte versuchen. Sie werden entweder nichts ausrichten, oder den Wagen gar in Stücken reißen, und folglich alles verderben.

Beyspiele. Man sehe nur auf die großen Wunder der alten Welt, den Thurm zu Babel, die Pyramiden der Aegypter, und andre solche Dinge mehr. Wie wäre es möglich, daß Menschenhände solche ungeheure Werke hätten unternehmen und vollenden können, wenn nicht viele tausend Hände, ja ganze Völker eins gewesen wären, diese erstaunlichen Denkmäler aufzuführen? Und zeigete nicht der babylonische Thurmbau, daß alles wohl von statten gieng, so lange die Baumeister und Arbeiter einig waren; alles aber ins Stecken gerieth, sobald dieselben uneinig in Reden, das ist in Meynungen und Gesinnungen geworden? Eben das kann man von dem Ursprunge und Untergange der größten Reiche sagen.

Zeugniß. Und was haben doch die vereinigten Provinzen im Niederlande, im Sinne gehabt, wenn sie zu ihrem Sinnbilde, einen geharnischten Mann, der sieben Pfeile in der Hand hält, mit der Ueberschrift erwählet haben: Concordia res parvæ crescunt. Denn wer hätte es denken sollen, daß sieben solche kleine Landschaften, die kaum 15. deutsche Meilen in die Länge, und eben so viel in die Breite haben, einer so großen Macht, als die Spanische war, gewachsen seyn, und sich ihrem Joche würden entreißen können, wenn es nicht die Einigkeit gemachet hätte?

Beschluß. Wenn nun dem also ist, daß Scilurus, der weise Scythe, recht gehabt: wie sehr wäre nicht allen deutschen Fürsten, als den Nachkommen desselben, in Reichsangelegenheiten die Eintracht anzupreisen? Bloß diese muß den großen Staatskörper des Reiches erhalten; und nichts als die Uneinigkeit seiner Häupter wird denselben zu Grunde richten. So wird Deutschland, welches vormals ganz Europa und Africa dem römischen Joche entrissen, sich selbst aber, an die Stelle der Römer, der Monarchie bemächtiget, da es durch keine fremde Waffen hat gebeuget werden können; endlich durch innerliche Uneinigkeiten zerfallen, und seinen Feinden zu Spott werden.

Das XI. Hauptstück.

Von Briefen, oder Sendschreiben.

1. §.

Nichts ist jungen Leuten so nöthig, als einen guten Brief zu machen. Denn das brauchet man in allen Ständen; damit kann man sich bey seinen abwesenden Freunden beliebt machen; ja auch großer Herren Gnade erwerben und erhalten.

* Es hat uns an Briefstellern bisher in Deutschland nicht gefehlet: ja wir haben eher einen Ueberfluß, als einen Mangel daran. So wie es aber einigen an Geschmacke und einer guten Schreibart gefehlet: so haben andere neuere nur zu über- und aberwitzigen Briefen Anleitung gegeben. Solche Briefe aber kann man in der Welt nicht brauchen, außer wenn man einen Lustigmacher abgeben, und sich verächtlich machen will. Was würde ein

großer

großer Herr, ein Minister, ein Gelehrter, ein Kaufmann von mir denken, wenn ich ihm mit lauter Spaß und Possen schriebe; wie diese neuern Briefsteller uns schreiben lehren? Nun haben zwar im Französischen Voiture und Scarron solche possirliche Schreibart gehabt; allein sie sind auch von keinem Menschen nachgeahmet worden. Bey uns hat Neukirch galante Briefe geschrieben: allein diese hat er niemals für allgemeine Muster ausgegeben, sondern nur zum Scherze mit dem Frauenzimmer bestimmet.

2. §. Ein Brief ist die Rede eines Abwesenden, von denjenigen Angelegenheiten, die ihm am Herzen liegen. Aus dieser Erklärung müssen alle Regeln guter Briefe fließen; wenn man nur die Personen und Gelegenheiten bestimmet, an welche, und in welchen sie abgelassen werden.

* Man kann hieraus gleich sehen, daß alle die Briefe nichts taugen, darinnen lauter Witz und Aberwitz herrschet. Denn wer redet so mit seinen Gönnern und Freunden? Was sich nun nicht schicket zu sagen, das schicket sich auch nicht zu schreiben.

3. §. Man muß hiernächst die Briefe in Ansehung der Personen eintheilen: in Briefe an höhere, an seines gleichen, und an geringere. An jene muß man ehrerbiethig, an die andern höflich, an die letzten aber leutselig schreiben: so wie wohlerzogene Leute mit ihnen reden würden.

* Es ist einerley, ob es Mannspersonen oder Frauenzimmer sind: denn die Regeln der guten Lebensart bleiben überall dieselben. Nur die galanten und verliebten Briefe machen hier eine kleine Ausnahme: indem die ersten eine verstellte, die andern aber eine wahre Liebe auszudrücken bestimmet sind, und also affectuös, oder beweglich seyn müssen.

4. §. In Ansehung der Sachen betreffen die Briefe entweder Complimenten, bey freudigen und traurigen Fällen: oder ernsthafte Geschäffte, oder verdrüßliche Angelegenheiten; oder lustige Sachen.

* Man könnte noch von Berichtschreiben reden, wenn diese nicht zu den ernsthaften Briefen gehöreten. Man könnte von satyrischen Briefen reden: allein diese sind auch entweder beißend, und gehören zu den verdrüßlichen; oder spaßhaft, und können also zu den lustigen gerechnet werden.

5. §. Ein Complimentirbrief ist ein Ausdruck des Antheils, den wir an des andern glücklichen, oder unglücklichen Begebenheiten nehmen; und wird insgemein mit einem guten Wunsche verbunden.

* Man pflegt hier auch von Empfehlungsschreiben zu reden. Allein ist es eine Empfehlung seiner selbst, so gehöret sie zu den Complimentirbriefen. Sind es aber Empfehlungen eines andern, so gehören sie zu den ernsthaften Geschäfftschreiben.

6. §. Will man solche Briefe gut machen: so muß man ihren Kern sich deutlich vorstellen. Dieser läuft aber auf eine verkehrte Chrie hinaus, weswegen ich hier zuförderst von der neuern Chrie handeln muß.

* Die obigen Chrieen wurden aphthonische genennet, und dienen nur zu Schulübungen; weil man sie in der Welt nirgends brauchen kann. Diese neuere Chrie aber hat auch in öffentlichen Reden statt, wie aus meiner größern Redekunst erhellet. Hier dörfen wir nur etwas davon wissen.

7. §. Eine Chrie, ist eigentlich ein bloßer Satz, der mit einem Grunde zur Bestätigung desselben ver-

versehen ist. Bisweilen kömmt auch noch eine Erläuterung hinzu; ob sie gleich nicht immer nöthig ist.

Z. E. Satz. Das Studieren ist im gemeinen Wesen nützlich. Beweis. Denn es macht geschickte Leute zu allen Aemtern. Imgl.. Man muß in der Jugend auch Leibesübungen treiben. Grund, Denn sie machen einen Menschen im äußerlichen beliebt.

8. §. Bleiben diese Sätze in obiger Ordnung; so ist es eine ordentliche Chrie. Kehrt man aber das hinterste zuförderst; so ist es eine verkehrte Chrie: weil der Grund eher, als der Satz zu stehen kömmt.

Z. E. Grund. Das Studiren macht einen Menschen zu allen Aemtern geschickt. Satz. Darum ist dasselbe im gemeinen Wesen höchstnöthig. Imgl. Grund. Die Leibesübungen machen im Aeußerlichen beliebt. Satz. Daher muß man dieselben von Jugend auf treiben.

9. §. Hat man nun die Chrie dergestalt umgekehrt: so nennet man den Grund das Antecedens, den Satz aber das Consequens: und so entsteht eine Chrie per Antecedens et Consequens.

* Von diesem Kunststücke haben Christian Weise, Talander, Weidling, Schröter, Menantes, Männling, Hübner, Uhsen u. a. m. etliche Dutzend Bücher geschrieben..

10. §. Nur ist dabey noch zu merken, daß zwischen das Antecedens und Consequens insgemein noch eine, oder die andre Connexio eingeschaltet wird, um sie dadurch noch genauer zu verknüpfen.

Z. E. Antecedens. E. Hochgräfl. Gnaden haben das alte Jahr in hohem Vergnügen zurückgeleget, und stehen im Begriffe ein neues anzutreten.

Connexio. Weil Sie mich nun jederzeit vieler Gnade gewürdiget, und mir die deutlichsten Proben ihrer Fürsorge haben blicken lassen:

Consequens. So erfodert es meine Schuldigkeit, denenselben zu dem ersten, meinen unterthänigsten Glückwunsch abzulegen; zu dem zweyten aber alles selbst erwünschte hohe Wohlergehen von Gott zu erbitten.

11. §. Hier sieht man zugleich einen Grundriß eines Neujahrswunsches. Es fehlet demselben nichts mehr, als der Beschluß. Dieser besteht aus einer Empfehlung, in beharrliche Gnade und Beschirmung, aufs nächste Jahr.

Z. E. Formula finalis. E. Hochgräfliche Gnaden erlauben mir nur, auch in folgenden Jahre meine unterthänige Ehrfurcht zu verdoppeln, und gönnen ferner die Fortsetzung Dero bisheriger Beschirmung] und Gnade demjenigen, der mit der vollkommensten Verehrung ersterben wird ꝛc.

12. §. So wie nun dieser Entwurf eines Briefes aussieht, können unzählige andre eingerichtet werden; wenn man das gehörige darinn, nach Beschaffenheit der Umstände verändert. Der Grundriß bleibt immer einerley.

* Ich weis wohl, daß einige gar zu spaßhafte Briefsteller sich über diesen Leisten aufhalten. Allein mit noch mehrerm Rechte kann man über ihre possirliche Briefschreiberey spotten, die sich bey keinen ernsthaften und gesetzten Briefen brauchen läßt. Spaßen und Scherzen mag ein jeder ohne Regeln, wie er will: aber ernsthafte gute Briefe zu schreiben, muß man Anfängern Regeln geben.

13. §. Was noch eine Schwierigkeit machen kann, das sind die Titulaturen; die man nach Stan-

Standesgebühr einzurichten wissen muß; die aber von Zeit zu Zeit steigen, und sich also allmählich ändern.

* Eben daher kann man die alten Titulaturbücher des vorigen Jahrhunderts itzo nicht mehr brauchen. Selbst die im Anfange des itzigen herausgekommen sind, haben sich schon etwas geändert. Doch kann man das, bey Junkers Briefsteller, den ich selbst etlichemal verbessert ans Licht gestellet habe, noch so ziemlich brauchen.

14. §. Es kömmt bey Titulaturen theils auf den an, an den man schreibt; theils auf den, der da schreibt. Denn ein geringerer betitelt den größern anders, als ihn seines gleichen, oder größere betiteln.

* Ein Kaiser, König, oder Fürst, nennet einen Edelmann, der sein Vasall ist, kaum edler; einen Freyherrn, Wohlgebohrner; einen Grafen, Hochwohlgebohrner. Aber ein geringer muß den schlechtesten Edelmann Wohlgebohrner, und wenn er sein Bedienter oder Untersaß ist, auch gnädiger Herr nennen. Ein Baron, oder sehr alter Reichsritter, heißt Hochwohlgebohrner, auch wohl Hoch und wohlgebohrner: ein Graf Hochgebohrner, ein Fürst Durchlauchter, ein Herzog oder Churfürst Durchlauchtigster; ein König, Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster; und ein Kaiser noch Unüberwindlichster dazu.

15. §. Hier kommen aber auch die Bedienungen und Lebensarten in Betrachtung: und da ist es natürlich, königliche, churfürstliche und herzogliche Staatsminister und geheimte Räthe, auch Präsidenten von Collegien, mit dem Titel Excellenz; andere geringere, wenn sie von Adel sind, nur Eure Gnaden,

und

und bürgerliche Hof- und andere Räthe, Eure Hochedelgebohrne zu benennen.

* In der Anrede an Cabinetsminister, Kaiserl. und Königliche wirklich geheimte Räthe, und Feldmarschalle, pflegt man auch heute zu Tage, Erlauchte zu setzen; welches entweder illustris, oder erleuchtet bedeutet; und noch lange nicht mit Durchlauchten einerley ist. Denn diesen Titel bekommen nicht einmal neue fürstliche Häuser, die keinen Sitz und Stimme auf dem Reichstage haben; sondern heißen nur Hochgebohrne, und Ee. hochfürstl. Gnaden: so wie auch die geistl. Churfürsten, Erzbischöfe und Bischöfe, wenn sie nicht aus alten fürstl. Häusern sind, nur Eure Churfürstl. Erzbischöfl. und Bischöfl. Gnaden, und in der Anrede, Hochwürdigste genennet werden.

16. §. Eine andre Behutsamkeit ist bey der Unterschrift nöthig. Gegen regierende Landesherren nennet sich ein Bürgerlicher, deren unterthänigsten gehorsamsten Knecht; gegen andre Fürsten und Reichsgrafen, ihren unterthänigen und gehorsamsten Diener; gegen Freyherrn und von Adel, wenn sie große Aemter bekleiden, eben so; außerdem aber nur gehorsamsten und ergebensten, oder verbundensten Diener.

* Gegen seines gleichen kann man sich einen bereitwilligsten, dienstgeflissensten, verbundenen, treuergebenen, willfährigen Diener nennen. Gegen geringere, nennet man sich wohl nur einen dienstwilligen, bereitwilligen, ohne Diener hinzufügen.

17. §. Im Bürgerstande hat man auf die gelehrten Würden, und in Städten auf die obrigkeitlichen Stellen zu sehen, die von ansehnlichen Leuten bekleidet werden: denn alle diese erfodern besondre Titel, die sich aber nach der Gewohnheit richten.

* Ein

* Ein Doctor der Theologie z. E. heißt Hochehrwürdiger, Hochachtbarer und Hochgelahrter, ein D. der Rechte Hochedelgeborner, Vest- und Hochgelahrter; wiewohl auch das vest schon altfränkisch wird. Ein D. der Arzneykunst Hochedelgebohrner und Hocherfahrner. Professoren auf Universitäten heißen auch Hochedelgeb. und Hochgelahrte, und wofern sie Rectoren gewesen, Ee. Magnificenz. Oberhofprediger, Generalsuperintendenten, Aebte, Pröbste und geistl. Consistorialräthe, werden hochwürdige, in Gott andächtige und hochgelahrte Herren, auch wohl Magnificenzen genennet. Sind die Juristen irgend Hof- oder geheime Räthe; so führen sie auch die Titel derselben. Bürgermeister in großen Städten heißen auch Magnifici, Hochedelgebohrne, und wenn sie Gelehrte sind, Hochgelahrte; wo nicht, Hochweise. Rathsherren nennet man Hochweise, Hochbenahmte, wo sie aber Doctoren sind, Hochedelgeb. und Hochgelahrte Herren. Auf kleinen Städten heißen sie nur Wohledle und Wohlweise, auch wohl nur Edle Wohlweise Herren. Pfarrer in Städten heißen, Hochwohlehrwürdige Großachtbare und Hochwohlgelahrte, und Pfarrer auf dem Lande, oder Diaconi, Wohlehrwürdige und Wohlgelahrte: Rectoren auf großen Schulen heißen Hochedle und Hochgelahrte, die übrigen Schulmänner Hochwohledle und Hochgelahrte, oder die geringsten Wohledle und Wohlgelahrte.

18. §. Dieß wenige mag genug seyn: das übrige muß man aus Titularbüchern sehen. Nun ist nichts übrig, als einige Exempel beyzufügen.

Ausarbeitung des obigen Glückwunsches, an einen Gönner, zum Neuen Jahre.

Hochwohlgebohrner, Gnädiger Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimter Rath,
Hochgeschätzter Gönner.

Eure Hochwohlgebohrne Excellenz haben das nunmehr fast zurückgelegte Jahr, durch Gottes Gnade, in so beständigem Wohlseyn, und allem selbst erwünschten Vergnü-

gnügen zugebracht; daß billig alle Dero getreue Verehrer und Diener mit Vergnügen Theil daran nehmen. Auch dem itztbevorstehenden Zeitwechsel, treten Dieselben mit einer so dauerhaften Gesundheit, und allem hohen Wohlergehen entgegen, daß außer Dero freyherrlichem Hause, auch der ganze Hof und das gemeine Wesen, ein besondres Vergnügen darüber blicken läßt.

Nun habe auch ich, in dem verflossenen Jahre, so viele besondre Merkmaale, von E. H. Excell. gnädigem Wohlwollen zu rühmen gehabt; daß ich Zeit lebens ein tiefer Schuldner bleiben, und meine Dankbegierde auch bis ins Grab mitnehmen werde.

Meine unterthänige Pflicht erfodert es also, auch bey dieser Gelegenheit, einem so großen Gönner, meine treugehorsamste Gesinnungen an den Tag zu legen und meine ausnehmende Freude darüber zu bezeigen. Die ewige Vorsehung erhalte doch, ein unserm durchlauchtigsten Landesherrn, und dem ganzen Lande so theures Haupt, im nächsten und folgenden Jahren, in allem hohen Wohlseyn. Er erhöhe und segne Dero freyherrliches Haus, in allen seinen Zweigen; und lasse Eure Hochwohlgebohrne Excell. zu einem deutlichen Beyspiele ihrer besondern Fürsorge werden.

Ich selbst werde mich im künftigen Jahre glücklich genug schätzen, wenn ich mich ferner der gnädigen Beschirmung eines so großen Ministers und Staatsmannes erfreuen kann, und die Erlaubniß habe, mich bis an mein Ende zu nennen,

Eurer Hochwohlgebohrnen Excellenz,
Meines insonders gnädigen Herrn,

Kosmopel
den 28. des Christmonats
1753.

unterthänigen und gehorsamsten Diener,
N. N.

Glück-

Glückwunsch an einen jungen von Adel,
der ein fürstl. Kammerjunker geworden.

Entwurf.

Antecedens. E. H. sind unlängst herzoglicher Kammerjunker geworden.

Connexio. 1. Weil ich nun dero Verdienste kenne.
2. Von denenselben viele Gewogenheit genossen, mich auch folglich sehr darüber erfreue.

Consequens. So wünsche ich herzlich Glück dazu, auch ferner an Ehren und Ansehen zu steigen.

Conclusio. Ich werde solches Wachsthum allemal mit Vergnügen sehen, und jederzeit beharren ꝛc.

Ausarbeitung.

Wohlgebohrner,

insonders hochzuehrender Herr Kammerjunker,

Vornehmer Gönner,

Eure Wohlgebohrnen haben einen guten Anfang ihres Glückes gemachet; da Dieselben von Sr. Hochfürstl. Durchl. unserm gnädigsten Landesherrn, die Bedienung eines Kammerjunkers erlanget, und wirklich Dero Dienste bey Demselben angetreten haben.

So sehr ich nun seit geraumer Zeit Dero besondre Verdienste gekannt und hochgeschätzet; auch sehr viele Proben, von Dero unverdienter Zuneigung gegen mich, verspüret habe: so vielen Antheil nehme ich auch itzo an der erhaltenen Belohnung Ihrer guten Eigenschaften.

Ich wünsche derowegen herzlich, daß das Glück ferner Er. Wohlgebohrnen geneigt seyn, oder vielmehr unser gnädigster Herzog, denenselben noch weiter in Gnaden zugethan bleiben möge. Denn so ist kein Zweifel, daß dieselben eine Ehrenstufe nach der andern besteigen, und endlich Dero Glück recht hoch bringen werden.

Niemand wird solches mit größerm Vergnügen erfahren, als ich; sonderlich wenn ich die Ehre haben kann: mich ferner mit alter Ergebenheit zu nennen,

Eurer Wohlgebohrnen,
Meines hochgeschätzten Herrn Kammerjunkers,

Hof,
den 10ten des Winterm.
1754.

gehorsamsten und treuergebenen Diener
N. N.

Glückwunsch an einen Doctor, der sich verheirathet.

Entwurf.

I. Antecedens. E. H. haben sich unlängst verlobet.
II. Connexio.
1. Weil sie nun sehr wohl gewählet.
2. Ich aber an ihrem Glücke viel Theil nehme.
III. Consequens: So statte ich meinen aufrichtigen Glückwunsch ab.
IV. Conclusio. Gott lasse Dero Ehestand glücklich und gesegnet seyn. ꝛc.

Ausarbeitung.

Hochedelgebohrner und hochgelahrter
Herr Doctor,
Vornehmer Gönner,

Eure Hochedelgebohrnen haben endlich den Entschluß gefasset, den Ihnen ihre Freunde längst angerathen haben; und sich mit einem so liebenswürdigen Frauenzimmer, als die artige Jungfer N. N. ist, in eine eheliche Verbindung eingelassen.

Dero Wahl wird von allen gebilliget, die beyde Verlobte und ihre Umstände zu kennen, die Ehre haben. Die ansehnliche Familie, daraus Dero Jungfer Braut entsprossen ist, ihre persönlichen guten Eigenschaften, und alle übrige Umstände, machen jedermann diese Heirath auf der vortheilhaftesten Seite bekannt.

Ich

Ich selbst bin ein alter Freund und Diener von Eurer Hochedelgeb. und da ich bisher an allen, Ihrer werthesten Person zugestoßenen Begebenheiten, in Freude und Leid, aufrichtig Theil genommen; so erfreue ich mich auch bey dieser glücklichen Veränderung aufs lebhafteste.

Was ist also natürlicher, als daß ich auch zu derselben Eur. Hochedelgeb. die aufrichtigsten Glückwünsche abstatte; und eine vergnügte Vollendung des neulichen Verlöbnisses von Herzen anwünsche?

Der erste Stifter der Ehen lasse dieses wohlgetroffene Band lebenslang glücklich, und auf späte Jahre gesegnet seyn! Ich werde jederzeit an dem Flore und Wachsthume Dero vornehmen Hauses freudigen Antheil nehmen, und auch dadurch zeigen, mit wie vielem Eifer ich sey,

Eurer Hochedelgebohrnen,

Meines hochzuehrenden Herrn Doctors, und vornehmen Gönners

Altenburg,
den 11ten des Hornungs,
1754.

aufrichtiger und ergebener Diener.

Glückwunsch an einen Edelmann,
der seine Tochter ausstattet.

Entwurf.

I. Antecedens. Eur. Hochwohlgeb. haben das Vergnügen, Dero Fräulein Tochter zu verheirathen.

II. Connexio.

1. Weil nun Dero Schwiegersohn von sehr guten Eigenschaften ist.
2. Bey Hofe, und sonderlich bey dem Landesherrn, sehr wohl angeschrieben steht.
3. Auch mit schönem Vermögen beseliget ist.

III. Consequens. So nehme ich großen Antheil an dieser Sache, und bezeige dabey mein Vergnügen.

IV. Votum. Der Himmel lasse diese Verbindung glücklich gelingen. ꝛc.

V. Conclusio. Ich bitte mich dem neuen Paare zu empfehlen, und ersterbe.

Ausarbeitung.

Hochwohlgebohrner,

Gnädiger Herr,

Eure Hochwohlgebohrnen erleben ein Vergnügen, welches ohne Zweifel zärtlichen Aeltern eins der lebhaftesten seyn muß: da sie im Begriffe stehen, Dero ältestes Fräulein ehester Tage, auf eine so anständige als vortheilhafte Art, auszustatten.

Der erwählte Eidam ist ein junger Herr von so adelicher Geburt, als schönen Eigenschaften; und den die Natur ausdrücklich für ein so schönes Fräulein geschaffen zu haben scheint.

Bey Hofe hat er schon eine schöne Bedienung; und die ausnehmende Gnade unsers durchlauchtigsten Landesherrn gegen ihn, verspricht ihm ehestens noch eine weit ansehnlichere Beförderung.

Endlich würde er auch, in Ermangelung dessen, von seinen eigenen Gütern, die er als ein sehr verständiger Hauswirth verwaltet, leben, und seine Familie standesmäßig erhalten können.

Urtheilen nun Eure Hochwohlgeb. selbst, ob ich bey einer so glücklichen Begebenheit Ihres Hauses gleichgültig bleiben, und die Freude desselben mit einem kaltsinnigen Stillschweigen ansehen kann?

Der höchste Urheber des Ehestandes, verleihe also diesem neuen und vortrefflichen Paare, sein himmlisches Gedeihen! Er segne diese Liebe zwoer einander so würdigen Personen, mit wohlgerathenen Früchten, die den Ruhm beyderseitiger Häuser, bis auf die spätesten Zeiten fortpflanzen mögen.

Darf

Darf ich mir bey dieser Gelegenheit etwas ausbitten, so ist es dieses, daß Eure Hochwohlgeb. mich dem vergnügten Hochzeitpaare bestens zu Gnaden empfehlen, und mir erlauben mögen, mich ferner zu nennen,

Eurer Hochwohlgebohrnen,

Meines insonders gnädigen Herrn

und Gönners

Freyberg,
den 20sten des Lenzmonds
1754.

gehorsamsten und verbundensten
Diener, N. N.

Glückwunsch an einen Freund, der von Reisen kömmt.

Entwurf.

I. Antecedens. E. H. haben dero Reisen in auswärtige Länder glücklich geendiget.

II. Connexio. 1. Weil nun dero Familie, Vaterstadt und Vaterland über dero Rückkunft sehr erfreuet sind;
2. Ich aber nebst dero sämmtlichen Gemüthsfreunden großen Antheil daran nehmen.

III. Consequens. So kann ich nicht umhin, denenselben mein Vergnügen zu bezeugen; und zu wünschen:

IV. Votum. daß auf diese Reise bald eine anständige Beförderung und glückliche Heirath erfolgen möge.

V. Conclusio. Ich werde mich bey beydem von neuem erfreuen und beharren ꝛc.

Ausarbeitung.

Wohledler und Wohlgelahrter,
insonders hochzuehrender Herr
Vätter.

So sind sie denn endlich von ihren weitläuftigen Reisen, nicht nur lebendig, sondern auch frisch und gesund wieder nach Hause gekommen! Ich kann es Ihnen frey

heraus gestehen, daß ich Sie in der ganzen Zeit ihrer Abwesenheit sehr beneidet habe. Denn wer wollte sich nicht wünschen, soviel schöne Sachen, große Städte und Höfe, und berühmte Männer gesehen und gesprochen zu haben?

Ich kann mirs indessen lebhaft vorstellen, wie erfreut dero wertheste Aeltern, dero ganzes Haus, und endlich die ganze Stadt über dero glückliche Zurückkunft seyn müssen: da sie einen so geschickten, und mit guten Sitten und Erkenntnissen gleich gezierten Sohn, Blutsfreund und Stadtkind wieder bekommen.

Ich trete der Schaar dieser vergnügten Seelen, mit allen dero Bekannten und Gemüthsfreunden willig bey; und kann nicht unterlassen, dem geehrtesten Herrn Vätter meine aufrichtige Beyfreude zu bezeigen.

Und da nunmehr zu dero völligem Glücke weiter nichts, als eine baldige Beförderung und hübsche Liebste fehlet: so will ich Ihnen hiermit beydes aufs redlichste anwünschen.

In fester Hoffnung, in kurzem auf Ihrer Hochzeit zu tanzen, empfehle ich mich in dero beharrliche Freundschaft und Gewogenheit, und bin mit alter Ergebenheit,

Meines hochgeschätzten Herrn Vätters,

Naumburg
den 15ten des Ostermonds
1754.

bereitwilligster und aufrichtigster Diener, N. N.

Beyleidsbezeigung an einen Bürgermeister, dem sein Sohn gestorben.

Entwurf.

I. Antecedens. E. H. haben in dem Verluste dero Herrn Sohnes einen harten Fall erfahren.

1. Denn Jünglinge von so schönen Eigenschaften sind nicht häufig zu finden.
2. Er war die einzige Stütze dero Hauses.

II. Con-

II. Connexio. Weil nun dieselben ein solcher Verlust sehr schmerzen muß.

III. Consequens. So nehme ich aufrichtig Theil an dero Betrübniß.

IV. Votum et Conclusio. Gott selbst erfülle ihr Herz mit Troste, und ersetze diesen Verlust durch einen beliebten Schwiegersohn.

Ausarbeitung.

Hochedler und Hochweiser,

insonders hochzuehrender Herr Bürgermeister,

Vornehmer Gönner.

Mit der größten Bestürzung habe ich vernommen, daß die Hand Gottes Eurer Hochedeln vornehmes Haus so hart heimgesuchet, u. dero einzigen so wohlgerathenen Sohn zu großer Betrübniß der gebeugten Aeltern, in frühen Jahren aus dieser Zeitlichkeit abgefordert.

Fürwahr, ein solcher Verlust muß Eurer Hochedeln ungemein schmerzhaft fallen; und man müßte ein Urmensch seyn, wenn man sich dero bekümmerten Gemüthszustand nicht aufs lebhaftete vorstellen könnte.

Sie verlieren einen jungen Herrn, der die schönsten Eigenschaften besaß, und der durch sein bisheriges Wohlverhalten die sicherste Hoffnung gab, daß er einmal die Ehre dero vornehmen Hauses, und die Zierde der ganzen Stadt abgeben würde.

Und was das schmerzlichste ist: so büßen Sie die einzige männliche Hoffnung dero Namens und Standes ein, mit dem so zu reden, dero ganzes Geschlecht in die Grube getragen wird.

E. H. kennen meine alte Ergebenheit gegen dieselben viel zu sehr, als daß Sie mirs nicht zutrauen sollten; daß dieser betrübte Fall mich aufs empfindlichste gerühret, und in eine tiefe Wehmuth versetzet habe.

Was kann man aber in solchen Fällen anders thun, als seine Zuflucht zu Gott nehmen? Diesen allezeit wohlmeynenden Vater nun rufe ich inbrünstig an, daß er E. H. selbst mit dem kräftigsten Troste erfüllen, und solchen Verlust auf alle andre Art bestmöglichst ersetzen wolle. Er erhalte dero der ganzen Stadt so theures Haupt, auf die spätesten Jahre, in dauerhaften Kräften; und allem selbst erwünschten Wohlergehen. Er ersetze die Stelle eines leiblichen Sohnes bald durch einen verdienstvollen und angenehmen Schwiegersohn, und lasse dieselben auch an dero Enkeln noch alle mögliche Freude erleben.

Mit wie vielem Vergnügen will ich nicht alsdann, bey so glücklichen Begebenheiten, meine Freude bezeigen, als

Eurer Hochedeln und Hochweisen
Meines hochgeschätzten Herrn Bürgermeisters,

Merseburg,
den 18ten des Wonnemondes
1754.

gehorsamster und verbundener Diener, N. N.

18. §. Es ist aber dabey die Meynung nicht, als ob nothwendig alle diese Theile eines Briefes allemal so deutlich, und in derselben Ordnung ins Auge fallen müßten. Nein, man kann sie auch versetzen, und ein wenig versteckter anbringen.

* Und dieß thun Leute, die in der Feder schon geübet sind, mehrentheils: doch so, daß die wesentlichen Stücke des Schreibens nicht vergessen werden. Denn gar zu viel Ausschweifungen von Gedanken, und buntscheckigten Einfällen, würden Briefe schlecht zieren.

Entschuldigungsschreiben.

Mein Herr,

wertheſter Herr Vätter.

Was werden Sie ſagen, daß ich in ſo langer Zeit nicht an ſie geſchrieben habe? Allein die Stunden in unſerm Gymnaſio ſind ſo ſtark beſetzet, und wenn man auch darneben ein wenig fleißig Bücher leſen will: ſo hat man faſt nicht Zeit zu eſſen und zu ſchlafen, geſchweige denn viel Briefe zu ſchreiben.

Fragen Sie mich vieleicht, was ich denn ſo nöthiges zu leſen habe? So muß ich Ihnen geſtehen, daß ich Monathſchriften leſe. Wir haben nämlich einen reichen Mitſchüler hier, der ſich allerley ſolche Bücher angeſchaffet hat: ob er ſie gleich am wenigſten lieſt. Mit dieſem habe ich mich bekannt gemachet, und der leihet mir einen Band nach dem andern; die ich mit unglaublichem Vergnügen durchleſe.

Die Zeit her habe ich den neuen Büchersaal der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte nach und nach geleſen; der aus zehn dünnen Octavbänden beſteht. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie mich dieſer Zeitvertreib vergnüget und belehret hat. Nun ſehe ich doch, wie weitläuftig das Feld der ſchönen Wiſſenſchaften iſt; und daß es nicht in lauter verdrüßlichen Grammatiken und Wörterbüchern beſteht.

Nunmehr habe ich das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit zu leſen angefangen. Da ſind erſt drey volle Bände fertig; und es wird noch alle Monathe fortgeſetzet. Jeder Monath koſtet nur 2 Gr. und ſoviel denke ich mir ſchon von meinen Ausgaben zu erſparen, daß ich es mir ſelbſt anſchaffen kann. Denn, die Wahrheit zu ſagen, ſo habe ich an einem einmaligen leſen nicht genug. Helfen mir nur der Herr Vätter meinen Vater bereden, daß er mir die erſten drey Bände dieſer Monathſchrift zur Meſſe ſchenket. Drey Thaler ſind doch eben kein groß Geld; und die Luſt zum Studiren, die ich dadurch bekommen werde, wird dieſe Unkoſten reichlich erſetzen.

Nach Anwünschung alles beständigen Wohlseyns, beharre ich mit vollkommener Ergebenheit,

Meines hochgeschätzten Herrn Vätters,

Pforta,
den 20sten des Brachmonaths
1 7 5 4.

gehorsamer und verbundener
Diener,
Grammatophilus.

Bittschreiben.

Hochzuehrender,

herzlich geliebter Herr Vater,

Ob es gleich meiner Schuldigkeit gemäß ist, dem hochzuehrenden Herrn Vater von meinem Zustande Nachricht zu geben: so habe ich doch itzo noch eine besondre Ursache, denenselben schriftlich aufzuwarten. In Ansehung des erstern nämlich, ist wegen meiner Gesundheit nichts veränderliches vorgefallen: und übrigens bin ich allhier so wohl versorget, daß ich Ursache habe, dero Veranstaltung zu rühmen, und kindlich dafür zu danken.

Außerdem aber sehe ich mich genöthiget, den Herrn Vater um ein Buch anzusprechen, welches mir sehr nützlich seyn würde. Neben dem Lateine nämlich, welches hier in den meisten Stunden mit allem Fleiße getrieben wird, ist seit kurzem auch der Kern der gottschedischen Sprachkunst eingeführet worden. Diesen habe ich nun zwar; möchte doch aber auch gern die vollständigere Sprachkunst zum Nachschlagen dabey haben. Diese aber ist theils hier nicht zu bekommen, theils würde sie von meinem gewöhnlichen Taschengelde schwerlich bezahlet werden können.

Meine gehorsamste Bitte ergeht also an den Herrn Vater, mir dieses nützliche Buch als ein väterliches Geschenk

zu überschicken. Ich werde denenselben dafür besonders verbunden seyn: denn soviel habe ich schon einsehen gelernet, daß es schimpflich sey, seine Muttersprache nicht recht zu können; da man sich soviel Mühe giebt, gut Latein zu lernen.

Ich küsse dem Herrn Vater und der lieben Frau Mutter kindlich die Hand, und verbleibe mit aller schuldigen Ehrfurcht bis ins Grab,

Meines theuresten Herrn Vaters,

Zittau
den 30sten des Heumon.
1 7 5 3.

gehorsamster und getreuester Sohn,
Teutophilus.

Nachrichtschreiben.

Werthester Herr und Freund.

Sie sind ein Liebhaber von guten Büchern, zumal, wenn dieselben ein wenig lustig sind. Nun ist itzo ein ganz besondres Stück herausgekommen, das, wie ich vermuthe, unzählichen Leuten die Augen aufthun wird, die ihnen bisher, durch allerley Vorurtheile gleichsam verkleistert gewesen.

Sie wissen, was für eine seltsame Schreibart seit einigen Jahren die deutschen Poeten einzuführen angefangen. Sonderlich hat der berufene Klopstock, in seinem Messias, Naumann im Nimrod, Bodmer in seinem Noah, und in der Sündfluth, u. a. m. solch kauderwälsches Zeug geschrieben, daß man mit Canitzen drüber schreiben möchte:

Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er solch Deutsch versteht:
Kein Wort kömmt vor den Tag, das nicht auf Stelzen geht.

Aber

Aber nun steht ein neuer Swift auf, der diese Deutschverderber nach Verdienste züchtiget. Der Titel davon heißt: die ganze Aesthetik in einer Nuß, oder Neologisches Wörterbuch, als ein sicherer Kunstgriff in 24 Stunden ein geistvoller Dichter und Redner zu werden, und sich über alle schale und hirnlose Reimer zu schwingen. Alles aus den Accenten der heiligen Männer und Barden des itzigen überreichlich begeisterten Jahrhunderts zusammengetragen, und den größten Wortschöpfern unter denselben, aus dunkler Ferne geheiliget, von einigen demüthigen Verehrern der sehraffischen Dichtkunst. 1754 in 8v. Die Zueignung ist, dem Geistschöpfer, dem Seher, dem neuen Evangelisten, dem Träumer, dem göttlichen, St. Klopstocken, dem Theologen ꝛc. gewidmet.

Kaufen Sie es, mein Herr, lesen, und lachen Sie! Ich bin,

Mein Herr,

Meißen,
den 15ten des Aerntemon.
1754.

Ihr

und aller deutschen Hexameter gehorsamer
Diener.

Vertrautes Schreiben
an einen Freund, um ein Buch.

Mein Herr,

werthester Freund,

Sie wissen, oder wissens vieleicht noch nicht, daß ich itzo mit den wunderlichen Hexametern des klopstockischen Messias und seiner Nachfolger beschäfftiget bin. Einige bewundern dieselben, weil sie sich nicht reimen, und man sie bisweilen nicht verstehen kann. Dieß letztere ist

eine

eine große Reizung für Unwissende. Denn was bewundert man mehr, als die Künste eines Taschenspielers, wenn man noch nicht weis, wie sie gemachet werden? Andre verachten sie, und sagen, daß sie wider alle Regeln der Kunst; ja gar wider die Schrift, und gesunde Vernunft laufen. Ich will keinem von beyden glauben, sondern die Sache selbst untersuchen. Von dem ersten Punkte will ich den Anfang machen, und zu dem Ende die Regeln der Dichtkunst mir bekannt machen.

Nun fehlet es mir aber an Scaligers Poetik, und ich glaube, daß ich sie bey Ihnen gesehen habe. Sie werden mich also sehr verbinden, wenn sie mir dieselbe auf einige Zeit leihen. Alles was ich daraus lernen werde, will ich Ihnen am liebsten zu verdanken haben. Ich werde Sie als meinen Lehrmeister ansehen, und mit aller Erkenntlichkeit eines Schülers beharren,

Meines wertheften Freundes

Zwickau,
den 30sten des Herbstmonds.
1754.

bereitwilliger Diener,
Aoophilus.

Antwort.

Liebster Freund!

Sie sind sehr höflich, daß Sie mich ohne mein Verdienst, zu einem Scaliger machen wollen; bloß weil ich Ihnen seine Poetik leihen könnte. Allein ich bedaure es, daß mirs nicht gelinget, so wohlfeil der Lehrer eines Menschen zu werden, der gelehrter ist, als ich bin. Dieß Buch nämlich besitze ich nicht: und es muß aus einem Versehen ihres Gedächtnisses herrühren, das ihnen vermuthlich die größere Gießensche Poetik in Scaligers seine verwandelt hat. Ich schicke Ihnen also, was ich habe; spreche Sie aber

ganz

ganz von der Verbindlichkeit los, mich dafür für so gelehrt zu halten, als die ganze Gießensche Universität gewesen.

Sie thun übrigens sehr wohl, daß Sie den Werth der neuen Hexameterschmiede selbst untersuchen wollen. Mir thun allemal die Ohren weh, wenn ich etliche hinter einander lesen soll: und ich kann es niemals auf ein ganzes Blatt bringen, wenn ich mich gleich zwingen will. Es ist mir sehr lieb, daß unsre Lehrer noch nicht auf die Gedanken gekommen, uns in der Classe dieß zur Strafe aufzulegen. Niemanden würde dieselbe unerträglicher seyn, als

Mein Herr,

Auf meiner Stube,
den 1sten des Weinmonats
1754.

Ihrem
dienstbegierigen
Musophilus.

Mein Herr,
liebster Freund!

Sie sind mir ein lieberer Lehrer, als die ganze Gießensche Universität, die vormals das Buch geschrieben hat, welches Sie mir bekannt machen. Warum? Sie leben, und jene sind längst todt. Ich lese sie itzo mit der großten Begierde, um hinter alle Geheimnisse der Dichtkunst zu kommen.

Allein, mitten in dieser Arbeit besuchet mich ein Freund, und bringet mir des Paters Bossü Tractat vom Heldengedichte, welcher unlängst deutsch ans Licht getreten ist. Mein Gott! was ist das für ein Buch! Nun lerne ich erst den Virgil verstehen. Bisher habe ich gedacht, Virgil wäre nur ein Mann, der schöne Hexameter machen könnte: und das konnten meines Erachtens, Lucan und

Clau-

Claudian auch. Allein welch ein Unterscheid! Auf die Verse kömmt es gar nicht an: Der Inhalt, die Fabel, die Erfindung, die Ordnung, die Wahrscheinlichkeit, das Wunderbare, u. d. m. machens, daß Virgil so ein grosser Poet ist.

Ich kann nicht aufhören, darinnen zu lesen, und Sie werdens nicht übel nehmen, daß ich die Gießensche Poetik so lange weglege, bis ich damit fertig bin. Aber, was meynen Sie wohl? Der Messias wird, allem Ansehen nach, keinen Vortheil von dieser meiner Belesenheit haben. Ich sehe schon, daß er schlecht zurecht kommen wird, wenn ich alle das Schöne, was mir Bossü im Virgil zeiget; und das ich vorher nicht gesehen hatte, im Messias oder Nimrod suchen werde. Ich bin,

Werthester Freund,

In meiner Studierstube,
den 21sten des Windmonaths,
1754.

Ihr

aufrichtiger Diener,
Philophilus.

Antwort.

Ich höre es recht gern, daß Sie den Bossü lesen: nachdem ich seit einiger Zeit vergebens gestrebet habe. Lesen Sie ihn fleißig: denn Sie sollen nun auch mein Lehrer werden: es sey nun entweder, daß sie mir denselben leihen, oder mir den Inhalt davon mündlich erklären. Dieß letzte wird mir fast noch lieber seyn, als das erste: weil ihre Munterkeit im Vortrage tiefsinniger Sachen, mir das Verständniß derselben erleichtern wird.

Ich habe es allezeit geargwohnet, daß es nicht bloß auf die Hexameter ankommen müsse, daß Virgil für so

groß

groß gehalten wird. Er machet sie freylich sehr schön: und eben gegen dieselben, dünket mich Klopstock mit den Seinigen, ein Barbar zu seyn. Aber schreibt er nicht auch in den Hirtengedichten und selbst in den Büchern vom Feldbaue Hexameter? Und doch sind diese Stücke nicht so erhaben, nicht so schön und so berühmt, als die Aeneis.

Ehe Sie sichs versehen, werde ich Ihnen ihren Fleiß im Lesen, durch einen Besuch unterbrechen. Ich werde Ihnen sagen, daß man nicht gar zu fleißig seyn müsse: aber es wird lauter Eigennutz seyn. Ich bin viel zu ungeduldig, zu warten, bis Sie das Buch durchgelesen haben; sondern wollte gern vorher schon etwas davon hören. Bereiten Sie sich also immer auf eine Lection, die Sie geben können,

Mein werthester Herr Lehrer,

Den 1sten des Christmonaths,
1754.

Ihrem

treuen Schüler.

19. §. Wer eine ausführlichere Anleitung zu deutschen Briefen haben will, der schaffe sich Benjamin Neukirchs Buch davon an, welches das beste dieser Art ist, und sehr vielmals gedrucket worden.

* Aber der Band von seinen Briefen, die man nach seinem Tode ans Licht gestellet, ist nicht in allen Stücken nach der heutigen Schreibart eingerichtet.

Das

Das XII. Hauptstück.

Vom guten Vortrage der Uebungsreden.

1. §.

Es ist aber nicht genug, daß junge Leute ihren Witz und ihre Feder in den Schulen üben: sie müssen auch ihr Gedächtniß im Auswendiglernen, ihren Mund in der guten Aussprache, und ihren ganzen Körper beym Hersagen der Reden, in guten Stellungen üben.

* Wenn es irgend in einem andern Stücke heißt: Quo semel est imbuta recens, servabit odorem testa diu; so ist es in dem Vortrage. Was sich junge Leute da in der Aussprache und Stellung angewöhnen; das hängt ihnen ihr lebenlang an. Wie nöthig ist es also, sich in Schulen vor allen Fehlern zu hüten?

2. §. Das Gedächtniß ist bey jungen Leuten munter und frisch: daher wird es ihnen so gar sauer nicht, eine Ausarbeitung, die sie selbst gemachet haben, und die sie folglich verstehen, auswendig zu behalten: obgleich der eine eher, als der andere etwas behalten kann.

* Nur muß ein Lehrer dasjenige erst ausgebessert haben, was ein Knabe auswendig lernen soll: damit er nichts fehlerhaftes lerne; welches ihm hernach kleben bleibt, und fast nicht auszurotten ist.

3. §. Wer ein schwaches Gedächtniß hat, der muß zuerst nur wenig auswendig lernen; hernach

etwas längers, und so allmählich noch längere Stücke: damit durch die Uebung allmählich eine Fertigkeit erwachse.

* Sonderlich hilft das öftere Wiederholen auch schwachen Köpfen. Man hat Exempel, daß Leute, die anfänglich 8 Tage Zeit gebrauchet, eine Rede zu lernen, es allmählich in 4, in 3, in 2 Tagen, ja endlich in 24. Stunden haben leisten können.

4. §. Man muß auch auf das Gedächtniß desto mehr sehen; je mehr die Herzhaftigkeit des Vortrages davon abhängt. Denn, wer seine Reden nicht kann, der stottert, oder bleibt stecken; wird also furchtsam, und oft gar irre: so daß er mit Schanden besteht.

* Einige machet das Besorgen des schwachen Gedächtnisses gar zu übereilt in der Aussprache. Sie haspeln alles gar zu schnell hintereinander weg; bloß weil sie fürchten, stecken zu bleiben. Ein sicheres festes Gedächtniß vertreibt diese Furcht, und den daraus folgenden Uebelstand.

5. §. Es ist aber im Auswendiglernen nicht gut, wenn junge Leute sich nur auf ein schnelles und hurtiges Herschnattern ihrer Reden befleißigen; sondern sie müssen sich gleich im lernen, auf eine langsame und männliche Aussprache gefaßt machen.

* Daher könnte man sagen, ein gar zu gutes Gedächtniß schade dem guten Vortrage. Wenn nämlich junge Leute etwas können, wie ein Vater Unser; so plappern sie es gemeiniglich auch so her, daß weder sie, noch ihre Zuhörer Zeit haben, etwas dabey zu denken.

6. §. Zur guten Aussprache eines künftigen Redners gehöret eine von Natur gute Kehle, die sich we-

weder zu schwach, noch zu laut, weder zu tief, noch zu hoch, und fein hören läßt; sondern ein gewisses Mittel hält. Auch die Brust und Lunge müssen gesund, und ohne Fehler seyn.

* Wem daran ein merklicher Fehler anklebet, der schicket sich zum Redner nicht. Ohne eine gute Stimme, und langen und starken Athem, wird man sich umsonst auf die Beredsamkeit befleißigen. Es geht nicht; und durch alle Kunst ist dieser Mangel nicht zu ersetzen.

Tu nihil invita dices faciesve Minerva.

Ein Lehrer halte also solche Knaben von vergeblichen Bemühungen zurück. Müssen doch nicht alle Gelehrten Redner seyn!

7. §. Ferner muß ein junger Mensch eine reine und deutliche Aussprache haben. Das Stammlen, Lispeln, Schnarren tauget nichts an einem Redner. Sonderlich ist das Gurgeln bey denen, die kein R sagen können, unerträglich.

* Darum ward **Demosthenes** in seinen ersten Reden ausgelachet, und einsam stehen gelassen: weil er den ersten Buchstab seiner Kunst nicht aussprechen konnte. Aber er nahm kleine Steine in den Mund, und lernte es noch mit großer Mühe. Wer das nicht kann; bleibe vom Reden weg: lieber gar nicht, als unangenehm geredet!

8. §. Hat es damit seine Richtigkeit, so suche man die **Monotonie** zu meiden; das ist, man befleißige sich, auf eine beständige Abwechselung und Veränderung der Sprache; sowohl in der Stärke und Schwäche der Stimme, als in der Erhöhung und Senkung des Tones und in der Geschwindigkeit.

* Nichts ist ärgerlicher zu hören, als das Leyern gewisser fehlerhaften Redner, die gleichsam nur einen Ton im

Halse haben; oder auch solcher, die nur zween, oder drey Töne haben: bey denen sie immer bleiben. Eben so ärgerlich sind die, so immer gleich geschwinde schnattern; oder dem Zuhörer gleichsam alle Sylben langsam zuzählen.

9. §. Diese Abwechselung zu erhalten, gebe man 1) allen Haupt- und Zeitwörtern einen stärkern Laut und Nachdruck in der Aussprache, als den übrigen. Denn auf sie, kömmt im Verstande der Rede das meiste an.

* Z. E. Höret, ihr Himmel! und du Erde, nimm zu Ohren! denn der Herr redet. Da müssen die anders gedruckten Wörter, lauter, als die übrigen gesprochen werden.

10. §. Bisweilen aber, wenn Haupt- und Zeitwörter dicht beysammen stehen, wird eins von beyden nur erhoben, nämlich das, welches den stärksten Nachdruck hat. Und das muß einem jeden die gesunde Vernunft geben.

* Z. E. Und Gott sprach: Es werde licht! und es ward licht. Hier ist sprach, nachdrücklicher als Gott; weil durch bloßes Sprechen die Schöpfung geschah. Licht ist nachdrücklicher, als werde: weil jenes das erste Werk in der Natur war. Ward endlich ist wichtiger, als das licht: weil die Erfüllung des göttlichen Befehls dadurch ausgedrücket wird.

11. §. Bisweilen fällt aber auf Beywörter und Nebenwörter der Nachdruck; wenn der Verstand es so mit sich bringet: daher muß man sie in solchen Fällen mehr erheben, oder lauter aussprechen.

Z. E. Der Mensch vom Weibe gebohren, lebet kurze Zeit. Imgleichen: Was ist der Mensch, daß er sollte rein seyn vor Gott? Hier sind kurz und rein solche Bey- und Nebenwörter. Oder: Groß ist die Diana der Epheser!

12. §.

12. §. Eben das kann bisweilen die Fürwörter und andre kleine Wörter betreffen: Wenn nämlich der Hauptverstand eines Satzes darauf ankömmt; so muß man auch sie mit einer stärkern Stimme zu erheben suchen.

Z. E. Die Rache ist **mein**! **ich** will vergelten. imgl. Bald wird kommen zu seinem Tempel, der Engel des Bundes. imgl. Wir sind von **gestern** her. Oder: **Heute**, da ihr seine Stimme höret, ꝛc.

13. §. Die Dinge der Natur, davon man reden kann, sind dreyerley. Denn entweder sind sie angenehm und lieblich; und da muß man sie mit einer sanften, anmuthigen Stimme aussprechen, die lieblich ins Ohr fällt.

Z. E. Wer vom Frühlinge, von Blumen und Blühten, von schönen Auen und Feldern redet; imgl. wer von schönen Gärten und Städten, von guten Gebäuden und andern schönen beliebten Sachen spricht, der muß sein Vergnügen und seinen Beyfall mit einer gelinden klaren Stimme ausdrücken.

14. §. Zweytens giebt es große und prächtige Dinge, die des Menschen Bewunderung verdienen. Und von diesen muß man mit einem erhabenen, und gleichsam erstaunten Tone der Sprache reden.

Z. E. Denn ich werde sehen den Himmel, deiner Finger Werk, den Monden und die Sterne ꝛc. Imgl. im Hiob, die Beschreibungen des Behemoths und Leviathans. In den Psalmen aber die prächtigen Abschilderungen des Ausganges aus Aegypten. u. d. m.

15. §. Drittens giebt es auch schreckliche und fürchterliche Dinge; die man mit zittern und beben

ansieht. Und nichts ist natürlicher, als dieselben auch mit einer rauhen und polternden Stimme auszusprechen.

Z. E. Wenn man von Stürmen und Ungewittern, von Donner und Blitz, von Erdbeben und Ueberschwemmungen; von der Sündfluth, und der Zerstörung Sodoms und Gomorrhens redet. Denn hier wäre es ungereimt, mit einer lieblichen Stimme zu reden.

16. §. Menschliche Dinge sind gleichfalls dreyerley. Einige verdienen Lob, weil sie tugendhaft und schätzbar sind. Davon muß man mit einem vergnügten und billigenden Tone der Sprache sprechen.

Z. E. Von dem frommen Leben der Patriarchen, vom gottesfürchtigen Hiob, der unschuldigen Ruth und Esther, der keuschen Susanna; dem weisen Salomon, dem frommen Hiskia, u. s. w.

17. §. Andre sind lasterhaft und abscheulich: und davon muß man mit einem verdrüßlichen, grämischen Tone reden, der den Abscheu zu verstehen gebe, den man vor solchen Thaten hat.

Z. E. Die Lebensart der ersten Welt, die Laster von Sodom und Gomorrha, die Verstockung des Pharao; die Abgötterey der Juden; den gottlosen Ahab, die wollüstige Jesabel; den verlohrnen Sohn. u. s. w.

18. §. Manchmal aber sind auch die Werke der Menschen groß, kunstreich und wunderbar: und von diesen muß man auch mit einem erhabenen, lauten und gleichsam bewundernden Tone reden.

* Der Kasten des Noah, der Thurm zu Babel, der Tempel zu Jerusalem. Die sieben Wunder der alten Welt,

die

die Kriegsheere des Xerxes; die Siege Alexanders; die Pracht von Rom; u. d. m.

19. §. Nun giebt es noch Glücks- und Unglücksfälle, oder gute und böse Schicksale der Menschen, davon man reden kann: und dabey kömmt es bloß darauf an, wen sie betreffen.

* Denn unmöglich kann man in allen Fällen mit einerley Tone davon reden, wenn man der Natur folgen will.

20. §. Betreffen die Glücksfälle einen Tugendhaften: so muß man mit Vergnügen und Billigung davon reden: weil ein solches Glück der Lohn des Wohlverhaltens, und der unsträflichen Sitten ist.

Z. E. Wenn Abraham, Isaak und Jakob reiche, wohlhabende Leute wurden; wenn Joseph, wenn Salomon reich und mächtig waren; wenn Esther auf den Thron erhoben, und Daniel aus der Löwengrube errettet wird. u. d. m.

21. §. Trifft aber das äußerliche scheinbare Glück Gottlose und Lasterhafte: so muß man davon als mit einer Verwunderung reden; weil hier die göttlichen Gerichte nur ihren Fall vorbereiten, und ihn desto empfindlicher machen wollen.

Z. E. Ich hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen, da ich sah, daß es dem Gottlosen so wohl gieng. Sie sind in keiner Gefahr des Todes; sie sind nicht in Unglück, wie andre Leute ꝛc. Sie stehen fest wie ein Pallast. Ihr Trotzen muß ein köstlich Ding heißen ꝛc. Aber du stürzest sie zu Boden. Wie machest du sie so plötzlich zu nichte! Sie gehen unter ꝛc.

22. §. Betreffen die Unglücksfälle einen Gottlosen und Lasterhaften: so sind es entweder natürliche

Strafen ihrer ausgeübten Bosheiten; oder göttliche Strafgerichte, die ihnen von der Vorsehung zugeschicket werden. In beyden Fällen redet man mit einem Tone, der die göttliche Gerechtigkeit billiget.

Z. E. Wenn Ahitophel sich erhenket, Absalon an einem Baume hangen bleibt, und mit dreyen Spießen durchstochen wird: wenn Jesabel zum Fenster hinaus gestürzet, und Manasse in die babylonische Gefangenschaft geführet wird.

23. §. Träfen aber die Unglücksfälle rechtschaffene und tugendhafte Leute: so muß man sein Mitleiden darüber ausdrücken, und die göttlichen Prüfungen ihrer Tugend bewundern.

Z. E. Wenn man vom Hiob, Joseph, David, Hiskia, und andern mehr redet, die eine Zeitlang im Unglücke gelebet, hernach aber wieder glücklich geworden.

24. §. Hauptsächlich aber muß eine gute Aussprache die Stimme, nach Beschaffenheit der Leidenschaften, einrichten, die in einer Rede herrschen. Nichts würde unvernünftiger seyn, als bey allen einerley, oder z. E. bey traurigen Dingen, einen lustigen Ton zu brauchen.

* Die Natur aber lehret selbst, wie man im Zorne im Neide, im Trauren, im Lachen, im Mitleiden, im Verdrusse, in der Furcht und in der Hoffnung zu reden pflegt.

25. §. Da aber die Affecten sich gemeiniglich durch Figuren ausdrücken: so muß die gute Aussprache sonderlich darauf sehen, daß sie die Figuren mit der gehörigen Lebhaftigkeit vorbringe und erhebe.

* Diese mögen nun in Worten, oder in Sprüchen bestehen: so muß man einer jeden eine Gnüge thun. Ein

Aus-

Ausruf, eine Frage, eine Wiederholung, ein Gegensatz, und wie sie Namen haben, alles muß anders klingen. Ein guter Lehrer übe seine Schüler nach den Exempeln im ersten Abschnitte.

26. §. Endlich muß man nach Erfoderung der Sachen bald langsam, bebend, und zitternd; bald muthig, herzhaft, und durchdringend; bald auch schnell, hitzig und eifrig reden.

* Die Furcht spricht bebend; die Traurigkeit gezogen und langsam; der Stolz trotzig; der Zorn heftig, die Freude geschwind und munter.

27. §. Soviel von der Sprache. Nun kommen wir auf die Stellungen. Der ganze Körper eines Redners muß nicht todt und hölzern, sondern lebendig seyn, und dasjenige mit verstärken helfen, was der Mund ausspricht.

* Denn die Zuhörer haben nicht nur Ohren, sondern auch Augen: und diese werden durch eine gute Person, Stellung und Gebärde des Redenden noch mehr eingenommen, als durch die Sprache des Mundes. Mancher steife, mürrische und plumpe Redner wird lächerlich, wenn er gleich die besten Sachen saget.

28. §. Von Natur muß ein junger Mensch, der sich aufs Reden legen will, wohl gebildet, und kein Krüppel seyn; auch keinen merklichen Fehler im Gesichte und am Leibe haben, wenn er Beyfall finden will.

* Einäugigte, pucklichte, lahme, und stark schielende bleiben besser davon. Ihre Fehler würden sie nur lächerlich und verächtlich machen, wenn sie noch solche schöne Sachen sagen könnten. Je besser ein Mensch gewachsen und

gebildet ist, destomehr Kraft haben seine Worte, wenn sie nur nicht ganz dumm und thöricht sind.

29. §. Diesen wohlgeschaffenen Körper aber muß ein Redner auch zu gebrauchen wissen; so wie es der Wohlstand, und der Inhalt seiner Rede erfodert: damit sie destomehr Nachdruck bekomme.

* Darum muß ein künftiger Redner von Jugend auf das Tanzen und andre Leibesübungen erlernen; damit er nicht so steif, wie ein hölzerner Bock da stehe, sondern Haupt, Hände und Füße, der höflichen Weltart gemäß, zu bewegen wisse. Ein geschickter Reverenz, eine gute Stellung, und freye Tragung des Hauptes und der Arme, thun sehr viel, einen Redner beliebt zu machen.

30. §. Die Kleidung eines Redners fällt sehr in die Augen: darum muß er sorgen, daß sie nicht schmutzig, nachläßig, vielweniger zerrissen, oder gar zu altväterisch sey. Doch muß ein Redner auch keine lächerliche Mode an sich blicken lassen.

* Doch darf eben nicht jeder Redner kostbar in Golde und Silber gehen. Ein reinliches Kleid, eine saubere Wäsche, ein glatter Strumpf und neuer Schuh zeigen schon einen ordentlichen Menschen an. Ich hätte bald eines ordentlichen, gekräuselten und gepuderten Haares, oder einer wohl zurecht gekämmten Perrücke vergessen. Dieses alles redet zwar nicht; aber es zieret den Redner.

31. §. Den Kopf muß ein Redner hoch und gerade tragen; doch nicht übermäßig auf den Rücken hängen. Er beweget ihn aber bald rechts, bald links, oder anders; wie es die Sache erfodert, davon er handelt.

* Es ist also fehlerhaft, wenn man die ganze Rede den Kopf so steif, als eine Puppe hält; immer auf einerley

Art

Art damit wackelt, oder wanket; oder es sonst auf eine immer einträchtige Art schaukelt.

32. §. Die Stirne halte ein Redner glatt und munter; es wäre denn daß er einen Verdruß oder eine Betrübniß ausdrücken müßte. Denn da kann und muß er sich auch in Falten oder Runzeln ziehen.

* Bey freudigen oder vergnügten Zufällen aber, wie ein Sauertopf auszusehen, oder einen weinenden Heraklit vorzustellen, das wäre ungereimt.

33. §. Die Augen müssen munter und lebhaft, zornig, betrübt, oder mitleidig aussehen, ja gar Thränen vergießen können, wenn es die Umstände und der Inhalt der Rede erfodern. Sie müssen also offen und nicht geschlossen seyn; weder immer nach oben, noch herunter, noch allezeit auf dieselbe Stelle sehen; weder schielen, noch immer winken und flattern.

* Wer vom Himmel, oder von der Erde redet, der richte auch die Augen dahin. Man sehe aber Menschen, nicht Pfeiler, Wände und Fenster an, wenn man redet; wende sie auch rechts und links nach den Zuhörern.

34. §. Die Nase darf man nicht rümpfen, wenn man redet; den Mund nicht verzerren, oder zucken. Hergegen kann ein Redner, munter, freundlich, ernsthaft, ja traurig aussehen; nachdem es die Sachen erfodern.

* Nur immer schnupfen, niesen, husten und speyen steht nicht fein. Auch laut lachen darf ein Redner nicht, wenn er nicht possirlich werden will.

35. §. Die Schultern muß man weder ohne Noth zucken, noch in einer gezwungenen Erhöhung hal-

halten; sondern nur ein Mitleiden oder eine Verwunderung anzuzeigen, zuweilen bewegen.

* Viel weniger darf ein Redner mit dem ganzen Leibe immer hin und her wanken, wie ein Bleygewicht schlenkert; oder sich wie ein Rohr, daß der Wind wehet, immer beugen und aufrichten.

36. §. Die Arme und Hände sind indessen das vornehmste Werkzeug des Redners. Denn mit denselben kann und muß er unzählige Dinge ausdrücken, die nur dem Wohlstande nicht zuwider laufen.

* Es ist also hölzern, wenn manche die Hände im Reden in die Taschen, oder unter die Falten, oder in den Busen stecken; oder vor Angst nicht wissen, wo sie sie lassen sollen.

37. §. Mit der rechten Hand hält man den Hut, bis die Beugung gegen die Zuhörer gemachet ist: sodann nimmt man denselben, unter den linken Arm, um die Rechte desto freyer zu behalten.

* Denn es läßt nicht anders, als ob man die Fliegen verscheuchen wollte, wenn man ihn die ganze Rede hindurch in der rechten Hand hält, und damit in der Luft herum schleudert.

38. §. Redet man vom Himmel, oder der Erde, so deutet man mit der Hand darauf. Redet man von der ganzen Welt, so dehnet man beyde aus. Ist von der rechten und linken Seite, oder von zweyen entgegengesetzten Dingen die Rede, so zeiget man wechselsweise mit beyden Händen.

* Nur muß nicht ein beständiges Gefecht mit beyden Händen daraus werden. Denn die Linke beweget sich viel weniger, als die Rechte.

39. §.

39. §. Sonst kann man mit der Rechten drohen, rufen, bewundern, bitten, und gar mit Erhebung derselben schwören; nur daß es nicht mit Ausstreckung zweener Finger geschehe.

* Imgleichen muß man die Hände nicht höher, als die Augen erheben: es wäre denn in einem starken Affecte, darinn von Gott, oder dem Himmel geredet würde; oder wenn ein Eid vorkäme.

40. §. Ordentlich muß die Hand, mit ihren Bewegungen, der Sprache des Mundes erst folgen; und nicht eher völlig sinken, bis der ganze Satz, oder die Periode zum Ende ist.

* Es läßt also nicht gut, wenn die Hand schon in freyer Luft ist, ehe der Mund noch etwas saget; vielweniger, wenn die Hand zu einer Periode, zehn oder mehr gehackte Bewegungen machet.

41. §. Mit den Füßen muß ein Redner nicht ganz fest und angemauert stehen; sondern sie bey gewissen Gelegenheiten, vorwärts, seitwärts, auch wohl hinterwärts fortsetzen.

* Doch muß kein ordentliches Spazieren daraus werden, das in allen Perioden auf einerley Art wiederholet würde. Die Abwechselung und Mannigfaltigkeit zieret alle Gebärden und Stellungen.

42. §. Ueberhaupt muß ein Redner, in Gegenwart vornehmer Leute, sich so stark nicht bewegen, als wenn er in einer großen Versammlung mittelmäßiger und geringer Leute redete; und die Bescheidenheit überall zu Rathe ziehen.

* Auch in kleinen Zimmern darf er sich so stark nicht bewegen, als in großen Hörsälen, oder Kirchen. Und soviel mag auch von dem guten Vortrage der Jugend genug seyn.

seyn. Kluge Lehrer werden ihr bey der Ausübung noch manchen Uebelstand abzugewöhnen wissen.

M. F. Quintilianus *Inst.*

Lib. II. c. 4.

Nam in pueris oratio perfecta nec exigi, nec sperari potest. Melior autem est indoles læta, generosique conatus, et vel plura justo concipiens interim spiritus. Nec umquam me in his discentis annis offendat, si quid superfuerit. Quin ipsis doctoribus hoc esse curæ velim, ut teneras adhuc mentes, more nutricum mollius alant. - - Audeat hæc ætas plura, et inveniat, et inventis gaudeat; sint licet illa non satis interim sicca et severa. Facile remedium est ubertatis; sterilia nullo labore vincuntur. - - Qua propter inprimis vitandus et in pueris præcipue, magister aridus; non minus quam teneris adhuc plantis, siccum et sine humore ullo solum. - - Ne illud quidem, quod admoneamus indignum est, ingenia puerorum nimis emendationis severitate deficere. Nam et desperant, et dolent, et novissime oderunt: et quod maxime nocet, dum in teneris ita timent, nihil conantur. - - Iucundus ergo tum maxime debet esse Præceptor, ut remedia, quæ alioqui natura sunt aspera, molli manu, leniantur: laudare aliqua, ferre quædam, mutare etiam; reddita, cur id fiat, ratione; illuminare, interponendo aliquid sui. - - Solebam ego dicere pueris aliquid ausis licentius, aut lætius: laudare illud me adhuc; venturum tempus, quo idem non permitterem. Ita et ingenio gaudebant, et judicio non fallebantur.

Ende der Vorübungen.

Verzeichniß
der sämmtlichen Hauptstücke.

I. Allgemeine Vorübungen.

I. Von den Wörtern - - P. 4.
II. Von den Redensarten, (Phrasibus) 14
III. Von verblümten Redensarten, (Tropis) 19
IV. Von den Perioden oder oratorischen Sätzen - - - 29
V. Von den Figuren, als Zierrathen der Perioden - - - 35
VI. Von der bösen und guten Schreibart 47

II. Besondere Vorübungen.

I. Von Fabeln und Erzählungen - - 62
II. Von Beschreibungen - - 81
III. Vom Loben und Verwerfen - - 92
IV. Von Vergleichung zwoer Personen oder Sachen - - - 111

V. Von

V. Von der Kunst, eine fremde Person zu spielen, (Ethopœia) = = p. 124
VI. Von der Bestätigung einer Sache = 153
VII. Von der Widerlegung, (Ἀναασκευη) 161
VIII. Von Beantwortung einer Frage = 170
IX. Von Lehrsprüchen berühmter Männer = 180
X. Von Chrieen, (χρειαι, vel Vsus) = 189
XI. Von Briefen oder Sendschreiben = 200
XII. Vom guten Vortrage der Uebungsreden 225

Vorübungen
der
lateinischen und deutschen
Dichtkunst,
Zum
Gebrauche der Schulen
entworfen
von

Joh. Christoph Gottscheden,
der Weltweish. und Dichtk. Prof. zu Leipzig.

Mit Römisch Kaiserlicher, Königlich Pohlnischer und Churfürstlich-Sächsischer allergnädigster Freyheit.

Leipzig,
verlegts Bernhard Christoph Breitkopf.
1756.

HORAT.

—— —— Fungar vice cotis, acutum
Reddere quæ ferrum valet, exſors ipſa ſecandi.

Vorrede,

An die sämtlichen Schullehrer in Deutschland.

Hochedle, hochgelahrte, insonders hochgeschätzte Herren!

ären meine Vorübungen der Redekunst nicht bereits in Ihren Händen; und hätten selbige nicht schon das Glück gehabt, von sehr vielen unter Ihnen gebilliget und gebrauchet zu werden: so würde ich etwas mehr Mühe haben, indem ich Denenselben diese Vorübungen der lateinischen und deutschen Dichtkunst übergeben, und einer geneigten Aufnahme empfehlen will.

Vorrede.

Ich würde Ihnen von der Nothwendigkeit, die poetischen Schulübungen, von den akademischen Vorlesungen der Dichtkunst abzusondern und zu unterscheiden, etwas beybringen müssen. Ich würde zeigen müssen, daß die zarte Jugend auch in dieser Art der freyen Künste, Milch, und nicht starke Speise nöthig habe: ich will sagen, daß man derselben die ersten Gründe der Verskunst, nicht aber die tiefsinnigern Regeln, von dem Innern der Poesie vortragen müsse. Ich würde endlich zeigen müssen, daß eben deswegen die kritische Dichtkunst, die ich für die hohen Schulen geschrieben, sich für die Trivialschulen nicht schicke; weil sie schon zu viele Kenntnisse voraussetzet, die man nicht wohl eher vermuthen kann, bevor der Lehrling mit den philosophischen und historischen Wissenschaften ziemlich bekannt geworden ist; welches allererst auf Universitäten zu geschehen pflegt. Und daraus würde ich dann die Folge ziehen: daß allerdings auch ein poetischer Unterricht für die niedrigen Schulen nöthig sey, dessen sich geschickte Lehrer, sowohl in der lateinischen, als deutschen Poesie, bey ihren Lehrlingen ohne Anstoß bedienen könnten; ohne sich selbst die Mühe zu geben, durch eigene Aufsätze der Jugend den Weg dazu zu bahnen.

Alles

Alles dieses aber werde ich verhoffentlich itzo nicht nöthig haben: nachdem ich solches schon in der Vorrede, zu den Vorübungen der Beredsamkeit, von der Redekunst deutlich erwiesen habe. Die große Aehnlichkeit dieser beyden freyen Künste, die jedem in die Augen fällt, überhebt mich solcher Mühe. Ein jeder wird leicht begreifen, daß dasjenige, was von der einen gilt, auch bey der andern statt habe. Der schwächere Begriff, die weit geringere Kenntniß der Sachen, und der Mangel von Vorbereitungen in gewissen vorläufigen Erkenntnissen, die sich bey der Schuljugend äußern, zeigen die Unmöglichkeit, sie gleich mit dem verborgenen Wesen der Dichtkunst bekannt zu machen. Dieser innere Kern ist wohl unzählichen gelehrten Männern in vorigen Zeiten unbekannt geblieben; die sich immer nur bey den Schalen der Verskunst aufgehalten, und daran kleben geblieben. Wie sollte man es denn von einer zarten Schuljugend begehren können, schon in frühen Jahren so tief einzudringen; und aus dem Wesen der Dichtkunst selbst, alle die Regeln herleiten zu sehen, die in so vielen größern und kleinern Gattungen der Gedichte, aus dieser reichen Quelle geflossen sind!

Diese Wahrheit nun hat längst vielen gelehrten Schulmännern so stark in die Augen geleuch-

leuchtet, daß sie mich seit geraumer Zeit ersuchet haben, einen Auszug aus meiner kritischen Dichtkunst, für die Schuljugend abzufassen. Sie sahen es aus der Erfahrung, daß ihnen dieselbe unbrauchbar war. Es setzet dieselbe schon voraus, daß man Verse machen könne; und redet nur von der Natur und dem Wesen der Dichtkunst überhaupt, nach dem Sinne der größten Lehrer derselben unter den Alten und Neuern. Sie handelt von der Nachahmung, und ihren dreyen Gattungen; sie redet von den Eigenschaften der guten Nachahmung, sonderlich der Fabel; d. i. von der Wahrscheinlichkeit und dem Wunderbaren. Sie redet von den Mitteln der Nachahmung, und von den Schönheiten derselben. Endlich handelt sie die Regeln aller besondern Gedichte ab, und beurtheilet die Fehler, die in denselben so häufig begangen werden. Sind das wohl Lehren für Knaben von 12 bis 15. Jahren; die noch nicht einmal wissen was Verse sind, geschweige sie denn machen können; bevor man sie ordentlich dazu angeführet hat?

Nun möchte man wohl denken: es habe ja bisher an Anleitungen zur Poesie nicht gefehlet, die sich mit der Kunst, Verse zu machen, sattsam beschäfftiget haben. Es ist wahr,

und ich könnte selbst, aus meinem Vorrathe poetischer Handbücher, mehr als ein Dutzend darbiethen, oder namhaft machen. Alle dieselben halten sich auch so eifrig an die bloßen Regeln der Kunst Verse zu machen, daß sie wohl gar das ganze Wesen der Poesie darinn suchen; und sie dadurch völlig erschöpfet zu haben glauben, wenn sie gezeiget: daß man Jamben, Trochäen und Daktylen, mit männlichen und weiblichen Reimen, von allerley Länge und Vermischung machen könne. Kömmt es hoch, so zeigen einige auch noch, wie man gewisse lateinische Versarten, z. E. phaleucische, scazontische und sapphische, auch im Deutschen nachahmen könne.

Ich bin derjenige nicht, der den Fleiß unsrer Vorfahren ganz niederzuschlagen gewohnt ist. Ich verehre sie allemal, als meine Vorgänger; von denen ich selbst viel gelernet habe. Ihre Arbeiten haben auch gewiß zu ihrer Zeit Nutzen geschaffet: und man hat überdem, von niemanden mehr fodern können, als er zu leisten Fähigkeit und Einsicht gehabt. Allein die Zeiten ändern sich. Was im vorigen Jahrhunderte zum Unterrichte der Jugend zureichend war, ist itzo sehr mangelhaft geworden. Seit dem ein philosophisches Jahrhundert seinen Ein-

fluß

fluß auch auf die freyen Künste erstrecket hat, will man einen mehrern Grund von allem wissen. Man hat die schönen Künste in deutscher Sprache, durch die Vergleichung mit den Meisterstücken der Alten, mehr aus ihrer Rauhigkeit zu reißen gesuchet; ja auch wohl die Kenntniß der Ausländer und Nachbarn von Deutschland zu Hülfe genommen. Dieß hatte man im vorigen Jahrhunderte gar nicht gethan: ob man gleich seit Opitzen schon Sonnette und Opern, und bald hernach auch Ringelgedichte und Madrigale gemachet. Diese Nachahmung fremder Versarten aber, besserte eigentlich in der Poesie nichts; und ließ, in Ansehung der Rauhigkeit, alles beym vorigen.

Ich könnte noch hinzusetzen, daß auch die mehrere grammatische Richtigkeit und Gewißheit, die unsre Sprache in diesem Jahrhunderte gewonnen, keinen geringen Einfluß in die poetischen Regeln gehabt; daß man viele Dinge nicht mehr für erlaubt hält, die vormals geduldet wurden; andre aber für gut erkläret, die vormals ohne Grund untersaget waren. Allein ich will nur noch einen Grund anführen, der stärker ins Auge fällt.

Die lateinische und deutsche Dichtkunst sind bisher in Schulen ganz getrennet geblie-

ben.

ben. Lehrer, welche die erstere kannten und liebten, waren insgemein Feinde der andern: und umgekehrt. Es gieng oft in Schulen wie vormals vor Troja. Alles wimmelte von Helden und Streitern: doch waren sie aus zwey feindlichen Heeren, entweder Griechen, oder Trojaner, die in keinem Stücke eins waren. Die Lehrer der lateinischen Dichtkunst hielten sich für gelehrter, und sahen die Lehrer deutscher Reime kaum über die Achseln an. Diese mußten jenen, den allgemeinen Vorurtheilen nach, weichen; rächeten sich aber, so gut sie konnten, durch Anpreisung eines deutschen Gedichtes, und verachteten dagegen das Verfertigen lateinischer Verse, welches in der That sehr wenigen, auf eine erträgliche Art gelung. Beyde hatten gewissermaßen recht; aber beyde hatten auch in andrer Absicht unrecht: wenn sie Dinge verachteten, die sie nicht sattsam verstunden, und oft wie die Blinden von Farben redeten.

Es ist einmal Zeit, diesen Streit, diesen innerlichen Bürgerkrieg unter Liebhabern der Dichtkunst zu endigen. Ist es nicht genug, daß die Poesie auswärtige Feinde hat? Müssen sich auch noch Poeten wider Poeten waffnen, und in ihren Uneinigkeiten, mit dem Lucan zu reden, pares aquilas und pila minantia pilis ins

Feld stellen? Wer die wahre Poesie kennet, der muß ihre Schönheiten in allen möglichen Sprachen zu schätzen wissen; und zum Wahlspruche haben:

Tros Rutulusve fuat, nullo discrimine habebo!

Was wirklich schön ist, ist in allen Sprachen von der Welt schön. Ein Chineser hat eben soviel Ansprüche auf einen gesunden Witz, als ein Peruaner: und ein Lappländer kann eben sowohl was Gutes dichten, als ein Samojed.

Diese Freundschaft nun unter den lateinischen und deutschen Dichtern, so viel an mir war, herzustellen, habe ich mir in diesen Vorübungen angelegen seyn lassen. So wie man die Regeln beyder Sprachen in Schulen erlernen, und den Grund zu beyden Arten der Beredsamkeit darinn legen soll: so soll man billig auch beyderley Grundregeln der Vers- und Dichtkunst in Schulen fassen. Zu dem Ende habe ich denn beyde neben einander, und in einer beständigen Abwechselung vorgetragen. Derjenige unter Ihnen, meine hochzuehrende Herren, der bisher nur die lateinische Poesie gelehret hat, wird hier Anlaß finden, sich auch ein wenig zu der deutschen herunter zu lassen; und wer sich bisher nur mit der deutschen zu beschäfftigen pflag, wird Gelegenheit haben, seine Lehrlinge auch zugleich mit der lateinischen bekannt zu machen.

Eins wird dem andern verhoffentlich ein mehreres Licht geben: und ich schmäuchele mir nicht wenig, wenn ich glaube, daß ich in dieser Art der erste bin, der die bisher so streitigen und eifersüchtigen Schwestern mit einander vereiniget hat.

Nur in einem Stücke muß ich besorgen, bey vielen Kennern und Liebhabern der lateinischen Dichtkunst, in die Rolle der grammatischen Kätzer zu gerathen. Ich habe mich unterstanden zu behaupten: daß in der lateinischen Prosodie, wirklich alle lange Sylben lang, und alle kurzen kurz ausgesprochen werden müssen. Unerhörtes Verbrechen! welches in der Poesie desto merklicher wird, wenn man Verse nach ihrem wahren Sylbenmaaße, d. i. mit einem gewissen reizenden Wohlklange, mehr absinget, als liest; und den Ohren alle Schönheiten einer anmuthigen Abwechselung und Aehnlichkeit der Füße empfindlich machet. Dieß ist meine Kätzerey; und es steht dahin, wie ich mit derselben fahren werde.

Nun habe ich zwar mein davon abgelegtes Glaubensbekenntniß, mit Gründen und Zeugnissen der alten und neuern Kunstrichter unterstützet. Allein ich weis auch, wie schwach Gründe und Zeugnisse wider alte und tiefeingewurzelte Gewohnheiten kämpfen. Horaz sah dieß vor

mir

mir längst ein, wenn er die Vorurtheile seiner Römer über gewisse poetische Dinge, in der Quelle suchete:

Aut quia turpe putant, parere minoribus; aut quæ
Imberbes didicere, Senes perdenda fateri.

Dächte ich nun, daß diese Art von Vorurtheilen auch bey uns Deutschen, und zumal unter Ihnen, hochgeschätzte Herren, unüberwindlich wäre: so hätte ich freylich besser gethan, mit Bestreitung derselben zu Hause zu bleiben; und es hübsch beym Alten zu lassen.

Allein, die heutige philosophische Art, vernünftig zu denken, die sich auch bereits in unsre mittlern und niedrigen Schulen ausgebreitet hat, hat mich zum Gegentheile bewogen. Ich konnte zu so vielen gelehrten Schulmännern unsrer Zeiten, die zum Theil selbst die Philosophie lehren, oder sie doch mit den schönen Wissenschaften verbunden haben, das sichere Vertrauen fassen: daß sie auch die Wichtigkeit meiner Gründe, nach einer guten Vernunftlehre prüfen; und nach Befinden geneigt seyn würden, der Wahrheit Platz zu geben. Von Ihnen hoffe ich also den unparteyischen Ausspruch: ob man die lateinischen Verse auf eine ungezwungene Art scandiren, oder sie nach unsrer heutigen verderbten Aussprache, verhunzen soll; so daß sie weder einer Poesie, noch einer wohlklingenden Prosa ähnlich kommen? Hät-

Vorrede.

Hätte ich mich in Behauptung meiner Meynung weiter ausdehnen können: so würde ich mich dabey eines englischen Tractats mit großem Vortheile haben bedienen können, der 1738 zu London in gr. 4. zum 2tenmal unter dem Titel herausgekommen: A Recovery of the Latin, Greek and Hebrew Numbers, in Sixteen Dissertations, exemplified in the reduction of all Horace's Metres, and in the Greek and Hebrew Poetry &c. by the Rev. Mr. Edward Manwaring. d. i. „Wiederherstellung des la„teinischen, griechischen und hebräischen Wohl„klangs der Gedichte, in 16 Abhandlungen; mit „den Beyspielen aller horazischen Versarten, „und der griechischen und hebräischen Poesie er„läutert.„ Hierin hat der gelehrte Verfasser die ganze Materie aufs gründlichste abgehandelt, ja so zu reden erschöpfet: und es brauchet nichts mehr, als diesen Tractat in lateinischer oder deutscher Sprache gemeiner zu machen, um alle, die mir noch nicht Beyfall geben möchten, zu überzeugen.

Doch ich glaube, die aus dem Voßius angeführten Gründe und Ursachen, werden auch ohne diese Beyhülfe, den größten Theil meiner Leser gewinnen; und die bisherige barbarische Art, lateinische und griechische Verse ohne alle Scansion zu lesen, aus unsern Schulen verbannen.

Soll-

Sollten indessen viele noch bey ihrer alten Lehrart bleiben wollen; so werde ich denken: dixi & liberavi animam.

Da die Regeln der lateinischen Quantitäten, mit ihren Ausnahmen so entsetzlich weitläuftig sind: so habe ich nicht nur die vielen schwierigen Wörter in einem Register, nach dem sie lang, kurz, oder ungewiß sind, als ein alphabetisches Register mit eingeschaltet; sondern auch am Schlusse, des berühmten **Ulrichs von Hutten** Artem Metricam, oder Versificandi mit angehenket. Dieser große Wiederhersteller der schönen Wissenschaften in Deutschland, hat in der lat. Dichtkunst eine solche Stärke besessen, daß es schade ist, daß er so ins Vergessen gerathen ist. Ich habe also seiner Asche auch dadurch ein Opfer zu bringen gesuchet, daß ich eins seiner Gedichte der Jugend wieder in die Hände brächte, welches sie fast auswendig lernen kann, um die schwere Prosodie der Lateiner desto besser im Gedächtnisse zu behalten.

Dieses ist es voritzo alles, was ich Ihnen, **meine hochzuehrende Herren**, zu sagen nöthig gefunden: das übrige werden sie nach ihrer Einsicht und Billigkeit, nicht nur zu beurtheilen, sondern auch zu ergänzen und verbessern geruhen. Denn ich glaube so wenig, daß ich dieß Büchlein in allen Stücken unverbesserlich einzurich-

richten gewußt; daß ich Sie vielmehr ersuche, mir diejenigen Mängel gütig zu entdecken, so Sie darinn bemerken möchten. Ich selbst habe schon in denen über einige Exempel von Wörtern oder Versen gesetzten Quantitätzeichen, verschiedene Druckfehler bemerket; die ich geneigt ihren Schülern anzuzeigen bitte, bis ich sie in einer folgenden Auflage verbessern kann. Ich bitte mir aber auch sonst Vorschläge aus, was hier und da, zu mehrerer Vollkommenheit dieses Schulbuches dienen könnte. Da ich niemals in einer öffentlichen Schule unterrichtet worden; so bescheide ich mich gern, daß ich mit denen Vortheilen nicht sattsam bekannt seyn mag, deren man sich bey einem solchen Unterrichte bedienen kann.

Ich habe die Ehre, mit besonderer Hochachtung gegen Ihre vielen Verdienste um das gemeine Wesen, zu beharren,

Eurer Hochedlen,

Meiner Hochzuehrenden Herren,

Leipzig,
den 12ten des Aerntemonds,
1756.

dienstgeflissenster ergeb.
Diener
Gottsched.

Inhalt.

Einleitung 3 Seite.
I. Abschnitt von der Tonmessung und dem Wohlklange der poetischen Schreibart 8
1. Hauptstück, vom Grunde des Tonmaaßes der Sylben überhaupt 8
2. Hauptst. allgemeine Regeln der Sylbengröße fürs Latein 13
3. Hauptst. allgemeine Regeln des deutschen Zeitmaaßes 22
4. Hauptst. besondre Regeln des lateinischen Zeitmaaßes 27
5. Hst. besondre Regeln des deutschen Zeitmaaßes 47
6. Hst. von den Reimen in der deutschen Poesie 59
7. Hst. von den Füßen der lat. und deutschen Verskunst 62
Zugabe, Verzeichniß der Wörter, deren Zeitmaaß man aus den alten Poeten lernen muß 68
II. Abschnitt, von den verschiedenen Versarten und ihrem Wohlklange 87
1. Hauptstück, von Versen und ihrer guten Aussprache überhaupt 87
2. Hst. von jambischen Versen 96
3. Hst. von trochäischen Versen 107
4. Hst. von daktylischen Versen 112
5. Hst. von amphibrachischen u. anapästischen Versen 116
6. Hst. von der heroischen Versart, und den adonischen Versen 122
7. Hst. von phaleucischen und scazontischen Versen 129
8. Hst. von vermischten Versarten 135
III. Abschnitt, von den poetischen Erfindungen, und ihrer zierlichen Schreibart, Einleitung 161
1. Hauptstück, von Wörtern und Redensarten 165
2. Hst. von Tropen oder verblümten Reden 173
3. Hst. von poetischen Perioden und Figuren 184
4. Hst. von den Uebungen junger Leute im Versmachen 209

Zugabe, Ulrichs von Hutten Ars versificatoria 225

Vor=

Vorübungen

der

lateinischen und deutschen

Dichtkunst.

Vorübungen
der
lateinischen und deutschen
Dichtkunst.

Einleitung.

1 §.

Die Dichtkunst ist eine Geschicklichkeit, durch eine abgemessene und wohlklingende Rede, die Gesinnungen, Leidenschaften und Handlungen der Menschen, ja auch andrer wircklicher, oder erdichteter Wesen, ihrer Natur gemäß, auszudrücken, oder nachzuahmen.

* Die Nachahmung ist also die Seele der Dichtkunst, wie Aristoteles in seiner Poetik ausführlich gelehret hat. S. die deutsche Uebersetzung derselben vom Hrn. Curtius,

imgleichen meine kritische Dichtkunst. Sie hat darinn die Maler- und Bildhauer- auch Steinschneiderkunst, ja die Ton- und Tanzkunst zu ihren Schwestern.

2 §. Die Natur ist also zwar überhaupt der große Gegenstand des Dichters; indem er alles, was darinn angetroffen wird, nachahmen, d. i. abschildern, und vorstellen kann. Allein insonderheit beschäfftiget ihn der Mensch, als das edelste Geschöpf, und zwar sonderlich in Ansehung seiner Sitten.

* Horaz saget in der Arte poetica:

Vt pictura poesis erit.

Denn alles, was ein Maler schildern kann, ja noch weit ein mehrers, kann der Poet auch entwerfen. Allein die vornehmsten und wichtigsten Arten der Gedichte, betreffen doch den Menschen, und seine guten oder bosen Thaten, mit einem Worte, seine Sitten. Ebenderselbe saget:

Respicere exemplar vitæ, morumque jubebo
Doctum imitatorem (i. e. poetam).

3 §. Ein Dichter ist also ein fähiger Kopf, der die Fertigkeit besitzet, allerley Arten der Gegenstände, sonderlich menschliche Handlungen, in einer abgemessenen und wohlklingenden Schreibart zu beschreiben, vorzustellen, oder nachzuahmen.

* So haben Homer und Virgil die Thaten der Könige und Helden; Euripides und Sophokles gleichfalls ihre Unglücksfälle; Menander, Plautus und Terenz ihre lächerlichen Handlungen; Lucil und Juvenal ihre Laster; Pindar und Horaz in seinen Oden ihre rühmlichen Thaten; Theokrit und Virgil die Sitten der Schäfer beschrieben. Aber freylich haben auch Empedokles und Lucrez die ganze Natur, Hesiod und Virgil den Ackerbau und das Landleben, Gratian und Oppian die Jagd beschrieben, u. s. w.

4 §. Man hat nämlich allezeit an dem Menschen bemerket, daß er die Aehnlichkeiten liebet, und ein besonderes Vergnügen daran findet, wenn man andre Dinge auf gewisse Art nachmachen kann.

* So vergnüget man sich an Zeichnungen und Bildern, an nachgemachten Blumen und Früchten, an Puppen und Schnitzbildern; wie auch am Singen und Tanzen: in so weit auch diese beyde Künste gewisse Nachahmungen und Ausdrücke der Leidenschaften sind. Die Kinder selbst vergnügen sich schon durchs Nachahmen; indem sie wie die Großen reiten und fahren, von Karten Häuser bauen, Soldaten spielen, u. d. m.

5 §. Die Seelenkraft, womit man die Aehnlichkeiten wahrnimmt, heißt der **Witz**, (Ingenium); und hat die Einbildungskraft (Imaginationem) zur Schwester: deren eine die andre merklich befördert, und den Grund zu den poetischen Fähigkeiten leget.

* In soweit uns der Witz angebohren ist, nennet man ihn den **Mutterwitz**; der bey einem stärker, bey dem andern schwächer ist. Hat man ihn aber durch Unterricht in guten Künsten geübet, ausgeputzet, und von anklebenden Fehlern gereiniget: so heißt er der **Schulwitz**.

6 §. So nöthig also einen Dichter ein starker Mutterwitz ist, d. i. die Fähigkeit, leicht viel Aehnlichkeiten an den Dingen wahrzunehmen: so nöthig ist ihm auch der Schulwitz, das ist, eine genugsame Gelehrsamkeit in den Künsten und Wissenschaften.

* Horaz entscheidet die Frage vollkommen schön:

Natura fieret laudabile carmen, an arte?
Quæsitum est. Ego nec studium, sine divite vena,

Nec rude quid poſſit video ingenium! Alterius ſic
Altera poſcit opem res, & conſpirat amice.
In *Arte poet.*

7 §. Ob nun wohl dergeſtalt zu einem Dichter auch viel Gelehrſamkeit, Erfahrung und Kenntniß der Welt gehöret; ſo daß eigentlich nur ein reifer, wohl ausgebeſſerter Verſtand und Witz einen wahren Poeten machen kann: ſo können doch junge Leute dazu vorbereitet werden.

* Es geht hier wie mit andern Künſten: z. E. wie mit der Beredſamkeit, die ihre Vorübungen hat; wodurch man zur großen Beredſamkeit vorbereitet wird. Horaz ſpottet derer, die Verſe machen wollen, ohne daß ſie es vorher gelernet haben:

Ludere qui neſcit, campeſtribus abſtinet armis;
Indoctusque pilæ, diſcive, trochive quieſcit — —
Qui neſcit, verſus tamen audet fingere.

und bald darauf ſaget er die Unart ſeiner Zeit noch deutlicher heraus:

Nunc ſatis eſt dixiſſe: *Ego mira poemata pango!*

8 §. Dieſe Vorbereitungen nun müſſen zweyerley ſeyn. Zuerſt müſſen junge Leute unterrichtet werden, was die abgemeſſene und wohlklingende Rede eigentlich ſey; welche das eigentliche Mittel oder Werkzeug der poetiſchen Nachahmung iſt.

* Dieſer Theil der poetiſchen Vorübungen iſt theoretiſch. Man ſetzet ihm auch einen Unterricht von den verſchiedenen Arten der Gedichte hinzu; in ſo weit ihr Unterſchied auf den verſchiedenen Wohlklang der Schreibart, oder der Verſe ankömmt.

9 §. Hernach muß man sie auch anführen, selbst einige Arten leichter Gedichte auszuarbeiten; so wie die Muster der besten alten u. neuern Poeten die Anleitung dazu geben; und sie vor den Fehlern, die dabey begangen werden können, warnen.

* Dieser Abschnitt ist praktisch, und kann erst vorgenommen werden, wenn ein junger Mensch den ersten recht inne hat. Aus Mangel dessen, haben wir an vielen berühmten Männern schlechte Poeten bekommen: weil sie nämlich zu dichten angefangen, ehe sie die Regeln der Dichtkunst gelernet hatten.

10 §. Die Lehre von der Abmessung, und dem Wohlklange der Rede, heißt die Prosodie. Und ob sie wohl den vierten Theil der Sprachkunst ausmachet: so müssen wir sie doch auch hier, als zur Poesie gehörig, und zwar noch etwas genauer abhandeln.

* Das Wort προσωδια zeiget, daß das Singen, oder die Musik zu der ganzen Lehre vom Wohlklange der poetischen Schreibart Anlaß gegeben. Quintilian saget, Inst. l. 1. c. 4. Tum nec citra Musicen Grammatice potest esse perfecta; cum ei de metris rhythmisque dicendum est. Denn da die ältesten Gedichte Lieder gewesen, bey denen man noch wohl dazu getanzet; z. E. die zu Ehren Gottes, von der Mirjam, Debora, und dem David; oder auch von den salischen Priestern zu Rom gesungen worden: so hat man der ganzen Poesie die Regel vorgeschrieben: ihre Sylben gegen einander recht abzumessen, und in einen schönen Wohlklang zu bringen.

Der

Vorübungen der Dichtkunst

I. Abschnitt.

Von der Tonmessung und dem Wohlklange der poetischen Schreibart.

I. Hauptstück.

Von dem Grunde der Tonmessung der Sylben überhaupt.

1 §.

In allen Sprachen bemerket man, daß man nicht alle Sylben gleich lang ausspricht; sondern auf einigen einen längern Ton hören läßt, als auf den andern. Wo das geschieht, da nennet man die eine lang, und die andern kurz.

* Z. E. Coelum, terra, Himmel und Erde, haben überall vorn eine lange, hinten eine kurze Sylbe: Und die lange nimmt ungefähr noch einmal soviel Zeit weg, als die kurze. Quintilian saget daher: jene habe zwo Zeiten, und diese nur eine Zeit.

2 §. Die tägliche gemeine Aussprache kann also alle Menschen, welche ihre eigene Mutterspracheredeu, lehren, welche Sylbe lang, oder kurz ist: ehe noch die geringsten Regeln davon gegeben worden; wenn sie nur ein scharfes Gehör zu Rathe ziehen wollen.

* Und so haben die ersten griechischen und römischen Dichter in ihren Sprachen, die rechte Länge und Kürze der Sylben bemerket. Nur seit die Barbarey wilder Völker in beyden Ländern eingerissen, ist die wahre alte Aussprache verlohren gegangen: die doch aus den Poeten noch zu ersehen ist, und aus ihnen wieder hergestellet werden kann.

3 §. Ein gebohrner Deutscher also, der aus einer Landschaft ist, wo eine gute Aussprache herrschet, hat den Maaßstab aller Sylben in seinen eigenen Ohren: nur von fremden Sprachen brauchet er Regeln, welche Sylbe lang, oder kurz ist.

Z. E. ob die Sylben *pa* in pater, und *ma* in mater lang, oder kurz sind, kann man ihnen nicht ansehen. Daher spricht man eben so viel lateinische und französische Sylben falsch aus. Z. E. die meisten Deutschen setzen in dem Worte Marquis, den langen Ton auf die erste Sylbe; da er doch in dem Munde eines Franzosen so wohl als in Monsieur, adieu, u. s. w. auf der letzten steht.

4 §. Es kömmt aber die Länge der Sylben, theils auf die Länge der Selbstlauter, oder **Vocalen**: theils auf die Zahl und Natur der Mitlauter, oder **Consonanten** an: sonderlich wenn diese nach den Vocalen folgen.

* Einige haben fälschlich vorgeben wollen: alle Vocalen wären von Natur lang: denn woher kämen sodann die kurzen Sylben? Eben so wenig kann man sie alle für

kurz ausgeben. Denn manche sind ohne die Beyhülfe folgender Mitlauter lang: als A in Abend, E in Elend, O in Othem, u. d. gl.

5 §. Da nun ein jeder Selbstlaut in der Aussprache verschiedener Wörter bald lang, bald kurz lautet: so ist er seiner Natur nach, unbestimmt, und von ungewisser Länge; bis ihm die Aussprache eines Volkes seinen gehörigen Ton ertheilet.

* Wäre es also nicht zu wünschen, daß unser lateinisches und deutsches A B C mit verschiedenen Zeichen eines langen und kurzen A E J O U versehen wäre: wie die hebräische, und die griechische zum Theil damit versehen sind. Denn wie zum Omega, (groß O) ein Omikron (klein O) gehöret; und wie zum Jota ein Ypsilon (ein zartes i) gehöret: so gehöret auch zum H (äta) ein Epsilon (ein zartes E): so daß den Griechen nur ein doppeltes A und ein doppelt U fehlet. Quintilian saget: die alten Lateiner hätten das A verdoppelt, wenn sie es lang ausgesprochen, z. E. malus böse, maalum ein Apfel. Wir Deutschen machen es auch öfters so: z. E. einmal, hier ist es kurz: ein Maalzeichen ist lang.

6 §. Wenn zween Selbstlaute zusammenfließen, doch beyde gehöret werden: so brauchet der Mund auch mehr Zeit dazu, als zu einem einzigen; folglich werden auch solche Sylben lang.

* Z. E. Claudius, Cæsar, Cœna; imgleichen Haus, Väter, König, übel, u. d. gl. Nur giebt es sowohl im Griechischen und Latein, als im Deutschen einige Ausnahmen, die hernach folgen werden.

7 §. Bisweilen ist zwar kein Doppellaut da; das Wort aber, oder die Sylbe ist doch von einem andern Worte entstanden, darinn ein Doppellaut war: folglich bleibt die Sylbe lang.

* Dieß

* Dieß geschieht sonderlich mit Wörtern, die aus dem Griechischen ins Latein gekommen sind, und einige Veränderungen erlitten haben. Doch giebt es auch Ausnahmen. So ist z. E. Po, in Poeta nicht lang, ob es gleich aus ποιητης entstanden ist: weil der Doppellaut οι im Griechischen nicht allemal lang ist.

8 §. Die Mitlauter machen eine Sylbe lang, weil sie eine gewisse Zeit zur Aussprache erfodern; so daß zweene, drey oder vier, auch eben so viel Augenblicke nöthig haben, die ein bloßer Selbstlaut nicht erfodern würde.

* Z. E. A schlechtweg wäre als ein kurzer Vocal, nur eine Zeit lang. Ar brauchet schon eine Zeit mehr; ars aber braucht drey Zeiten zur Aussprache: folglich wird ars eine lange Sylbe.

9 §. Die Mitlauter sind zweyerley, einfache, oder doppelte. Dieser letztern giebt es nur zweene, x und z, deren jenes aus cs, oder gs; dieses aber aus ts entstanden zu seyn scheint. Beyde vertreten also die Stelle zweener andern.

* Folglich machen sie auch nach einem Vocal eine lange Sylbe, z. E. fax, nex, nix, nox, nux, imgleichen Lāzarus, oryza, u. d. gl. Im Deutschen ist es hiermit fast eben so.

10 §. Noch einen Unterschied haben die Mitlauter: sie sind entweder ganz stumm, oder lassen sich als halbe Vocalen mithören; als l, m, n und r. Diese nennen die Lateiner liquidas, flüßige.

* Weil nun diese mit einem stummen gleichsam zusammen fließen: so brauchen sie nicht völlig so viel Zeit, als wenn ein stummer an ihrer Stelle stünde. Z. E. In patris, machet das t und r die erste Sylbe pa nicht völlig so

lang,

lang, als wenn zween ganz stumme Selbstlauter da gestanden hätten. Folglich bleiben dergleichen Sylben unbestimmt.

11 §. Wir haben also in der That dreyerley Sylben, lange, kurze und ungewisse, oder zweifelhafte: d. i. solche, die bald lang, bald kurz gebrauchet werden können; nachdem ihre Nachbarschaft, oder das Gutachten des Dichters, es mit sich bringet.

* Man zeichnet die langen insgemein mit einem geraden Querstriche — , die kurzen mit einem krummen aufgebogenen ◡ : bey den unbestimmten aber pflegt man beyde übereinander ⏑ oder gar nichts, zu setzen: z. E.

— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — — — ◡ ◡ — —
Tityre, tu patulæ recubans sub tegmine fagi.

12 §. Nach diesen dergestalt bestimmten und fest gesetzten Quantitäten, d. i. Größen der Sylben, muß man nun jede Sprache, sonderlich die alten aussprechen lernen; wenn man sie recht, und so aussprechen will, wie die Alten, deren Muttersprache sie waren, gesprochen haben.

* Dieses haben die gelehrtesten Kunstrichter, Isaac Vossius, in s. Tract. de Poematum cantu & viribus Rhythmi, Gerh. Joh. Voßius in seinem Werke de Arte Grammatica, und von neuern Edward Manwaring in s. Recovery ot the Latin, Greec and Hebrew Numbers, gewiesen; das zu Lond. 1738 in 4. herausgekommen. Verständige Schulmänner müssen also ihre Jugend das Latein und Griechische, nach der Prosodie, d. i. der rechten Scansion der Poeten; nicht aber nach den heutigen falschen Accenten zu lesen, angewöhnen: damit wir endlich die barbarische Aussprache der alten Gothen und Longobarden verlernen mögen, die uns lange genug eine der vornehmsten Schönheiten der alten Gedichte unmerklich gemachet hat.

13 §. Damit aber niemand denke: die alten Sprachen hätten das zum voraus, daß bey ihnen alle Sylben nach gewissen festgesetzten Regeln, und also ihrer Natur nach, lang, oder kurz wären: so darf man nur auf die Menge der Ausnahmen acht geben, um zu sehen, daß auch bey ihnen die Aussprache eher, als die Regeln gewesen.

* Es ist also lächerlich, wenn einige blinde Bewunderer der Griechen und Lateiner, sich Wunder was für Geheimnisse in diesen alten Sprachen und ihren Sylben einbilden, die keine neue Sprachen erreichen könnten.

II. Hauptstück.

Allgemeine Regeln der Sylbengröße für das Latein.

I. Regel.

Wenn zween Mitlauter auf einen Selbstlaut folgen: so ist die Sylbe lang. Dieß nennet man Positionem. Diese ist dreyerley; 1) Wenn in demselben Worte zween Mitlauter folgen, als z. E. ārmă, Cōstă, scāndŏ, cōllĭs.

2) Wenn doppelte Mitlauter die Stelle von zween einfachen vertreten: als ăxĭs, Găza, pējŭs, ējŭs, cūjŭs, rējĭcĭo.

1. Anmerk. Denn das J vor einem Vocal wird im Latein und Hebräischen ein Mitlauter; im Griechischen aber nicht. Z. E. Horaz:

cre-

credat *Judæus* Apella!
Qualiacunque voles *Judæi* somnia credunt.
Juven.

Das Wort Jambus, hat Horaz also recht auf griechisch dreysylbig gebrauchet:

Archilochum proprio rabies armavit ïambo.

Claudian hat Jacobus auch so getrennet, ob es gleich hebräisch ist:

Ne laceres versus Dūx Jăcōbĕ mĕōs.

Ausgenommen: Bĭjugus, Quadrĭjugus, Rĕjecto, die kurz bleiben. Rejicio aber nicht. Virgil sagt Ge. 2.

Rējĭcĕ ne maculis infuscet vellera pullis.

2. Anm. Einige wollen auch das V zu den doppelten Mitlautern zählen. Allein es giebt zuweilen Exempel des Gegentheils: als ăvus, sĕverus, nĭvis, trĭvium, nŏvus, jŭvenis.

3) Wenn in verschiedenen Wörtern, am Ende des einen, und im Anfange des folgenden Mitlauter stehen. Z. E.

Nītĭmŭr ĭn vĕtĭtūm sēmpēr cŭpĭmūsqŭe nĕgata.
Ovid.

1. Ausnahme. Die Sylbe, die am Ende einen kurzen Selbstlaut hat, wird durch die im folgenden Worte kommenden Mitlauter nicht lang. Z. E.

Ignoscent, si quid peccāvĕrŏ stultus, amici.

Und gleichwohl findet man auch das Gegentheil. Z. E. im Catull:

Nulla fugæ ratio, nūllā spes, omnia muta.

und Ovid:

Nil opus est mortē, pro me. — —

und Martial

Quid gladium demens romanā, stringis in ora?

ja Virgil selbst hat beydes in einem Verse:

Terrasquē, tractusque maris, cœlumquĕ profundum.

Man kann es also damit halten wie man will.

2. Aus-

2. **Ausnahme.** Wenn ein stummer und fließender Buchstab (muta cum liquida) beysammen stehen, wird die Sylbe darum nicht lang, sondern bleibt unbestimmet. So findet man bald pātris, bald pătris, bald — Nōx tĕnĕbrās profert &c. bald, Phœbus fugat īndĕ tĕnēbrās.

1. **Anmerk.** L und R machen öfter unbestimmte Sylben, als M und N: denn diese gelten fast nur in griechischen Wörtern, als Progne, Cygnus, Daphne, techna, u. d. gl.

2. **Anmerk.** Doch werden die Sylben, die wir in ungebundner Rede, wegen der stummen und fließenden Buchstaben kurz aussprechen, in Versen mehrentheils lang gebrauchet; als: tenēbræ, volucris, integrum, pharētra, podāgra, mediōcris, lugubris.

3. **Anmerk.** Sylben, die an sich kurz waren, muß man wegen der muta und liquida nicht eben lang brauchen. z. E. Genitrix, penĕtret, rĕflāgito, rĕflĕcto, rĕfrēno, rĕfringo. Gleichwohl hat Lucrez zu seiner Zeit, in retribuo, retraho, refringo, refrigero, die ersten Sylben noch lang gebrauchet. Dieß zeiget, daß die Alten bloß nach dem Gehör der Aussprache ihrer Zeiten, sich gerichtet haben.

4. **Anmerk.** Wenn der Selbstlaut vorhin schon lang war, kann er um der muta und liquida wegen nicht kurz werden. Lavare hat ein lang a, daher ist auch Lavācrum lang, wie Simulācrum:

Multa modis simulācrā vĭdet volitantia nudis.
Virg.

5. **Anm.** Wenn der stumme und fließende Mitlauter nicht zu einem, sondern zweyen, obgleich verbundenen Wörtern gehören, so bleibt die erste Sylbe allemal lang. z. E. in ablego, obligo, obruo.

II. Regel.

Alle Doppellaute sind lang. Z. E. Horaz hebt s. I. Ep. L. I. so an:

Prima dicte mihi, summa dicende Camœna,
Spectatum satis & donatum jam rude, quæris,
Mæcenas, iterum antiquo me includere ludo.
Non eadem est ætas, non mens.

Aus-

Ausnahme. Wenn aber ein Selbstlaut darauf folget, wird er doch kurz. z. E. Virgil Aen. VII.

īnsŭlæ Jonio in magno,

und Aen. VII.

Stipitibus duris agitur, ſudibusque præ̆ūſtīs.

So geht es auch mit præacutus, præeſſe, præire. Doch hat Statius dieß letzte auch lang gebrauchet:

Præmia cum vacuus domino præīrĕt Ărīon.

Anmerk. Indeſſen werden die Doppellaute auch oft in zween Selbstlaute getrennet, die bald kurz, bald lang lauten. Z. e. für æneus:

Hic murus ăhēneus eſto. *Hor.*

und Virgil. Aulăï in medio, imgl. Heü, für hēu. Ja Catull hat gaudet in găūdēt zertrennet. Daher kömmt es, daß man die griechiſche Endung *eus*, die einſylbig iſt, in zwo Sylben zerriſſen findet: wie Anteus und Orpheus beym Virgil vorkommen; und Gryneus beym Ovid.

III. Regel.

Alle Zuſammenziehungen mehrerer Selbſtlaute geben lange Sylben. So iſt, z. E. cūi aus cŭī oder gar cŭĭ entſtanden, wie Martial in einem phaleuciſchen Verſe thut:

Et norūnt cŭĭ ſerviant leones.

So wird Theſēi aus Theſĕī, Orphēi für Orpheï; ſo hat Varro:

Dejectum fulmine Phæton, für Phaëton.

Die Griechen nennen dieß Craſin.

IV. Regel.

Ein Selbſtlaut vor dem andern, wird allemal kurz. Z. E. Germanĭă, Italia, Gallia, oder

Græcĭa mendax. *Juv.*

imglei-

imgleichen pius

At pĭŭs Aenēās. Virg.

Ausnahme. Das gilt aber nur von lateinischen, nicht aber von allen griechischen Wörtern. Denn wenn das e oder i aus einem griechischen ε oder ι entstanden ist; oder ein omicron darinnen gewesen, wie in Demophoon Laocŏōn: so bleibt es freylich wohl kurz. Allein hat ein η, ει oder ω daselbst statt gehabt: so wird das e und i im Latein lang. Z. E. Ēos, herōës, Mŭsēum, Medēa, Politīa, Elegīa, eōus.

1. Anmerk. Doch giebt es auch griechische Wörter im Latein, wo dieß nicht allemal gilt. Z. E. Platea und Chorea, kommen von πλατεῖα, und χωρεῖα. Findet man sie nun gleich bisweilen lang; als beym Virgil:

Juvat indulgērĕ chŏrēīs.

so hat doch eben derselbe es auch kurz gebrauchet:

Pars pedibus plaudŭnt chŏrĕās & carmina dicunt.

und beym Horaz steht:

Puræ sunt plătĕæ, nihil ut meditantibus obstet.

2. Anmerk. Man versteht aber diese Regel bloß von Selbstlautern in einem und demselben Worte. Denn in zweyen folgenden, wird entweder der erste Selbstlaut verbissen, welches man Elisionem nennet. Z. E. Virgil:

Ille ego qui quondam gracili modulatus avena

lies wie Ill' ĕgŏ, qui &c. und Horaz Ep. 2. L. II.

Præter cetera me Romæne poemata censes
Scribere posse, inter tot curas atque labores?

lies poss' inter tot &c. Und hier werden gar lange Endsylben verschlungen: Z. E. Horaz:

Nonne vides, Albi ut vivat male fatuus? — —

lies Alb' ut &c.

Oder es wird ein O oder ein Heu, dennoch als eine besondre Sylbe ausgesprochen. Ovid schreibt:

O! utinam tunc cum Lacedæmona classe petebat.

und Virgil:

Te Corydon, ô Alexi! trahit sua quemque voluptas.

oder:

Heu! ubi pacta fides.

1. Ausnahme. In Aër, Aonides, Chaoniæ, Lais, Lycaon, Nais, Thais, imgleichen in Archelaus, Crĭtolaus, Menelaus, Nicolaus, sind alle a lang.

2. Ausn. Dīus und Diana sind auch lang. Virgil saget, dīä Cämilla. Auson: dīä Mösella. Doch das zweyte ist nicht beständig. Denn bald saget Virgil:

Exercet Dīāna choros,

bald Ovid:

Ira pharetratæ fertur satiata Dīānæ.

So ist auch das y in Geryon bald lang, bald kurz. So ungewiß war die Aussprache der Alten! Arion hat immer ein lang i.

3. Ausnahme. Das Wort Fio hat ein lang i, so oft kein r darinn ist.

Omnia nunc fīūnt, fieri quæ posse negabam.
Ovid.

Si fortuna volet fīes de Consule Rhetor.
Juv.

4. Ausn. Die Zeugendungen der Fürwörter: ille, ipse, iste, nullus, solus, neuter, uter, alius, haben immer ein lang i vorm u. Denn:

Corripis alterius, semper producis älīūs.

Gleichwohl ist auch hier die Unbeständigkeit der Alten zu sehen: Denn Virgil saget:

ūnĭŭs ob noxam & furias Ajacis Oilei,

imgleichen Horaz:

Nūllĭŭs addictum jurare in verba Magistri.

5. Ausnahme. Die Zeugendungen und Gebendungen der vierten Abänderung, wenn das e zwischen zween Mitlautern steht, als: dïēī, specïēĭ, aciēi. Die andern

aber

aber bleiben kurz, als Spĕī, fidĕī, rĕi. Und gleichwohl hat Lucrez auch dieß rei, als lang gebrauchet.

6. Ausnahme. Die alten Zeugendungen in aï, als Aulaï, aquaï ꝛc. imgleichen, in den Rufendungen Pompeï, Caï: Z. E.

Quid peto da Cāï, non peto consilium. Mart.

7. Ausnahme. Die Posseßiva von eigenen Namen, darinn ein lang e vorm Ende steht, bleiben auch lang, z. E. von Aeneas, Priamus, u. d. gl. Aenēïa nutrix, und Priamēïa virgo im Virgil; und im Horaz:

Cēntāurēă monet cum Lapithis rixa super mero.

8. Ausnahme. Da das lateinische h für keinen Buchstab gehalten wird: so gehören hieher auch die Ausrüfe, Eheu und Ohe, deren erste Sylben lang sind:

Eheu! quid volui — — *Virg.*

— — Satur est, quum clamat Horatius, ōhĕ!
Juven.

Und doch brauchet Martial dieß auch kurz.

Ohe! jam satis est, ohe libelle!

Soviel Ausnahmen haben die Regeln der lateinischen Posie!

1. Anmerk. Diese Regel hat nun die Kraft, daß auch lange Sylben am Ende eines Wortes kurz werden, wenn ein Selbstlaut folget. Z. E.

Insulæ ïonio in magno. *Virg.*

Credimus, ān qŭi āmānt. *Idem.*

und Horaz: Sī mĕ ămās inquit.

2. Anmerk. Doch ist auch dieß nicht durchgehends. Denn bisweilen bleiben solche Selbstlaute auch lang und unverbissen. Z. E.

ein æ:

Ante tibi Eoæ Atlantides abscondantur. *Virg.*

ein o:

Lamentis gemituque & femĭnĕō ŭlŭlatu. *Idem.*

ein i:
Et ſuccus pĕcŏrĭ, ēt lac ſubducitur agnis. *Virg.*
ein o vorm h:
Poſthabita coluiſſe Samō; hīc illius arma. *Idem.*
ein e vorm a:
Nomen et arma locum ſervant, tĕ ämici nequivi. *Id.*
ein o vorm e:
O ego, quantum egi. *Ovid.*
ein i vorm h:
Si fur diſpliceat Verrī, hŏmicida Miloni. *Juven.*
ein æ vorm e:
Glauco et Panopeæ, et Inos Melicertæ. *Virg.*

V. Regel.

Ein abſtammendes Wort, folget in dem Zeitmaaße ſeiner Sylben ſeinem Stammworte. Z. E. von Stāre, ſtābam, ſtābo; von ſtĕti, ſtĕteram, ſtĕtero; von Dŏminus, dŏmina, dŏminor; von lĕgo, lĕgerem, lĕgam; von vīrgĭnis, virgĭnĕus; von ämicus, ĭnĭmicus; von æquus, inīquus; von päter, diespĭter; von hŏmo, hŭmanus; von ſcīre, inſcītia.

1. Anmerk. Was von der gegenwärtigen Zeit abſtammet, behält derſelben Zeitmaaß; was von der vergangenen Zeit herkömmt, behält auch deren Länge oder Kürze.

2. Anmerk. Da nun fünf Zeiten, die ſich mit ram, ſſem, rim, ro und ſſe enden, von der vergangenen Zeit; die übrigen aber von der gegenwärtigen abſtammen: ſo haben auch jene oft eine andere Länge, als dieſe. Z. E. lēgeram, lēgiſſem, lēgerim, ſind vorne lang: lĕgebam aber, lĕgam, lĕge, (kurz) lĕgar, lĕgebar.

3. Anmerk. Verändern ſich aber in der Ableitung die Buchſtaben: ſo ändert ſich auch das Zeitmaaß. Z. E. von nōtus kömmt cognĭtus, von fŏveo, fōmes, von pēllo, impŭli.

Aus-

Ausnahme. Indessen so schön diese Regel ist: so viel Abweichungen giebt es, wo sie nicht eintrifft:

Folgende von langen Stammwörtern werden kurz:

Perfidus atque fides, odium ducis, atque lucerna
Et stabilis, stabulum, tutulus nato, arena, disertus.
Et sopor & fragilis, fragor & noto, arista, mamilla.
Atque sagax strigilis, & ofella, curulis, Omasum.
Et fatuus ligula & lolium siquidemque sigillum,
Adde farina, manus, & acerba, vir atque bubulcus.
Post vitiumque, dicaxque rudumque his adde quasillum.

Folgende werden von kurzen Stammwörtern lang:

Junior & vocis, regis quoque regula, legis
Tegula, laterna, & seclum, vomer quoque vena.
Ceritus, petus, feralis, remigo, remus.
Secius & rapum, sedes, & jugera vires
Sicelis, ac humor, denus, binus, quoque nonus.

Wo bleibt hier die so gepriesene Grundrichtigkeit des lieben Lateins, welches sich, nach einiger Meynung, ganz allein zur rechten Prosodie schicken soll?

III. Hauptstück.

Allgemeine Regeln des deutschen Zeitmaaßes.

1. §.

Nach dem, was von dem Grunde des Zeitmaaßes der Sylben in allen Sprachen gesaget worden, wird man sich nicht wundern, wenn ich sage: daß auch die deutschen Sylben ihre bestimmte und gewisse Größe haben; ja seit vielen Jahrhunderten gehabt haben.

* Ich habe das in meiner größern Sprachkunst, in dem Hauptstücke von der Geschichte und Vertheidigung des deutschen Sylbenmaaßes ausführlich erwiesen.

2. §. Doch da die deutsche Sprache eine itztlebende, und recht blühende Sprache ist: so brauchen wir eben so wenig eine große Menge Regeln, das Zeitmaaß ihrer Sylben festzusetzen, als Homer, Hesiod, Ennius, Lucrez, oder Virgil dergleichen nöthig gehabt haben, die griechischen oder lateinischen Sylben zu bestimmen.

* Sie richteten sich nämlich nach dem bloßen Gehör ihrer damaligen Aussprache. Denn es wäre lächerlich gewesen, in ihren Versen einen Wohlklang dadurch zu suchen, daß sie Sylben lang machten, die jedermann kurz aussprach; und umgekehrt. Wer würde dergestalt ihre Verse schön gefunden haben?

3 §. Wir dörften also auch nur die einzige allgemeine Regel geben:

I. Regel.

Alle Sylben die man im täglichen Reden lang hören läßt, sind lang; die man aber geschwinder ausspricht, sind auch wirklich kurze Sylben.

* Man muß aber dieses 1.) nach einer guten Mundart verstehen, deren nicht alle Landschaften von Deutschland sich rühmen können: 2.) nach der Aussprache der feinen Hofleute, und Gelehrten, sonderlich derer, die sich auch aufs Deutsche beflissen haben: oder auch andrer artigen Weltleute des adelichen und Bürgerstandes, die in großen Städten leben.

4 §. Weil aber alle Größen nur nach der Verhältniß gegen andre gemessen werden: so kann man auch öfters von einzelnen Sylben nicht urtheilen, ob sie lang oder kurz sind, bis man sie neben andern aussprechen höret; die entweder länger, oder kürzer lauten.

* Derselbe Mensch kann bald groß, bald klein heißen, nach dem er neben kleinern, oder größern Personen steht, und mit ihnen verglichen wird. So klingt denn auch manche Sylbe bey einer kürzern lang, und bey einer längern kurz. Z. E. Hof, ist in Hōfräth lang, und in Vŏrhŏf kurz. O in ŏdĕr ist lang, in dĕrŏ kurz.

5. §. Doch da so viele Landschaften in Deutschland, auch in der Aussprache uneins sind, und Ausländer bisweilen einigen Unterricht verlangen; zu geschweigen, daß junge Leute oft zweifelhaft sind, ob sie so oder so sprechen sollen: so müssen wir wohl noch einige nähere Regeln geben.

* Z. E. Das Wort etwas, wird von vielen ĕtwās, ausgesprochen, da es ētwäs heißen sollte. Hernach haben gewisse Wörter in verschiedener Bedeutung, verschiedene Zeitmaaße: z. E. Also,

für ergo, muß ālsŏ; für adeo aber, ālsō, ausgesprochen werden. Dāmĭt heißt, mit einer Sache; dămīt aber, heißt, auf daß. u. d. m.

6 §. Doch ist unsrer Sylben Zeitmaaß dem Zeitmaaße der lateinischen und griechischen, so unähnlich nicht, daß nicht die Hauptregeln von ihnen auch bey uns gelten sollten. Wir setzen also hier ebenfalls wie oben, die

II. Regel.

Sylben, darinn nach dem Selbstlaute zween oder mehr Mitlauter folgen, sind gemeiniglich lang: hāssen, Mēnschen, Wīnter, mōrden, Kĭmmer.

1 Ausnahme. Hievon gehen ab die zusammengesetzten Wörter, die mit kurzen Vorwörtern, zusammen gefüget sind. Z. E. Vĕrnunft, Vĕrstānd, vĕrlāssen, bĕsprēngen, ĕrgiēßen. Hier sollten die ersten Sylben nach der Regel wohl lang werden: weil aber die ersten Vorsetzsylben ihrer Natur nach, das ist, der täglichen Aussprache gemäß, allemal kurz sind; so bleiben sie es auch hier, obgleich zween Mitlauter folgen.

2. Eben das gilt von Rāthschlŭß, Ēinwŭrf, Rōßmārkt, u. d. gl. wo die letzte Sylbe zwar lang seyn sollte; aber wegen der Zusammensetzung mit einer längern kurz wird. (S. den 4 §.). Doch sind dieselben eigentlich nur ungewiß, und könnten auch als Spondäen gelten.

3. Endlich werden auch die letzten Sylben in dreysylbigten oder längern Wörtern ausgenommen, die den langen Ton auf der dritten Sylbe haben: Aergerniß, abgeschmackt, Ungemach, dāuerhaft, ūngewiß, Kōniginn, Kūmmervoll. Doch werden diese Sylben eigentlich nur ungewiß; denn sie können in jambischen und trochäischen Versen auch noch allemal lang gebrauchet werden.

III. Regel.

Alle Sylben, die einen Doppellaut in sich haben, sind lang. Z. E. schauen, dräuen, spähen, frēyen, fließen

fließen, heilen, hören, führen, blühen, imgleichen Bau, Ey, bey, drey, Gebäu, huy, Gehör, Betrieb.

1. **Ausnahme.** In der Zusammensetzung mit langen Vorsetzsylben, sie mögen Namen haben, wie sie wollen. Z. E. ünhĕil, Nächthĕil, Räthhäus, Brändmäal, Börsäal. Doch können alle diese Wörter auch recht wie Spondäen gebrauchet werden, uud sind also von ungewissen Längen.

2. Wenn sie ans Ende vielsylbigter Wörter kommen, die den Ton, anf der dritten haben. Z. E. ällĕrlĕy, sörgĕnfrĕy, ünĕrläubt, näsĕnwĕis, Lägĕrhäus, Wetterau; Lindenau. Aber auch diese verlieren ihre Länge nicht so gar, daß sie nicht in Jamben und Trochäen wieder lang werden könnten.

IV. Regel.

Alle Sylben, die ein H. nach dem Selbstlaute haben, sind lang, als, Zahl, Wahl, Mehl, hohl, wohl, Stuhl, Bahn, Wahn, fehlen, jähnen, zehren, mehren, erkohren. u. d. gl.

1. **Ausnahme.** Bey der Zusammensetzung, mit langen Vorsetzsylben; als Räthswähl, Reismĕhl, Rĕitbähn, u. d. dg. doch so, daß sie auch noch lang gebrauchet werden, und Spondäen machen können.

2. In vielsylbigen Wörtern: als Abendmahl, Königswahl, Kaiserstuhl, Narrenwahn, u. d. gl.

V. Regel

Alle Hauptwörter, Beywörter und Zeitwörter, haben wenigstens eine lange Sylbe, so gelind auch ihre Mitlauter seyn möchten. Z. E. Vater, Leder, Minen, Moder, Honig, Bruder, Bube, lose, gute, haben, leben, treten, holen, ruhen, Schulen.

1. **Anm.** Ich nehme hier nur solche Exempel, die weder doppelte Mitlauter, noch Doppellaute, noch end-

lich ein H. in sich haben; als welche schon durch obige Regeln lang sind.

2. Man will auch damit nicht sagen, als ob nicht auch andre kleine Redetheilchen bisweilen lange Töne bekämen. Sie bekommen freylich dergleichen: als an, für, mit, nach nun, von, vor, zu. Allein nicht alle.

3. Alle die Dichter fehlen also in dem Zeitmaaße der Sylben, die einsylbigte Nenn- und Zeitwörter als kurze Sylben brauchen. Ein gutes Gehör kann solchen Uebelstand unmöglich ertragen.

Ausnahme. Zusammengesetzte Zeitwörter, deren Vorsetzsylben unumgänglich lang sind, können auch bey der Trennung in gewissen Arten, oder Zeiten, kurz gebrauchet werden. Z. E. von mītkŏmmen, einschreiben, vŏrlegen, nāchsprēchen, u. d. gl. kann man wohl sagen: kŏmm mīt! schrĕib ein, gĕh vŏr, sprĭch nāch. u. s. w.

VI. Regel.

Wenn ein Selbstlaut vor einem andern steht, so ist er kurz. Z. E. Dĭāna, Gīdĕōn, Jōsŭă, Abīgāil, Kȳrĭĕ, Hōsĭānna, Glōrĭă, Histōrĭĕ, Komōdĭĕ, Lĭlĭĕn. Arsinoe, Danae, Lucretia, Nausikaa, Panthea, Pasiphae, Timotheus. u. s. w.

1. **Anmerk.** Man wird wahrnehmen, daß alle diese Wörter ausländisch, oder fremd sind: denn die deutsche Sprache liebet den Zusammenlauf der Selbstlaute nicht, und verwandelt lieber, wenn sichs thun läßt, das i in ein j. z. E. in Liljen.

1. **Ausnahme** Doch sind auch von ausländischen Wörtern **Goel, Jion, Penthesilea, Chariklea, Jxion, Thalia** und **Pavia** ausgenommen. Und sollten gleich Jphigenia, und Deidamia, auch ein lang i haben: so spricht man sie doch im Deutschen kurz aus.

2 **Ausnahme.** Nur sind die Doppellaute davon ausgenommen. Z. E. schauen, streuen, freyen, eya, u. d. gl.

Doch

Doch sind diese beyden anzusehen, als ob ein j vorm e und a stünde, freijen, eija. Bey andern setzet man ein H. dar zwischen; als Leihen, weihen, prophezeihen.

2. Anmerk. Auch giebt es Fälle; da auch im Deutschen das e, vor andern Selbstlauten zu stehen kömmt; und da bleibt es auch kurz. Z. E. wo die Vorsetzsylben be und ge, vor Zeitwörtern zu stehen kommen. Bearbeiten, beerben, beeinträchtigen, beobachten, beunruhigen, geachtet, geächtet, geimphet, geordnet, geurkundet, u. d. m.

IV. Hauptstück.

Besondre Regeln des lateinischen Zeitmaaßes.

I. Abschnitt.

Die Anfangssylben betreffend.

1. Regel.

Die Länge und Kürze einer Anfangssylbe erkennet man aus einem daraus zusammengesetzten Worte, dessen gute Aussprache bekannt ist.

Z. E. will ich wissen, ob in amo, lego, seco, clamo, cano, spiro, potens und probus die ersten Sylben lang oder kurz sind; so besinne ich mich auf adămo, prælĕgo, oder intellĭgo, resĕco, acclāmo, accĭno, respīro, impŏtens und imprŏbus; die es anzeigen. Eben so lehren mich insānus, und præclārus, daß sanus und clarus auch lang sind.

Anmerk.

Anmerk. Dieß setzet voraus, daß unsre heutige Aussprache in diesen zusammengesetzten Wörtern richtig ist. Dieß ist sie aber nicht allemal: z. E. in rideo, höret man das ri lang. Setze ich nun gleich ir oder de vor, irrideo, derideo; so höre ich es doch noch lang. Ich muß also machen, daß ich am Ende eine Sylbe weniger bekomme, wie in der zweyten Person, īrrīdes: so höre ich, daß ri lang ist. Eben so kann ichs mit finio, durch definis, mit video, invideo, mit invides finden.

2. Regel.

Die vorgesetzten kleinen Wörter bleiben in der Verbindung mit andern, wie sie vorher schon waren: doch nachdem sie vor einem Selbstlaute oder Mitlauter zu stehen kommen.

Z. E. abjicio, addico, adduco, injicio, respondeo, arrideo, percurro, u. d. gl. sind vor dem Mitlauter d, j, sp, r und c lang: aber in abeo, obeo, adigo, inhabito, repeto, pereo, superaddo, sind sie alle kurz: weil Selbstlaute, oder nur einfache Mitlauter darauf folgen.

Ausnahme. Rejicio und refero sind vorne lang. Denn j wird für einen doppelten Mitlauter gehalten; und das re im letzten, kömmt von res, rei. Wenn einige Poeten sagen, reppĕri, rettuli, relligio, u. d. gl. so sieht man leicht, daß sie den Mitlauter mit Fleiß verdoppelt haben: weil sie eine lange Sylbe brauchten.

1. **Anmerk.** Man merke sich die beyden Verse:

Sēmpēr sūntŏ brĕvēs ăb ăd īn rĕ pĕr, ōb sŭpĕr ēt sūb
Prōdūc Ā, Ē, Dē, Dī, Sē, Præ, Prōqŭe lātīnä,

producere nämlich, heißt lang ziehen, oder aussprechen. Z. E. averto, eligo, depono, diluo, seduco, præpono, propono. Imgleichen co, wenn ein Mitlauter folget; als cogo, und tra, von trans, in traduco.

Aus-

Ausnahme. Di, in dirimo und disertus, sind kurz, pro, in procurro, propino, propago, propello, pro pulso, profundus, profundo, procubo, profetus, profectus, profugio, procreo, sind ungewiß. In den griechischen Wörtern aber Prometheus, Propheta, u. d. gl. und in den lateinischen profugus, profano, procella, pro nepos, profiteor, profari, profestus, proficiscor, protervus, procella, ist es kurz. Hier sieht man, wie unbeständig die Lateiner in ihrer Aussprache gewesen sind.

2. Anmerk. Die Zahlwörter bi, tre, tri, di, du sind in der Zusammensetzung immer kurz; als: biceps, triceps, trecenti, didymus, dilemna, ducenti, &c.

Nur biduum wird im Terenz A. 1. sc. 2. und Trevir beym Lucan lang gebrauchet.

3. Regel.

In Zeitwörtern, deren völlig vergangene Zeit zweysylbigt ist, sind ihre ersten Sylben lang. Z. E. cūdi, fēci, fūgi, līqui, vīdi, mit allen zusammengesetzten.

Ausnahme. Nur folgende sechs nicht: bibi, dedi, fidi, scidi, steti, tuli, wie aus den zusammengesetzten ēbĭbi, addĭdi, diffĭdi, rescidi, restĭti, und retŭli erhellet. Doch findet man abscidi auch bisweilen lang; vielleicht weil es von scindo oder cādo kommen soll. Die Wörter rui, plui, lui, sind nach einer obigen Regel kurz.

1. Anmerk. Vergangene Zeiten, wo die erste Sylbe verdoppelt wird, da wird dieselbe kurz. Z. E. cĕcĭdi, von cado, cĕcīdi von cædo, cŭcurri, fefēlli, pĕpendi, pĕpigi, tŏtondi, tŭtūdi. Z. E. Lucan:

— Donec vetuerunt castra cecidit.

2. Anmerk. Præterita, die von einem langen Præsenti kommen, sind auch lang und umgekehrt. Z. E. von clāmō, clāmāvi, von āmo, āmāvi, u. s. w. Daher hat auch Ennius von tundo, tŭtūdi. Nur drey nehme man aus. Von cōgo, cŏegi; von gigno, gĕnui, und von pōno, pŏsui.

4. Re=

4. Regel.

In zweysylbigten Supinen ist die erste Sylbe lang. Z. E. cretum, cusum, fusum, lusum, tutum, mit ihren zusammengesetzten.

Ausgenommen. gĭtum, dătum, ĭtum, lătum, qŭitum, rătum, sătum, sĭtum, stătum, wie auch die von nosco zusammengesetzt sind, als agnitum.

1. **Anmerk.** Bey sto merke man, daß die ersten Sylben der abgeleiteten Wörter immer lang sind, so lange sie ein a haben. Sobald es aber ein i wird, sind sie kurz. Nur status 4. Declin. statio und statim sind ausgenommen: indem sie auch kurz sind; imgleichen das status, a, um, von sisto. **Lucan.**

His adscripsit aquis, stătă tempora flatus.

Beym itum ist nur das Beywort ambitus lang: **Ovid.**

Iussit et ambītæ, circumdare littora terræ.

Das Hauptwort Ambĭtus aber bleibt kurz.

2. **Anmer.** Die dreysylbigten Supinen auf atum, etum, itum und utum sind lang, wenn ihre præterita vi haben. Enden sie sich aber mit ui, oder einem verdoppelten di, so sind sie kurz, als posui, positum, genui, genitum, vendidi, venditum, prodidi, proditum.

II. Abschnitt.
die mittlern Sylben betreffend.

1. Regel.

Wörter, die sich im Nennfalle auf r enden, bekommen alle vorletzten Sylben kurz: als miser, satur, misĕri, satŭri.

2. Re=

2. Regel.

Hat der Nennfall ius, so ist die vorletzte Sylbe in der Rufendung kurz. Als von Valeriūs, Mercūriūs, Valĕri, Mercŭri.

Anmerk. Ob man sie gleich heute zu Tage bey uns lang spricht: So schön ist unsre itzige Aussprache; daß die Alten sich die Ohren dabey zustopfen würden.

3. Regel.

Das A der Zeugendungen in der 3ten Abwandlung ist kurz, als noema, poema, poematis, noematis.

4. Regel.

Die das O der Nennendung fahren lassen, haben kurze, die es aber behalten, lange Sylben vor der letzten. Z. E. virgo, virgĭnis: Maro, marōnis, Burgundio, Burgundiōnes.

Ausnahme. Dieß leidet in Teuto, Macedo, Saxo, Vangio seine Abfälle. Z. E.

Teutŏnĭco ritu soliti. *Virg.*

Non longinqua docet domito quod Sāxŏnĕ Thetis. *Claud.*

5. Regel.

Alle Wörter, die mit al und ol, schließen, machen die vorletzten Sylben lang, als Animal, animālis. Vectigal, vectigālis. Sol, Sōlis.

1. Ausnahme. Die eigenen Namen aber werden bald kurz, als Hannibal, Hannibălis. Asdrubal, Asdrubălis. bald lang: Daniēlis, Ezechiēlis, Immanuēlis.

2. **Ausnahme.** Sal, machet auch den Zeugefall kurz.
Non eſt in toto corpore mica ſalis. *Mart.*

6. Regel.

Die ſich auf il und ul enden, haben kurze Sylben vorm Ende, als pugil pugĭlis; exul, exŭlis.

7. Regel.

Die Endung an und en geben lange Sylben, als Pæan, Pæānis; ren, rēnis, lien, liēnis, ſplen, ſplēnis.

Lætumque choro Pæana canentes. *Virg.*
Morbo renes tentantur acuto. *Hor.*

1. **Ausnahme.** Wenn aber die letztern das e nicht behalten, ſo werden ſie kurz, als numen numinis, lumen luminis

2. **Ausnahme.** Griechiſcher Wörter lange und kurze Sylben muß man aus der Schrift beurtheileu. Denn haben ſie im Griechiſchen ein ε, ſo ſind ſie kurz, lang aber, wenn ſie ein η haben. Z. E. von Σειρην, Sirēnis, von Υμεν hymĕnis. Woraus denn erhellet, daß das η nichts, als, ein lang e geweſen, wie aus Jeſus, Eccleſia, Poeta, Homerus u. d. m. erhellet, die alle im Griechiſchen ein η haben.

8. Regel.

Die ſich auf on endigen, richten ſich auch nach dem Griechiſchen. Die ein ω haben, ſind lang, die das o haben, kurz.

Z. E. lang ſind: Agonis, Aegonis, Babylonis, Corydonis, Citheronis, Damonis, Deucalionis, Dionis, Endimionis, Gideonis, Heliconis, Laconis, Naſamonis, Pythonis, Salomonis, Sidonis, Simeonis, Solonis, Tritonis, Vaſconis, Zēnonis.

Kurz aber: Actæonis, Agamemnonis, Alcyonis, Amazonis, Amphionis, Arionis, Dæmonis, Gnomonis, Jaſonis, Iconis, Lacedæmonis, Lycaonis, Mnemonis, Pæonis, Palæmonis, Pandionis, Philemonis, Sarpedonis, Sindonis, Strymonis, Telegonis.

Anmerk. Orion, ist beym Homer, Hesiod und Aratus, Virgil und Lucan, immer lang, ὡρίωνος. Ovid und Claudian aber haben's kurz gebrauchet:

Strictumque Oriŏnis ensem. *Ovid.*
Debilis Orionis dextram minitatur inermem. *Claud.*

So wird auch Britonis und Sansonis auf zweyerley Art gefunden.

9. Regel.

Die sich auf ar und er, ir und yr enden, sind mehrentheils kurz. Z. E. Aĕrīs, æthĕris, Amilcăris, Balthasăris, Cæsaris, Comparis, disparis, Jubaris, Lăris, Nectăris, imgleichen Carcer, carcĕris, Gadiris, Martўris, Mulieris.

Ausgenommen. Naris, das Ennius lang hat. Caspāris, Calcāris, Vēris, und dann die im Griechischen ein η haben: als cratēris, characterēris, clystēris, panthēris, statēris.

10. Regel.

Die von der Endung or kommen, sind mehrentheils lang; als: amōris, calōris, colōris, meliōris, sorōris, u. d. gl.

Ausgen. Æquŏris, arbŏris, corpŏris, decŏris, memŏris, rhetŏris, Stentŏris.

11. Regel.

Die von ur kommen sind alle kurz; als: Assŭris, furfŭris, Ligŭris, Tibŭris, vultŭris. u. s. w.

Ausgen. Fur, furis.

Quid domini facient, audent cum talia fures?

12. Regel.

Die von as, atis kommen, sind lang; die aber adis haben, kurz; als: ætātis, arpinātis, abbātis, æstātis; Hergegen Iliădis, mas, măris, monădis, myriădis, vădis.

Ille datis vădibus qui rure extractus in urbem eſt.
Hor.

Ausgen. Anas, Anătis; und vas, vādis.

13. Regel.

Die von es der III. Abw. kommen, werden lang, ſo wohl wenn ſie ein d, als ein t haben. Als: Chremes, Chemētis, cometes, comētis, hæres, hærēdis, locuplētis, magnētis, quiētis, tapētis.

Ausgen. pes, pĕdis, Seges, ſegĕtis, teres, terĕtis, und die das e in i verwandeln, als obſes, præſes, ſtipes, obſĭdis, præſidis, ſtipĭtis.

Anmerk. Die aber in den andern Caſibus nicht wachſen, behalten die Größe des Nennfalls. Als: labes, lābis, nubis, pubis, u. d. gl.

14. Regel.

Wenn die Hauptwörter auf is ausgehen, und entweder einſylbig ſind, oder ganze Geſchlechter bedeuten, oder die Sylbe in einſchalten: ſo bekommen ſie in der Verlängerung kurze Sylben; als: lis, lĭtis, Samnis, ſammĭtis, Salamis, Salamĭnis.

Anmerk. Die andern bleiben alle kurz, wenn ſie wachſen: wie ciceris, cineris. Die nicht wachſen, bleiben ihrem Nennfalle gleich, wie canis, finis, panis.

15. Regel.

Die Endung os bekömmt in dem Wachsthume lange Sylben, als: dos, flos, mos, dōtis, flōris, mōris.

Ausgen. compŏtis, arbŏris, und bŏvis: welches doch in der mehrern Zahl bōbus, lang machet.

Non profecturis littora bōbŭs arat. *Prop.*

Gleichwohl findet mans auch kurz.

Aes veluti spirans, cum bobus exagitat. *Auson.*

Anmerk. Die griechischen Minōis und herōis bleiben auch vor einem Selbstlaute lang, weil sie ein ω haben.

Cărminis herōi tangere jussit opus. *Prop.*

16. Regel.

Die einsylbigten, vergleichenden und weiblichen Wörter, die ihr u in der Verlängerung behalten, bekommen lange Sylben; als: mus, mūris, rus, rūris, majus, majōris, salus, salūtis.

Ausgen. pecŭdis, intercŭtis.

O pecŭdes, o Panes & o gratissima tempe! *Virg.*

Anmerk. Alle übrigen sind kurz; als: corpŏris, fœnŏris, pignŏris, tempŏris &c.

17. Regel.

Die ein s nach einem Mitlauter haben, bekommen kurze Sylben; als: Aethiŏpis, Arăbis, Cecrŏpis, Chalўbis.

Ausgenommen Cyclopis, gryphis, hydropis, plebis, und wenn Cecropis, als ein Gentilitium gebrauchet wird.

Jam mera Cecrōpis. *Juv.*

18. Regel.

Sylben, die sich von ax und ex verlängern, sind mehrentheils lang; als: Ajācis, limācis, pācis, Phæācis, Thrācis, thorācis, Syphācis, rēgis, lēgis, fēcis, u. s. w.

Ausgen. fax, făcis, und climăcis beym Homer; nĕcis und grĕgis.

Jamque faces & Saxa volant. *Virg.*
Dux gregis ipse caper. *Idem.*

Anmerk. Claudian hat Syphacis kurz gebrauchet.

19. Regel.

Von dem ix der Beywörter, der weiblichen, und von Zeitwörtern abstammenden Hauptwörter, kommen lange Sylben; als: felīcis, lotrīcis, pistrīcis, nutrīcis.

Ausgenommen. Appendĭcis, coxendĭcis, filĭcis, larĭcis, nĭvis, pĭcis, salĭcis, und strĭgis; wiewohl dieß letzte auf beyderley Art gefunden wird.

Anmerk. Die männlichen, calĭcis, fornĭcis, histrĭcis sind kurz.

Ausgen. Mastīgis, Phœnīcis, spadīcis. Doch brauchet Ovid Phœnĭceus kurz.

20. Regel.

Die sich auf ox, ux und yx enden, geben meistens lange Sylben; als: vōcis, velōcis, frūgis, lūcis, Pollūcis, bombȳcis, ceȳcis, Sardȳcis.

Ausgen. Allobrŏgis, Cappadŏcis und præcŏcis, crŭcis, nŭcis, trŭcis. Erȳcis, u. d. m.

Bebrycis ist ungewiß.

21. Regel.

Die Nehmendungen der dritten und vierten Abänderungen, ibus und ubus sind kurz.

Als: matrĭbus, patrĭbus, nucĭbus, fructĭbus, verŭbus.

22. Regel.

In der fünften Abänderung sind die e der 2ten, 3ten und 6ten Endung alle lang; als: Specierum, speciebus, dierum, diebus &c.

23. Regel.

Die Geschlechtsnamen (Patronymica) mit des am Ende, haben vorher kurze Sylben. Aeneădes, Priamĭdes.

Ausgen

Ausgen. Die von eus herkommen, als: Atreus, Atrīdes, Peleus, Pelīdes.

24. Regel.

Die weiblichen Namen auf eis, ine, ione, haben lange vorletzte Sylben: Brisēis, Chrysēis, Nerīne, Hermiōne, Oenōne,

25. Regel.

In Namen der Völkerschaften und Geburtsörter, die sich auf anus, inus, ivus, ata, ita, ota, enden, sind die vorletzten Sylben alle lang, als Romanus, Alexandrinus, Argivus, Spartiata, Arpinatis, Sybarita, Epirota.

Anmerk. Die im latein mit eus ausgehn, werden oft kurz, als Caēsareus; die aber aus dem griechischen εως kommen sind lang: als Pythagoreus. Doch ist auch Herculeus wohl kurz.

26. Regel.

In Verkleinerungswörtern wird die vorletzte Sylbe insgemein kurz, und die dritte vorm Ende in der Endung ecula, lang: als corculum, plebecula.

Anmerk. Die übrige dritte Sylbe muß man aus den Stammwörtern wissen, oder aus den Versen der Alten lernen.

27. Regel.

Die sich auf aca, ica, uca enden, haben die vorletzten Sylben lang, als festūca, lactūca, lorica, Nasica, portulaca, rubrica, sambuca, urtica.

Ausgen. Fabrica, Logica, Mantica, Musica, ferica, tunica, Vtica.

28. Regel.

Die sich auf fa, ga, ma, na u. pa enden, haben vor denselben lange Sylben, als scrofa, auriga, collega, axioma,

oma, drama, ſchema, membrana, laniena, medicina, annona, lacuna, cupa, ſtupa, pupa.

Ausgen. calĭga, thĕma, anathĕma, buccĭna, femĭna, lamina, machina, patina, ſarcina, tibicina, trutina, endlich auch lŭpa, nĕpa, pŏpa upŭpa.

29. Regel.

Die ſich auf ia enden, haben die dritte Sylbe meiſtens lang, als audacia, curia, contumelia, iniuria, inſcitia, penuria, querimonia, u. d. g.

Ausnahme. Indeſſen ſind hier faſt mehr Ausnahmen, als regelmäßige. Z. E. Iuſtĭtia, triſtĭtia, centŭria, decŭria, luxŭria.

30. Regel.

Die ſich mit ela, ola, era, ora und ura enden, ſind in der vorletzten lang, als bibliopola, candela, tutela, ira, hora, cenſura, natura.

31. Regel.

Die ſich auf ula enden, ſind kurz; hergegen geben iva, uſa und die mit ta ſchließen, lange vorletzte Sylben, als fabula, tabula, ungula: conviva, ſaliva, Mūſa, Creūſa, pirāta, moneta, vita, idiota, cicuta.

Ausgen. Cucurbĭta, navĭta, nŏta, orbĭta, ſemita.

32 Regel.

Die ſich auf do und go enden, haben die vorletzte Sylbe lang, als dulcedo, libido, teſtudo, ærugo, farrago, vertigo.

Ausgen. comedo, colligo, ligo, Macĕdo. u. ſ. w.

III. Abschnitt.

Von der Größe der lateinischen Endsylben.

I. §.

Da die Wörter sich entweder mit Selbstlautern oder Mitlautern endigen: so bekommen sie daher eine verschiedene Größe, oder Dauer ihres Tones: und diese kann in den beyden Fällen nach Regeln bestimmet werden.

* Wir wollen dieselben nach der Ordnung der Buchstaben durchgehen; doch nur allemal die wichtigsten mitnehmen; die andern aber aus dem Lesen der Poeten zu ersetzen anrathen.

Regeln vom A.

1. Die Hauptwörter der ersten und dritten Abänderung, in der Nenn- Klag- u. Rufendung, imgleichen die Neutra pluralia, sind allemal kurz: als Musă, poemă, Agamemnonă, scamna, felicia, cornua, tria, quadraginta. u. s. w.

2. Die Nehmendung der ersten Abänderung, die Rufendung derselben in Wörtern, die sich auf as und es enden, und die gebiethende Weise der 1. Abwandl. sind lang: als a Mensā, o Aeneā, Anchisā, Pallā! imgl. amā, ædificā. u. s. w.

1 **Ausnahm.** Gleichwohl hat Properz Atrida, und Ovid Oresta kurz gebrauchet, vieleicht, weil der Nennfall des ersten nicht auf as, sondern auf es und auf a endet:

Non ita dardanio gavisus *Atrida* triumpho est. *Prop.*

Allein mit Orestes geht das nicht an.

Fecerunt Furiæ, tristis *Oresta tuæ.*

3. Die unabänderlichen Redetheilchen, haben am Ende ein langes a, als circa, contra, fruſtra, interea, ſupra.

Ausgen. anteă, ejă, ităă, quiă, poſteă. Doch hat Horaz das antea einmal, und Manil das contra kurz gebraucht.

4. Die unabänderlichen Zahlwörter, triginta, quadraginta u. ſ. w. ſind von ungewiſſer Größe.

Regeln vom E.

I. Kurze E.

1. Die Klag- und Rufendungen der Wörter unbeſtimmten Geſchlechts ſind kurz: als cæpe, cubile.

2. Die Nehmendungen der dritten Abänderung, und die Rufendungen der zweyten ſind auch kurz. als: fas eſt & ab hōſtĕ dŏceri, und dominĕ.

Ausgen. Fămē: welches aber daher kömmt, weil Fames vormals zur V. Abänderung gehöret hat, wie Gellius anmerket.

3. Die Endungen aller Zeitwörter, die ſich mit e ſchließen, ſind kurz: als amarĕ, docerĕ, legerĕ, audirĕ, legĕ.

Ausgen. Die gebieth. Weiſe der 2ten Abwandlung docē. Cave, Vale und Vide aber ſind gleichgültig, bey verſchiedenen der beſten Dichter.

4. Die Nebenwörter von den Beywörtern auf is, und faſt alle andre ſind auch kurz: als facile, impune, ante, absque, age, ecce, euge, hercle, forte, mage, mane, pote, prope, pone, nempe, pene, quippe, rite, ſæpe, ſponte.

5. Die Fürwörter ille, ipſe, iſte, und alle encliticæ, oder Anhängſylben ſind endlich auch kurz: als que, ne, ve, te, ce, pte, wie tute, hujusce, ſuapte. &c.

II. Lange

II. Lange E.

6. Die Rufendungen und Nehmendungen der ersten Abänderung, nebst den Nehmendungen der fünften, sind lang: als Anchisē, Laertē, speciē, diē, rē u. d. gl.

7. Die sich im griechischen auf ein η endigen, und die mehrere Zahl des unbestimmten Geschlechts, sind auch lang: als Euterpē, Melpomenē, Tempē.

8. Einsylbigte Fürwörter me, te, se, und die Vorwörter, die von den Beywörtern auf us und er herkommen, sind lang: als ægre, docte, u. d. gl. imgl. auch ferē, fermē, hodiē, pridiē, postridiē, quarē, ohē.

Ausgen. benĕ und malĕ. Fere wird beym Auson kurz gefunden, Virgil aber brauchet es lang.

Regel. vom I.

1. Die lateinischen Endsylben auf i. sind durchgehends lang: als domini, patri, speciei, amavi, docui, dixi, audivi, hi, ni, qui, si.

Ausgen. mihi, nisi, tibi, sibi, sicuti, ubi, cui, mit getrennten Sylben, die auf beyderley Art gebrauchet werden.

2. Die griechischen Wörter, die auf i auslaufen, sind mehrentheils kurz.

Z. E. Pari von Paris, beym Ovid. Amarylli Alexi beym Virgil.

1. Ausnahme. Auson hat Cyprī lang gebrauchet, als die Rufendung von Cypris.

2. Ausnahme. Auch die lateinischen Wörter: cui, ibi, nisi, quasi, sicuti, und ubi werden oft kurz gefunden. Z. E. Lucrez:

Sīcŭtī quadrupedum cum primis esse videmus.

Regeln vom O.

Das O am Ende lateinischer Wörter ist mehrentheils gleichgültig, oder von ungewisser Länge; als: Leo, Virgo, lego, ergo, fero, quando.

Ausgenommen. Die Geb- und Nehmendungen der Hauptwörter der II. Abänderung, als: Dominō, deō, (domō,) magno, multo, ipso, illo, u. d. gl.

2. Die Vor- und Nebenwörter, die von Nehmendungen zu kommen scheinen, adeo, crebro, falso, ideo, merito, mutuo, paulo, quanto, tanto, vero, *adv.* u. s. w.

3 Die Griechischen, die ein ω haben, als Androgeō, Didō, Sappho.

Anmerk. Gleichwohl werden die einsylbigten Wörter do, flo, no, sto, von den meisten nur für lang gehalten; hergegen Ambŏ, duŏ, egŏ, octŏ, sciŏ, nesciŏ, für kurz ausgegeben. So gewiß sind die alten lateinischen Quantitäten! Eben so sind cito, dummodo, illico, immo, modo, postmodo, quomodo, fast immer kurz: ob man gleich auch das Gegentheil findet.

Regeln vom U.

Alle Endsylben mit u, sind lang: als cornu, diu, fructu, penu, statu, tu, u. d. gl.

II. Von Mitlautern.

1. Regel.

Wörter, die sich auf b, d, t, enden, haben kurze Endsylben, dafern nicht ein Mitlauter folget.

Ausnahme. Job, das bleibt auch in Jobus lang; David aber, Jacob und Jacobus, findet man lang, auch kurz.

2. Regel.

Die Sylben, die sich auf c enden, sind mehrentheils lang, als halec.

Ausgenommen. nĕc und donĕc. Hic ist gleichgültig. Lac und fac auch; nachdem ein Selbstlaut, oder ein Mitlauter folget. Melchisedec und Abimelec sollen auch zweifelhaft seyn; obgleich andre fremde für lang gelten, als Amalēc.

3. Regel.

Endsylben, die auf ein l ausgehen, sind kurz, als Annibal, Asdrubal, mel, pol, sal.

1. **Ausn.** Nil und Sol, jenes weil es aus Nihil verkürzt: dieses weil es von solus ist. Ja Ausson hat auch Sal lang gebrauchet.

2.) Die Griechischen, die von ηλ herkommen, oder auch griechisch so geschrieben werden; als Δανιηλ.

4. Regel.

M am Ende wird mit einem folgenden Selbstlaute verbissen; und die Sylben laufen in einander.

Multum ille terra jactatus et alto, lies mult' illē.

Anmerk. Wenn aber in zusammengesetzten ein Selbstlaut folget, wird die Sylbe mit m kurz. Z. E. Horaz:

Circŭmagĭ quendam volo visere, non tibi notum.

5. Regel.

Die Sylben auf an, en, in, on, sind vor einem Selbstlaute kurz: als ăn, dein, exĭn, lumĕn, tamĕn, Procrĭn, Thetĭn. Iliŏn, Charŏn.

Ausgenommen 1) die griechischen Klagendungen der I. und II. Abänderung Aeneān; doch sind auch Majăn und Electrăn beym Ovid kurz.

2) Die lateinischen rēn, splēn, liēn, und die griechischen mit η, Anchisen, Siren.

3) Die

3) Die lateinischen alioquīn, quīn, sīn. und die griechische Nennendung Delphīn.

4) Das lateinische nōn, und die griechischen mit ω, als Actæōn.

Anmerk. Die Verkürzungen auf en', in', on', sind ungewiß. Viden', brauchet **Virgil** kurz. Nostin', hat **Ovid** eben so. **Horaz** machet Nemon' lang, und **Virgil** das tun'. Außer diesen giebts kein lateinisch Wort auf un. Die hebräischen sind ungewiß. Die griechischen Nominativi, als Phorcyn, sind lang, die Accusativi aber kurz, als Ityn.

6. Regel.

Die Sylben auf r werden vor Selbstlautern kurz: als Amor, Cæsar, carcer, Hector, martyr, vir, vultus.

Ausgenommen 1) Făr, lăr, năr, păr, mit den Zusammengesetzten, und Vēr.

2) Die griechischen von ηρ als Iber, crater und cūr, fūr.

3) Cor ist gleichgültig;

Mille meum levibus, cōr est penetrabile telum. **Ovid.**

Wie auch Vir einige bedünket. **Virgil** schreibt:

De grege nunc tibi vīr, et de grege notus habendus.

7. Regel.

Lateinische Endsylben auf as sind lang: als amas, mas, pietas, ja auch anās im Nominativo; obgleich das a in den andern Endungen kurz ist.

Ausgenommen die griechischen weiblichen Geschlechts, Pallăs, Hellăs, und die Accus. Plur. als Heroăs. Die männlichen Aeneās, Pallās, Pallantis, und Thomās, sind lang.

8. Regel.

Die sich auf es enden, sind lang. Achilles, Anchises, clades, dices, gaudes, hæres, laudes, locuples, quoties.

Aus-

Ausgen. 1) Die Nennendungen der 3. Abänderung die in der Zeugendung mit kurzen Sylben wachsen: als Miles, militis, seges, segetis.

2) Pes, tripes, quadrupes, werden auch kurz gefunden.

Anmerk. Die aber in der Zeugendung mit langen Sylben wachsen: als hæres, locuples, imgl. abies, aries, Ceres und paries, sind auch im es lang.

3) Das Wort es, mit seinen Zusammengesetzten abĕs, adĕs, potĕs, imgleichen penĕs.

Quem penes arbitrium est, & jus & norma loquendi,
Hor.

4) Die griechischen Neutra Singularia und Accusativi Plurales, auf es; als Cacoethĕs, Aethiopes, und Atlantides.

Anmerk. Die aber aus den griechischen εις ihr es herhaben, bleiben lang: thesēs, von θεσεις.

9. Regel.

Die Endsylbe is ist gemeiniglich kurz: als bis, cis, legis, legitis, quis, quietĭs, u. d. gl.

Ausgen. 1) Die Geb- und Nehmendungen der mehrern Zahl; als mensis, dominis, nobis, vobis, quis für quibus.

2) Die Hauptwörter der dritten Abänderung. Lis, glis, vis.

3) Die zweyte Person der Zeitwörter Conj. Modi, imgleichen der 4. Abwandlung, als audis, possis, velis, nolis, prosis, faxis, und vis, du willst, mit den Zusammengesetzten, quamvis, quivis, ubivīs.

Anmerk. Nescis hat Ovid kurz. Nescis an excedant etc. Martial. aber lang.

4) Die Futura Conjunct. sind bald lang, bald kurz.

Dixeris egregie. *Horat.*
Miscueris elixa simul. *Idem.*
Dederis in carmina vires. *Ovid.*
Si dixeris æstuo, sudat. *Juv.*

10 Regel.

Die Endsylbe ys ist kurz, als Chelys, u. s. w.

Ausgenommen Thetys, welches Ovid kurz, Virgil lang gebrauchet.

11. Regel.

Die Endsylbe os ist lang, bos, os, ros, dominos, servos.

Os homini sublime dedit. *Ovid.*

Ausgen. 1) ŏs ossis, compŏs, compotis.

2) Die griechischen Neutra auf os, als Chaos, und die Zeugendungen als Thetyŏs, und etliche weibliche: als Tenedŏs, sind kurz.

Anmerk. Die im griechischen ως haben sind alle lang.

12. Regel.

Die Endsylbe us ist gemeiniglich kurz, als dominus, fructus, tempus, Venus.

Ausgen. 1) die Einsylbigten jūs, mūs, plūs, rūs, sūs.

2) Die Zeugendungen und alle Plurales der vierten Abänderung, als hujūs, hi, vel hos fructūs.

3) Die Hauptwörter weiblichen Geschlechts, die in der Zeugendung ein lang u haben, als salūs, tellūs, palūs, salūtis, tellūris, palūdis.

Anmerk. Doch hat Horaz palus kurz gebrauchet:

Regis opus, sterilisque diu pălŭs, aptaque remis.

4) Die griechischen Endungen mit ς, wie Sapphūs Panthūs.

Ausgen. Polypus: dieß ist als eine Krankheit, und als ein Fisch beym Ovid, und Horaz kurz: weil es im Griechischen πολυπος heißt.

Beschluß.

Dergleichen Regeln nun könnten noch funfzig, ja hundert und mehrere gegeben werden; wenn man

das

das Gedächtniß junger Leute überhäufen wollte. Allein da dieses nicht rathsam ist, auch über dem die Länge und Kürze dieser Sylben nicht mehr ihrer Natur nach, sondern bloß nach der eigensinnigen Aussprache der Römer, die sie in einem Worte lang, im andern kurz, ja oft in demselben Worte lang und kurz gebrauchet haben, bestimmet werden kann: so muß man dieselben nur aus dem Lesen alter Dichter, deren Verse man nach dem Sylbenmaaße aussprechen muß, auswendig behalten; oder allemal einen Smetius bey der Hand haben, darinn man jede zweifelhafte Sylbe nachschlagen kann. Vielleicht henke ich am Ende einen kleinen Auszug desselben an.

V. Hauptstück.

Besondre Regeln des deutschen Zeitmaaßes der Sylben.

I. §.

Die deutsche Sprache ist eine noch lebende Sprache. Deutschland ist auch von keinen barbarischen Völkern überschwemmet *, die etwa die gute Aussprache seiner Wörter verderbet hätten: wie es in Wälschland vormals gegangen. Folglich darf es ein deutscher Dichter in allen zweifelhaften Wörtern nur so machen, wie es die Griechen und Römer gemachet, die ihre Sylben nach dem

dem bloßen Gehöre lang oder kurz gebrauchet haben.

* Was uns noch einigermaßen die deutsche Aussprache verderben könnte, das müßten die Franzosen seyn, die in einigen Theilen von Deutschland sich seit 50 und mehr Jahren als Flüchtlinge häufig eingefunden haben. Allein da sie in wenigen Städten aufgenommen worden, nicht in großer Anzahl vorhanden sind; und bereits ganz in Deutsche verwandelt werden; indem ihre in Deutschland gebohrne Kinder besser Deutsch als Französisch reden: so hat es damit keine Gefahr.

2 §. Doch kann man Anfängern zu gut, wie schon oben gemeldet worden, auch einige besondre Regeln ertheilen; die man in einer guten Aussprache angemerket hat. Helfen sie nicht in allen; so helfen sie doch in vielen Fällen:

* Ihre Zahl aber wird bey uns ungleich kleiner fallen; und mit weit wenigern Ausnahmen beschweret seyn, als bey den Lateinern. Das aber wollen wir nicht läugnen, daß diese besondern Regeln in gewissen Fällen, jene allgemeinen im III. Hauptstücke etwas einschränken und näher bestimmen werden.

1. Regel.

Die Geschlechts- u. Fürwörter im Deutschen, wenn sie nahe bey langen Sylben der Haupt- Vor- und Zeitwörter zu stehen kommen: so sind sie kurz.

Z. E. Dĕr Hērr, meĭn Gŏtt: die Nŏth dĕs Mēnschen; ĭch ārmer! Dŭ wērther Freund; seĭn Hāus, mĕin ērbe. Gĭb mĭr, nīmm mĭch.

Anmerk. Kommen sie aber unmittelbar vor kurzen Sylben zu stehen: so sind sie gleichgültig zum kurzen und langen Tone, nachdem sie zu jambischen, und trochäischen, oder anapästischen und daktylischen Versen dienen sollen. Z. E. ich erschrecke, kann so | ˘ ¯ | ˘ ¯ | auch so | ˘ ¯ ˘ | ˘ |

bezeich-

bezeichnet und ausgesprochen werden. Mein Geliebter, kann ebenfalls auf die zweyerley Arten lauten.

2. Regel.

Werden die Geschlechtswörter und Fürwörter zwey- oder vielsylbig; so ist allemal die Hauptsylbe lang, und die andern kurz.

Z. E. ēinĕs, meīnĕm, dēinĕ, ūnsrĕr, wēlchĕr, solchĕn; dĕr Meīnĭgĕ, dĕr, īhrĭgĕ, dĕmsēlbēn, dĭejēnĭgĕn, u. d. m.

3. Regel.

Die Stammsylben aller Haupt- Bey- und Zeitwörter sind lang, und dörfen außer einer Zusammensetzung mit andern, niemals kurz gebrauchet werden.

Z. E. in Gewicht ist wicht, die Stammsylbe, von wiegen; in verlangen ist die Mittelste lang dieselbe. So sind in Besörgniß erhören, gebünden, unēndlich, u. d. gl. immer die mittelsten Sylben lang: wenn sie gleich nicht durch obige Regeln den Ton hätten.

4. Regel.

Alle Vorsetz und Endungssylben, der Haupt- Bey- und Zeitwörter sind kurz: wie die vorigen Beyspiele zur Gnüge zeigen.

Anmerk. Man muß dieß nur nicht auf die Vorwörter erstrecken, die von den Zeitwörtern auch getrennet werden können. Denn diese bleiben allemal lang.

5. Regel.

Die Vorwörter ab, an, aus, bey, dar, durch, ein, für, hin, her, mit, nach, um, vor, weg,

will, und zu, sind sowohl in der Zusammensetzung mit Haupt- Bey- und Zeitwörtern, als von diesen getrennt, allemal lang.

Z. E. Abtrag, ablegen, anlauf, antragen, Aussicht, auslegen, Beytrag, beysetzen, Darlehn, darbringen, Durchbruch, durchziehen, Einnahme, einmahnen, Fürspruch, fürbitten, Hingang, hinlegen, Herkunft, hertreten, Mitleid, mitgehen, Nachsicht, nachmalen, Unrath, unnöthig, Vortrag, vorsehen, Wegreise, weglagern, Willkühr, willfahren, zulaufen, zubüßen u. d. gl.

Ausnahme. Nur wenn die Sylben **hin, her,** und **vor, mit, auf, aus, ab, an, ein, unter, über,** verbunden sind, werden sie allemal kurz, herauf, hinauf, voran u. s. w.

1. **Anmerk.** Wenn nun solche lange Sylben sich in der Zusammensetzung nicht zu Jamben und Trochäen, oder Daktylen schicken: so kann man sie zu Spondäen brauchen, wie hernach erhellen wird.

2. **Anmerk.** Doch pflegt man die zweysylbigten Hauptwörter dieser Art, noch zur Noth als Trochäen zu dulden: so daß allemal die Vorsetzsylbe die lange, das rechte Wort aber die kurze Sylbe machet. Z. E. Einsicht, Vorsatz, Beyleid u. d. gl.

6. Regel.

Wenn zwey andre einsylbige Wörter zusammen gesetzet werden, deren jedes eine lange Sylbe hatte, so wird allemal die erste den Ton behalten, und die andre kurz ausgesprochen werden.

Z. E. Händschuh, Hofrath, Schlaftrunk, Halstuch, Stiefsohn, Selbstmord u. d. m.

1. **Anmerk.** Das gilt aber nur bey einsylbigten. Sobald nämlich das zweyte Wort zweysylbig ist, bleiben beyde

de Sylben lang: als Gröſsvätĕr, Stiefmütter, Sĕlbſtmördĕr, Städtjüngfĕr, Röſskäfer, ämtſchrĕibĕr u. ſ. w.

2. Anmerk. Solche Wörter können alſo in jambiſchen, trochäiſchen und daktyliſchen Verſen gar nicht ſtatt haben, ſondern ſchicken ſich nur in ſolche Versarten, wo Spondäen vorkommen.

7. Regel.

Die Vorſetzſylben be, emp, ent, er, ge, um, ver und zer ſind in der Zuſammenſetzung allemal kurz.

Z. E. Bĕwähren, ĕmpfangen, ĕntſtehen, ĕrlangen, gĕnĕſen, ŭmarmen, vĕrſprĕchen, zĕrſchmĕttern, Vĕrſtand, Vĕrnunft u. d. gl.

Ausn. Nur die Sylbe ūm wird in ūmarbeiten, umbrechen, ūmhauen, ūmreiſen, Umgang, Umriſs, Umſturz, u. d. gl. lang geſprochen.

8. Regel

Die Endſylben e, el, eln, ein, en, er, ern, es eſt, und et, ſind in vielſylbigen Wörtern allemal kurz.

Z. E. Lagĕ, Mantĕl, Mändĕln, meinĕm, Schadĕn, Rettĕr, Vätĕrn, deinĕs, rĕdĕſt, u. ſägĕt.

Ausgen. äsbĕſt, Feſt, Neſt und Weſt, wie wohl dieſe nicht zu den vielſylbigten Wörtern gehören. In der Zuſammenſetzung nämlich bleiben ſie als zweyſylbige kurz, Büſsfĕſt, Dänkfĕſt, Pfingſtfĕſt. Als dreyſylbige aber ſind ſie gleichgültig, nach dem man ſie in Jamben oder in Daktylen brauchen will, als öſtĕrfĕſt, und öſtĕrfĕſt.

9. Regel.

Die Endſylben bar, haft, heit, keit, lein, inn, lich, niſs, ſal, ſam, ſchaft, ſel, thum, und ung, ſind von ungewiſſer Gröſse.

Anmerk. Das heißt, sie können am Ende zweysylbigter Wörter kurz, und am Ende dreysylbigter Wörter lang gebrauchet werden. Z. E. bräuchbär, wündĕrbär, männhäft, weibĕrhäft, Zäghĕit, Schüchtĕrnheit, u. d. gl. Doch können sie auch in dreysylbigten, zu Daktylen uud Anapästen kurz gebrauchet werden.

10. Regel.

Deutsche Wörter können sowohl in der Aussprache, als in Versen zwo und mehr lange Sylben haben, wenn sie zusammengesetzt, oder sonst lang, oder vielsylbig sind.

Z. E, ünvĕrnünftig, züverläßig, nächgeähmet, wünderwürdig; vörgenömmen, äfterrēden; ünverbēsserlicher, erbärmungswürdiger.

11. Regel.

Außer den obigen können die meisten einsylbigen Wörter nach Gelegenheit kurz oder lang gebrauchet werden, nachdem der Nachdruck der Rede es erfodert.

Z. E. So saget Opitz.

Das wolle der ja nicht, ꝛc.

und Flemming

Bis dĕr Gott dĕr güldnen Gluten,
Dĕr die braunen Mohren brennt ꝛc.

Doch ist freylich das lange der ein Fürwort, und das kurze der Artikel, oder das Geschlechtswort.

Ausnahme. Doch nehme man von den einsylbigten Wörtern, die auch kurz werden können, die von Beywörtern entstandenen Nebenwörter aus; als lang, kurz, groß, klein, tief, hoch, schön, stark, schwach, u. s. w. Diese alle sind durchaus lang; und wer sie kurz brauchen wollte, der müßte keine Ohren am Kopfe haben.

12. Regel.

In fremden Namen folge man soviel als möglich, dem Tonmaaße derjenigen Sprachen, daraus sie her sind: ist aber eine andre Aussprache derselben unter uns gewöhnlich, so geht diese unstreitig vor.

Z. E. So brauchen unsre Dichter die Najäden lang. ungeachtet sie im Lateine kurz lauten. Iphigenia, Hippodamia, und dergleichen, klingen bey uns am Ende wie Daktylen, obgleich das gĕ und dă bey den Alten kurz war. Das hat Opitz in seiner Poeterey auch schon gerathen, und selbst beobachtet,

Beschluß.

Mit diesen wenigen Regeln wird man sich im Deutschen ziemlich behelfen können. Lebendige Sprachen haben in den strengen Ohren guter Dichter und zarter Leser die besten Richter. Wer aber die nicht hat, der wird durch alle Regeln keinen Wohlklang beobachten lernen; wie die tägliche Erfahrung, sonderlich an unsern Hexametristen zur Gnüge zeiget: die keinen Vers machen, ohne etlichemal wider die rechte Länge und Kürze der Sylben zu verstoßen.

Das VI. Hauptstück.

Von den Reimen in der deutschen Dichtkunst.

1. §.

Von uralten Zeiten her, haben unsre Vorfahren ihren Versen nicht nur einen musikalischen Wohlklang, sondern auch am Ende der Zeilen einen gleichlautenden Klang etlicher Sylben, das ist, einen Reim gegeben.

* Die Sache ist klar, und man hat in ganz Europa kein älteres Buch in gereimten Versen, als Ottfrieds Evangelien, welches in der Hälfte des IX. Jahrhunderts gedichtet, und also 900 Jahre alt, aber in deutscher Sprache geschrieben ist. Siehe meine großere Sprachkunst, und kritische Dichtkunst, wo davon mit mehrerm gehandelt wird.

2. §. Ein Vers mit Reimen klingt auch allemal in neuern Sprachen besser, als ein reimloser. Das Ohr findet ein doppeltes Vergnügen, nicht nur das abgemessene Zeitmaaß der Sylben, sondern auch den ähnlichen Laut der Endsylben zu vernehmen.

* Will man sich auf den Zwang berufen, den der Reim einem Dichter bisweilen anthut: so beweist dieser Einwurf zuviel. Denn er würde auch das Sylbenmaaß in den lateinischen und deutschen Versen abschaffen wollen, und uns in die Faulheit der Ausländer stürzen, welche die Sylben nicht abwiegen, sondern nur zählen.

3. §. Einem guten Kopfe, der viel Verse gelesen hat, fällt es auch gar nicht schwer Reime zu finden: Stümper aber, denen sie schwer fallen, mögen von der deutschen Poesie wegbleiben; darinn sie doch nur elendes Zeug aushecken würden.

* Die Erfahrung hat es ja seit etlichen Jahren zur Gnüge gewiesen, was für wurmsamisches Zeug die ungereimten Dichter in die Welt geschicket haben. Dieses Ungeziefers wäre man überhoben geblieben, wenn diese Schwärmer hätten Reime machen sollen. So aber schütten sie ihren Wust aus dem Aermel, und messen die Zeilen nothdürftig nach einem Hölzchen ab.

4. §. Und da die Absicht der Dichtkunst allemal gewesen ist, auch die Ungelehrten zum Lesen der Gedichte, und der darinn enthaltenen Lehren der Weisheit, desto mehr anzulocken: so ist gewiß ein gereimter Vers viel geschickter dazu, als ein ungereimter.

* Die Poesie soll nämlich die Philosophie der Einfältigen seyn, die durch Fabeln und Nachahmungen zugleich ergetzet und belehret werden müssen. Großen Meßkünstlern und tiefen Philosophen zu gut hätte man sie nicht erfinden dörfen.

5. §. Es sind aber die Reime zweyerley, männliche, oder einsylbigte, wo sich nicht mehr als eine einzige Sylbe reimet; als **Mann, kann, Schein, klein**; oder **weibliche**, d. i. zweysylbigte, als, **leben, streben, zeigen, neigen.**

* Man hat auch noch dreysylbige, oder **kindische** Reime erdacht, als **Kindelein, Bündelein, Bändigen, endigen**, oder wie im Froschmäuseler:

Die Schneck mit ihrem Häuselein,
Die Perl mit ihrem Kläuselein.

u. d. gl. aber sie haben gar keinen Beyfall gefunden. Man bleibt also bey den ersten zwo Gattungen; und zwar mit folgenden Regeln:

6 §. Gute Reime müssen also zuförderst einerley Klang in der Aussprache haben; und daher soviel möglich, mit einerley Buchstaben geschrieben werden: außer daß der Mitlauter vor der reimenden Sylbe verschieden seyn muß.

Z. E. **Macht** und **Kraft** reimen sich nicht; **Noth** und **Wort** auch nicht. Wiewohl der Froschmäuseler schreibt:

Man trinkt auch wohl ein neuen **Wein**,
Und leckt ein frischen **Honigseim**.

Aber **Mord** und **Nord**, **Tod** und **Brod**, **Pferd** und **Herd**, **Garten** und **warten**, **fließen** und **gießen** klappen desto besser. **Geben** und **vergehen** reimen sich gar zu sehr; oder wie der Froschmäuseler;

Wären sie aus der Nachbarschaft
Ankommen in Lieb und Freundschaft.

Aber **Leim** und **Schleim** werden noch geduldet: weil das **Sch** mit zur reimenden Sylbe gehöret, und ihr einen ganz andern Klang machet.

7 §. Wenn es sich aber trifft, daß verschiedene Selbst- und Doppellaute fast einerley Klang in der Aussprache haben: so darf man so genau auf die Schrift nicht sehen.

Z. E. Häuser, Reiser, prägen, legen, erhöhen, stehen, König, wenig. u. d. gl.

* Es ist wohl wahr, daß in der Aussprache dieser Wörter nicht alle deutsche Landschaften eins sind. Daher richtet sich ein Poet entweder nach seines besondern Vaterlandes Mundart; oder wenn dieselbe offenbar falsch ist, nach einer bessern Provinz, und den Beyspielen der besten Dichter.

8 §. Weil

8 §. Weil nun das Ohr der Richter der Reime ist: so darf man zuweilen auch solche Wörter nicht reimen, die doch mit einerley Buchstaben geschrieben werden; weil ihre Aussprache anders klingt. So reimet sich z. E. hier in Meißen, leben und heben, nicht.

* Jenes reimt sich mit **geben**, dieß aber mit **heben**. So kann auch kein Meißner die **Bären**, mit **wären** reimen, weil er dieses wie **weeren** spricht; welches aber falsch ist. Ein Schlesier reimet **Priester** und **Register**: aber **Schluß** und **Fuß** reimet sich in seinen Ohren nicht; weil er jenes lang zieht. Am besten wäre es, wenn man überal bey der Schrift bliebe.

9 §. Mit den Mitlautern ist es eben so. Theils das Ohr, theils die Schrift, theils der gute Gebrauch muß richten, welche sich zusammen schicken, d. i. gut reimen oder nicht. Weiche mit harten, und einfache mit doppelten reimen nur am Ende des Wortes.

Z. E. **Zeigen** und **weichen**, **reisen** urd **heißen**, **hoffen** und **Ofen**, **borgen** und **horchen**, **reiten** und **leiden**, **Worten** und **Horden**, reimen sich nicht. Hingegen **Leid** und **Zeit**, **Huld** und **Pult**, **Land** und **bekannt**, er **haßt** und **Last**, **Spieß** und **Paradies**, **Haß** und das reimen sich gut; ja **Sarg** und **stark** kann nach hochdeutscher Aussprache, so gut als **Tag** und **Sack** gereimet werden. Der Froschmäuseler reimet also falsch:

Wie kanns besser seyn, denn daß Mäusen,
Einmal reden von Frosch und Mäusen?

10. §. Man muß auch mercken, daß die erste Sylbe jedes Reimes den Accent haben, das ist, lang seyn muß; die zweyte hingegen in weiblichen Reimen muß kurz klingen; nicht aber eben so lang als die vorige lauten.

* Daher kann Zukunft mit Vernunft nicht gereimet werden; ungeachtet die letzten Sylben einerley Buchstaben haben. Denn weil das erste den Ton auf der ersten, das zweyte aber auf der letzten Sylbe hat: so geben sie nicht einerley Klang.

Man kann auch Rührung und Führung, Regung und Bewegung, und dergleichen Wörter mehr, nicht reimen: weil ihre letzten Sylben wegen zweyer Mitlauter zu lang werden.

11 §. Man nehme sich bey den männlichen Reimen nur in acht, daß man an gewissen Wörtern, die am Ende ein e, oder gar ein en haben sollen, dieselben nicht verbeiße, oder verkürze: weil dadurch die Reime insgemein unrein werden, die Sprachrichtigkeit aber gewiß leidet.

* So reimt z. E. der Froschmäuseler falsch, wenn er schreibt,

Gott verleih dazu Rath und Gnad'
Daß es zur Lehr und Lust gerath'

Denn an beyden fehlt das e. Noch weniger geht folgendes an:

Trugen als türkische Knebelbärt,,
Auch Ohren, als ein muthig Pferd,
Und Hendlein wie der Menschen Kind,
Wust nicht woher sie kommen sind.

Denn am ersten Verse fehlet das e und am dritten er: oder so:

Weislich bedenk, künstlich aufzeich,
Das euch zum ehren auch gereich.

wobey erst ne, hernach e fehlet.

12 §. So wenig nun das Weglassen frey steht, eben so wenig gilt das Anflicken und Zusetzen ganzer Sylben, oder Buchstaben, oder das Verändern und Einschalten fremder Buchstaben, die ins Wort nicht ge-

gehören: wie die alten Reimschmiede zu thun pflegten.

Z E. Wenn der Froschmäusler reimte:

Wie sie denn oftmals diese Wort
Vom Herrn Vater selbst hett gehort.

oder auch so:

Weil euch die Speis im Bauch nicht krimmet.
Sondern wohl schmeckt und wohl bekümmet.

oder so:

Und etliche teige holzbirn
Die fast wolten den Schmack verliern.

Anmerk. Dergleichen gezwungene Aenderungen und Verkürzungen sind nun gar nicht erlaubt. Obgleich einige von unsern guten Poeten sogar sich solcher Reime bedienet haben; **geacht't, gericht't** für geachtet, gerichtet oder **'nein, 'naus, 'rauf, 'rab**, für hinein, hinaus, herauf, herab. Es müßte denn ein bloßes **e** nach einem H. oder nach einem Doppellaute in der Mitte seyn.

Z. E. Sehn, stehn, erhöhn, weihn, drohst, baun, schaun, für schauen: wiewohl dieß letzte vielen schon zu hart klingt? Auch **Feur** für Feuer, **Schaur**, für Schauer ist nicht erlaubt zu setzen: weil das **r** nach dem Doppellaute zu hart in der Aussprache fällt.

13. §. Wenn nun die Reime an sich erst richtig sind: so ist zu wissen, daß sich in den gemeinen Arten von Gedichten nur immer zwey und zwey mit einander paaren dörfen, sie mögen nun männlich, oder weiblich seyn; und entweder gleich ungetrennt folgen, oder so, daß eine, oder zwo andre Zeilen darzwischen stehen.

* Die ungetrennten Reimpaare sind sonst die gewöhnlichsten gewesen. So ist fast der ganze Hans Sachs, fünf Folianten durch gereimet. Hernach hat man sie auch in

gewissen Arten zu vermischen angefangen, und zwar entweder so:

Leben,	oder so:	Noth,	oder so:	leben,	oder so:	Noth,
Pfand,		bringen,		Pfand,		bringen,
geben,		Tod,		Hand,		zwingen,
Hand,		zwingen,		geben.		Tod.

14 §. Ferner ist zu bemerken, daß man nur in Arien oder Oden zuweilen drey Reime auf einen Klang, nur in Sonneten vier, und in Ringelgedichten fünf gleichlautende Zeilen findet: es wäre denn, daß man in spaßhaften Gedichten, alle Wörter und Sylben auf einen Reim zusammenkoppeln wollte.

* Die Franzosen haben dieß öfter versuchet, als wir Deutschen: doch geht es bey uns eben sowohl an, als bey ihnen. Weil aber ein gar zu oft wiederkommender Ton das Ohr verdrüßlich machet: so pflegt man auch wohl einen andern Reim von entgegengesetzter Art drunter zu mengen. Z. E. Wenn einer alle Reime von aben, mit allen Reimen auf ang, oder ank, ordentlich oder unordentlich durch einander mischen wollte.

15 §. Denn das ist wohl zu beobachten, daß man nicht gern weibliche Reime, mit weiblichen, oder männliche mit männlichen zu vermischen pflegt. Es klingt viel besser, wenn man sie, so zu reden, in einfachen, oder doppelten bunten Reihen abwechseln läßt,

* Nämlich entweder so:

– ⏑	oder so:	–	oder so:	– ⏑	oder so:	–
–		– ⏑		– ⏑		–
– ⏑		–		–		– ⏑
–		– ⏑		–		– ⏑

16. §. Die

16 §. Die Alten pflegten sie ohne alle Ordnung untereinander laufen zu lassen, wie sie ihnen einkamen, ohne acht zu geben, ob sie männlich oder weiblich wären Wie aber Verse mit lauter weiblichen Reimen zu weichlich und zu zart klingen würden: also würden auch Gedichte in lauter männlichen gar zu hart und steif lauten. Doch wären die letztern allenfalls noch eher zu vertragen.

* Z. E. Neumeisters Gedanken über den weißenfelsischen Gottesacker, die sich in Menantens theatralischen Gedichten so anheben:

Hier wird ein Trauerblatt von deiner Hand berührt,
Das nach Cypressen reucht, und Asche bey sich führt.
Mein hochgeschätzter Freund! du nimmst es gütig an,
Weil doch, was traurig heißt, dich bloß vergnügen kann.
u. s. w.

17. § Im vorigen Jahrhunderte konnten einige Pegnitzschäfer der Reime nicht satt werden: daher war es ihnen nicht genug, am Ende zu reimen, sondern sie wollten auch oft im Anfange und in der Mitte klappende Wörter und Sylben anbringen. Allein man hat sie damit nur ausgelachet.

* So wie die alten Mönche lateinische Verse auf den Schlag machten:

Vos *estis*, Deus est *testis*, teterrima *pestis*:

So machten sie es auch im deutschen bisweilen:

Es wallt das Fluthgelall, die hellen Wellen schwellen;
Die helle Wellen-Zell füllt den cristallnen Wall. u. d. gl.

imgleichen:

Es lispeln und wispeln und frischpeln cristallne Brunnen.

oder:

Es ächzen und kröchzen und lechzen grüngelbliche Frösche.

Aber wer sieht nicht, wie abgeschmackt es klingt? u. d. m.

18. §. Was

18 §. Was endlich die dreysylbigen oder kindischen Reime anlanget; so haben sie weder bey uns, noch bey andern europäischen Völkern den geringsten Beyfall gefunden. Kein ernsthafter Dichter hat sich damit bemenget: und selbst zum Scherze würden sie sehr schwer zu machen seyn; wenn man nicht neue Wörter aushecken wollte.

* Darum findet man sie auch bey den alten Meistersängern sehr sparsam. Es würde damit überhaupt auf lauter Verkleinerungswörter hinauslaufen, die in allen Sprachen so tändelhaft klingen, als Kaiser Hadrians animula, vagula, blandula. Daher ist nicht zu begreifen, wie gewisse sonst finstre sauertöpfische Grübler, immer mit ihren litterulis, läppisch thun können. Denn wenn man nun gleich ein Mündelein, Hündelein, Kindelein, Bündelein u. d. m. zusammen reimete; oder Häuselein mit den Mäuselein paarete; oder ein Eseleiu zum Häselein setzte: welcher Vernünftige würde daran einen Gefallen tragen können?

Das VII. Hauptstück.

Von den Füßen der lateinischen und deutschen Verse.

1 §.

Wenn man zwey, drey oder vier Sylben von bekanntem Zeitmaaße in einem oder etlichen Wörtern zusammen nimmt, so entsteht daraus das, was man einen Fuß, oder Pedem, in der Poesie nennet.

* Es

* Es versteht sich, daß man auch diese Sylben ihrem eigentlichen Zeitmaaße nach ausspricht. Denn wer auf dasselbe nicht acht hätte, und entweder alle Sylben gleich, oder die meisten falsch ausspräche, der verderbte dem ganzen Verse seine Füße, und seinen Wohlklang. So verkehrt sprechen heute zu Tage die meisten Gelehrten griechische und lateinische Verse aus: wenn man es gar nicht höret, daß es Verse seyn sollen.

2 §. Die Füße der Verse sind also entweder zweysylbig, oder dreysylbig, oder viersylbig: mehrsylbige sind zwar von einigen Sprachlehrern auch gelehret worden: aber man kann sie gar wohl entbehren.

* Selbst die viersylbigten könnte man schon entrathen; weil sie doch nur verdoppelte zweysylbigte sind: wie sich hernach zeigen wird. Nur um der alten Namen halber, die in lateinischen Grammatikern vorkommen, wollen wir sie noch beybehalten, und mitnehmen. Im Deutschen aber brauchen wir sie gar nicht.

3 §. Die zweysylbigten Füße sind entweder aus einerley, oder zweyerley Sylben zusammengesetzet. Der ersten sind zween; davon der **Pyrrhichius** aus zwo kurzen ⏑ ⏑, z. E. ego, und der **Spondäus** aus zwoen langen – – z. E. Constans, Vormund, besteht.

* Der erste soll απο της πυρριχης, von gewaffneten Tänzen der Alten, oder vom Pyrrhus, dem Sohne Achills den Namen haben, der, als er aus dem trojanischen Pferde gesprungen, gleich ein Siegslied in dieser Versart gesungen haben soll. Er wird auch Tripudians, der Hüpfende, von der Geschwindigkeit seiner Bewegung, genennet.

Der Spondäus hat απο των σπονδων, von den Libationen, oder Trankopfern den Namen, dabey man ein langwieriges Wohl, durch solche langsame Verse vorbedeuten wollte.

4 §.

4 §. Der aus ungleichen Sylben zusammen gesetzten Füße sind auch zwo Arten. Denn bald steht die kurze Sylbe vorn, und die lange hinten, ămāns Vĕrstānd, und das ist ein Jambus; bald ist es umgekehrt, wie Mēnsă, oder Hŏffĕn, das ist ein Trochäus.

* Woher der Jambus seinen Namen habe, ist nicht sehr gewiß. Scaliger saget, er komme von ιαμβιζειν, ab insectando, welches mit jambischen Versen, oder Satiren geschah. Allein hat dabey nicht mehr das ιαμβιζειν, von Jambus den Namen bekommen? Andre meynen, es habe ein Mägdchen Jambe geheißen.

Quinctilian nennet im 4. C. des IX. B. den Trochäus, Choräus; Terentian aber hält beyde für eins. Scaliger meynet, er komme von τρεχω, curro, weil er schnell von den Lippen liefe. Choräus würde er vom Tanzen heißen, wobey man solche Verse häufig gesungen.

5. §. Die dreysylbigten Füße sind auch zweyerley. Der erste so aus lauter ähnlichen Sylben besteht, heißt Tribrachys, dreymal kurz, ◡ ◡ ◡, cănĕrĕ. Der zweyte, der drey lange Sylben hat, heißt Molossus – – –, als Cōnstāntēs, Vōrmūndschāft.

* Man kann leicht denken, daß aus diesen Füßen allein kein ganzes Gedicht gemachet werden kann. 1) Weil man unmöglich lauter kurze, oder lauter lange Sylben finden könnte, nur wenige Zeilen zu füllen. 2) Weil in solchem ganz ähnlichen Zeitmaaße aller Sylben, keine Veränderung und Abwechselung, folglich auch kein Wohlklang entstehen würde. Der Molossus hat seinen Namen, von dem Volke der Molosser, die in ihren Versen diesen Fuß stark, aber nicht ganz allein gebrauchet.

6 §. Die vermischten haben entweder zwo kurze und eine lange Sylbe, und diese sind beliebt, und gewöhnlich. 1) Dactylus, wo die lange den Anfang machet, – ◡ ◡ Cārmĭnă, wūndĕrlĭch 2) Amphi-

phibrachys, wo die lange in der Mitte steht, ˘ – ˘, Pŏētă, Gĕsāngĕ. 3) Anapästus, wo die lange Sylbe zuletzt steht, ˘ ˘ –, ălĭquōs, ĭngĕmēin.

* Ich nehme diese voraus: weil sie 1) alle nur eine lange Sylbe haben; 2) weil sie auch im Deutschen gebrauchet werden. **Daktylus** heißt vom Finger so, dem er in der Zahl und Länge der Gelenker ähnlich ist. **Amphibrachys**, heißt auf beyden Seiten kurz: und **Anapästus** kömmt von ανα πιω, repercutio; weil man dabey auf widrige Art den Fuß auf die Erde stampfte, als im Daktylus.

7 §. Die drey folgenden haben nur eine kurze Sylbe. Diese steht im **Bacchius** vorn ˘ – –, ămāntēs, Gēsāndschāft; im **Amphimacer** in der Mitten – ˘ –, cōmmŏdāns, Kēgĕlspīel; im **Palimbachius** aber zuletzt, als – – ˘ cōntēntă, nāchlāßĕn, Grōßvātĕr.

* Man sieht hieraus, daß wir im Deutschen Wörter von allen Arten haben; wie auch wirklich alle Sprachen haben müssen. **Bacchius** heißt so, weil er bey den Tänzen des Bacchus oft gebrauchet ward. Μακρος, heißt lang, daher kömmt **Amphimacer**, wie Amphibrachys. **Palimbacchius** ist ein verkehrter Bacchius.

8 §. Die viersylbigten Füße sind entweder aus einerley, oder aus verschiedenen zweysylbigen Füßen zusammen gesetzet. Die ersten sind:

Proceleusmaticus, ˘ ˘ ˘ ˘,	celeriter,	} fehlen im Deutschen.
Dispondæus, – – – –,	interrumpens.	
Dijambus, – ˘ –,	Amœnitas, Vergänglichkeit.	
Ditrochæus, ˘ – ˘ –,	Principalis, Ungewitter.	

9 §. Die übrigen bestehen aus verschiedenen Füßen, als:

Jonicus minor, ⏑⏑– –, generosi, unerheblich.
Jonicus major, – –⏑⏑, enormiter, vorsetzlicher.
Antispastus, ⏑ – – ⏑, bearbeiten.
Chorijambus, – ⏑⏑ –, unüberwind | lich.

* Die vier Epitriten und Päonen sind überflüßig.

Zugabe.

Verzeichniß der Wörter, deren Zeitmaaß man ohne Regel aus den alten Poeten lernen muß: doch zu Ersparung des Raumes, sind die Namen ausgelassen.

Kurze von A.

Abăcus, abavus, abies, abiegnus, abunde & abundo, abyssus, Acădēmia, Acanthus, acer, *pro arbore*, acernus, acerbus, acerra, Acersĕcomes, acervus, acesco, acetum, Achates, Acheloïus, Achæmĕnides, Achĕron, Achillas, Achīvus, Acīdŭlius, acĭdus, acies, Acīnăces, acĭnus, acor & acus, acuo, aculeus, acutus, acŏnītum, acumen, Adamas, adeps, Adōnis, ador, adōrea, adōreus, adipātus, *id est*, *pinguis*, adūlor, adulter, adulterium, adўtum, Aganippe, Agāso, age, ager, agilis, ago, agon, Alăbastrum, alăcer, alăpa, alātus, alauda, Alea, *urbs*, alĭca, aliēnus, alius, aliquis, aliquando, aliquot, aliter, alo, aloë, alūmen, alumnus, alūta, amabilis, amărăcus, amārus, amārities, amāror, Amăranthus, amārĭcĭnus, amăryllis, Amatus, Amazon, Amĕrinus, ames, *nomen*, Amĕthystus, amĭcio, amictus, amīcus, amĭta, amo, amor, Amœnus, Amurca, amussis, amyclæ, Amўcus, Amўthāon. *Omnia ab ἀνὰ composita.* Anas, Anethum, Anhēlus, Anhēlitus, Anhelo, anima, animal, animare, animadverto, animosus, animus, Adrionis, *fluv.* Anienus, adii, Anĭsus, *fluv.* Anius, Anus, *pro vetula.* Anilis, Anilitas, Apage, Apella, Apelles, Apelléus, Aper, apĕrio, apertus,

apertus, apis, apex, Apĭnæ, apiscor, Apītius, apium, Apollō, Apŏnius, Apotheca. *Sic omnia ab ἀπὸ composita.* Aqua, aquāticus, aquari & aquārius, aquōsus, aquālĭculus, Aquila, Aquileja, Aquilo, Aquīnus, Aquīnas, Aquītānus, Arabs, Arachne, Arānea, arāneolus, arāneosus, Arar, araris, Aro, Arātor, Aratrum, Araxīs, Arena, & arēnosus, Ariadne, Arīcia, Aries, Arĭmaspus, Arīon; Arista, Aristēus, Aristippus, Aristŏphănes, Aristŏtĕles, Arōma, Arundo, arundĭneus, arundinosus, Asarōtum, asellus. asinus, Asȳlum, Atălānta, Atăvus, Atăcinus, Athămas, Athēnæ, aveo, Avēna, Aventīnus, Avernus, Avarus, Avārĭtia, Avidus, Avis, Aviārium, Avus, Avunculus, Avītus, Avia.

Lange.

Acer, *adject.* Afer, Agis, *vir*, Alea, Ala, Ales, Anippe, Aquila, *vir*, Area, Areo, Arescо, Aridus, Aridŭlus, Ara, Alia, *fluv.* Ate, Atella, Ater, Atīna, Avius.

Gleichgültige.

Abel, Acis, Adam, Adria, Agrestis, Agrippa, Aprīcus, Apulia, Asia, Asiacus, Atlas, Atrox.

Kurze von B.

Babylon, Bacillus, Baculus, Bagōus, Balănus, Balăthro, Baleāris, Barăthrum, Batāvus, Batăvus, Batillūs, Bavius, bene, benefacio, benignus, Benĕventum, Berĕcynthia, Berĕnice, Berōe, Bibo. *cum omnibus suis derivatis.* Bitūmen, Bolus, *pro reti, a* βολὴ. Bonōnia, bonus, bonitas, Boreas, Borēus, Borysthĕnes, boves, botŭlus, botellus, Bovillæ, Brabēum, brevis, brevitas, breviter, Britannia, Britannus, Bromius, Brotheus, Bubulcus.

Lange.

Balæna, Balista, Balo, Balatus, Baro, Barus, Basium, basio & basiatio. Batălus, Belides, *vir.* Belides, *fœm.* Belus, Benācus, Beta, Betis, Betula, Bimus, Bimulus, Binus, Bithȳnia, Bithȳnicus, Blesus, Bolus, *id est, frustum, a Græco* βῶλος. Bobus, Bracha, Brachium, Brisēis, Bruma, Brumalis, Brutius, Brutus, Bubalus, Bubo, Bubus, Bubulus, Bucĕria, Bucĕrus, Bucŏlĭcus, Bucŭla, Bufo, Busīris, Butio.

Gleichgültige.

Bebrycis, Bebrycius, Beryllus, Bithynus, Blatero, Butyrum.

Kurze von C.

Caballus, Caballīnus, Caco, *nomen*, cacātus, cacāturio, cachinnus, Cachinno, cacoēthes, cacula, cacūmen, cadāver, cado, caducus, Caduici, *gens*. Cadurcum, Cadus, Cala, Calāber, Calais, calămitosus, calămus, calămus, calăthiscus, calăthus, calēdonius, *id est*, *Scotus*, Calesco, caleo, calidus, Calendæ, Calēnum, *vinum*, Caliga, caligātus, calix, calor, calumnia, calumniator. calybe, calydon, calydonius, Calypso, Camărina, Camella, Camēlus, Camera, Camillus, Camilla, camīnus, Camœna, camœnus, Camurus, Canālis, canis, canīcula, caninus, canistrum, cano, canor, *nomen*. canōrus, Canon, Canōpus, canusinus, capăneus, capax, Capella, capēna, caper, capesso, capillus, capillaris, capillatus, capio, capistrum, capito, capitōlium, Capua, capŭlus, caput, capitalis, Capys, Carăcalla, careo, caries, carioſus, carīna, caro, carnis. Casa, casula, Casia, Catagraphus. *Sic omnia a κατὰ composita*. Catella, catēna, catēnātus, caterva, catervātim. cathĕdra, cathedrālitius, Catilīna, catīnus, Cato, Catōniānus, Catulus, Catullus, Catullianus, Catus, caveo, cavo, as, caverna, cavus, cavilla & cavillus, cedo, Celadon, celadus, Celæno, celeber, celebro, celebratio, celer, celero, celeusma, celox, Cephalus, Cerasus, Ceraunia, ceres, cereale, cerebrum, cerebrosus, Chalybs, Chalybes, charidēmus, charīnus, Charīscanus, charites, Charon, Charybdis, Chelys, Chirāgra, Chimæra, Chlamys, Chremes, Chorea, Chorœbus, Chorus, cibus, cibarium, cibatus, Cicāda, Cicātrix, Cicer, Cicero, Cicŏnes, Cicōnia, Cicur, Cicūta, Cilix, Ciliſſa, Cinædus, Cinis, Ciniflōnes, Cipērus, Cisium, citātus, Cithæron, Cithara, Citharœdus, cito, citius, Clitus, Clymene, clypeus, clypeatus, Clytemneſtra, Cnidos, cochlea, cocus, Colaphus, colo, Colŏcāsia, colōnus, color, colōro, Coloſſus, Coloſtrum, colŭber, columba, *cum derivatis*. Colŭmella, colŭmen, columna, Colurnus, colus, Comæ, comans, comatus, comedo, Comes, Comēta, comito, comitor, Conon, conisco, Consilium, Cophinus, coquus, coquo, coracinus, Coralli, *gens*, corālium, coras, corinna, Corinthus, corium, coralla, corōna, coronatus, corono,

corono, Coruscus, Corybas, Corydon, Corylus, *hinc* Cŏrylētum, Corymbus, Cothurnus, cothurnatus, cotŭla, covīnus, cremo, cremera, Cremōna, cremor, *nomen*, crepĕrus, crepo, crepĭda, crepĭto, crepitus, crepīdo, crepuscŭlum, Criticus, crocitat, Croeus, croceus, crocodilus, crotălistria, crucio, cruciatus, crumēna, cubo, cubĭcŭlum, cubīle, cubĭtus, cubitale, cucūlus, cŭcŭlus, cucullus, cucŭmis, cucurbita, culex, culīna, culullus, Cumĕra, cumīnum, cumulo, cumulus, cuneus, cunīculus, cupītus, cupĭdus, Cupīdo, Cupressus, Cures, *urbs*, Curetes, *Sabini*, Curetes, *Dalmatæ*, curulis, cutis, cutīcula, Cyāthus, Cybăle, & Cybĕle, Cydōnium. *fructus*, Cylindrus, Cynāpes, Cynăras, cynicus, cynŏsūra, Cyparissus, Cyrēnæ, *regio*, Cythĕrēa, Cythra, Cythērea, Cithērĭăcus, cytĭsus, cytōrius.

Lange.

Cacăbus, cacăbat, *hinc perdix*. Calātīæ, caducēus, *a quo* caducifer, calīgare, calīgo, Calistho, canus, caneo, canesco, canĭties, canĭdia, capus, Cares, *gens*, carex, carectum, caria, caro, is, *verbum*. *Unde* carduus, carus, caseus, casurus, casus, Catillus, *propr*. Cedo, celo, celatus, cementum, cepa, Cephēnus, Cepheus, Cera, cereus, Cerinthe, cerĭtus, cerītus, Cerōma, Cerōmătĭcus, Cerōtum, cerussatus, cete, ceveo, cevens, Chelæ, Cherintus, Chiron, Chirăgra, *a* χείρ. Chirurgus, Chloris, Choliambus, Chrysanthus, Chryse, Chrysippus, Chrysogonus, Chrysolithus, Cimex, Cinўphius, Cirinius, Ciris, civis, civĭcus, civitas, civilis, clades, clamo, clamor, clamator, clamito, clarus, claresco, clarisonus, clava, clavis, clavus, *navis*, clavus *ferreus*. Clemens, clementia, climax, clinamen, clino, clitellæ, clitumnus, clivōsus, clivus, Clodius, Clotho, cludo, clusinus, clavis, cocўtus, codex, codĭcillus, cogĭto, cogĭtatio, cogor, cogo, Coleus, colĭculus, colo, as, colum, comicus, comis, e, comiter, comitas, comītia, como, is, Comœdia, Comœdus, Conus, Conor, Conamen, conatus, contāmino, Copa, copia, copula, coram, Corus, Corўcĭdes, Corўcius, corўtus, Cos, cotis, crapula, Crater, Crates, Cratīcula, Creber, credo, creditor, credulus, credulitas, Creta, *terra*, cretatus, cretosus, Creta, *insula*, crimen, criminosus, crinis, crinālis, crinītus, Cronus, *vir*, crudus, crudeliter, crudesco, crūs, crūris. Cubis, cucubat, *noctua*. Cudo, cudo, onis, Culeus, Culus, Cumæ, cumanus, Cumēa, cunabula, Cunæ, Cupa, Cupēdo,

Cupēdo, curæ, curo, curabilis, curia, curioſus, Curētes, *Cretenſes*, Curio, Cymŏdŏce, Cymŏthoe, Cyrēne, Cyrēnæus, Cyrus.

Gleichgültige.

Cacus, Cadūſus, Căprea, Cebrēnĭda, Cĕbrēnus, Cecrops, Cedrus, Cerĕmōnia, Cichorea, Citreus, Cōchlear, cŏchleare, Cocles, Cōnōpĕum, Cōnōpēum, Cōrўcus, Cōturnices, Cydon, cygnus.

Kurze von D.

Damaſcus & Damaſcēnus, Damăſippus, Danaë, Danā, Dapes, Dares, *nom.* Darīus, Dator, *nom.* Decem, December, decet, decentior, Decies, Decimus, Decius, Decor, decŏro, decōrus, Decus, Dico, as, Dicax, didĭci, Digĭtus, dirĭmo, dirémi, diſertus, Ditio, doceo, docilis, Docŭmen, Docŭmentum, dolo, as, Dōlābra, Dolābella, doleo, dolenter, Dolor, Dolon, Dolus, dolōſus, domo, as, domābilis, Domĭtor, Dominus, Domus, Domicēnium, Domeſticus, Drace, dubĭto, dubius, dubĭtābile, Dux, ducis, Ducēnus, Ducenti, Duränus, Dynaſta.

Lange.

Dacus, Dacĭcus, Dama, Damœtas, Damo, Danŭbius, Davus, Debeo, Debitor, debitus, debilis, Debĭlĭtas, Dedo, dedĭtus, Dedĭtio, Deiphŏbe, Delĭciæ, Delius, Delūbra, Demo, Demum, Denus, Denarius, denique, Depўgis, Dico, is, Dido, didĭdi, didĭtus, Diligo, dilectus, diligens & diligenter, Diŏgĕnes, Diræ, dirus, dis, ditis, Dites, diteſco, dito, as. Dithўrambus, Dives, divido, dividuus, Dium, *ſubſt.* divīnus, divinitus, Dodōnæus,, Dodōnius,, Doliuin, dono, Donum, donec, Donicum, Doricus, Dos, dotis, Dropax, Druſus, duco, dudum, Dulĭchium, *ſubſt.* Dulichĭus, dumus, dumoſus, Dumetum, duro, as, durabilis, duramen, dureſco, durus, durĭter, durĭties, Duräteus.

Gleichgültige.

Daphne, Dēnărius, Dēnārius, Diana, Dŏrўclus, Dŏrўclus, Drächma, duplex, *ſic* & duplicatus, &c.

Kurze von E.

Ebŭlus, Ebur, Eburneus, Eburnus, Ebūſus, Echĕnēis, Echidna, Echīnus, Edo, Edax, Edūlis, Egeo, Egēnus, Egeſtas,

ſtas, Elĕgeĭa, Elĕgus, Elĕleus, Elĕmentum, Elenchus, Elĕphantus, Elèphas, Elĭſa, Elōrus, Elўce, Elўſa, *urbs*, Emo, Emax, Enæsĭnus, enim, Enipeus, Enyo, Epēus, Ephēbus, Ephēmĕris, Ephĕſius, Ephialtes, Ephippium, Epicharmus, Epicŭrus. *Sic omnia ab ἐπὶ composita*, Epŏdes, Epulum, Epūlæ, Epulo, *vir*. Epŭlari, Equus, Equĭtare, Equitatus, Equeſter, equĭdem, Erasīnus, eram, Erâto, Erebus, Erechtēus, Erēmus, Erichto, Erichtŏnius, Erinnys, Eriphўle, Ero, eris, erit, erimus, Erĭſichton, eras, Erótion, Erўmanthus, Erўthīnus, Eryx & Erycīnus, etenim, Ethĕōcles, etiam, Evīlat, *fluv*.

Lange.

Ebŏsīta, Ebrius, Ebriĕtas, Echo, Edūrus, Egātes, Egĕria. Eheu, Eja, Ejulo, Electrum, *id eſt, metallum*, Electra, *id eſt, Regina, & pro Nympha*. Elēĭdes, Elēi, Elĭquo, Elis, Elĭdis, Elŏgium, Elyſium, Emathia, Epīrus, Epīrōticus, Epўtus, Epўtides, Erētum, Erĕtinus, Erĭgŏne, Erii, *id eſt, montes*. Eruca, eſurio, eſuriens, Eſurītio & Esŭritor, *a ſupino* eſum, eſula, Ethia, Eva, Evæ, Evan, Evander, Eumenĭdes, Evēnus, *fluv*. Evhyus.

Gleichgültige.

Ēdōnis, ēdŏnis, ĕlectrum *Gunani*. Ēóus, Erўthræus, Erўthræus, ĕtēſius, ētēſius, ĕthēmon, ēthēmon, Ethruſcus.

Kurze von F.

Faba, Fabalis, Fabăris, *fluv*. Faber, Fabius, Fabiānus, Fabulla & Fabullus, fabrico, fax, facis, facula, facio, facĕrĕ, faceſſo, facĭlis, facĭnus, facultas, facētus, facĕtiæ, facies, falārica, falĕria, falernus, Faliſcus, fames, famēlicus, famĭlia, famŭlus, famŭlor, farina, Fasēlus, fateor, fatīgo, fatiſco, fatuus, faventia, Faventīnus, Favōnius, faveo, favor, favilla, Favus, Februarius, fefelli, femen, femur, feneſtra, fera, ferālia, ferax, ferebam, ferĕtrum, ferĭmur, fere, Ferentīnus, ferio, ferītur, ferox, ferōcis, ferōcio, ferus, ferina, ferĭtas, Ferula, Fiber, Fidēlia, Fidēnus, Fides, fidēlis, Fidius, Fides, *pro chorda*, Fidĭcen, Fidĭculæ, fieri, Figŭlus, figura, Filix, flagellum, flagello, Florianus, Fluvius, fluvialis, Focalia, Focus, Foculus, fodio, fodĭco, folium, Fŏratus, *id eſt, perforatus*, forāmen, forabilis, foras, fore, *verb*. forem, *verb*. Fores, *nom*. fori,

fori, orum, foris, forum, forenſis, forĭca, foruli, Forea, foveo, fraces, fragĭlis, fragor, fragōſus, Framea, fregellæ, fremo, fremĕbundus, fremĭtus, frequens, frequenter, frequento, Fretus, *ſubſt.* fretum, frico, Fritillus, Fritinnio, frutex, fruticans, fruticoſus, fuga, fugax, fugio, fugitivus, fugo, Fulica, furio, Furiæ, furialis, furioſus, Furor, *nom.* futurus.

Lange.

Fabula, fabulor, fabŭlōſus, facundus, facundia, fadus, Fagus, fagĭnus, Fama, famoſus, fanum. fanāticus, Fabor, fatum, fatalis, Fatĭcānus, *id eſt, fata canens*, fecundus, felis, Felix, Femina, Fenus, Fenero, Fenum, feralis, Feriæ, feriatus, Feronia, Fetus, *adj.* Fetura, fio, Fibula, ficus, ficoſus, Ficuſnus, Ficedula, Ficetum, Fidenæ, Fidentinus, Fide, fidens, Fidus, Fiducia, figo, Filia, Filius, Filum, filatim, Finis, Finitimus, Flabrum, Flamen, Flacilla, Flagitium, flagito, Flavus, flaveſco, flebilis, fletus, Flora, florale, Flores, floreus, floridus, Florilegus, Flumen, fluminеus, Fluto, fluvidus. Focĭlo, Fomes, Fomentum, Fragum, Frater, fraterculus, fraternus, frenum, freſus, fretus, *adj.* frigeo, frigidus, frigidulus, frigus, frigo, is, frigilla, frivolus, fruges, frugi, frugifer, frugilegus, frugalis, frumentum, fucus, fuco, fulīgo, fumus, fumidus, fumifer, fumoſus, & fumo, as, fumificus, funis, funalia, funus, funebre, funeſto, fur, furis, furor, *verb.* furandus, fuſilis, futilis.

Gleichgültige.

Obliqui a Faber, Fabrīlis, fabrĭco & fabrica, &c. fac, Febris & Ĕebricŭloſus, feretrum, Fībræ, Fībræ, Fīcĕdula, Fīcēdula, fimus, flabellum, flagro, flagrum, focale.

Kurze von G.

Gâbâlus, Gabaon, Gabäta, Gabii, Gabīnus, Gagātes, Galactītes, Galätæa, Galätæ, Galea, Galeatus, Galērus, Galērīta, *volucris*, Galērītus, Galēſus, Ganea, Ganymēdes, Garamas, Garum, Garumna, Gebūſiacus, Gedeon, Gehenna, Gela, gelo, gelatus, Gelu, gelidus, gelasīnus, Gelōnus, & gelous, gemo, gemĕbundus, Gemitus, Geminus, Gemelli, gemino, Genæ, Genauni, Gener, Geneſis, Geniſta, Genu, Genus, genĕrōſus, genĕro, Genĕrātor, genĕralis, Genitor,

Gemi-

Genitrix, Genitus, Genĭtīvus, Genius, genialis, gero, Gerŭlus, Gerunda, *urbs*, Getæ, Getĭcus, Gigas, giganteus, Gilippus, Glaber, Glacies, glaciālis, glacio, Gladius, Gladiator, Globus, glomĕro, Glomĕrāmen, Glycĕra, Glycon, Gnatho, Gnidius, Gnidus, Golīas, Gomorrha, Gora, Gothi, Grabātus, Gracĭlis, Gallina, Gracillat, Gradior, Gradus, gradārius, Graphium, gravis, Gravo, Gravēdo, gravesco, gravidus, Gravitas, graviter, Gregis, *& reliqui obliqui a N.* Grex. Gremium, guberno, Gubernum, Gubernāculum, Gubernator, Gula, gulosus, Gumia, Gyäræ, Gyges, Gylippus.

Lange.

Gades, Gadir, Gadĭtānus, gavisus, Geli, Gepida, *gens*, Gerўon, Gesium, Getūlus, Gætūlia, Getūlicus, Glacilla, Glanianus, Glarea, Gleba, Glis, gliris, Glomus, eris, Gloria, glorior, glorioſus, glubo, Gluten, glutio, gnavus, Gnosia, Gobio, Gobius, Govius, Graculus, Gramen, Granum, Granārium, gratus, Grates, Gratia, gratis, grator, gratulor, Gratŭlātor, Gruma, Gryphus, *rete*, Grynæus, Gryphes, Gygæus, *lacus*, Gyrus.

Gleichgültige.

Gabriel, Gălilæus, Gāneo, Gĕbennæ, Gĕrāsēnus, Gläbris, Golgōtha, Golgŏtha, grādivus, grädivus.

Kurze von H.

Habeo, habena, habito, habitābilis, habitaculum, habĭlis, habĭtus, Halēsus, Haliacmon, Haliætus, Halys, *fluv.* Hama, Hamadryas, Haphe, Hara, Haruspex, Haruspĭcium, hebeo, Hebes, hebĕtis, Hebĕto, Hebĕnus, Hecäle, Hecäte, Hecätombe, Hecuba, Hedera, Hedĕrōsus, Helĕna, Helĕnus, Helēnor, Helĭce, Helĭcon, Helĭcōnius, Helisĉus, Helissus, Helix, Helops, *vir. & pro pisce.* Helymus, Hera, Herus, here, *adverb.* Herĭlus, herīlis, Herōtion, Hetrūria, Hibiscus, Higīnus, hiläris, hilaro, as, Himella, Hinŭlus, *vide & longa.* Hirūdo, Hīrundo, Hirundĭnīnus, nidus, hodie, hodiernus, Holŏcaustum, Holŏphernes, Holus, Homērus, Homo, Homillus, homicīda, honestus, honor, honōrat, honōralis, honōrĭfĭcus, Hora, *prop.* Horātius, Horizon, Humĕrus, humus, humĭlis, humo, humātus, Hybernia, Hydaspes, Hygēa, Hylactor, Hylas, Hylax, Hymĕnæus, Hymettus,

Hyperbŏrĕus. *Sic omnia ex ὑπὲρ composita.* Hypocauſtum. *Sic omnia ex ὑπὸ composita.*

Lange.

Halec, Halo, Halitus, Hamus, Hamātus, Hebe, Hebion, Hedўlus, Heduus, *adj. incert. vet.* Hedўmeles, Helēus, Helius, Hēlīas, *Propheta.* Heliades, Heliānus, Heliŏdōrus, heluo, heluor, Hemĭna, Hemĭtrĭtæus, Heraclēa, Heréa, Heros, Herōdes, Heſiŏdus, Heſiōne, Hilum, Hīmera, hinuleus, *hora appell.* Horoſcŏptus, humanus, humane, humeo, humecto, humectus, humidus, Humor, Hyberna, hyberno, as, Hylas, Hyreus, *diſſyll.*

Gleichgültige.

Hebræus, Hĭnnulus, hĭnnĭlĭto, Hўdrops, Hymen.

Kurze von I.

Jaceo, jacio, jacior, jacŭlo, jacŭlor, jacŭlum, jacŭlus, *id eſt, ſerpens.* Jahel, Iber, Ibēria, Ibēricus, Ibērus, ibi, ibidem, Icĕlus, Icĕtāŏnius, idem, *neutrum.* Identĭdem, Idōneus, Jecur, igĭtur, Ilaĭra, Ilerda, Illŭvies, Illўria, imāgo, Imāon, *vir.* imĭtor, imĭtātor, immolo, inacceſſus. *Sic omnia ex* IN *compoſita ſequente vocali.* Inānis, incŏlŭmis, indigĕtes, indĭdem, indĭgĕna, inferiæ, inférior, inglŭvies, inquĭmus, inquĭtis, inquiunt, inquĭno, insĭdiæ, integer, intĭmus, inŭla, Inuum, *caſtrum,* Jocus, jocor, jocōſus, jocŭlaris, Jŏnăthan, Jovis, *& reliqui obliqui a* Jupiter, Iſaltes, Isāpis, Isära, Iſaurum, Isīdius, Isŏcrătes, ita, Italus, item, iter, itĕro, itĕrum, Ithăca, Ithўphallus, Itys, itĭdem, itĭner, Itўræi, Itўlus, Juba, *proprium.* Juba, *appell.* jubar, jubeo, jugum, juvāmen, juvenis, Juvencus, juventa, juvare.

Lange.

Jader, Jālўſius, Janus, Janĭcŭlum, Janĭtor, Iāon, Jăpĕtus, Japĕtĭdes, Jăpĕtĭŏnĭdes, Jāpium, Japyx, Jāpўges, Jaſon, Ibўcus, Icărus, Ico, Icăriōtis, Ida, Idæus, Idalis, Idalium, Idem, *maſc.* idŏlum, idŏmĕneus, idothees, idus, jejūnus, jejūnium, Jĕrōnўmus, Jēſus, Igĭlius, Ilex, iliceus, ilĭcĕtum, ilignus, ileus, ilĕ, *unde* ilia, Ilia, *propr.* Ilion, Iliăcus, Iliădes, Ilias, Ilione, Iliŏneus, Ilus, Ilĭcet, Ilyſſus, Ilĭthўja, *tetraſyll.* Imus, *nomen,* Inăchus, Inachis, Inărĭme, incĭlo, Incus,

Incus, ūdis, Indāgo, *nomen & verbum*, indūciæ, Ino, inōus, īnŏpus, inſcītia, inſpicio, intāmināt̄us, Jobus, Jōla, Jōpas, Jōsīas, Jota, Iphĭanaſſæus, Iphĭclus, Iphïgenia, iphis, Iphitus, ira, iracundus, Iris, irrīto, irrītābilis, Iſæus, Isĭphilus, Iſis, Italia, Italides, Italus *tamen corripitur*. Jubilum, jucundus, Juda, Judex, judico, juger, jugis, a*dj*. jugiter, Julianus, Julius, Juverna.

Gleichgültige.

Jacob, Ichneumon, Jērēmīas, Jērĕmĭas, ĭōuia, ĭŏnius, ĭōnicus, ĭōnĭacus, ĭōnĭdes, Jordānis, Jordānis, Isāc, Isāĭas, Isāĭas, Iſrāel, Iſraël, Jūdīth, Jūdĭth.

Kurze von L.

Labaſco, labefacto, Labellum, labeo, Labĕrius, Labiēnus, Labium, labo, as, Labor, *nom*. labōro, Labyrinthus, Lacæna, Lacĕdæmon, lacer, lacero, lacerna, lacerta, lacertus, laceſſo, Lachanum, Lachĕſis, Lacinia, Lacon, Lacūna, lacūnar, Lacus, Lagānum, Lagēna, Lamia, Lampādes, Lamўros, lanio, laniatus, Laniſta, Lapāthum, lapis, Lapithæ, laquear, laqueus, Lares, Larix, Laſānum, Laſer, lateo, Latebræ, Latĕres, Latĕrānus, Latex, Latium, Latīnus, latĭto, Latus, *ſubſt*. Lavācrum, lavo, Laverna, lebĕdus, Lebes, Lebynthos, Lechæum, Legio, lego, is, Legūmen, Leleges, Lemānus, Lemūria, Lemŭres, lepĭdus, lepor, lepus, lepra & leprōſus, levo, levis, levĭſomnus, levĭter, levĭtas, liber, *ſubſt. appell*. libet, libens, libenter, libido, libĭtīna, Liburnus, Libya, Libўcus, licet, liceor, licens, licentia, Lichas, Licīnius, licĭnus, Liger, lego, *verb*, ligāmen, liga, *nomen*, ligŭla, ligur, ligūrio, ligūſticus, liguſtrum, Lilўbējus, lino, linus, *propr*. Lipare, liquo, as, Litānīa, litūra, litus, *adj*. lito, as, lituus, Locris, locus, locuſta, *appell*. locare, locuples, locŭlus, locūtus, locūtio, Logŏdædālus, Logĭcus, Lolium, loquor, lubet, Lucĕres, *populi*, lucerna, Lucrētius, lucellum, Lucŭmon, lupa, lupus, lupānar, Lupātum, Lupercus, Lupercal, Lupinus, *ſive adj. ſive ſubſt*. Luſcĭnia, lutum, i. *cœnum*. lutūlentus, luto, as, luteus, Lycambes, Lycaon, Lycas, Lycēum, Lycia. *Sic omnia a λύκος compoſita*, Lyra, Lyrĭcus.

Lange.

Labens, labes, labĭlis, Labīcānus, labor, *verb*. Ladas, Ladon, Laertes, Lagus, *rex*, Lagon. ŏnis, Lais, Lalētānia,

Lalē-

Lalētānus, Lama, lamentor, lamentum, lamĭna, Lampīa, *fluv.* Lana, laneus, lanĭfĭcus, laniger, lanugo, Lanŭvium, Laŏcŏon, Laodamia, Laŏdĭce, Laŏmĕdon, Laomédontiades, Larīdes. Larīna, Lariſſeus, Larius, Larōnia, Larunda, laterna, Latōna, Latōnius, Latōnĭgĕna, Latōis, Latōus, latus, *adj.* laturus, Leander, Lecānius, Leda, Ledeus, lego, as, legatus, Lelaps, Lena, *veſtis*, lenæus, lenis, lenio, Lenīmen, leniter, leno, Lethargicus, Lethe, Letheus, Lethum, Lethifer, Lethalis, letho, as, lethātus, Levīta, Levor, *nom.* lavātus, *adj.* levis, *pro glabro*, Levīnus, libella, Liber, *id eſt, Bacchus.* Liber, *adj.* Liberi, *plur. pro filiis.* lĭbĕralis, *cum derivatis* Libertas, Liberta, libettīnus, lĭbĕro, as, Libamen, libātus, libum, Lichen, licium, Lilium, Lima, limo, as. Limax, Limen, limes, *unde* limito, Limōne, limus, *adj.* Limus, *veſtis*, Limus, *id eſt, lutum*, & limoſus, linea, linum, lineus, Lĭnĭger, Lira, & liro, *ex compoſitione deliro cognoſcitur. Obliqui a* Lis, litĭgo, litĭgioſus, litera, liveo, lividus, livor, lixīvium, Locuſta, *propr.* Lodix, lolīgo, Lorum, Lorĭpes, Lorīca, Lotis, dis, Lotos, *arbor*, Lotium, Lotus, Lucāna, luceo, luridus, Luror, Lutum, *herba.* Lydia, Lyteolus. Lyſippus.

Gleichgültige.

Läbrum, lăcrўmæ, Lädänum, λήδανον, Lätro, *nom.* Lätrans, lātrare, Lavīnium, Lĭbānus, līqueſco, liquidus, lĭquor, Lŭcrum, lŭcror.

Kurze von M.

Macăreus, Mäcĕdo, Mäcēdo, Mäcēdŏnius, Mäcĕdōnius, Macellum, maceo, macer, Machäbæus, Machæra, Machāon, Macŭla, madeo, madefacio, mage, magis, Magīrus, Magiſter, Magiſterium, Magus, Malăcha, *herba*, male, malĕdico, & *reliqua cum* male *compoſita*, Malus, malignus, mamilla, maneo, Manĭca, Manĭchæus, Manĭfeſtus, Manĭpulus, Manus, *cum derivatis*, Mapālia, Marăthrum, Marăthus, Mare, Mariſca, Marītus, Maro, Matella, Mathĕſis, Mathēmăticus, Medēla, medeor, Medĭcus, *cum derivatis.* Medius, Mediaſtīnus, Mediŏcris, Mediōlānum, Mediter, Medulla, Medūſa, Melænis, Melandrya, Melĭmēla, Meliphyllon, melior, Melos, memĭni, Memor, *ſic* & *reliqua derivata.* Menäpi, Mephītis, Merācus, merenda, mereor, *cum derivatis*, Merops, Merŭla,

Merŭla, Merum, merus, Metallum, Methŏdus, meto, metuo, metus, mico, mihi, Milium, Mena, *pro pondere*, minor, Minæ, Minerva, Minĭmus, Minion, *fluvius*, Miniſter, Miniſtro, Miniſtĕrium, Minium, minuo, Minūtal. Miſer, miſeror, miſereor, Mitella, Mitĭlo, Mitўlēne. Moděror, Modius, modo, modus, modĭcus, modŭlor, modeſtus, Moguntia, Mola, moleſtus, Moloſſus, Monächus, Monēdŭla, moneo, Monēta, monīle, Monĭmentum, mora, moror, morio, moribundus, Moſa, *fluv.* Moſella, *fluv.* Moveo, Mulier, Muria, mutĭlus, mulĭlo, Myrīca.

Lange.

Macĕries, macĕro, Māgālia, Malācha, *fluv.* malo, *verb.* mavis, Mavors, Malus, *nauticus*, Malus, *urbs*, Malum, *pomum*, mano, as, mane, Manes, *nomen.* Mani, Mater, Matēria, matūrus, matūta, matūtīnus, Mæcenas, Medēa, *mulier.* Media, *regio.* Medĭca, *herba.* Melis, Mera, Meta, metor, metior, Mica, Miles, Mimus, Minos, miror, mitis, mitĭlus, mobĭlis, moles, molior, Moly, Momen, Momentum, Momus, morio. Mores, morōſus, Motus. Mucĭdus, Muctis, Mugil, Mugio, Mula, munus, Munia, Munĭceps, munio, Muræna, Murex, Murus, Mures, Muſa, mutus, mutio, muto, Muto, *nomen.* mutuus, Mytilus.

Gleichgültige.

Mālŏbäthrum, Mälŏbathrum, Mĕrīdies, Mērĭdies, Mĕtrum, Mĕtrĭcus, mĭgro, mĭtra, mītra, mōrus, mōrum, mŏrētum.

Kurze von N.

Napææ, nato, nates, nebŭla, nebŭlo, neceſſe, neco, *ſic* & necis, nefandus, nefārius, nefas, nefaſtus, nego, negōtium, nemus, Nepa, Nepĕta, Nepos, neque, nequeo, Nero, *Imp.* nĭger, nihil, nimis, nimius, niſi, niteo, Nitor, *nomen.* Nives, nivalis, niveus, nocco, Nola, Nomiſma, nota, noto, Nothus, Notus, *ventus*, Novācula, novem, Noverca. novercalis, novus, Novālia. Novellus, Novītius, Nuces, Numĕrus, numĕro, Numiſma, Nurus.

Lange.

Nanus, Naris, *obliq. a* Nar. *fluv.* Nares, Naſus, Natio, natus, Natura, natālis, nedum, nemo, Nēnū, *pro non*; nequam,

quam, nequĭties, ne qua, nequāquam, *& similia cum adverbio prohibendi* ne *composita.* Nereus, nidor, nidus, Nilus, nimīrum, nisus, *a nitor*, Nitella, nitor, *verb.* nobilis, nobis, Nodus, nolo, Nomen, Nonāginta, Nonus, Noricus, notus, *adj.* Nubes, Nubo, nubĭlis, Nudius, nudus, nudo, as, Nugæ, nugor, aris, Numen, Numus, nuper, nuto, as.

Gleichgültige.

Nātrix, nĕglĭgens, nēglĭgenter, nĕglectus, nēglĭgens, Nīnīve, Nīnĭvīta, Nĭtrum, Nītrum, Nōlanus, Nŏlanus, *a* Nola. *urbis nomine.*

Kurze von O.

O, *interdum sequenti vocali.* Ob, *præpositio seqente item vocali tum in compositis, tum alibi.* Obĕdio, *quod tamen est ab Audio & Ob.* Obeliscus, obĭter, obŏlus, ocŭlus, odium, odor, odōror, Ofella, Olea, oleaster, oleum, oliva, olīvum, Olīvētum, oleo, olētum, olitor, olor, olus, Olympus, Olympias, Omasum, omitto, onăger, onus, onĕro, onustus, Onōcrŏtălus, Onyx, Opācus, opāco, as, ope, opes, opŭlentus, opĕra, opella, opĕror, opĕrio, operīmentum, opĭcus. opīmus, opīnor, opium, oportet, opus, Orexis, Orĭchalcum, Orīgănum, Orīgo, orior, Oriens, Orontes, *fl.* Orўza, ovo, as, Ovĭdius, Ovis, ovile

Lange.

Oceânus, Ocўmum, Ocўmus, Ocyor, Ode, odi, Osor, olim, Omen, oppĕrior, *per Epenthesin.* Ora, Orata, *piscis.* Oro, Orāculum, Ora, Otium, Ovum.

Gleichgültige.

ōbex, ŏbex, ŏcrea, ŏrĭon, ōrīon, ōrĭon, omitto.

Kurze von P.

Padua, Padus, Palæstīnus, Palæstra, Palæstrīta, Palātum, Palea, Palear, Pales, Palimpsestus, Palinūrus, Palūdātus, Palumbes, Palus, ūdis. palūdosus, Panăcēa, Papāver, Papē, Papīlla, Papŭla, Papўrus, pariter, pares, *obliq. a* par. Paraclētus, Parâdigma, Parădīsus, Parăsīta, Parăsītus, Parens, pario, paries, parĭlis, parīlia, paro, paratus, us. Parŏchus, Paropsis,

Paropsis, parum, parumper, Patăvium, Patella, pateo, Patŭlus, Pater, Patriarcha, Patera, Patĭna, patior, patiens, Patientia, paveo, pavĕfactus, pavor, pavĭto. Pavīmentum, pecua, pecŭalis, pecuārium, pecūlia, pecūliaris, pecūnia, pecus, ŭdis, *vel* ŏris, pedes, itis, *& obliqui a* pes. Pedĭca, pedīcŭlosus, pedum, Pelăgus, Pelasgus, Pelĭcānus, Pelŏponnēsus, Penātes, penes, penĕtro, penĕtrābilis, Penĕtral, penĭtus, *præpos.* PER *in compositis, sequente vocali, ut* peracutus, peregrīnus, perendie, Pericles, perīculum. *Composita cum Græca præpositione* περι, *ut* perisscelis, peristy˘lum, perītus, Petăso, Petalunculus, Petăsus, Petaurus, peto, petilus, petimen, petorrĭtus, petŭlans, petulcus, Phalæcus, Phŏlæ, Phalanx, Phalācĭca, Phalāris, phalĕra, Pharĕtra, Pharos, *insula.* Phasēlus, Phĭly˘ra, Philŏmēla, Phlĕgĕton, Phanascus, Phry˘ges, Phrygius, Piceus, *& obliquia a* pix. piger, piget, pila *lusoria,* Pilŭla, Pilus, pilo, as, piper, pipinna, placeo, placidus, placenta, plaga, *pro reti & regione,* plagium, Plagiārius, Platănus, Platănōna, Platĕa, Plato, plico, as, Pluteus, Pluvia, Podagra, Podium, Polenta, polio, pollĭceor, Polus. *Composita cum græc. voce* πολυς, *ut* Polyhymnia, positus, positūra, popa, Popănum, Popŭlus, *id est, gens,* popellus, popĭna, popīno, popŭlo, as, *vel* popŭlor, postŏmis, potens, potĕram, potis, potior, *nom.* potior, *verb.* Præ, *in compositione sequente vocali, interdum, ut in* Præacutus, præcĭpito, præcĭpuus, Præsinus, precor, preces, preciæ, prĕno, pretium. *Præpositio* Pro *in compos. sequente vocali, ut* pxoavus, probus, probo, as, procax, procĕres, procul, Procus, prope, propior, propere, propĕro, Propertius, propinquus, propinquo, Prosucha. Protervus, Psythia, Ptisana, pudor, pudendus, pudet, pudīcus, pupillus, Pugillāres, producit, Pusillus, Puteal, Puteus, puto, putamen, Putus, *producit* Pyla, *porta,* Pylius, Pyra, *ignis,* Pyrĕthrum, Pyrōpus, Pyrus.

Lange.

Pabŭlum, Pacātus, *& obliqui a* Pax. Pagānus, Pagĭna, Pagus, Pala, Palantēum, palo, as, Palus, li, Panis, Papa, Papĭlio, pareo, parus, Pava, Pavo, pedo, is, Pegăsus, Penis, Penĭcŭlāmentum, Penŭla, Pero, *nom.* petus, Phanāticus, Phasis, Phison, *fluv.* Phoca, Physēter, Pica, Picus, Pierius, Pierides, Pila, *mortarium,* Pilum, *telum,* Pila, *moles,* Pila, *columna,* Pileus, Pileolus, Pilentum, pinus, pipilo, as, pipo, as,

as, Pirāta, Piſo, onis, piſum, piſo, is, placo, planus plane, planĭties, plebejus, & *obliqui a* Plebs, plenus, plerique, ploro, pluma, plures, Pluton, podex, polўpus, *morbus*, Pomœria, pomum, pone, pono, popŭlus, *arbor*, popŭla, popyſma, Portūlaca, Poſtĭcus, poſtrīdie, poto, potio, Pratum, pravus, prelum, privus, privo, procērus, prodĭgium, proles, Promus, promontōrium, pronŭbus, pronus, prora, Proſa, prosāpia, protĭnus. prudens, pruna, prunum, prunus, prurio, prurigo, pſoricum, pubes, puber, pugio, pulegium, Pulejum, pulex, Pumex, Pumĭlio, pumĭlo, pumilus, punĭcus, puniceus, Pupa, pupus, pupilla, pupillus, purus, *obliqui a* Pus, puſio, Pygargus, Pyrâmis, Pythăgŏras, Pythius, Python.

Gleichgültige.

Pälam, pālam, Pälātium, Pālātium, Pālātīnŭs, Pālātīnus, Päphus, Päphiacus, Patrĭcida, Pātrĭcĭda, pārrĭcīda, pätro, Pätrŏcīnium, Patrōnus, Pēlion, Pĕlion, Pĕnus, pēnūria, Pĕplum, Pĕtro, Petrus, petrīcōſus, Pharäo, Pharāo, Pharĭſæus, Phäriſæus, Phäſe, Phāſe, Phĭlŏſŏphus, Phĭlŏſŏphus, *ex origine*. Phrĕnēſis, Phrĕnĕſis, Phrēnēticus, Phrĕnēticus, Phyſicus, Phўſicus, Pīlātus, Pĭlātus. Pĭtŭīta, Pītvīta, Pītŭīta, Poples, Præpūtium, Præpŭtium, præſtīgiæ, præſtĭgiæ, prŏprius, Prōſerpĭna, Proſerpĭna, Pūgil, Pŭgil, Pŭtris.

Kurze von Q.

Quaſillus, quaſi, quater, quaternus, Quatio, queror, querēla, quibus, quidem, quiris, Quirītor, Quiſquĭliæ, quoniam, quoque, *conjunct*. Quotus, Quotannis, quoties.

Lange.

Qualis, Qualus, *Compoſita, cum pronom*. qui, quo, quorum, qua *ablat*. quatĕnus.

Gleichgültige.

Quâdrans, quädratus, Quädrīga, Quädrus, Quädrŭpes, Quātuor, Quätuor, Quĭrinus, Quōtīdiānus, Quŏtīdiānus.

Kurze von R.

Rabies, Rabidus, Racēmus, Radius, Raphänus, rapio, rapax, rapidus, Rapīna, ratio, ratus, *perfect*. *a* reor, ravis, Rebecca,

Rebecca. *Compoſita cum præpoſitione inſeparabili* Re. Recens, recenſeo, Rechēdipna, reciprŏcus, refūto, Rego, regĭmen, regio, relīgiōſus, relĭquus, remĭniſcor, Repāgŭlum, repente, repentīnus, repōtia, Reſes, Retĭnāculum, Rhadāmanthus, Rhodānus, *fluv.* Rhodŏpe, *mons*, rigeo, rigor, rigo, as, riguus, rogo, rubeo, rubia, Rubus, Rubēta, Rubētum, rudis, Rudīmentum, rugio, Rumex, Rumĭces, *telum*, Rupĭcum, Rutellum, rutĭlo.

Lange.

Radix, rado, Ramentum, Ramus, Ramālia, Ramex, Rana, Rapum, rarus, ravus, rebus, rerum, refert, *imperſon. obliqui a* re, Regīna, regia, regŭlus, regŭla, Remus, remĭgo, remĭgium, Remex, Renes, repo, Resīna, rete, retĭcŭlum, Rheda, Rhenus, Rhætia, Rhetor, Rhinŏcēros, Riphæus, *mons*, rideo, Rima, rimor, Ripa, Ritus, rite, rivālis, rivus, Robur, rodo, Roma, Romŭlus. *Obliqui a* ros. Rudĕra, Rufus, Rugæ, rumĭno, Rumor, rurālis, *& obliqui a* Rus. Ruta.

Gleichgültige.

Rāab, Rähab, Rēlligio, Rĕligio, rĕtro, rĕtrorſum, rŭbīgo, rūbīgo, rŭdo, rūdo.

Kurze von S.

Saba, Sabæus, Sabāoth, Sabīna, *herba*, Sabĭna, *telum*. Sabūcus, Sabīnus, Sabŭlum, Saburra, ſacellum, ſacer, Sacerdos, Sagum, Sagŭlum, ſagax, Sagāna, Sagăpēnum, Sagărus, *fluv.* Sagēna, Sagīna, ſagīnātus, Sagitta, Saguntus, Saguntīnus. *Obliqui a* Sal. Salamandra, Salămin, Salāmis, Salārius, Salax, Salĕbra, Salīnæ, Salīnum, Salillum, ſalio, Salīva, Saliunca, ſalix, ſalictum, ſalignus, Salo, *fluv.* Salŏmon, ſalūber, ſalum, ſalus, ſalūto, Samuel, ſanies, Sapa, ſapio, ſapiens, ſapor, Sarepta, Sariſſa, Satelles, ſatis, *& cum hoc compoſita, ut* ſatisfacio, ſatio, ſatum, ſatur, ſatŭro, Satureja, Satўra, Satўrus, Satўrōma, ſcaber, ſcabo, ſcabies, Scapha, Scaphium, Scapŭla, Scarăbæus, ſcateo, ſcatio, Scatebra, Scatūrio, ſcelus, ſcelero, ſcelĕrātus, ſcheda, Schola. *Obliqui a* ſcobs. Scutĭca, ſcutŭla, Scyphus, Scytha, Sebaoth, ſeco, ſecundus, ſecundo, as, ſecūris, ſecus, ſedeo, ſedīle, ſeges, Selībra, ſemel, Semĕle,

mĕle, ſenex, ſenectus, ſeneſco, Senĕca, Senatus, Senā-tor, ſepĕlio, ſepulchrum, ſequor, ſequax, ſequeſter, Serēnus, ſereſco, *id eſt*, *areſco*, ſeries, ſero, ſerum *lactis*, ſevērus, ſibi, Sibylla, Sicamber, ſigillum, ſileo, ſilentium, ſiler, ſilīgo, ſilĭquæ, ſilurus, Simeon, Simŏis, ſimīla, ſimĭlāgo, ſimĭlis, ſimul, ſimŭlāchrum, ſimŭlo, ſimultas, ſināpis, ſinapi, *Græce σίνηπι*. ſine, ſiniſter, ſino, ſinuo, ſinus, ſiquĭdem, ſiſer, ſitio, ſitis, ſitŭla, ſitus, a, um. ſitus, *pro ſordibus & loco*. ſobŏles, ſocer, ſocius, ſocio, as. ſocordia, *alii* sēcordia, ſodālītas, ſodālĭtium, Sodŏma, Solānus, *vir*. ſolea, ſoleātus, Solea, *piſcis*, Solĕciſmus, Solæciſmus, Solenus, *vir*. ſoleo, ſolidus, ſolido, as, ſolium. Solon, *vir*. ſolum, *ſubſt*. Solox, ſolubĭlis, ſolūtus, Solўmi, ſono, ſonus, ſonĭtus, ſonor, ſonōrus, ſonĭpes, Sophēnæ, *gens*, Sophĭa, Sophīa, Sophus, Sophiſta, Sophŏcles, Sophŏnīas, Sophrŏnius, ſopor, ſopōratus, ſoror, ſorōrius, ſparus, ſpara, ſparŭlus, ſpatium, ſpatioſus, ſpatior, ſpecies, ſpeciōſus, ſpecĭālis, ſpeciāliter, ſpecĭmen, ſpecŭla, ſpĕcŭlor, ſpecŭlum, ſpecŭlātor, ſpecŭlāris, ſpecus, ſpolium, ſpoliātor, ſpolio, ſpoliātus, ſpolior, Sporădes, ſpurius, ſtabilis, ſtabĭlio, ſtabŭlum, ſtabŭlor, Stachys, ſtadium, ſtatēra, ſtatĭnæ, *locus*, ſtatua, ſtatuo, ſtatūtum, Stephănus, ſterĭlis, ſtimŭlo, as. ſtimŭlus. *Obliqui a* ſtips, ſtipŭla, ſtipŭlor, ſtatus, ſtatio, Stola, ſtolidus, ſtolo, onis, ſtomăchus, ſtomăchōſus, ſtomăchor, ſtorax, ſtrabo, ōnis, ſtrepo, ſtrepĭtus, Stropha, ſtrophium, ſtudeo, ſtudium, ſtultĭtia, ſtupeo, ſtupĭdus, ſtupor, ſtupĕfio, ſtylus, ſtyrax. *Obliqui a* ſtyx, ſtygĭus. *Compoſita cum præpoſitione* ſub, *ſequente vocali*, *ut* ſubactus, ſubeo, ſubito, *adv.* ſubĭtus, ſubāre, *verbum*, *id eſt*, *grunnire*. ſubŏles, ſubūcŭla, ſubulcus, Suburra, Suburranus, Sucerda, ſudes, ſumus, *a* ſum, Suppellex, ſuper, *& cum hac præpoſitione compoſita*, *ut* ſuper. addo, *& ab eadem derivata*, *ut* ſupernus, ſuperne, ſupĕri, ſupĕra, *adv.* ſuperbia, ſuperbio, ſuperbus, ſupercĭlĭum, ſupĕro, as, ſuperſtes, ſuperſtĭtio, ſupīnus, ſuppĕtiæ, ſuſurro. ſuſurrus, Sybăris, ſybărīticus, Synăgōga, Synŏdus, *& reliqua Græca cum præpoſitione συν ſequente vocali compoſita*, *& Latina facta*. Syrăcūſa, Syrācŭſius, Syria, Syriſſus, Syrŏphœnix, Syrus.

Lange.

Sadūcæi, Saba, *mulier*, Saluſtius, Sandălium, ſanus, ſano, as. ſane, Saperda, ſapo, ōnis, Sara, Saturnus, Scala, Scapus,

Scena

Scena, Schema, ſcilicet, ſcitor, ſcitus, ſcite, Sclopus, Scopa, Scoti, *gens*, ſcribo, ſcriba, ſcrinium, Scrofa, ſcrupula, ſcrupeus, ſcrupoſus, ſcrutum, ſcrutor, ſcutum, ſcutātus. *Cum præpoſitione inſeparabili* Se *compoſita*, *ut* ſecedo, ſecŭlum, ſecurus, ſedĕcies, ſedes, *nom.* ſedĭtio, ſedo, as, ſedŭlus, ſemen, ſementis, ſemino, ſemōſus, *& reliqua cum* ſemis *compoſita*, Semīrāmis, ſemis, ſemiſſis, ſemĭta, ſenus, ſepar, *id eſt*, *diſpar*, ſepes, ſepia, ſepio. *Obliqui a* ſeps, *pro* ſerpente. Sequăna, ſerĭcum, ſeria, *ſubſt.* ſeriŏla, ſerius, *adj.* ſero, Serōtĭnus, Seta, ſevum, ſibĭlo, as, ſibĭlus, ſibĭlum, ſica, ſicŭbi, ſicut, Sido, is, Sidon, *urbs*, Sidus, ſimus, *a* ſum, ſimus, *adj.* Simia, Simius, Sina, *mons*, ſinus, *vas*, Sion, Siphon, ōnis, ſi quid, *& cætera cum conjunctione* Si *compoſita*, *præter* sĭquidem, Sirēnes, Sirius, Smilax, Socrātes, Socrātes, Sodes. *Obliqui a* ſol, ſolennis, ſolers, Solor, ſolāmen, ſolātium, ſolus, ſolum, ſolĭtūdo, ſolo, as, ſomnīcŭlōſus, ſopio, Sorex, ſotērium, Spadix, Spolæum, ſpelunca, ſpero, ſpica, ſpiceus, ſpico, as, ſpicum, ſpicŭlum, ſpina, Spineus, Spinētum, Spira, ſpiro, ſpirāculum, Spiritus, ſpirāmen. *Obliqui a* ſplen. Splenium, Spolētīnus, ſpretus, ſpuma, ſpumōſus, ſpumo, as, Sputum, ſqualēre, ſquălor, Squalus, *piſcis*, ſquama, ſquameus, ſquamoſus, ſquarōſus, ſtamen, Statius, Stesĭchŏrus, ſtipes, ſtipo, as, Stiria, Stiva, Stlatārius, Stlopus, ſtatim, Stoicus, ſtrages, ſtragŭlum, ſtramen, ſtramentum, ſtratum, ſtrena, ſtrenuus, ſtrideo, ſtridor, ſtridŭlus, Strūma, ſtrumōſus, Strymon, *fluv.* Stupa, ſtupeus, ſuada, ſuadēla, ſuadeo, *triſyll.* sŭadeo, *quadriſyll.* ſuavis, ſuavium, ſuber, ſubŭla, ſudo, ſudum, ſudor, ſudārium, Suetōnius, Suevus, *prop.* *diſſyll.* Sŭēvus, *triſyll.* ſugo, ſumen, Sura, Suſa, Susăna, ſuſpīrium, ſutilis, ſutor, Sycon, *fructus*, Sycŏphanta, Sylo, Syrinx.

Gleichgültige.

Sācrāmentum, sācro, as, Sāmărītānus, Sāmārīta, Straps, Säträpa, Scrŭpus, Scrŭpulus, Scrūpŭlum, Sērus, Sīdŏnius, & Sīdōnius, Sĭlex, Sīmon, ōnis, Smărāgdus, Smäräagdus. Smārāgdĭnus, Sŏcrus, Spāde, Stīpendium, Strīges, ſtrĭgĭlis, ſtŭprum, Stymphālides, ſuffrāgium, sŭpra, Sūſanna, ſuſpīcio.

Kurze von T.

Tabānus, Taberna, Tabŭla, Tabella, Tabŭlārium, tablātum, taceo, Tacĭturnus, Tacĭtus, Tages, *vir.* Tagus,

fluv. Talentum, Talus, *vir.* Tamarix, tamen, Tanager, Tanäis, Tapētes, Tapētum, Taratalla, Tarătantara, Tarentīnus, Tata, Tegeæus, Teges *nom.* Tego, tegimen, tegŭmentum, Telămon, temere, temerārius, temĕro, as, tenax, tendo, Tenor, tenebræ, tenebrosus, Tenedos, tener, tenĕrēsco, tenuis, tenuo, as, tenus, tepeo, tepĭdus, tepĕfactus, Tepor, tepōro, terĕbro, as, Terebinthus, Terentus, Terentius, Terentīnus, Teres, Tero, Terpsichŏre, Thalamus, Thalassus, Thalīa, *nympha*, Thasos, Thasĭus, Themis, Therapnæ, Thetis, Tholus, Thrasybulus, Thridax. Thronus, *Græce* θρόνος. Timele, Thymus, Tibărēni, Tibărēnes, Tiberis, Tibērius, Tiberēĭus, Tibĕrīnus, Tibĕrius, tibi, Tibullus, Tigillum, timeo, timĭdus, timor, Timōlus, Tinias, *fluv.* Titus, Titius, titŭbo, titŭlus, titulo, as, Tochări, Toga, Togula, togatus, tolero, tolĕrābilis, tolūtim, Tomāculum, Tomus, Tomyris, Tonat, Tonĭtru, tonĭtrālis, Tonus, Toparcha, *Græc.* τοπάρχης. Topazon, Topazus, Topus, *hinc* Topŏgraphia, Toral, Toreuma, Torus, Torōsus, totus, *cujus relat.* quŏtus, totĭdem, totĭes, Trabea, trabeatus, Trabes, trăbalis, Tragăcantha, Tragœdus, Tragœdia, tragĭcus, Tragus, *piscis*, traho, Trapētum, Trebātius, trecenti, Trechĕdīpna, tremo, tremor, treměfactus, tremebundus, Tremŭlus, trepĭdo, trepĭdus, tribus *a* tres, Tribŭlus, Tribūnal, Tribūnus, Tribūnĭtius, tribus, us, tribŭlis, tribūtim, tribuo, tribūtum, Tricastīnus, Triceps, Trichĭlum, Trichōrium, Tricorpor, Tricuspis, Tridens, Tridentĭfer, Tridentĭger, Trifaux, Trifĭdus, Trifŏlīna, Triformis, Trigon, Trĭgŏnus, Trĭgōnus, *Græce* τρίγωνος. Trilībris, Trilix, Trimestris, Trimĕtrum, Trinoctiālis, Trinōdis, Tripartītus, Tripellis, Tripes, Tripus, Tripŏlis, Triquĕtrus, Trivia, Trirēmis, Trisulcus, Trivium, Trivĭālis, Trachea, Trochus, Trophæum, Tropĭcus, Tropis, Trucīdo, *& obliqui a* trux, trucŭlentus, Trutĭna, trutĭnor, Tuba, tubĭcen, Tuber, *pro fructu*, Tubus, Tubŭlus, tudĭto, as, Tugŭrium, tumeo, tumidus, tumor, tumŭlus, tumŭlo, as, tumultus, tunĭca, tunĭcatus, Thuringus, Typus, Tyrannus, tyrannis, Tyras, *fluv.* Tyrus, Tyrius.

Lange.

Tabes, tabidus, tabesco, Tabum, Talāria, Talea, talio, talis, taliter, talus, Taygĕte, *nymph.* Tāygĕtus, *mons*, Tecŏlithus,

cŏlithus, Teda, Tegula, Tela, Telum, Temētum, Temo, Tena, Tenia. Teniŏla, teter, Thetys, Thabor, Thais, Thamus, Thebe, Thebanus, Theca, Thēĭus, Thema, Θέμα, *Græc.* Theriaca, *Græce* Θηριακή. Theſaurus, Theſeus, Theta, Thiŏdamantæus, Thomas, Thorax, Traſymachus, *a Græco* Θρᾰσύς. Thule, Thurīnus, Thureus, Turĭfer, Thurĭcremus. *Sic & obliqui a* thus. Thya, Tibia, Tibīcen, Tibīcĭna, Tiburnus, Ticīnus, *fluv.* Tinea, Tiphys, Tīrĕſias, Tisĭphŏne, Titan, Tithōnus, titillo, Tmolus, Tomentum, Tophus, Torcular, totus, trado, tradux, tradūco, tragŭla, tralūceo, Trama, Trames, tranāre, travio, as, travolo as, Tribŭlum, Tricæ, Trico, onis, tricennis, tricēsĭmus, Trīclĭnium, Triga, trigēſimus, triginta, Trimus, trinăcris, trinăcrius, trinus, Trinĭtas, tritĭcum, Triton, tritōnius, Tritus, Tritūra, Troes, Troïus, Troïcus, trudo, truſo, as. Tuber, *fungus*, Tuber, *pro* tumore, Tucētum, Turia, *fluv.* tutēla, Tutor, *nom.* tutari, tutus, tuto, tutamen, Tybur, Typha, Typhus, Typhon, Tyro, *prop.* Tyro, *appell.*

Gleichgültige.

Tĕtrāchordon, Tĕtrāmĕtrum, Tĕtrarcha, Tĕtrĭcus, Tĕtrinnio, Thāles, Tīgris, *fera*, Tĭlia, Tŏbias, Tŏlētum, *Græce* τώλητον. Trĭcēnus, trīduum, trĭduanus, trĭplex, triplico, Tŭrŏnes, Trēvir, Trĕvĭri.

Kurze von V.

Vacare, *verb.* vacēſio, vacūna, vacuus, vacuo, as, vadĭmōnium, vas, ădis, vado, as, vadātus, vadum, vadoſus, Vafer, Vagellus, Vagēni, Vagor, aris, Vagus, Vahalis, *fluv.* văledīco, valeo, valētūdo, valĭdus, vapor, vapōrus, vapōro, vapidus, varĭcōſus, varius, variare. Ubi, ubīcunque, ubīque, vegeo, vegĕtus, vegĕto, as, veho, vehĕmens, Velia, *urbs*, velut, velŭti, Venēnum, venēno, as, venĕror, venĕrandus, Veneti, venia, venio, Venus, Venŭsīnus, venuſto, as, venuſtus, Verēdus, vereor, vĕrĕcundus, *contra regulam*, vĕrĕcundia, vermĭno, Veru, Verūtum, Veſpăſiānus, Vesēvus, veto, vetĭtus, vetus, vetero, as, vetĕrātor, Veterīnus, Vetternus, vetŭlus, vetus, vetuſtus, vetuſtas, Vices, Vicārius, viciſſim, Vicia, æ, video, viduus, viduo, as, vigeo, vigor, vigil, vigĭlantia, vigĭlo, Viŏlo. *Obliqui a* vir. Vīrāgo, vīrīlis, vīrītim, vīrōſus, vireo, vireſco, virētum,

tum, virĭdis, virĭdans, viror, viriātus, Visurgis, Vitellus, Vitĭlīgo, vitium, vitio, as, vitiōsus, Vitŭlus, vitŭla. Ulŭbræ, Ulúla, & ululāre, Ulysses, Umbĭlīcus, voco, vocābŭlum, Vogĕsus, *mons*, vola, Volēmum, volo, as, volātus, Volăterrānus, volĭto, volŭcer, volo, vis, volens, voluntas, volŭpe, voluptas, Volŭmen, volūmĭnōsus, Volūtābrum, volūtus, vomo, is, Vopiscus, voro, as, Vorāgo, voveo, uter, *adj.* uterque, *Sic omnia ab* Uter *composita.* Utĕrus, uti, *adv.* utĭnam.

Lange.

Vacīnium, vado, Vagīna, vagio, vagīto, as, vagītus, Vagor, *nom.* vanus, vanesco, Vanĭtas, vapŭlo, varus, *adj.* vas, vasis, vates, Vāticānus, vaticĭnus, vatĭcĭnor, Uber, Ubertas, Udus, vecors, vecordia. Velābrum, *locus*, Veles, itis, velo, as, Velāmen, velox, Velĭvŏlus, velum, vena, veneo, venālis, venundo, venor, aris, venābŭlum, venātor. *Obliqui a* ver. Verātrum, verax, verĭtas, verus, *adj.* Vesānus, Vesānia, Vesāniens, Vesīca, Vesius, *populus.* Vibex, īcis, Viburnum, Vicentia, vicies, Vicēnus, vicēsĭmus, vicīnus, vicīnia, Vicus, vicātim, vidulus, viginti, vigēsĭmus, Vigessis, vilis, Vimen, Vindēmia, Vinea, vinētum, vinĭtor, vinum. Vinŏlentus, vipĕra, viresco, *a* vis, vires, virus, virōsus, visĭbĭlis, viso, visus, *subst.* visĭto, vita, vitālis, vito, as, vitŭpĕro. Vitis, viteus, vitīsător. Vitĭgĕnus, vitŭlor, aris, vivārium. Vivo, vivax, vivĭdus, vivĭfĭco, vivus. Uligo. Una, unanimis, Unio, *nom.* unus. *Sic* unio *verb.* Unĭcŏlor, unĭcus, unĭter, unĭversus, vobis. *Obliqui a* vox, & vocĭfĕror, Vocālis, Vocŭla, Vomer, Vomis, *nom.* Votum. Upĭlio, Urăria, urīna, uro, urtica, urus, usĭtātus, usūra, Usĭpii, *populi.* Usurpo, utor, utĭlis, utĭlitas, Uva, uvidus.

Gleichgültige.

Văcillo, ūber, *subst.* Vĕpres, Vĭbro, Vĭtĭcŭlă, Vĭtrum, vĭtreus, vŏlŭcrĭs & vŏlūcrĭs, Vŏmĭcă & Vōmĭcă. *Obliqui ab* uter, *ab & his composita & derivata, ut* utrinque, utriusque, utrumque.

Kurze von X.

Xenium, Xiphias, *piscis.* Xylŏbalsămum. *Balsamum autem simplex a Virgil. corripitur.*

Longum est Xĕrampĕlĭnus.

Kurze

Kurze von Z.

Zăbŭlŏn & Zăbūlŏn, Zacynthus, Zalätes, Zaleucus, Zama, Zephyrus, Zephyrītis, Zoroastres, Zygæna, Zygius.

Lange.

Zachæus, Zachărias, Zebĕdæus, *Græce* ζεβεδαῖος, Zelus, zelo, as, Zelŏtўpus, Zenon, Zerinthus, Zethus, Zetes, Zīzānĭă, Zodĭăcus, Zoilus, Zona, Zonārius, zonātim, Zythum.

Der

Vorübungen der Dichtkunst

II. Abschnitt.

Von

den verschiedenen Versarten und deren harmonischem Klange.

I. Hauptstück.

Von Versen überhaupt und von ihrer guten Aussprache.

1. §.

Ein Vers ist eine Rede, die einen bestimmten Wohlklang hat; das ist, die in der Abwechselung langer und kurzer Sylben, einer gewissen festgesetzten Regel folget, dadurch sie den Ohren gefallen kann.

* Die Lust der Ohren nämlich, ist die erste Ursache und Absicht gewesen, weswegen man Verse zu machen angefangen hat. Die ersten Verse sind ohne Zweifel zum Singen erfunden worden. Sollten sie sich also zu einer gewissen Singeweise schicken, die aus vermischten kurzen und langen Tönen bestund: so mußten die Sylben sich dazu schicken, und folglich einer gewissen Regel folgen.

2 §. Da nun alle Abwechselungen langer und kurzer Sylben, in gewisse Arten der Füsse abgetheilet werden können: so kann man auch sagen: Ein Vers sey eine Rede, die aus gewissen bestimmten Füßen besteht; welche einen artigen Wohlklang verursachen.

* Man merke wohl, daß es gewisse, bestimmte Füße seyn müssen, die oft auf einerley Art wiederkommen; denn wäre das nicht: so wäre es nur eine ungebundene Rede. Diese nämlich mag laufen wie sie will: so kann man sie in gewisse Füße abtheilen; die aber in allen Zeilen anders abwechseln. Der canitzischen Rede Anfang kann so bezeichnet werden:

Furstĕn | stĕrbĕn | zwār ĕbĕn | sō wiē | āndĕrĕ | Mēnschĕn.

Er besteht also, aus zween Trochäen, einem Daktyl, einem Spondäus, einem Daktyl, und Trochäus. Aber in den folgenden Sätzen kömmt nicht eben dieselbe Abwechselung und Ordnung der Füße, sondern eine ganz verschiedene. Folglich ist es eine freye, nicht aber gebundene Rede.

3. §. Wer einen Vers nach der gehörigen Größe, oder dem wahren Zeitmaaße seiner Sylben und Füße liest, der scandiret ihn. Die Scansion ist also die wahre kunstmäßige Aussprache eines jeden Verses; er bestehe nun aus was für Füßen er wolle.

* Diese Art der Aussprache nun, bekömmt wegen ihres Wohlklanges, der ein zartes Ohr gleich rühret, den Namen einer Harmonie, oder eines Gesanges. Und die Poesie hat also etwas musikalisches, einen gewissen Tact; eine beständige Abmessung, die immer auf ähnliche Art wieder-

wiederkömmt, und griechisch der **Rhythmus** genennet wird. Daher sagten auch die alten Poeten, daß sie sängen, wenn sie gleich ihre Verse nur auf eine gehörige harmonische Art lasen.

Armä vĭrūmqŭe cänō, Trōjæ quī prīmŭs ăb, ōrīs &c.

4. §. Es ist also eine einfältige Frage: ob man die Verse scandiren müsse? Denn da die Scansion nichts anders ist, als die gehörige Aussprache jeder Sylbe, nach ihrem wahren natürlichen Tonmaaße: so hieße die Verneinung obiger Frage, so viel, als: Man müsse in Versen die Sylben und Wörter, NB. **wider** ihre eigentliche Art und Größe aussprechen.

* Was hier den obigen Zweifel veranlaßet hat, ist nichts anders, als die heutige unrichtige und barbarische Aussprache des Griechischen und des Lateins, die mit den wahren Regeln des alten Sylbenmaaßes nicht übereinkömmt. So sprachen aber die Griechen und Römer nicht; sondern so, wie ihre Poeten die Sylben in Versen scandirten; die langen lang, die kurzen kurz: daraus dann der schönste **Rhythmus** und Wohlklang entstund.

5. §. Wer sich derowegen der wahren alten griechischen Aussprache, soviel sich heute zu Tage thun läßt, nähern will, der muß sich nach den alten und besten Dichtern richten, und ihre Verse nach dem Sylbenmaaße lesen, oder **scandiren**; so wie vor Zeiten alle Griechen gesprochen haben.

* Dieß hat niemand besser erwiesen, und ins Licht gesetzet, als **Isaak Voßius** in seinem gel. Tractate, de Poëmatum cantu et viribus rhythmi. **Cicero**, **Horaz**, und **Quintilian**, geben es an vielen Stellen sehr deutlich zu verstehen: daß auch der Pöbel in Rom, es in der Aussprache der Komödianten gleich gehöret habe, ob sie eine Sylbe falsch ausgesprochen. Er zeiget dieses deutlich, durch

einige homerische Verse, die nach der heutigen verkehrten Art der Accente, ganz falsch ausgesprochen werden, und allen Wohlklang verliehren, wenn man sie so liest, wie man pflegt. Was hätten immermehr die Griechen an solchen versibus arythmis für ein Vergnügen finden können? Sie haben aber so gesprochen; wie das wahre Sylbenmaaß es foderte. Sagen nun gleich einige Neuere, die schärfer als andre sehen wollen: die heutigen Accente bedeuteten nicht die Dauer oder Länge, sondern die Erhöhung und Vertiefung der Sylben: so ist solches 1) von dem Circumflex so wahr nicht, als vom acutus; 2) ist doch diese Art der Erhöhung in der Aussprache so gar verlohren, daß wir keinen Begriff davon haben. Folglich wäre es zur wahren Aussprache des Griechischen viel besser, die Accente entweder gar abzuschaffen, oder nach der Prosodie zu accentuiren, d. i. aus den Poeten die Aussprache zu lernen.

Ich glaube, allen wohlgesinnten Schullehrern einen Dienst zu thun, wenn ich ihnen die Worte dieses großen Kunstrichters, des Js. Voßius, dessen Buch gewiß in wenigen Händen ist, zu ihrer reifern Ueberlegung hersetze. So heißen dieselben auf der 17. u. f. S.

Supereſt proſodia, ſeu accentuum ratio, non præcipua tantum, ſed & unica propemodum cauſſa, quæ muſicam & poeticam artem evertit, penitusque peſſumdedit. Si enim ſpectetur, quæ circa litterarum diphthongorumque ſonum facta eſt mutatio, ea quidem nonnihil attulit detrimenti: quantumcunque tamen id fuit, ſalvus nihilominus & integer perſtitiſſet *cantus, niſi nova proſodia veterem pronuntiationem prorſus immutaſſet & ſuſtuliſſet.* Olim quippe, florentibus etiamnum Græciæ rebus, *longe alia proſodiæ & accentuum erat ratio*, quam quæ poſtmodum a Magiſtris reperta & introducta fuit. Non veteres tantum Grammatici, ſed & ipſum vocabulum manifeſte teſtatur, *proſodiam verſari circa cantum verborum:* ideoque in antiquiſſima & primaria ſignificatione ſic definitur: Προσωδία ἐστὶ τόνος φωνῆς πρὸς τὸ ἄδομεν: Proſodia eſt tenor vocis, ad quem canimus. Hinc facile colligitur, non Grammaticorum, ſed vero Muſicorum olim fuiſſe officium, notas ſeu diagrammata proſodica, unde cantus cognoſceretur, appingere poematibus. Quum vero omnis ſermo ſit veluti cantus quidam; translatum eſt, ad quorumvis

etiam

etiam verborum pronuntiationem hoc vocabulum: unde demum occaſionem arripuere Grammatici, ut accentus muſicos ſuis uſibus accommodarent, ad declaranda tempora & ſyllabarum quantitatem. Primus Grammaticorum, qui accentus iſtos uſurparit, is, ſi Apollonio, Arcadio, aliisque Græcorum magiſtris fidendum, fuit Ariſtophanes litterator, circa tempora Ptolemæi Philopatoris & Epiphanis. Hujus diſcipulus Ariſtarchus, præceptoris inſiſtens veſtigiis, auxit & illuſtravit accentuum numerum: idque ſtudium tenuit Dionyſium Thracem, Ariſtarchi auditorem. Nec aliam inſtitere viam, qui poſtea, in ſchola alexandrina invicem ſibi ſucceſſere: Apollonius nempe Dyſcolus, Orion, Herodianus, Apollonii Dyſcoli filius, Alexander, Aſtyages, Origenes, Agapetus, Philoponus, Sergius, Apollonius junior, Ariſtarchus junior, Joannes Charax, Auxonius, Herodianus magnus, Georgius Chœroboſcus, & complures deinceps alii: *qui omnes, quanto ætate poſteriores, tanto pluribus præceptis accentuum rationem inuolverunt*; ut multa horum, quæ ſuperſunt ſatis declarant ſcripta. *Usque ad tempora Antonini & Commodi Impp. perſtitit nihilo minus antiqua & fere integra loquendi ratio:* ut opus non fuerit totidem apicibus ſcripturas onerare, ac poſterioribus factum ſit ſæculis; ceſſante nempe & penitus collapſa veteri pronuntiandi ratione. Quam recens ſit uſus apponendi iſtiusmodi accentus, quibuslibet ſcripturis, hoc ſatis declarat, *quod in nullis marmoribus nullis numismatis, nullis denique codicibus*, qui quidem mille aut nongentis annis (dieß ſchrieb Voß 1673) antiquiores ſunt, *virgulæ aut apices ulli compareant.* Unde ſatis evidenter patet, toto medio tempore, quod ab Ariſtophane Grammatico effluxit, usque ad id tempus, quo accentus adſcribi cœperunt, per ſpatium nempe octo vel novem ſeculorum, *haud aliis uſibus adhibitas fuiſſe a Grammaticis accentuum notas, quam ad erudiendam in arte metrica juventutem.* Nec tamen exiſtimandum, ſimilem ac nunc paſſim recepta eſt, olim quoque fuiſſe accentuum rationem. Qui enim cantus, aut lectio ſubſiſtere poſſit, ſiquis Homericos verſus, ita, ac vulgo fit, pronuntiet?

Ἠ έλιος δ' ἀνόρεσε λιπὼν περικαλλέα λίμνην,
Οὐρανὸν ἐς πολύχαλκον, ἵν' ἀθανάτοισι φαείνῃ,
Καὶ θνητοῖσι βροτοῖσιν ἐπὶ ζείδωρον ἄρουραν.

Lange

Longe aliter veteres! sic nempe illi accentus digerebant:

Ἡ ἕλιός δ' ἀνορᾶσε λιπὼν περικάλλεα λίμνην,
Οὐρανον ἐς πολυχάλκον ἵν' ἀθανάτοῖσι φαείνῃ,
Καὶ θνητοῖσι βροτοῖσιν ἐπὶ ζειδῶρον ἀρῆραν.

Vera esse, quæ affirmo, libenter agnoscet is, qui veterum Grammaticorum Dionysii Thracis, Appollonii Alexandrini, Aelii Dionysii halicarnassensis, Aristarchi junioris et aliorum, quæ supersunt scripta et fragmenta evolvat. Sed et ex iis, qui omnium manibus teruntur, compilatore videlicet etymologici magni, et Eustathio, idem observare est; utpote, qui non uno loco testentur, in antiquis exemplaribus, et præceptis veterum grammaticorum longe diversam accentuum occurrere rationem ab ea, quæ postmodum placuit. In iis enim monent, non scriptum fuisse ἕτοιμον, ἔρημον, τρόπαιον; sed ἑτοῖμον, ἐρῆμον, τροπαῖον. Item non ταχύτης, ταχύτητος, & βραδύτης, βραδύτητος; sed ταχυτὴς, ταχυτῆτος, βραδυτὴς, βραδυτῆτος, & sic in ceteris omnibus, ita ut accentus veræ, & naturali syllabarum semper conveniret mensuræ.

Wen solche Gründe nicht bewegen, der Wahrheit Platz zu geben, der ist es nicht werth, daß er sie erkennen lernet; und mag bey seiner alten Verwirrung bleiben. Der Schluß davon lautet. a. d. 21. S. so: Siquis itaque hodiernos Græcorum accentus, seu prosodiam sequatur, & legat carmina, vel Homeri, vel cujuscunque alius antiqui poetæ, nullos omnino pedes, nullum vel metrum, vel rythmum agnoscet, nihil quod numerosum sit, vel aures afficiat, *sed sonum absonum & ridiculum*; & versus, qui cantari nequeant, denique quidvis potius, quam carmina intelliget. Eo sunt redacti miseri Græci, ut nec legere nec cantare Græce sciant, amissoque omni pristino cultu, cum ceteris barbaris ritibus, musam quoque barbaram sint amplexi. Nun urtheile man, was diejenigen für Grund haben, die uns so viel Geschrey von der Schönheit des Griechischen machen; und doch dasselbe so wohl in Ansehung der Vocalen, als des Tonmaaßes der Sylben, als wahre Barbarn aussprechen, darüber sich die alten Griechen die Ohren zustopfen würden.

6. §. Eben so muß es mit dem Lateine gehalten werden. Denn da diese Sprache bey den Einfällen und Eroberungen der Heruler, Gothen und Longobarden immer mehr in Verfall gerathen: so ist auch ihre wahre Aussprache allmählich verlohren gegangen; und kann nicht anders, als aus den Poeten wieder hergestellet werden.

* Auch davon will ich den Isaak Vossius reden lassen, der a. d. 23. u. f. S. die Sache vollkommen ins Licht gesetzet hat. Nec alium habuit exitum Latinorum poesis. Hanc quoque non labefecit tantum, sed et penitus sustulit pronuntiationis mutatio. Non simul, nec repente, sed paulatim eam factam fuisse, et successive aliam post aliam irrepsisse labem, magnaque ex parte vitiatam fuisse, etiam antequam barbari rerum in Italia potirentur, satis testantur tot quæ supersunt carmina, et ea præcipue, quæ a Christianis conscripta fuere; qui quanto meliores viri, tanto deteriores poetæ, tantoque minus religiose leges metricas observarunt: quod utique non contigisset, si priscus romani sermonis sibi constitisset tenor. Ciceronis quippe tempore etiam vulgus sentiebat, siquid in versu peccatum esset, ut ipse non uno loco testatur. At vero, vergente ad interitum Romano imperio, ne ipsi quidem docti effugere potuerunt, quin sæpissime in syllabis impingerent. Nam quod populum et indoctos adtinet, quam illi rudes et imperiti in scribendis fuerint carminibus, abunde testantur complura vetera epitaphia, et Commodiani et similium versus; dum modo versus dicendi sunt, ubi nullum vel metrum, vel syllabarum observatur quantitas. Et tamen non dubitandum, quin epigrammata, seu carmina isthæc, ita ab iis lecta et recitata fuerint, ac si revera fuissent carmina: contra quam hac nostra sit tempestate; qua Virgilii et aliorum carmina ita vitiose pronuntiantur, ut vix intelligas esse carmina.

7. §. Es bleibt also dabey, daß alle Verse der alten Dichter, nach der wahren Prosodie, mit dem

ihnen

ihnen gehörigen Wohlklange, als Verse gelesen werden müssen: ganz anders als man, auf den meisten heutigen Akademien und Schulen höret, und gelehret wird.

* Ja einige Lehrer pflegen wohl gar soweit zu gehen, daß sie das Scandiren lateinischer, oder griechischer Verse, ausdrücklich ihren Schülern verbiethen; damit sie ja nicht den harmonischen musicalischen Rhythmus der Alten empfinden mögen. Und doch wollen solche Leute hernach von dem schönen Klange der alten Sprachen reden; die sie doch als Barbarn aufs ungereimteste aussprechen, und recht jämmerlich verstümmeln.

8. §. Dieser allgemeine Wohlklang wohlscandirter Verse nun, ändert sich freylich in allen besondern Arten derselben: nachdem die Füße verschieden sind, daraus sie theils durchgehends, theils abgewechselt, bestehen.

* Die Alten pflegten diesen verschiedenen Tact der Verse, theils mit den Füßen, theils auch mit den Fingern zu bemerken, oder gleichsam zu zählen. Darum saget Horaz in der Arte poetica, daß sechsfüßige Jamben Trimetri genennet würden, ob sie gleich sechs Schläge bekämen:

Pes citus, unde etiam trimetris accrescere jussit
Nomen iambeïs, cum *senos redderet ictus*.

Und nachdem er gesaget, daß nicht ein jeder die unrecht abgemessenen Verse gewahr würde; und daß man viele Stümper so durchwischen ließe:

Non quivis videt immodulata poemata judex:
Et data romanis venia est indigna poetis.

So setzet er ein scharfes Urtheil über den Plautus, und seine schlechten Rhythmos, oder numeros; welche die Pisonen, und er, mit den Ohren und Fingern wohl bemerken könnten:

Legitimumque sonum digitis callemus et aure.

9 §. Diese

9. §. Diese verschiedenen Versarten nun recht machen, und recht aussprechen zu lehren, das soll in diesem Abschnitte unsre Arbeit seyn. Wir wollen erst die leichtern Arten der Verse, die nur aus einerley, oder höchstens aus zweyerley Füßen bestehen, (monocolon) sodann aber auch die zusammengesetzten Arten durchgehen. (dicola, tricola)

* Die ersten sind die jambischen, trochäischen und daktylischen, zu welchen einige die Hexameter zählen; imgleichen die amphibrachyschen und anapästischen Verse. Zu der andern Art aber gehören alle die pindarischen, sapphischen, alkaischen, phaleucischen, und andre Versarten, die man beym Horaz und andern alten Dichtern antrifft.

10. §. Man pflegt die lateinischen Verse auch noch 1) nach der Zahl der Sylben; 2) nach der Zahl der Füße; 3) nach der Zahl der übrigen oder mangelnden Sylben, und endlich nach der Zahl der Zeiten zu unterscheiden.

Z. E. 1) So giebt es Pentasyllabos, wie die adonischen; heptasyllabos, wie die glyconischen, hendecasyllabos, wie die phaleucischen und sapphischen. 2). Z. E. Hexametros und Pentametros, imgleichen Jambos Senarios, und quaternarios; 3) als Catalecticos, Acatalecticos, Brachycatalecticos, und hypercatalecticos. 4) als Distichon, Tetrastichon, Hexastichon, Ogdoastichon u. s. w.

II. Hauptstück.

Von den jambischen Versen.

I. §.

Ein jambischer Vers ist eigentlich zu reden derjenige, der aus lauter reinen Jamben besteht. So beschreibt ihn Horaz, und meldet, daß er vormals so gemachet worden a) und Catull liefert uns ein schönes Beyspiel davon: b)

a) Indem 251sten V. der Artis Poeticæ schreibt er:

Syllaba longa brevi subjecta vocatur ïambus:
Pes citus, unde etiam trimetris accrescere jussit
Nomen ïambeïs, quum senos redderet ictus.
Primus, ad extremum similis sibi:

b) Das vierte Sinngedicht auf den Phaselus, eine Art von kleinen und schnellen Schiffen, die man nach heutiger Art, eine Jagd nennen könnte.

Phăsĕlŭs īllĕ, quēm vĭdētĭs hōspĭtēs,
Aīt fŭīssĕ nāvĭūm cĕlērrĭmūs,
Nĕquĕ ūllĭūs nătāntĭs īmpĕtūm trăbīs
Nĕquīssĕ prætĕrīrĕ, sīvĕ pālmŭlīs
ŏpūs fŏrēt vŏlārĕ, sīvĕ līntĕīs,
Et hōc nĕgāt mĭnācĭs Adrĭātĭcī
Nĕgārĕ lĭttŭs, īnsŭlāsvĕ Cyclădās u. s. w.

Und bey diesem Verse kann ein verständiger Lehrer seine Untergebenen üben, einen Jambus gut aussprechen zu lernen, wie er in Rom um Catulls Zeit gesprochen worden. Dieß wird alsdann auch das Muster aller Deutschen Jamben abgeben können, die eben so klingen müssen. Z. E. Opitz an Kön. Vladislav.

Der

Dĕr höch|stĕ lē|bĕt jā|, ĕs wäl|lĕt sein|Gĕmüthĕ
Nöch vör Bärmhĕrzigkeit ünd vätĕrlichĕr Gütĕ,
Er lēnkĕt deīnĕn Sīnn, dĕm seīnĕr günstig īst,
Däß ĕr, ŏ Vlädislāv, für Krieg die Rüh ĕrkīest,
Und Längmüth für Gĕduld.

2. §. Doch in folgenden Zeiten, hat es den römischen Dichtern nicht rathsam geschienen, aus lauter reinen Jamben ganze Verse zu machen; weil es ihnen vorkam, daß solche Verse gar zu hurtig von der Zunge laufen würden. * Deswegen haben sie einige Spondäen mit untergemischet. **)

* Das lehret uns abermal Horaz, gleich nach der obigen Stelle, wenn er schreibt:

Non ita pridem,
Tardior ut paullo, graviorque veniret ad aures,
Spondæos stabiles in jura paterna recepit,
Commodus, et patiens.

D. i. vormals sind die jambischen Verse durchaus jambisch gewesen: unlängst aber hat dieses gefällige Sylbenmaaß, auch die standhaften Spondäen zu Brüdern aufgenommen; damit es ein wenig langsamer und prächtiger ins Ohr fallen möchte.

** Z. E. Der zweyte Auftritt des III. Aufzugs in der Medea des Seneca:

O dū | rä fā | tă sēm | pĕr ēt | sŏrtem ām | pĕrām |
Cūm sæ | vĭt ēt | cūm pār | cĭt ēx | æquō | mälām.

3. §. Diesem zufolge sieht man nun wohl, daß man Spondäen mit unter die Jamben mengen kann; aber auch dieses muß mäßig, und auf den rechten Stellen geschehen: wenn man den Ohren nicht Gewalt thun will.

* Denn machte man der Spondäen mehr, als der Jamben: so würde der Vers gar zu schwerfällig einhertreten, und fast allen Wohlklang verlieren. Das tadelt Horaz an den Versen des Accius und Ennius; nach dem er erst gesaget, welche Stellen der Jambus in einem Verse dem Spondäus einräume; nämlich die ungeraden, d. i. 1ste, 3te, 5te; den zweyten und vierten Fuß aber behält er allezeit für sich.

Non ut de sede secunda
Cederet, aut quarta socialiter. Hinc et in *Acci*
Nobilibus trimetris apparet rarus et *Enni*.

als welche zu viel Spondäen in ihre Verse gebracht hatten. Nach dieser Regel hat z. E. Seneca in s. Medea II. Aufz. folgende Verse gemachet.

Vīx īp | să tān | tūm vīx | ădhūc | crēdō mălūm

Hier sieht man wechselsweis drey Spondäen, mit drey Jamben vermischet. Eben so sind folgende:

Incēr | tă vē | cōrs mēn | tĕ nōn | să̄nă fĕrōr,
Partes in omnes unde me ulcisci queam.

4. §. Was nun im Lateinischen eine nöthige Regel geworden war, weil die Sprache viel sanfter war, als das Deutsche: das ist bey uns höchstens eine Vergünstigung zu nennen, wenn es nur nicht zu oft kömmt: weil unsre Sylben viel mehr Mitlauter haben, und nicht so schnell von der Zunge laufen, als die lateinischen.

* Daher haben denn Opitz, und alle gute Poeten sich sehr gehütet, daß sie nicht leicht über einen, oder höchstens zween Spondäen in einen sechsfüßigen Jambus gemischet, sondern mehrentheils reine Jamben gemachet haben. Z. E. Canitz.

Auf! să̄ | mĕ nicht | mĕin Sinn | ei̯n gū | tĕs Wĕrk |
zŭ wā | gĕn
Und ā̄l | lĕr Dich | tĕrei̯ | ăuf ē | wĭg āb | zŭsā | gĕn.

Wo

Wo der erste höchstens zween, der zweyte gar keinen Spondäen hat.

Hergegen einige harte Poeten, als Bressand in seinen Trauerspielen vormals in Braunschweig, Bostel in s. Wittekind, und König in seinen meisten Versen, haben zu viel Spondäen, und zwar oft gerade auf den verbothenen Stellen, d. i. im zweyten und vierten Fuße gemachet; welches nicht zu dulden ist.

5. §. Unsre deutsche Dichter haben es also mehrentheils bey der Freyheit bewenden lassen, den ersten Fuß in ihren Jamben spondäisch zu machen: höchstens noch einen, in der letzten Hälfte längerer Verse folgen zu lassen. Und daran haben sie sehr wohl gethan.

* Z. E. Opitz hat selten solche Verse, als dieser im Lobe des Kriegsgottes.

Röm zeigte deinen Schild, der Scythe deinen Degen:

oder

Hält von dem Lande viel, und fleucht das feuchte Meer ꝛc.

Canitz

Merk auf, ich bitte dich, wies jenem Alten gieng ꝛc.

und Pietsch.

Cärl, Cärl! man nennt dich nur, was kann man größers sagen?

6. §. Doch es hat nicht nur der **Spondäus**, sondern auch der **Tribrachys**, der **Anapäst**, und der **Daktylus** zuweilen die Erlaubniß erhalten, sich in den lateinischen Jamben mit hören zu lassen: wiewohl dadurch oft das ganze Sylbenmaaß verlohren gegangen.

* Es ist allerdings eine ausschweifende Freyheit, welche sich die Lateiner genommen haben. Denn obgleich der Tribrachys ungefähr eben so viel Zeit einnimmt, als ein Jambus; da seine zwo letzten kurzen Sylben so lang sind, als die lange im Jambus: so thut doch die geschwinde Aus-

sprache dreyer kurzer Sylben, beyweitem dieselbe Wirkung nicht. Z. E.

Cănĭ | dĭă brĕ | vĭbŭs ĭm | plĭcātă vīpĕrīs.

Hier ist auch ein Anapäst mit eingeflossen; der mit einem Spondäus gleichgültig ist; aber gleichwohl dem Verse die Gravität nicht giebt, die der Spondäus ihm geben soll. Eben das ist vom Daktylus zu sagen. Sonderlich findet man bey den komischen Dichtern dieses Gemeng sehr häufig: wiewohl nach der Regel, daß diese beyden letzten nur wie der Spondäus, auf den ungeraden; der Tribrachys aber auf den geraden, d. i. der zweyten und vierten Stelle steht.

7 §. Da es indessen doch bey den Lateinern nicht verbothen gewesen, auch ganz reine Jamben zu machen: a) so ist es gleichsam nur eine Unwissenheit, öfters auch eine bloße Faulheit der Poeten gewesen, b) wenn sie gar zu sehr davon abgewichen sind: und man hat dieses auch am Plautus nicht gebilliget c).

a) Das erste beweist **Catull**, in oben angezogenem Gedichte auf den Phaselum.

b) Das zweyte zeiget Horaz, wenn er in der obigen Stelle schreibt:

In scenam missos magno cum pondere versus,
Aut operæ celeris nimium, curaque carentis,
Aut ignoratæ premit artis crimine turpi.
Non quivis videt immodulata poemata judex:
Et data Romanis venia est indigna Poetis.

c) Unter diejenigen Dichter nun, denen man solche unverdiente Nachsicht zugestanden, zählet er ausdrücklich den Plautus: und saget, daß ihre Vorfahren seine numeros d. i. seinen Rythmus, oder Wohlklang, auf eine thörichte Weise gelobet, und bewundert hätten:

At nostri proavi, Plautinos et *numeros*, et
Laudavere sales: nimium patienter utrumque,
Ne dicam *stulte mirati*.

Denn

Denn es fällt auch den geschicktesten Lateinern heute zu Tage fast unmöglich, in den plautinischen Versen eine Scansion zu finden: so daß man besser thäte, sie für eine bloße Prosa auszugeben. Von den alten komischen Poeten, hat man dieses auch geglaubet: S. Erasm. Rot. de Metris Comicis, und den I. C. Scal. de comicis dimensionibus.

8 §. Die jambischen Verse der Lateiner, werden in Monometra, d. i. zweyfüßige, Dimetra, d. i. vierfüßige, Trimetra und Tetrametra, d. i. sechs- und achtfüßige eingetheilet.

* Z. E. ein Monometer ist: Mănūs | Dĕī |
Ein Dimeter: Vĕnī | rĕdĕm | tōr gēn | tĭūm. |
Ein Trimeter, oder Senarius jambicus:

Sŭīs | ĕt īp | sa Rō | mă vī | rĭbūs | rŭīt.

Ein Tetrameter, oder achtfüßiger Jambus. Terenz Andr. A. I. Sc. 2.

Mirabar hoc si sic abiret; & heri semper lenitas,
Verebar quorsum evaderet.

9 §. Doch da so viel andre Arten der Füße an die Stelle der Jamben von den Alten gesetzet zu werden pflegen: so muß man dieses unter einem deutlichen Bilde vorstellen; darinn man alle erlaubte Arten der Abwechselung ersehen kann.

Monometrum.		Dimetrum.		Trimetrum.		Tetrametrum.	
1. ⏑–	2. ⏑–	3. ⏑–	4. ⏑–	5. ⏑–	6. ⏑–	7. ⏑–	8. ⏑–
—, ⏑⏑⏑		—, ⏑⏑⏑		—, ⏑⏑⏑		—, ⏑⏑	
–⏑⏑, ⏑–		–⏑⏑, ⏑–		–⏑⏑, ⏑–		–⏑⏑, ⏑–	
⏑⏑–, ⏑–		⏑⏑–, ⏑–		⏑⏑–, ⏑–		⏑⏑–, ⏑–	
⏑⏑⏑, ⏑–		⏑⏑⏑, ⏑–		⏑⏑⏑, ⏑–		⏑⏑⏑, ⏑–	

* Hierbey ist zu merken, daß eben nicht alle diese Zeilen von Quantitäten so unverändert bleiben müssen, wie sie da stehen; sondern man kann nach Belieben aus der höhern

hern Zeile, in die folgende Region oder Stelle in einer von den untern, und aus dieser wieder in eine von den obern rücken: genug, daß jeder Fuß eine von denen unter ihm stehenden Abwechselungen bekommt: welches denn eine entsetzliche Menge Veränderungen giebt, deren etliche keinem Jamben mehr ähnlich klingen. Eben darum hat auch Aristoteles gesaget: daß der jambische Vers der ungebundenen Rede sehr ähnlich käme; und daß man oft, ohne es zu wissen, Jamben rede.

10 §. Die deutschen Jamben sind viel regelmäßiger; indem wir nicht die Erlaubniß haben, außer dem Spondäus, auf der ersten Stelle, andre Füße dafür zu brauchen. Hingegen können wir in der Länge der Zeilen von einfüßigen, bis zu achtfüßigen hinauf steigen.

* Und da diese theils weiblich, theils männlich reimen: so haben wir eigentlich sechzehnerley jambische Verse. Die kurzen Arten sehen so aus:

1) Art. Mein Sinn,
⏑– Wohin?

2) Art. Die Freuden,
⏑–⏑ Zu meiden,

3) Art. Ist allzuschwer,
⏑–⏑– Und drückt zu sehr.

4) Art. Im Kummer leben,
⏑–⏑–⏑ Doch Proben geben,

5) Art. Wie unbewegt man ist:
⏑–⏑–⏑– Kann nur ein wahrer Christ.

6) Art. Auch mitten in den Schmerzen,
⏑–⏑–⏑–⏑ Herrscht wahre Lust im Herzen.

7) Art. Des Glückes heitrer Sonnenschein,
⏑–⏑–⏑–⏑– Stellt sich doch endlich wieder ein.

8) Art. Und dann muß jedes Trauerzeichen,
⏑–⏑–⏑–⏑–⏑ Vom aufgeklärten Himmel weichen.

11. §. Nun können aber auch von diesen Arten, in ganzen Strophen, unzählige Arten von Vermischungen

gen

gen gemachet werden, so daß die Reime sich bald abwechseln, bald ungetrennt folgen.

* Folgende Beyspiele können zur Probe dienen:

Ihr Grillen! gute Nacht,
Nun ist der Schluß gemacht,
Vergnügt zu leben.
Ich will durch eigne Schuld,
Nicht mehr aus Ungeduld,
Nach Marter streben.

Ich bin nun so.
Mir können tausend Sachen
Ein still Vergnügen machen:
So bleib ich immer froh.
Drum wenn viel andre klagen,
So kann ich lachend sagen:
Ich bin nun so.

Mein Herz, was kränkst du dich,
Daß dir kein Glücke blühet?
Der Himmel, der dich siehet,
Der sorget schon für dich.

Ich denke was, und darfs nicht sagen,
Das macht der Zweifel mischt sich ein.
Und wann ich will die Hoffnung fragen:
So spricht sie ja, und spricht auch nein.
So muß mein Herz bey trübem Denken,
Sich halb vergnügen, halb auch kränken.

Ach ja! nur wie der Himmel will,
So richt ich meine Sachen.
Ihm folg ich gern, ihm halt ich still,
Er kanns am besten machen.
Was er mir giebt, das ist mir gut,
Und wird mit seiner treuen Hut,
Zu meiner Wohlfahrt wachen.

Und dergleichen unzählige mehr.

12. §. Die längern Arten können nicht, ohne einen Abschnitt in der Mitte gemachet werden: daher muß ich erst sagen, was dieser im lateinischen ist. In sechsfüßigen Jamben nämlich, muß im halben vierten Fuße ein ganzes Wort ausseyn; so daß die letzte Hälfte des Verses gleichsam trochäisch klingt, und etwas kürzer wird, als die erste.

Z. E. der obige Jambus:

Suis & ipsa Roma | viribus ruit,

hat seinen Abschnitt (Cæsuram) im vierten Fuße. Eben so fängt Phädrus seine X. Fabel des IV. B. an.

Lucernam fur accendit | ex ara Jovis.
Ipsumque compilavit, | ad lumen suum.
Onustus sacrilegio | cum discederet
Repente vocem sancta | misit religio.

Und wenn die Jamben schön klingen sollen: so muß man das beobachten. Allein die Alten machen die Cäsur auch oft im dritten Fuße. Z. E. Seneca:

Hæc facere Jason potuit? | erepto patre
Patria atque regno | sedibus solam exteris,
Deserere, durus merita | contemsit mea.
Qui scelere flammas | viderat vinci & mare,

Hier haben zween Verse im vierten, und zween im dritten den Abschnitt. In vielen findet man auch gar keinen.

13. §. Im Deutschen hergegen ist die Cäsur viel richtiger. Denn ob sie gleich Clajus, auf den Fuß der Lateiner, einzurichten versuchet: * so hat doch Opitz gewiesen, daß es besser sey, sie in fünffüßigen Jamben, nach dem zweyten; in sechsfüßigen aber nach dem dritten zusetzen. **

* Clajus gab seine Exempel so:

Wer aber sich auf Gottes | Wort getrost verläßt,
Der wird nicht fallen | sondern stehet fest.
Ach Herr, vergieb uns unser | Schuld und Missethat:
Damit dich unser Leben | je erzürnet hat.

** Opitz

** Opitz hingegen theilet die fünffüßigen in seiner Antigone Chore so:

Der Danae, | ihr Leib hat auch erfahren,
Daß man sie ließ | mit Eisen fest verwahren ꝛc.

imgleichen die männlichen, im Chore der Daphne:

Kein schnelles Wild | das in den Büschen lebt,
Dem Gras die Nahrung giebt:
Kein Vogel auch, | der um die Wolken schwebt,
Kein Fisch bleibt unverliebt ꝛc.

In sechsfüßigen aber so, z. E. in seinem Vesuv:

Der Mensch, das kluge Thier, | pflegt zwar mit vielen Dingen,
Die Zeit, das kurze Pfand, | das Leben zu vollbringen,
Und leget allen Witz, | bey schönen Künsten an ꝛc.
Und dabey habens alle ihre Nachfolger gelassen.

14. §. An achtsylbigen Jamben, haben wir zwar keinen Ueberfluß. Doch die wenigen, so wir von Günthern, und Koppen in seiner Alzire haben; und die Vernunft selbst, zeigen, daß man den Abschnitt darinn nach dem vierten Fuße machen müsse.

* Zur Komödie würden sich, nach Terenzes Exempel, die achtfüßigen Jamben besser schicken, als zur Tragödie: denn der langsamen Aussprache wegen, die in diesen nöthig ist, entgeht dem Schauspieler hier leichter bey so langen Versen der Athem: daher ist auch die koppische Alzire niemals aufgeführet worden. Sie klingt so:

Mein Sohn, der Vater, der dich liebt, | vernimmt mit innigstem Ergetzen,
Daß dich die Räthe zu Madrit | nunmehr an seine Stelle setzen.
Wohlan! laß in der reichen Hälfte | von dieser unsrer neuen Welt,
Den Fürsten, und den Gott regieren, | in deren Diensten mirs gefällt.

Man merke nur, daß in dem Abschnitte männlicher Zeilen, allemal eine überflüßige kurze Sylbe, nach dem vierten Fuße ist; und so hat es Günther auch gemachet.

Von anakreontischen Versen.

15. §.

Wenn man dreyfüßige Jamben, mit einer übrigen kurzen oder langen Sylbe am Ende machet, und darinn scherzhafte oder lustige Gedanken von Wein und Liebe ausdrücket: so nennet man es anakreontische Verse.

* Sie haben den Namen von dem alten griechischen Dichter Anakreon, der sie zuerst erfunden, und zu seinen Trink- und Liebesliedern bequem gefunden hat. Z. E. das XVIte Lied heißt so.

Σὺ μὲν λέγεις τὰ Θήβης,
Ὁδ' αν Φρυγων' αὔτας,
Εγω δ' ἐμας ἀλωσεις.
Ουχ ἱππος ὤλεσεν με,
Ου πεζος, ἐχι νηυς,
Στρατος δε χαινος ἄλλος,
Απ' ομματων, βαλων με.

Dŭ singst Thĕbānĕr Kriegĕ,
Und der von Phryger Schlachten;
Ich, meine Niederlage.
Mich schlug kein Reiter nieder,
Kein Fußknecht, keine Flotte;
Mich schlug ein neuer Kämpfer,
Der aus den Augen schießet.

Doch sind nicht alle anakreontische Oden jambisch: viele davon sind auch trochäisch, von denen ich gleich handeln werde.

III. Hauptſtück.

Von

der trochäiſchen Versart.

16 §.

Nächſt den jambiſchen Verſen, ſind die trochäiſchen am leichteſten. Nun haben aber die Griechen nicht viele dergleichen gemachet, außer was Anakreon in ſeinen Oden gethan *). Und ſelbſt die Lateiner haben ſie wenig gebrauchet, außer was man beym Ennius **), und beym Boethius ***) davon antrifft.

*) Z. E. die dritte Ode deſſelben klingt gleich ſo; daß vier volle Füße gehöret werden.

Μεσὸν ὐκτὶοῖς πόϑ' ὡρᾶις,	ūbĭ nōctĕ nūpĕr hōrĭs
Στρεφεται ὁτ' Ἀρκτος ἠδη	Mediis rotatur urſa,
Κατα χειρα την Βοωτου	Prope dexteram Bootæ,
Μεροπων δε φυλακαντα	Hominum genusque totum
Κεκταϛ κοπω δαμεντα. κ. τ. λ.	Domitum jacet labore. &c.

** Ennius hat den Eingang zu ſeinem Gedichte auf den Scipio Africanus, in achtfüßigen Trochäen gemachet; obgleich itzo am erſten Verſe ein Fuß fehlt:

— — Mundus cæli vaſtus | conſtitit ſilentio;
Et Neptunus ſævus undis | aſpereis pauſam dedit:
Sol equeis iter repreſſit | unguleis volantibus,
Conſtitere amnes perennes, | arbores vento vacant.

Doch ſieht man, daß hier am letzten Fuße immer eine Sylbe fehlet; auch viel Spondäen mit unterlaufen. S. ſeine Fragmente, die Hier. Columna geſammlet, und Heſſel 1707. zu Amſt. herausgegeben. p. 166. 168.

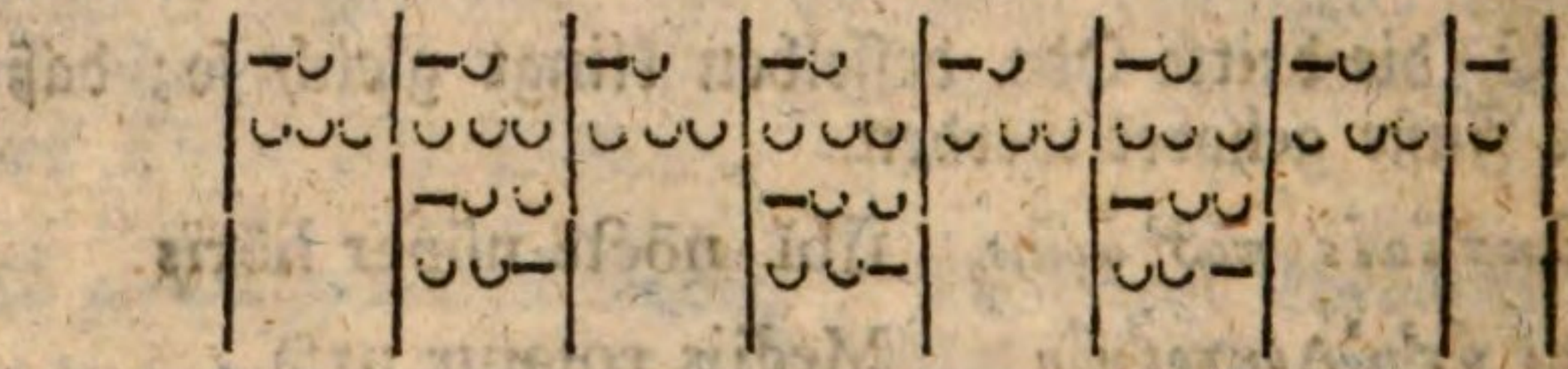
***) Sein

***) Sein zweytes Metrum L. III. klingt folgender Gestalt, daß die ungeraden Zeilen allemal trochäisch sind.

Quōs vĭdēs sĕdērĕ cēlsŏ
Solii culmine reges
Purpura claros nitente,
Septos tristibus armis.
Ore torvo comminantes &c.

17 §. Man sieht also, daß nur die achtfüßigen, und die vierfüßigen Trochäen bey den Alten gewöhnlich gewesen: und zwar so, daß ebenfalls gewisse Freyheiten dabey verstattet worden, wie in den Jamben; doch umgekehrt, nur in den ungeraden Stellen.

* Aus den geraden nämlich weicht der Trochäus nur dem einzigen Trybrachys, und in den ungeraden dem Anapäst und Daktylus, wie folgendes Muster zeiget:



Man merke nur, daß es zwar erlaubt ist, an allen Stellen drey kurze Sylben zu setzen; aber nicht in einem und demselben Verse. Denn sonst würde er aufhören trochäisch zu klingen; und doch soll der Trochäus darinn herrschen. Die Cäsur muß in der Hälfte nach dem vierten Fuße gemachet werden.

Nullus umquam, namque vates | digna lectu carmina
Proferat vel eruditis | grata quæ sint auribus;
Quæque luce diu fruantur, | tristia post funera. &c.

18. §. Ganz anders ist es mit deutschen Trochäen beschaffen. Denn zuförderst können wir zwey, drey und vierfüßige Verse dieser Art machen; sonderlich in Arien, und kleinen Oden: die ganz angenehm klingen, obgleich nicht alle Zeilen gleich lang sind.

* In

* In den Opern findet man viel kleine Arien: Z. E. folgende von zwey, drey, und vierfüßigen Trochäen.

Froh im Herzen,
Frey von Schmerzen;
Frey vom Leiden,
Frey von allzustolzen Freuden;
Frey von Sorgen,
Darf von andern Leuten nicht
Beyrath oder Beyleid borgen.
Die Vergnügung ist das Licht,
Das mich täglich in der Seelen
Läßt die schönsten Stunden zählen,

Auch in geistlichen Liedern fehlt es nicht daran: Z. E. in, Jesu meine Freude ꝛc. und in der andern Hälfte von, wie schön leuchtet der Morgenstern; imgleichen von, Herr Jesu dir sey Preis und Dank ꝛc. Herr ich denk an jene Zeit ꝛc. Z. E. Simon Dach singt so:

Schöner Himmelssaal!
Vaterland der Frommen.
Die aus großer Quaal
Dieses Lebens kommen.
Und von keiner Lust
In der Welt gewußt.

19. §. Ja wir haben auch fünffüßige Trochäen, die den Abschnitt nach dem zweyten Fuße bekommen *. Die achtfüßigen fehlen uns auch nicht. ** Aber bey diesen kömmt der Abschnitt in männlichen Zeilen weiblich, und umgekehrt in weiblichen männlich, so daß eine Sylbe in der Mitte fehlet.

* Z. E. Alle die geistlichen Lieder:
O wie seelig | seyd ihr doch ihr Frommen,
Die ihr durch den | Tod zu Gott gekommen ꝛc.
O wie mögen | wir doch unser Leben
So der Welt, und | ihrer Lust ergeben ꝛc.

** In

** In diesen hat die Fr. Gottschedinn Popens Lockenraub übersetzet: und Hr. Bar. Schönaich seinen Hermann geschrieben. Z. E. aus dem ersten;

Mitten in der schonen Flur | die ein steter Frühling schmücket,
Wo die Themse voller Stolz | ihrer Thürme Höh erblicket;
Steht ein herrliches Gebäude | majestätisch ausgeziert,
Das vom nahgelegnen Hampton | den berühmten Namen führt.

20. §. Aber bey uns gelten keine andre Arten der Füße, anstatt der Trochäen, wie bey den Lateinern. Kaum ein Spondäus wird, wiewohl selten, darinn gelitten: alle andre Arten, würden einen Stümper im Dichten verrathen.

* Z. E. so wird man im Hermann überall die reinsten Trochäen finden, und selten einen Spondäus antreffen. Z. E. in der Rede des Helden gegen den Barden im I. Buche a. d. 17. S.

Wie verschwunden, saget Hermann, wie verlohren ist die Zeit,
Da kein Sterblicher die Zunge noch mit fremder Kost entweiht!
Da ein frisches Eichelbrod unserm Gaumen Lust ertheilte,
Der verwöhnte Hals noch nicht, nach vermengten Speisen geilte.
O! wie soll man den nicht hassen, der der Aeltern Kost verließ,
Und entfernter Völker Wollust in gewürzten Trachten wies. — —
Rom durchwühlet Meer und Erde, dringt in hundert Länder ein
Um nur froh bey leckern Tafeln, und in Lust berauscht zu seyn.

Wird

Wird das Auge durch die Pracht eines Römermahls geblendet
O! so wird in einem Trunk ein erobert Reich verschwendet.

21. §. Nun sollte das spondäische Sylbenmaaß folgen; wenn es dergleichen Verse irgendwo gegeben hätte. Einige haben die lateinischen Hexameter zu einer spondäischen Versart machen wollen *; und freylich herrschet der Spondäus sehr oft darinnen.

* Man findet, daß Scaliger solche Hexameter, die im fünften Fuße einen Spondäus haben, Spondaicos nennet. Z. E. Virg.

Cārā Dĕ | ūm sŏbŏ | lēs, māg | nūm Jŏvĭs | ĭncrē | mēntūm. |

Dergleichen es mehrere giebt. Allein mit weit mehrerm Rechte könnte man unzählige andre, darinn drey, vier fünf oder auch gar sechs Spondäen vorkommen, spondäische Verse nennen. Z. E. beym Ennius.

ōllī | rēspōn | dīt Rēx | Ālbā | ī lōn | gāī.

und Lucrez: L. VI.

Ān cœ | lūm nō | bīs nā | tūram īn | trō cŏr | rūptām.

oder Virgil:

Mōnstrum hŏr | rēndum īn | fōrme īn | gēns cūi | lūmĕn ă | dēmtūm.

oder so:

Illi inter se se magna vi brachia tollunt.

Aūt kæ | vēs ŏcrĕ | ās len | to dū | cūnt ār | gēntō.

oder so:

Sāxă pĕr | et scopu | los et depres | sas con | valles.

Kurz, da auch die besten Hexameter nicht leicht mehr Daktylen, als Spondäen haben: so bleibt es allemal eben so vernünftig, sie zur spondäischen, als zur daktylischen Versart zu zählen; wie Quintilian u. einige neuere thun.

22. §. Weil er aber unstreitig zu einer vermischten Versart gehöret: so wollen wir ihn hernach abhandeln; itzo aber zu den dreysylbigten Versarten schrei-

schreiten; und von den daktylischen anfangen, dergleichen die Lateiner gar nicht haben.

* Denn da bey ihnen kein einziger Vers aus lauter Daktylen bestehen kann; indem der Hexameter wenigstens am Ende einen Spondäus oder Trochäus haben muß, die adonischen Verse aber, eben so viel Spondäen, als Daktylen bekommen müssen: so ist es vergebens, daß man sie dahin rechnen will.

IV. Hauptstück.

Von daktylischen Versen.

1. §.

Es giebt aber im Deutschen daktylische Verse von allerley Länge; ein, zwey, und dreyfüßige, nur daß allemal eine, oder zwo Sylben zum Reime übrig bleiben.

* Z. E. von allerley Längen:

Einfüßige
- –⏑⏑| Frieden er | nähret,
  Zwietracht ver | zehrt,
- –⏑⏑|–⏑| Schönheit und | Tugend,
  Zieren die | Jugend.

Zweyfüßige
- –⏑⏑|–⏑⏑|– Weisester | Schöpfer der | Welt;
  Lehre mich | was dir ge | fällt;
- –⏑⏑|–⏑⏑|–⏑ Zeige mir | selber die | Stege,
  Himmlischer, | seliger | Wege.

Dreyfüßige

–⏑⏑ | –⏑⏑ | –⏑⏑ | –
–⏑⏑ | –⏑⏑ | –⏑⏑ | –⏑

Künftige | Zeiten! mein | lüsterner | Blick,
Wünschet in | eure Ver | tiefung zu | dringen!
Saget, was | droht mir mein | hartes Ge | schick?
Soll mir denn | keine Ver | gnügung ge | lingen?

2. §. Vier-

2 §. Vierfüßige Daktylen kommen nicht leicht vor: und wenn sie ja vorkämen, so müßten sie, wegen ihrer Länge, schon einen Abschnitt bekommen; der am besten im zweyten Fuße angebracht werden könnte.

* Denn da die Reimsylben fast auch einem Fuße ähnlich sehen; so ist es, als wenn man fünffüßige Verse hätte, die schon in Jamben einen Abschnitt erfodern. Z. E. so würden sie klingen:

– ⏑ ⏑ | – ⏑ || ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | –
– ⏑ ⏑ | – ⏑ || ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑

Lästern und schmähen || sind Waffen der neidischen Welt;
Welche Verdiensten || gemeiniglich ungestüm fällt.
Edle Gemüther || verlachen der Thörichten Wüten;
Welche zwar toben, || und dennoch nichts schädliches brüten.

3. §. Wenn man fünffüßige Daktylen machen wollte: so würden sie wiederum, wegen der Reimsylben, beynahe sechsfüßig herauskommen, und also den sechsfüßigen Hexametern ähnlich werden, auch daher wieder einen Abschnitt bekommen müssen.

* Zu dieser Classe rechne ich billig diejenigen Verse, die Heraus, auf Kaiser Karln den VI. gemachet hat. Es sind lauter reine Daktylen: und er machet den Abschnitt richtig im dritten Fuße; nur, daß er denselben in den weiblichen Reimen, aus einem Spondäus bestehen läßt; in männlichen aber, sowohl in demselben, als am Ende eine Sylbe fehlen läßt. Ich habe also schon in meiner größern Sprachkunst a. d. 632. S. angemerket, daß dieß keine rechte Hexameter und Pentameter, sondern bloße Daktylen sind. Sie klingen so:

– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – || – | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑
– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | –

Mächtigster | Herrscher der | Welt, || vom | Himmel die | Völker zu | richten. |
Einig er | wähleter | Fürst | unüber | windlicher | Held. |
Gönne der eifrigen Pflicht, dieß nimmer gesehene Dichten,
Von nicht gesehenem Ruhm, welchen dein Adler erhält.

4 §. Dieser Versuch nun zeiget, daß der Wohlklang solcher Verse ganz angenehm ist; und von einem bessern Dichter, als Heräus war, gar leicht in mehrern Schwang gebracht werden könnte, als bisher geschehen ist.

* Bekanntermaßen war Heräus ein Ausländer, nämlich ein Schwed von Geburt, der das Deutsche nicht völlig in seiner Gewalt hatte. Daher sind ihm etliche fremdklingende Redensarten, sowohl in diesen, als folgenden Zeilen entwischet. Einem guten Deutschen würden sie schon besser gerathen. Z. E.

Tugend und Wissenschaft sind, wahrhaftige Zierden der Staaten,
Laster und Dummheit erhöhn Länder und Städte nicht sehr.

Staatsmann! erwäge den Satz: und denkest du Fürsten zu rathen,
Werde der Unvernunft feind, gönne der Weisheit Gehör.

5 §. Will man nun gute wohlklingende daktylische Verse machen: so hüte man sich vor allen harten Sylben; die nicht recht kurz ausgesprochen werden können, weil sie zu viel Mitlauter haben.

* Wer diese Regel nicht beobachtet, wird niemals sanftlaufende Daktylen machen können: weil die Wörter, da wo sie leicht von der Zunge fließen sollten, ein Geräusch und Geknirsch machen werden, als ob sie über Kieselsteine wegsprudeln müßten. Unsre Sprache hat endlich auch gelinde und sanfte Sylben genug: wer diese finden kann, und wählen

wählen will, der wird auch angenehm klingende Zeilen machen können.

6 §. Muß man aber dennoch gewisse zusammengesetzte Worte brauchen, deren letzte Sylben einzeln lang gewesen: so muß man machen, daß ein Selbstlaut darauf folget; der die Aussprache erleichtert.

* So habe ich oben auf Tugend, Laster und Staatsmann Vocalen folgen lassen, um ihre letzten Sylben desto kürzer zu machen. Denn Mann, ist sonst, als ein Hauptwort, eine lange Sylbe; und hier nur in der Verbindung mit Staats, kurz geworden.

7 §. Eben so hüte man sich keine kurze Sylben da zu brauchen, wo billig lange stehen sollten; so daß man ihnen durch die Aussprache mit Fleiß helfen muß, ehe sie lang klingen wollen.

* Die beste Probe ist, wenn man daktylische Verse Kindern und Unstudirten zu lesen geben will. Wenn nun diese sie hurtig, wie Daktylen, fortlesen können, und sich nirgends stoßen: so sind sie gut.

8. §. Endlich befleißige man sich, fein viel lange vielsylbige Wörter in die Daktylen zu bringen. Diese klingen noch einmal so munter, und laufen viel geschwinder von den Lippen, als die ein und zweysylbigen; die mehrentheils zuviel Mitlauter haben.

* Dieß hat Herr M. Pantke sehr gut in einer daktylischen Ode auf den König in Preußen beobachtet.

Dichtkunst! die unsre gesegneten Zeiten
Richtiger denken und singen gelehrt,
Hilf mir ein würdiges Loblied bereiten,
Auf den Monarchen, den Preußen verehrt.

Seine vollkommenen Thaten zu singen,
Laß mich zum wahren Erhabenen dringen,
Wie es an seiner Regierung sich zeigt.
Welche durch muthige, glückliche Kriege,
Welche durch tapfer erfochtene Siege,
Welche durch Handel und Wissenschaft steigt.

August Buchner wird insgemein für den Erfinder dieser Verse gehalten: wiewohl er selbst diese Ehre von sich ablehnet.

V. Hauptstück.

Von amphibrachischen und anapästischen Versen.

1 §.

Diese pflegen insgemein mit den daktylischen vermenget zu werden: wie die deutschen Prosodien zeigen. Allein da sie doch im Anfange eine kurze Sylbe vorm Daktylus haben: so sind sie allerdings von den Daktylen unterschieden.

* Z. E. Menantes in seiner galanten Poesie, vermenget sie ganz mit den Daktylen, ohne ein Wort von ihrem Unterschiede zu sagen. Buchner vermischet sie mit den anapästischen und dacktylischen zugleich. Hannemann gedenket bey Opitzens Poeterey, ihrer auch nicht. Albard Moller in. s. Tyrocinio 1656. nennet sie auch anapästisch. Hadewig in seiner Verskunst 1660 machet es nicht besser. Korthe um 1688. vermenget sie eben so, als Christian Weise 1692. Nur Omeis um 1712, hat auf der 76. S. ihrer zuerst gedacht, und giebt folgendes Exempel davon:

Ihr Hīrtĕn | bĕfēhlĕt | dĕn trāurĭ | gĕn Hĕrzĕn |
Sie sollen | verbannen | die quälen | den Schmerzen. |

2. §. Es ist also ein amphibrachisches Gedicht ein solches, welches aus lauter solchen Füßen besteht, die eine lange Sylbe zwischen zwoen kurzen haben, ⏑ – ⏑. Bey Lateinern und Griechen wird man dergleichen vergeblich suchen. Hergegen haben unsre ältesten Dichter sie schon gemachet *.

* Buchner führet aus Goldasts Paræneticis ein Paar solche Strophen Ulrichs von Lichtenstein an, der im XIII. Jahrh. gelebet hat, und die ganz richtig klingen; nur das die Sprache veraltet ist.

Swĕr vōlgĕt | dĕm Schīldĕ | dĕr mūß ĕ's | ĕnblāndĕn,|
Dem Libe | dem Gute | dem Herze | den Handen. |
Des lonet | vil Hohe | mit hohem Gewinne,
Dů vil wer | de Minne |

3. §. Diese Verse nun haben den Vortheil, daß sie viel leichter zu machen sind, als die rechten daktylischen; die gleich mit einer langen Sylbe anfangen müssen. Und gleichwohl klingen sie sehr angenehm, wie folgendes Beyspiel von dem Herrn Reg. R. Lichtwehr, aus dem Neuesten in der anmuth. Gel. 3. B. a. d. 233. u. f. S. zeiget.

Nun schickt uns der furchtbare Brocken *
Die weißen und schimmernden Flocken,
Die fliegenden Federn von Eis.
Die Felder, die Büsche, die Hügel,
Die Gärten, die Gassen, die Ziegel,
Bekleiden sich völlig in Weiß.

Der Grünitz beginnt sich zu paaren,
Es fliegen die Gänse bey Schaaren,
Es ruft die prophetische Krähe,
Der Ammerling suchet die Scheune,
Der hüpfende König der Zäune,
Singt fröhlich im glänzenden Schnee, u. s. w.

* Das unweit von Halberstadt gelegene Harzgebirge, und sonderlich der Blocksberg.

4. §. Von dieser Art der Verse nun, giebt es allerley kurze und längere Arten, die entweder einträchtig aus einerley Länge der Zeilen bestehen, oder aus verschiedenen vermischet sind.

* Die kürzesten haben nur einen Fuß: entweder mit weiblichen oder mit männlichen Reimen.

Einfüßige.

⏑–⏑ Ihr Matten,
⏑–⏑⏑– Im Schatten,
Nun schwindet der Schnee;
Nun malen
Die Stralen
Der Sonne den Klee.

Zweyfüßige aus Omeisen.

⏑–⏑|⏑– O heiliges Fest!
⏑–⏑|⏑–⏑ O fröhliche Stunden!
Nun hat sich gefunden
Der keinen verläßt.
Eilt traurige Seelen
Aus Belials Hölen.

Dreyfüßige.

⏑–⏑|⏑–⏑|⏑– } haben wir schon vom Hrn. R. R. Lichtwehr gelesen.
⏑–⏑|⏑–⏑|⏑–⏑

Vierfüßige aus Omeisen.

⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ | ⏑ –
⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑

Des Pharao Wagen und schreckliches Heer,
Ist gänzlich vernichtet, versinket ins Meer,
Nun lasset erfreuliche Lieder erschallen!
Die Feinde sind schrecklich zu Boden gefallen.

Längere Verse dieser Art pflegt man nicht zu machen; und man bemerket, daß dieselben häufiger, als die rechten daktylischen und itzt folgenden anapästischen vorzukommen pflegen.

5 §. Ganz

5. §. Ganz anapästische Verse findet man beym Aristophanes und Seneca; aber sehr unrein, mit Sponväen und Daktylen vermischet. Sie sollten nämlich aus lauter solchen Füßen bestehen, die nach zwo kurzen Sylben eine lange haben ⏑ ⏑ –, und also umgekehrte Daktylen sind. Auch im Deutschen wird man wenige von der Art gewahr *.

* Das machet die meisten Anleitungen zur Poesie vermengen sie mit den amphibrachyschen, oder geben vielmehr diese für anapästisch aus; ob ihnen gleich vorn eine Sylbe fehlet. Wenn das frey steht, so kann man alles verwirren. Nur **Omeis** ist hierinn als ein gelehrter Kenner seiner Kunst verfahren. Auf der 77. S. giebt er dieses Beyspiel:

Gütĕ Năcht! | gütĕ Năcht | rühĕt wohl | bis zŭm Tă | gĕ.
Ruhet sanft | ohne Furcht, | ohne Scheu | ohne Pla | ge.

6. §. Die ganze Schwierigkeit ist nur, daß man die zwo ersten kurzen Sylben finde, womit der Vers anheben soll: denn die folgenden finden sich eben so leicht, als in den daktylischen.

* Indessen giebt es doch häufig allerley sowohl vielsylbige; als zwey, und einsylbige Wörter, die keinen merklich langen Ton im Anfange haben. Z. E. ĭmmĕrhĭn, eĭnĕrlēy, ŭngĕmēin, ŏbĕnhĭn u. d. gl. An Haupt- und Zeitwörtern, und andern, die vorn eine kurze Sylbe haben, fehlt es ja auch nicht. Wenn ihnen nun entweder ein Artikel, oder die Fürwörter ich, du, er, vorgesetzet werden, die alle kurz lauten: so hat man Anapästen genug, zum Anfange der Zeilen. Z. E. dĕr Gĕrēchte; dĭe Gĕmählinn, dăs Gĕrăthĕ, ĭch gĕdēnkĕ, dŭ ĕrbārmĕst; ĕr ĕrhŏrĕt; wĭr ŭmărmĕn; ĭhr gĕhōrchĕt; sĭe gĕwĭnnĕn, u. d. gl.

7. §. Alsdann lassen sich mit eben der Leichtigkeit sowohl ein, zwey, drey, als vierfüßige Anapästen machen; wenn man sich nur in acht nimmt,

daß nicht viel einsylbige Wörter gehäufet werden, die insgemein die Aussprache hart und schwer machen.

* Da ich in unsern Dichtern wenige solche Proben finde: so will ich nur etliche Zeilen von jeder Art hersetzen, um zu zeigen, wie sie aussehen.

Einfüßige.

⏑⏑– Unverzagt,
⏑⏑–⏑ Seys gewagt!
Mit Vergnügen,
Will ich siegen:

Zweyfüßige.

⏑⏑–|⏑⏑– Da der Himmel mich schützt,
Und so fürchterlich wettert;
⏑⏑–|⏑⏑–⏑ Ja die Wolke schon blitzt,
So die Feinde zerschmettert.

Dreyfüßige.

⏑⏑–|⏑⏑–|⏑⏑–|⏑

Soll ich aller Gefahren auf Erden,
Unbeschreiblichem Kummer und Noth,
Deren Einbruch und Elend mir droht;
Wie ein Sklav' ewig unterthan werden?

Vierfüßige.

⏑⏑–|⏑⏑–|⏑⏑–|⏑⏑–|⏑

Pflegen alle Verläumder und niedrige Seelen,
Ihre Herzen vor Misgunst und Bosheit zu quälen,
So beneidet ein Weiser kein blendendes Glück,
Ueberläßt sich dem Himmel, und seinem Geschick.

Kurz man sieht wohl, daß solche Verse sich gut zur Musik schicken.

8 §. Im Boethius findet man noch das beste anapästische Gedicht, das bey den Lateinern nur vorkömmt

kömmt *: es ist vierfüßig und wird Dimetrum Partheniacum, d. i. das jungfräuliche genennet **.

* Denn des Seneca seines im Hippolytus ist sehr unkenntlich:

Quanti casus humana rotant,
Minus in parvis fortuna furit,
Leviusque fert leviora Deus. u. s. w.

** Es klingt so:

Quī sē | vŏlĕt ĕs | sĕ pŏtēn | tēm |
Ănĭmōs | dŏmĕt īl | lĕ fĕrō | cēs |
Nec victa libidine colla
Fœdis summittat habenis.

9 §. Die Pegnitzschäfer und selbst Omeis * pflegten zu diesen drey letzten Arten der Gedichte die Regel zu geben: daß man darinnen die Paronomasie, oder die gleichklappenden Wörter, für eine besondre Zierde halten müsse. Aber dieser Schällenklang ist heute zu Tage zarten Ohren zum Ekel geworden.

* Er giebt das Beyspiel:

Wann Jugend und Tugend sich schwesterlich paaren,
So kommet und frommet die Weisheit vor Jahren.

Und andre haben es wohl noch bunter darinn gemachet: Z. E. Joh. Klaj, in s. leidend. Christo, einem Trauerspiele, so er 1645. zu Nürnberg herausgegeben: a. d. 1 S.

Wir holen Violen in blümigten Auen,
Narcissen entsprießen von perlenen Tauen;
Es grünet und grunet das fruchtige Land,
Es glänzet im Lenzen der wäßrige Strand.

und noch besser:

Es lallen mit Schallen, von Bergen herfallen,
Sie rieseln, in Kieseln, die Silberkristallen;
Sie leuchten, befeuchten das trächtige Feld,
Sie fließen durchgießen, die schwangere Welt.

So kann man endlich vor allen Reimen die Verse nicht mehr sehen.

VI. Hauptstück.

Von der heroischen Versart, oder von den Hexametern und adonischen Versen.

1 §.

Wenn wir die Verse nach der Zeitordnung, wie sie bey den Griechen erfunden worden, hätten abhandeln wollen: so müßten wir von den heroischen angefangen haben. Denn die ältesten Gedichte, die wir von ihnen haben, sind alle in Hexametern abgefasset.

* Homer und Hesiod sind unstreitig die ältesten ihrer noch übrigen Dichter; und die schrieben lauter Hexameter. So gar die Fragmente vom Orpheus und Pythagoras, wo sie anders ächt sind, zeigen nichts anders. Es ist zu verwundern, daß die Poeten gleich anfangs auf das vollkommenste Sylbenmaaß gerathen sind. Vieleicht sind aber viele kleinere Lieder in andern Versarten verlohren gegangen.

2 §. Die prächtigste Art der Griechen und Lateiner sind also die sogenannten Hexameter, oder heroischen Verse: die nur aus zweyerley Arten der Füße, nämlich aus Spondäen und Daktylen bestehen; und durchgehends einerley Länge haben.

* Warum sie Hexameter heißen, zeiget das Wort selbst: weil sie sechs metra, oder Füße haben. Nun haben zwar auch die jambi senarii, eben so viel. Allein wegen ihrer Geschwindigkeit in der Aussprache, rechnete man da allemal zwey Füße auf ein metrum, und nannte sie trime-

tros.

tros. Heroisch nennet man diese Verse: weil Homer und Virgil ihre Heldengedichte darinn beschrieben haben.

Res gestæ Regumque ducumque et horrida bella,
Quo possent numero scribi, monstravit Homerus.
Horat.

3 §. Es besteht aber ein guter Hexameter in seinen ersten vier Füßen, nach Belieben, aus Spondäen oder aus Daktylen: die man abwechseln kann, wie man will. Nur der fünfte Fuß muß immer ein Daktylus, und der sechste ein Spondäus seyn.

* Es versteht sich, daß alle diese Füße nicht so libertinisch, wie die jambischen, mit andern verwechselt, oder vermenget werden dörfen. Nur anstatt des sechsten kann zur Noth auch ein Trochäus stehen. Das ganze Muster der Hexameter sieht daher so aus:

– – | – – | – – | – – | – ⏑ ⏑ | – –
– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑

4 §. Da nun an die Stelle der Spondäen, in den vier ersten Stellen allemal auch Daktylen gesetzet werden können: so entstehen hieraus sehr vielerley Arten der Abwechselungen, die dieser Versart eine recht wunderwürdige Mannigfaltigkeit und Anmuth geben, ohne ihr Zeitmaaß im mindesten zu stören.

* Denn ein Daktylus und Spondäus nehmen in der Aussprache gleichviel Zeit weg: weil zwo kurze Sylben eine lange gelten. Um jungen Leuten zur Uebung in der Aussprache nur die vornehmsten Abänderungen dieser Versart beyzubringen, mögen folgende Zeilen dienen.

1) Lauter Spondäen:

Īlli īn | tēr sē | sē mā | gnā vī | brāchĭă | tōllūnt.

2) Lauter Daktylen:

Quādrŭpĕdāntĕ pŭtrēm sŏnĭtū quătĭt ūngŭlă cāmpūm.

3) Abgewechselt:

Ēn quid ägō? rūrsūsnĕ prŏcōs īrrīsă prĭōrēs.

4) Um-

4) Umgekehrt:
Nēc tē nōstĕr ămōr, nēc tē dătă dēxtĕră quōndām.
5) Zwey und zwey:
Dissĭmŭlāre ĕtĭām spērāstī pērfĭdĕ tāntūm.
6) Umgekehrt:
Cōnmūnem hūnc ērgō pŏpŭlūm părĭbūsquĕ rĕgāmūs.
7) Nur ein Daktylus vorne:
Quām sĭmŭl āc tālī pērsēnsīt pēctŏ tĕnērī.
8) Nur ein Spondäus:
Nūmquām deīndĕ cāvō vŏlŭtāntĭă prēndĕrĕ cāxō.
u. s. w.

5 §. Außer dieser schönen Mannigfaltigkeit nun, hat der Hexameter noch von dem Abschnitte besondre Schönheiten: der allemal mitten in einem Fuße, und zwar bald im zweyten, bald im dritten, bald aber auch im vierten kommen, aber niemals ausbleiben kann.

* Beyspiele werden die Sache klar machen. Ich nehme sie alle aus der Aeneis; die unstreitig den schönsten Wohlklang beobachtet; wiewohl Lucan und Claudian ihr auch sehr nahe kommen. Im III. B. v. 315:

Vivo equidem; || vitamque extrema per omnia duco.
Ne dubita; nam vera vides. || – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – – |
Heu quis te casus || dejectam conjuge tanto,
Excipit, aut || quæ digna satis || Fortuna revisit?
Hectoris Andromache, || Pyrrhin' connubia servas?

Hier muß man die jungen Leute angewöhnen, im Lesen oder Scandiren eines Hexameters allemal bey der Cäsur etwas inne zu halten. Man merke auch, daß bisweilen im dritten und fünften Verse zugleich Abschnitte vorkommen.

6 §. Wenn nun nicht alle Hexameter, selbst bey den Alten, solchen schönen Wohlklang in Abwechselung der Füße, und beobachtetem Abschnitte haben: so geschieht es irgend in Lucrezens philosophischem

schem Gedichte, oder in Horazens Satiren und Briefen. Und das sind denn auch keine heroischen Hexameter.

* Es ist wahr, daß nichts nachläßiger von der Faust weggeschrieben ist, als Horazens Briefe und Satiren. Er gestehts auch selbst, daß er meros sermones, und keine Gedichte schreibe. Diese muß man also Anfängern nicht in die Hände geben, damit sie sich nichts flüchtiges und übelklingendes angewöhnen. Z. E. wenn er die IV. Satire des I. B. so anhebt:

Eūpŏlĭs ātquĕ Crătīnŭs Ărīstŏphănēsquĕ Pŏētæ.

so hat der Vers nicht die geringste Cäsur; man kann nirgends still halten, und muß in einem Athem bis ans Ende lesen. Das thut aber Virgil auch in seinen Hirtengedichten nicht. Jeder Vers hat seinen Abschnitt. Ovid, Lucan und Claudian sind auch sorgfältig darinn: ja selbst Juvenal in seinen Satiren. Persius aber ist auch oft ein Horazianer in diesem Stücke.

7 §. Man hat bemerket, daß die guten Hexameter der Alten, am Ende allemal zwey oder dreysylbige Wörter, selten viersylbige, noch seltener aber einsylbige bekommen; es wäre denn, daß irgend ein est am Ende mit einem andern Selbstlaute verschluckt wird.

* Man nehme welches Buch Virgils man will, so wird mans wahr befinden. Z. E. Im III. B. finde ich in viertehalbhundert Versen nur einmal ein einsylbiges:

12. Cum sociis natoque Penatibus, et magnis *dîs*.

einmal est; 320.

Dejecit vultum, et demissa voce locuta *est*.

einmal ein viersylbiges.

Ledæam Hermionem, Lacedæmoniosque *Hymeneos*.

Hergegen Horaz ist in diesem Stücke so wenig gewissenhaft, als in andern Schönheiten des Hexameters. Er kann

kann nämlich ohne Scrupel ein O si, ein uti nos, ein ac vis, ein et res, ein aut fur, ein ridiculus mus, ja wohl gar fünfsylbige Wörter ans Ende bringen. Z. E.

Ambubajarum Collegia, pharmacopolæ,

welches einen recht lahmen Klang hat, und das niemand nachahmen muß. In der IV. Sat. des I. Buchs kommen dreyßig einsylbige Wörter am Ende vor.

8 §. Wer nun auch im Deutschen gute Hexameter machen will, der muß alle diese Regeln und Anmerkungen fleißig beobachten; und sich vor allen Dingen vor gar zu vielen einsylbigten Wörtern, gezwungenem Sylbenmaaße, schlechten Abschnitten, und lahmen Ausgängen hüten.

* Darinn haben bisher die meisten, so deutsche Hexameter gewaget haben, es versehen. Viele zählen die Sylben und Füße nicht einmal recht. Andre zählen sie zwar; scandiren sie aber so schlecht, daß man sie kaum für eine schlechte Prose, geschweige denn für heroische Verse lesen kann. Endlich verwerfen viele um des Sylbenmaaßes wegen, so sehr die Wortfügung, daß man sie kaum verstehen kann. Beyspiele mag ich nicht geben, man kann sie in allen deutschen Hexametristen häufig finden.

9 §. Wenn es sich fraget: ob man die deutschen Hexameter auch reimen solle? wie man in den mittlern Zeiten im Lateine gethan *: so antworte ich: daß solches im Deutschen viel erträglicher seyn, und diese Versart vielen, die sie itzt nicht leiden können, angenehmer machen würde **.

* Z. E. auf Petrarchs Grab hat man im XIV. Jahrh. die Zeilen gesetzet:

Frigida Franciſci lapis hic tegit oſſa Petrarcæ,
Suſcipe virgo parens, animam! ſate Virgine parce!
Feſſaque jam terris cœli requieſcat in arce!

unzäh-

unzählicher andern zu geschweigen, die sich wohl gar in der Mitte und am Ende reimen mußten: wie unter andern das bekannte Vaticinium des lehninischen Mönches von der Mark Brandenburg zeiget. Diese Arten von Versen nennet man versus Leoninos.

** Die bisherigen deutschen Hexameter haben so wild geklungen, daß man gar kein Sylbenmaaß und keinen Wohlklang darinn wahrnehmen können; sondern sie wie Prosa gelesen. Hätten sie nun wenigstens Reime gehabt: so würden sie noch besser und versmäßiger geklungen haben. Man sage nicht, daß ich ein gar zu großer Liebhaber vom Schällenklange sey. Denn einmal muß ein Vers besser klingen, als die Prose: sonst ist er nicht werth, daß man ihn liest. Wenn eine Musik mehr heulet, als singet: so mag sie kein Mensch hören.

Ut gratas inter mensas symphonia discors,
Et crassum unguentum, & sardo cum melle papaver,
Offendunt: poterat duci quia cœna sine istis:
Sic animis natum inventumque poema juvandis,
Si paullum a summo discedit, vergit ad imum.

saget Horaz. Und anderwärts saget er, es sey nicht genug, daß Gedichte schön sind: Non satis est, pulcra esse poemata; was ihren Inhalt betrifft: dulcia sunto! sie müssen auch angenehm und reizend für die Ohren seyn.

10 §. Wer also noch deutsche Hexameter machen will, der bemühe sich entweder sie so schön und wohlklingend zu machen, als die lateinischen, bey denen man den Reim nicht vermisset: oder man gebe ihnen wenigstens Reime; daß sie doch auf eine Art ins Ohr fallen.

* Wenn also jemand die Aeneis in Hexametern verdeutschen wollte, und so anhübe:

Waffen besing ich, und den, der von trojanischen Küsten
Wälschlands Gränzen bezog, wo Latiens Ufer sich brüsten;

Welcher

Welcher viel Unfalls erfuhr, als nebst der Götter Verhängniß,
Junons wüthender Groll, den Helden in manchem Bedrängniß,
Theils auf der See, theils wieder zu Lande gezwungen zu schweben,
Eh er noch Alba gebaut, und Wälschland Götter gegeben;
Bis das Lateinergeschlecht, der Rath der Albaner entsprungen,
Ja dir auch selber, o Rom, die erhabenen Zinnen gelungen.

so würde es eben so unrecht nicht klingen: obgleich ein jeder, der es versuchen will, finden wird, daß es kein Kinderspiel sey, und sich nicht so aus dem Aermel schütteln lasse, wie die bisherigen ungereimten Hexameter, damit man halb schlafend ganze Bände vollschmieren kann.

Von adonischen Versen.

11 §. Adonische Verse sind sehr kurz und bestehen nur aus zween Füßen, deren erster allemal ein Daktylus, der zweyte aber ein Spondäus oder Trochäus seyn muß. Kurz es sind lauter Ausgänge der Hexameter, und klingen überaus artig.

* Den Namen mögen sie wohl vom Adonis, dem Geliebten der Venus haben, der von besonderer Schönheit gewesen. Man kann junge Schüler daben anfangen lassen, ehe sie Hexameter machen lernen. Ihr Sylbenmaaß sieht so aus:

| – ⏑ ⏑ | – – |

Nubibus atris
Condita, nullum
Fundere possunt
Sidera lumen.
Si mare volvens
Turbidus auster,
Misceat æstum;
Vitrea dudum,
Parque serenis,
Unda diebus,
Mox resoluto
Sordida cœno,
Visibus obstat.

Oder deutsch:

Oder deutsch:

Artige Jugend
Liebe die Tugend,
Laß dich erbitten!
Strebe nach Sitten,
Welche dein Leben
Zieren und heben.

Wilst du mich hören,
Trachte nach Ehren,
Suche vor allen
Gott zu gefallen,
Bis auch die Weisen
Selber dich preisen.

VII. Hauptstück.

Von phaleucischen, scazontischen und choriambischen Versen.

1. §.

Auch diese Arten gehören noch unter die Monocola, d. i. einträchtigen Verse, die aus einerley Art von Metro, oder Wohlklange, in allen ihren Zeilen bestehen.

* Es giebt freylich auch außer diesen noch mehrere; als z. E. die gallijambischen, aristophanischen und jonischen u. d. gl. Allein für Anfänger ist es eben nicht rathsam, sie mit einer gar zu großen Menge zu überhäufen. Im Horaz, Seneca, Prudentius, und im Boethius, auch in verschiedenen neuern Dichtern, werden sie hernach noch mehrere finden.

2. §. Phaleucische Verse bestehen aus fünf Füßen, deren erster ein Spondäus, der zweyte ein Daktylus, die drey letzten aber Trochäen seyn müssen: nur, daß der letzte auch ein Spondäus seyn kann. Er sieht so aus:

1. | 2. | 3. | 4. | 5.
– – | – ⏑ ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ |
| – – |

Nobis | cum ſemel | occi | dit bre | vis lux, |
Nox eſt | perpetu | a una | dormi | enda. |

Cat.

* Seinen Namen hat er von einem gewiſſen **Phaleucus** oder **Phalăcius** erhalten. Er wird wegen der Zahl ſeiner Sylben auch Hendekaſyllabus, der eilfſylbigte genennet. **Catull** und **Martial** geben die ſchönſten Exempel davon. Doch hat jener an der erſten Stelle oft auch Trochäen und Jamben gebrauchet; welches die Neuern ihm gern nachgeahmet.

3. §. Wenn man dieſe Versart mit einer rechten Anmuth machen will: ſo muß man mitten im dritten Fuße einen richtigen Abſchnitt beobachten; welches Catull im obigen Exempel, und überhaupt ſelten gethan hat. **Auſon** hergegen beobachtet ſie beſſer: Z. E.

Iſtos | compoſu | it || Pha | leucus | olim.
Qui Pen | themime | rin || ha | bent priorem.

* Auch dieſe taugen eben darum nicht; die jemand auf Scaligern gemachet hat:

Docti Scaliger, imperator ævi,
Quo quis doctior, hoc magis modeſtus.

Selbſt Martial beobachtet ſie nicht genau: z. E. das II. Sinnged. des III. B. hat wenig gute Cäſuren:

Cujus vis fieri || libelle munus
Feſtina tibi vindicem parare.
Ne nigram cito raptus in culinam,
Cordillas madida || tegas papyro,
Vel thuris piperisque ſis cucullus. &c.
Fauſtini fugis in || ſinum? Sapiſti.

4. §.

4. §. Im Deutschen Phaleucier zu machen, hat Omeis am ersten gewiesen; aber noch keine Nachfolger gefunden, ob sie gleich nicht schwer sind. So klingt seine Probe:

Du mein | Vaterland | das du | warst ge | wesen |
Mit so | mancherley | Jammer | ange | füllet,
Bist durch | göttliche | Gnade | nun ge | nesen;
Alles | Trauren und | Elend | ist ge | stillet.

* Allein da er theils die Cäsur nicht beobachtet, theils weibliche Reime mit einander abgewechselt hat: so klingen sie nicht sonderlich. Wie? wenn man sie folgendergestalt machete?

O mein Schöpfer und Herr || der du mir Leben,
Leib, Sinn, Witz und Verstand || umsonst gegeben;
Laß mich solches Geschenk || mit Dank erkennen,
Und vor Liebe zu dir || voll Ehrfurcht brennen.

5. §. Ein sechsfüßiger jambischer Vers, der statt des sechsten Fußes einen Spondäus hat, wird ein Scazon genennet. Er hat in der ersten und dritten Stelle, auch, wie der Jambus, die Erlaubniß, ein Paar Spondäen zu brauchen.

⏑ – | ⏑ – | ⏑ – | ⏑ – | ⏑ – | ⏑ – |
– – | | – – |
Ō quīd | sŏlū | tīs ēst | bĕā | tĭūs | cūrīs |

* Doch hat Martial auch wohl einen Anapäst anstatt des vierten Fußes gebrauchet, z. E. das XX. S. im III. B.

Dic Mu | sa quid | agat | Cănĭūs | mĕūs | Rūfūs |
Utrum | ne char | tis trā | dĭt īl | le vic | turis,
Legen | da tem | porum ac | ta Claū | dĭā | norum?
An quæ | Nero | ni fal | sus ad | struit | Scriptor?
An æ | mula | tur im | probi | jocos | Phædri? — —
Vis sci | re quid | agat | Cănĭūs | tuus? | ridet!

Catullus, des Persius Vorrede, und Boethius haben diese Versart ganz ohne Fehler gebrauchet. Z. E. dieser L. III.

Quisquis profunda mente vestigat verum,
Cupitque nullis ille deviis falli &c. &c.

6. §. Ob es deutsche Scazonten geben könne, ist eine Frage, an deren Auflösung nicht viel gelegen ist. Es könnte wohl seyn: allein sie möchten der Mühe nicht werth seyn; weil ihr Wohlklang nicht sonderlich ist.

* Vieleicht könnten sie durch die Musik noch gehoben werden: wenn ganz eigene Melodien gemachet würden, ihre kurze Sylben, mit kurzen, und die langen mit langen Noten auszudrücken.

7. §. Choriambische Verse sind solche, worinn der choriambische Fuß, einer von den viersylbigten, der aus einem Trochäus und Jambus besteht, vornehmlich gehöret wird. Es giebt aber viele Arten derselben, deren Horaz allein fünfe hat.

Diese sind 1) der **Glykonische**, darinn nur ein Choriambus ist; 2) der **Asclepische**, darinn zween Choriamben vorkommen; 3) der **Alcaische**, darinn drey solche Füße vorkommen, und endlich der **Aristophanische**. Einige wollen noch eine andre Art hieher ziehen, die sie die sapphische nennen. Wir wollen aber diesen Namen für die eigentlichen sapphischen behalten; wie denn auch die Glykonischen und Aristophanischen zu den vermischten Arten gehören, davon im folgenden geredet wird.

8. § Die asclepische Art choriambischer Verse besteht also aus vier Füßen: deren erster ein Spondäus, der zweyte und dritte Choriamben, der letzte aber ein Jambus ist. Sie sieht so aus:

| – – | – ◡ ◡ – | – ◡ ◡ – | – ◡ |
Mæcē | nās ātăvīs | ēdĭtĕ rē | gĭbūs
O et præsidium et, dulce decus meum: &c.

* Einige haben gesaget, diese Versart bestände aus einem Spondäus, Daktylus, und einer Cäsursylbe; sodann noch aus zween Daktylen: und vieleicht wäre das geschickter, als die obige Art ihn vorzustellen; weil man den viersylbigen Fuß so los würde.

Mæce | nas ata | vis || ēdĭtĕ | rēgĭbŭs.

Allein da er einmal Choriambus heißt, so wollen wir ihn dabey lassen.

9. §. Man merke nur, daß diese Versart ebenfalls einen Abschnitt hat; und hier ist es eine Schönheit, was im Hexameter ein Fehler war, wenn nämlich mit jedem Worte ein Fuß aus ist:

Z. E. Die folgenden horazischen Zeilen, der I. Ode des I. B. aber zeigen das nicht sonderlich:

Sunt quos | curriculo | pulverem O | lympicum
Colle | gisse juvat | metaque fer | vidis.
Evitata rotis, palmaque nobilis
Terrarum dominos, evehit ad Deos.

es wäre denn, daß man die Eintheilung in Daktylen annehmen wollte.

10 §. Die alkaische Versart hat fünf Füße, deren erster ein Spondäus, die drey mittelsten Choriamben, und der letzte ein Jambus ist; an dessen Stelle auch ein Pyrrichius stehen kann.

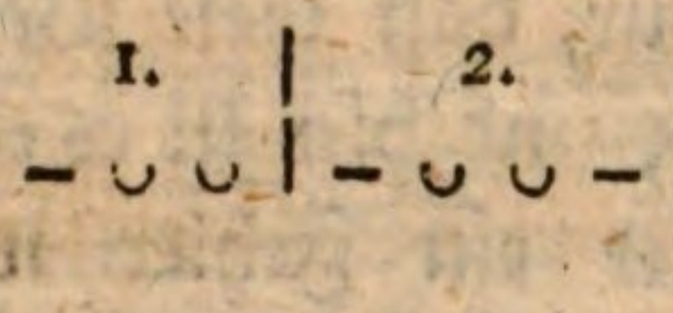
– – | – ◡ ◡ – | – ◡ ◡ – | – ◡ ◡ – | ◡ – |
| ◡ – |

* Er ist also von dem Asclepischen nur darinn unterschieden, daß er um einen Choriambus länger ist. Z. E. Horazens XVIII. Ode des I. B.

Nullam | Vare ſacra | vite prius | ſeveris ar| borem, |
Circa | mite ſolum | Tiburis et | mœnia Ca| tili ;|
Siccis | omnia nam | dura Deus | propoſuit |: neque |
Morda | ces aliter | diffugiunt | ſollicitu | dines |.

S. auch die 11. des I. und die 10 des IV. Buches.

11 §. Es giebt auch eine kürzere Art ſolcher Verſe, die nur aus dreyen Füßen beſteht; deren erſter ein Daktylus, der zweyte ein Choriambus, und der dritte ein Päon oder ein Proceleusmaticus iſt; und folgendergeſtalt ausſieht:



* Ein Exempel kömmt im Boethius im III. Buche vor, und klingt ſo:

Qui ſere | re ingenuum | volet agrum |
Liberet arva prius fruticibus,
Falce rubos filicemque reſecat,
Vt nova fruge gravis Ceres eat.

Allein andre machen einen daktyliſchen Vers daraus, und theilen ihn ſo ab:

– ◡ ◡ | – ◡ ◡ | – ◡ ◡ | ◡ – |
Dūlĭcŏr | ēſt ăpĭ | ūm măgĕ | lăbōr |
Si malus ora prius ſapor edat.
Gratius aſtra nitent, ubi Notus
Deſinit imbriferos dare ſonos.

Welches ſich auch gar wohl hören läßt. Ich ſchweige hier eines noch kürzern von drey Füßen, die ſo ſtehen:

– ◡ | – ◡ ◡ – | ◡ – |

12 §. Die gallijambiſche Versart beſteht aus ſechs Füßen; deren der 1. ein Anapäſt, der 2. und 3. Jamben, der 4. und 5. Daktylen, und der 6. wiederum ein Anapäſt ſind; folgendergeſtalt:

* Ein

⏑ ⏑ – | ⏑ – | ⏑ – | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | ⏑ ⏑ – |

* Ein einziges Beyspiel davon findet man bey den Alten im Catull Carm. 64.

Sŭpĕr āl | tā vē | ctŭs Ā | tўs cĕlĕ | rī rătĕ | mărĭă |
Phrygium | nemus | cita | to cupi | do pede | tetigit |
Adiit | que ope | ca sil | vis redi | mita lo | ca Deæ. |

Bey Neuern findet man mehrere, aber auch mit vielen Veränderungen und Freyheiten; die eben nicht nachzuahmen sind.

Das VIII. Hauptstück.

Von vermischten oder mannigfaltigen Versarten.

1. §.

Vermischte Versarten sind diejenigen, die aus Versen von verschiedenem Sylbenmaaße zusammen gesetzet sind. Die Griechen nennen sie Polycola; die Lateiner multiplicia, oder multiformia.

* Man könnte auch sagen, daß dergleichen Gedichte in gewissen Strophen von einerley Art und Größe abgetheilet werden. Und man begreift leicht, daß die Gesangweisen zuerst Anlaß dazu gegeben haben. Nachdem nun eine Strophe aus zwoen, dreyen oder vier Zeilen besteht, bekömmt eine solche Versart den Namen Carmen distrophon, tristrophon, oder tetrastrophon.

2 §. Eine Strophe ist also eine Anzahl poetischer Zeilen, von verschiedner Art, nach welchen wieder eine eben so abgemessene, und abgewechselte An-

zahl derselben folget; die sich nach eben der Singweise singen läßt.

* Im Deutschen haben wir viel längere Strophen: und schon im XIII. XIV. Jahrhunderte haben die Dichter unzählige Arten derselben gemachet. Der Meistersänger Gedichte itzo nicht zu gedenken. Aber auch die pindarischen Oden zeigen bey den Griechen viel längere Strophen. Das Wort στροφη kömmt von στρεφω, verto; weil man am Ende der Melodie immer wieder umkehret, und von vorne zu singen anhebt.

3. §. Diese vermischten Gedichte nun, sind entweder aus zweyerley, oder aus dreyerley Versen zusammengesetzet. Carmen polycolon est vel dicolon vel tricolon i. e. bimembre vel trimembre.

* Man könnte auch wohl viererley Verse vermischen, und also tetracola machen; allein weder Horatz, noch Seneca, noch Boethius, haben dergleichen gewaget. Melissus, Taubmann, u. a. habens zwar gethan: aber man bleibt lieber bey den Mustern der Alten.

NB. Man schreibt die vermischten Versarten gern so, daß alle Verse von einer Art vorn gleichweit ausgerücket, oder eingezogen werden; damit man sie leicht unterscheiden könne. Z. E.

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem; non secus in bonis,
Ab insolenti temperatam
Lætitia, moriture Deli.

Doch pflegen, zumal im Deutschen, auch viele die Strophen nur mit Einrückung der ersten Zeile zu unterscheiden.

I. Abschnitt.
Von der Elegie.

4 §.

Eine der schönsten vermischten Arten ist die Elegie. Diese besteht aus zweyerley Versarten, nämlich einem heroischen Hexameter, und einem Pentameter; die beständig abgewechselt werden.

* Die Versart ist sonderlich bey traurigen und zärtlichen Gedichten geschickt, eine Bewegung zu erwecken. Daher wird sie tristis, misera, miserabilis, auch flebilis genennet; wie ihr griechischer Namen denn von ἔλεον λεγειν herkömmt. Ovid schreibt:

Flebilis indignos Elegeïa solve capillos;
Ah! nimis ex vero nunc tibi nomen inest.

und Boethius im I. Metro des ersten Buches:

Carmina qui quondam studio florente peregi,
Flebilis, heu, mœstos cogor inire modos.
Ecce mihi laceræ dictant scribenda Camenae,
Et veris elegi fletibus ora rigant.

Da ich oben vom Pentameter noch nicht geredet; weil kein ganzes Gedicht aus einerley solchen Versen gemachet wird; so muß es hier geschehen.

5 §. Er hat seinen Namen von den fünf Füßen, daraus er besteht; die entweder Trochäen, oder Daktylen seyn müssen: davon aber der fünfte so eingeheilet wird, daß die Hälfte eines Spondäus nach dem zweyten Fuße, die andre aber nach dem vierten am Ende kömmt.

* Man merke nur, daß die zweyte Hälfte dieses Verses keine Spondäen, sondern lauter Daktylen leiden kann. Ihr Sylbenmaaß sieht so aus:

– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – || – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – |
– – | – – | – ||

Z. E.

Vūlgŭs ă | mīcĭtĭ | ās || ūtĭlĭ | tātĕ prŏ | bat. |

oder

Sūmmă bŏ | nī lāus | ĕſt, || plūrĭbŭs | ēſſĕ | bŏ | nŏ.

oder

Nōn dū | rĭs lăcrĭ | mas, || vūltĭbŭs | ădſpĭcĭānt.

oder

Quām | prī | mūm lōn | gās, Phœbĕ rĕ | cīdĕ cŏmās.

6 §. Ein Pentameter muß in der Mitte nothwendig einen Abſchnitt bekommen; weil er ſonſt ſehr ſchlecht klingen würde; * und am Ende müſſen weder einſylbige, noch gar zu lange Wörter zu ſtehen kommen.

* Daher ſcheint Quintilian wohl recht zu haben, wenn er im IX. B. ſaget: Die Alten hätten die fünf Füße des Pentameters ſo gezählet, daß nach einem Spondäus in der Mitte, zween Anapäſten den Schluß gemachet.

– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – – | ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑ – |
– – | – – |

Denn ſo kommen die fünf Füße deſſelben völlig heraus, und die Regel bleibt, im dritten Fuße den Abſchnitt zu machen. Doch kann man es freylich bey der obigen gewöhnlichen Art laſſen.

**. Catull hat ſo wohl in der Mitte, als am Ende fleißig einſylbige Wörter gebrauchet; welches aber nicht nachzuahmen iſt. Z. E.

Aut facere hæc a te, dictaque factaque ſunt.

Dreyſylbige und vierſylbige am Ende findet man zwar bey den beſten Dichtern, ſonderlich beym Properz, der es für eine Schönheit gehalten hat; doch iſt es beſſer, dieß ſelten zu thun.

Sit, precor, inter nos fœdus amicitiæ.

7 §. In einer Elegie nun, iſt es eine Hauptſchönheit, daß faſt jeder Vers, oder doch höchſtens

stens ein Doppelvers (Distichon) einen völligen Verstand habe. Wenigstens muß niemals ein Wort, oder etliche davon, in den folgenden Hexameter übrig bleiben.

* Z. E. Ovid schreibt so: Trist. L. V. El. X.

Sæpe pater dixit: Studium quid inutile tentas?
Mæonides nullas ipse reliquit opes.
Motus eram dictis, totoque Helicone relicto,
Scribere conabar verba soluta modis.
Sponte sua carmen numeros veniebat ad aptos,
Quidquid tentabam scribere, versus erat.

8 §. Deutsche Elegien hat uns Opitz aus sechsfüßigen jambischen Versen machen gelehret: so daß sich die weiblichen Zeilen allemal mit männlichen abgewechselt, und diese also eine Sylbe weniger, als jene bekommen.

* So hat er eine Elegie aus dem Properz übersetzet, und selbst verschiedene Stücke auf eben den Schlag gemachet. Canitz, Neukirch, Günther u. a. m. sind ihm darinn glücklich gefolget, und haben alle Zärtlichkeit erreichet, die eine Elegie haben soll. Z. E. Canitz schreibt an einen vertrauten Freund.

Vergönne mir, mein Freund, daß ich dir etwas stifte,
Das länger dauren soll, als Erz und Marmorstein.
Mich freut dein Wohlergehn, drum fahr ich durch die Klüfte,
Die zwischen mir und dir itzund befestigt seyn. u. s. w.

Und Neukirch redet die Nachtigall so beweglich an:

O Tochter Pandions! o süße Philomele!
Erbarme, wo du kannst, dich meiner Traurigkeit,
Und wirf nur einen Blick auf meine Dornenhöle,
Wann dein Verhängniß dich mit Rosen überstreut.
u. s. w.

9. §. Man könnte indessen die Ungleichheit der Verse in diesen deutschen Elegieen noch merklicher machen, wenn man wirklich den sechsfüßigen Vers allemal mit einem fünffüßigen abwechselte, um die Elegie gleichsam recht hinkend zu machen.

* Z. E. Wenn Neukirch so geschrieben hätte:

Du darfst nicht allererst nach meinem Kummer fragen,
Doch frage nur, die Bäume, Gras und Stein,
Die alle werden dir, die alle werden sagen,
Was meine Noth, was meine Seufzer seyn.
Und daß ich darum mich in heißen Thränen bade,
Weil meine Kunst mit Schimpfe betteln geht;
Und jede Wissenschaft, in Friederichs Genade,
Nur sie allein in keinen Diensten steht.

Vielleicht könnte man auch durchaus lauter fünffüßige Verse dazu brauchen, wie ich in einem Gedichte an die Fürstinn Trautson versuchet habe. S. meine Ged. im II. Th. a. d. 508ten S.

10 §. Wenn man indessen die deutschen Hexameter erst recht wohlklingend wird machen können: so wird es mit den Pentametern keine Schwierigkeit haben; und so werden sich auch deutsche Elegien nach dem lateinischen Sylbenmaaße schon geben.

* Das hat Heräus in dem oben angeführten Gedichte an den Kaiser versuchen wollen: denn da ist allemal der zweyte, vierte, sechste Vers ein wahrer Pentameter; nur daß er ganz daktylisch ist. Z. E.

Sonsten gedachte das Reich nur immer nach Hülfe zu schicken;
Sollte vor Galliens Stolz, Freyheit und Ehre bestehn:
Mußte die Britten der Rhein, und Holland den Ister erblicken,
Sehet, ihr Feinde! wie Karl Deutschland allein kann versehn.

11. §. Mit diesen Elegien der Alten haben einige andre Vermischungen von Versen einige Aehnlichkeit. Und zwar wird erstlich zuweilen jeder Hexameter mit einem sechsfüßigen jambischen abgelöset.

* Horaz giebt uns ein artiges Exempel davon, in der XVI. seiner Epoden:

Altera jam teritur, bellis civilibus ætas.
Suis | & ip | sa Ro | ma vi | ribus | ruit.
Quam neque finitimi valuerunt perdere Marsi.
Mina | cis aut | Etruſ | ca Por | senæ | manus. |
Aemula nec virtus Capuæ, nec Spartacus acor,
Novis | que re | bus in | fide | lis Al | lobrox. u. ſ. w.

12. §. Bisweilen wird auch ein jambischer Dimeter, d. i. eine vierfüßige jambische Zeile wechselsweis zwischen die Hexameter eingeschaltet: die denn nicht übel klingen.

* Auch davon finden wir in den horazischen Epoden Beyspiele. Z. E.

Nox erat & cœlo fulgebat luna sereno,
Inter minora sidera,
Cum tu, magnorum numen læsura deorum,
In verba jurabas mea;
Arctius atque edera procera adstringitur ilex,
Lentis adhærens bracchiis &c.

13. §. Endlich pfleget mit den Hexametern ein halber Pentameter, d. i. zweene Daktylen mit einer übrigen Sylbe vermischet zu werden. Auch diese Art klingt gut.

* Horaz hat es auch daran nicht fehlen lassen. Im IV. B. ist die 7 Ode von dieser Art.

Diffugere nives, redeunt jam gramina campis,
Arboribusque comæ.

Mutat

Mutat terra vices, et decreſcentia ripas
Flumina prætereunt.
Gratia cum Nymphis, geminisque ſororibus audet
Ducere nuda choros. &c.

14 §. Noch ein Paar Arten finden ſich im Boethius, da theils ein Hexameter mit einen alkaiſchen Tetrameter, theils auch ein Pentameter mit andern Arten von Zeilen vermiſchet werden.

* Die erſte ſieht ſo aus, und iſt das III. Metrum des I. Buches

Tunc me diſcuſſa liquerunt nocte tenebræ,
Lūmĭnĭbūsqŭe prĭōr rĕdĭīt vĭgŏr.
Vt quam præcipiti, glomerantur ſidera coro,
Nīmbōsīsqŭe pŏlūs ſtĕtĭt īmbrĭbŭs.

ſiehe auch Hor. I. B. 7. Ode.

** Die zweyte iſt das 4. Metrum im IV. Buche, und klingt ſo.

Quīd tāntōs jŭvät ēxcĭtārĕ mōtūs
Et propria fatum ſollicitare manu?
Sī mōrtēm pĕtĭtīs, prŏpīnqŭat īpſă
Sponte ſua volucres nec remoratur equos.

Bey den Neuern könnten noch wohl andre Veränderungen vorkommen; aber allenthalben giebt die obige Regel: daß der Verſtand nicht bis in die dritte Zeile gezogen werden darf, wo die Elegie anders gut klingen ſoll. Im Deutſchen laſſen ſich auch lange Zeilen mit kürzern Verſen abwechſeln: wie viele neuere Dichter verſuchet haben.

II. Abſchnitt

II. Abschnitt.

Von archilochischen, asclepiadischen, sapphischen und andern dicolis carminibus.

1. §.

Die archilochischen dicola bestehen aus zween solchen Versen, davon der erste ein siebenfüßiger Ithyphallicus, der zweyte aber ein katalektischer Jambus ist. Sie sehen so aus. Hor. L. I. Od. VI.

Sōlvĭtŭr | ācrĭs hī | ēms grā | tā vĭcĕ | vērĭs | ĕt fă | vōnĭ.
Trăhūnt | quĕ sīc | cäs mă | chĭnæ | cărī | năs.

Die ersten drey daktylischen Füße können auch mit Spondäen ersetzet werden.

* Gewisse große Kenner aber glauben, die erste lange Zeile müsse in zwo Zeilen getrennet werden; deren erste aus vier Daktylen, u. die zweyte aus drey Trochäen bestünde: und alsdann würde es ein Carmen tricolon werden; indem die erste Zeile daktylisch, die zweyte trochäisch, die dritte jambisch wäre:

Ac neque | jam stabu | lis gau | det pecus, |
Aut a | rator | igni; |
Nec pra | ta ca | nis al | bicant | prui | nis. |

Und in der That läßt sich dieses viel besser hören.

2. §.

Drey asclepiadische Verse können mit einem glykonischen abgewechselt werden; so daß vierzeiligte Strophen daraus entstehen, die so klingen. Hor. L. IV. Od. 16.

Quanto quisque sibi plura negaverit
A dîs plura feret. Nil cupientium
Nudus castra peto, & transfuga divitum
Partes linquere gestio.

Hier ist es eine Schönheit, wenn jede Strophe ihren vollen Verstand hat: obgleich Horaz das nicht allemal beobachtet.

3 §. Der choriambische Monometer, pflegt auch mit einem sapphischen Choriamben abgewechselt zu werden: alsdann heißt er epichoriambisch, und klingt beym Hor. L. I. Od. 8. so:

– ⏑ ⏑ – | ⏑ – ⏑ |
– ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ – | ⏑ – ⏑ |

Lydia dic | per omnes |
Te Deos oro, Sybarin cur properes amando
Perdere? cur apricum
Oderit campum patiens pulveris, atque solis?

4 §. Ferner kann ein glykonischer Vers mit einem asclepiadischen zusammen genommen, und ganz anders abgewechselt werden; als oben im 2. §. geschah. Das Muster sieht so aus:

– – | – ⏑ ⏑ – | ⏑ – |
– – | – ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ – | ⏑ – |

* Horaz giebt in der 3. 13. 19. 36sten, und a. m. Oden viele Beyspiele davon. Das erste ist ein Glückwunsch an den zu Schiffe abreisenden Virgil.

Sic te diva potens Cypri,
Sic fratres Helenæ, lucida sidera,
Ventorumque regat pater
Obstrictis aliis, præter Iäpiga.

5 §. Eine hipponaktische Versart besteht aus zwoen Zeilen, deren erste ein trochäischer Dimeter, der

der zweyte aber ein jambischer Trimeter ist: wie das Modell zeiget:

– ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – |
⏑ – | ⏑ – | ⏑ – | ⏑ – | ⏑ –

* Horaz hat eine einzige Ode von der Art gemachet, nämlich die 18 des II. B.

Non ebur, neque aureum
Mea renidet in domo lacunar,
Non trabes Hymettiæ
Premunt columnas, ultima recisas
Africa; neque Attali
Ignotus heres regiam occupavi &c.

6. §. Das Jonicum a minore, besteht aus dreyen Zeilen; deren erste beyde lauter jonische Füße, an der Zahl drey haben, die letzte aber hat vier. Es sieht so aus:

⏑ ⏑ – – | ⏑ ⏑ – – | ⏑ ⏑ – – |
⏑ ⏑ – – | ⏑ ⏑ – – | ⏑ ⏑ – – |
⏑ ⏑ – – | ⏑ ⏑ – – | ⏑ ⏑ – – | ⏑ ⏑ – – |

* Horaz in der 12. Ode des III. B. singet so:

Miserarum est, | neque amori | dare ludum, |
Neque dulci | mala vino | lavere aut ex- |
Animari | metuentes | patruæ ver | bera linguæ. |

7. §. Die sapphische Versart mit dem adonischen Schlußverse statt der vierten Zeile, ist eine von den beliebtesten Arten geworden; und sowohl Horaz, als andre haben sie häufig gebrauchet:

– ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ |
– ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ |
– ⏑ | – – | – ⏑ ⏑ | – ⏑ | – ⏑ |
– ⏑ ⏑ | – – |

* Z. E. aus der X. Ode des II. B. eine Strophe; man gebe aber auf die Cäsur acht:

Auream quisquis || mediocritatem
Diligit tutus || caret obsoleti
Sordibus tecti || caret invidenda
Sobrius aula.

Es ist auch hier schön, wenn jede Strophe ihren vollen Verstand hat.

8 §. Von allen diesen lateinischen Versarten haben bisher unsre Dichter nur die letztere, nämlich die sapphische, mit einigem Erfolge nachgemachet. Omeis in seiner Reim und Dichtkunst, hat dergleichen schon aus des Klajus leidendem Jesu erwähnet: und nachmals haben mehrere sie mit besserm Glücke gemachet.

* Das Kirchenlied: Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen, ist in dieser Art gemachet. Von neuern ist das beste, so ich kenne, in der Belust. des Verst. u. Witzes 1. B. a. der 45. S. vom sel. M. Pitschel:

Ist es auch möglich, daß aus Erd und Sternen,
Sehende Menschen Gott verkennen lernen?
Daß wir den Schöpfer, unter Kraut und Thieren
Gänzlich verlieren?
Wär es nicht Wahnwitz, bey den reinsten Tagen,
Ueber der Sonnen blasses Licht zu klagen?
Wär es nicht Bosheit, sich bey klaren Quellen
Durstig zu stellen. u. s. w.

6. §. Indessen hat es darum bey uns an andern Vermischungen verschiedener Versarten nicht gefehlet; theils was die Art der Füße, theils was die Länge der Zeilen betrifft. Selbst der Glauben, den wir in Kirchen singen, giebt ein Beyspiel vom ersten.

Die

* Die erste Zeile ist jambisch:

Wir gläu bĕn āll | ăn ēi | nĕn Gōtt.

Die zweyte trochäisch.

Schōpfĕr | Hĭmmēls | ünd dĕr | Erdĕn.

Die beyden folgenden wechseln eben so ab. Dann folgen vier trochäische:

Er will ūns ăll | zēit ĕr | nährĕn, |
Leib und Seel uns wohl bewahren,
Allem Unfall will er wehren,
Kein Leid soll uns wiederfahren.

Dann wieder zwo jambische;

Er sōrgĕt für | ŭns, hŭt' | ünd wächt, |
Es steht alles in seiner Macht.

Nur das einzige Wort alles ist wider seine rechte Aussprache gezwungen, jambisch zu werden. Bey vielen neuern Poeten, wird man vielerley Beyspiele, sonderlich in Arien finden, die aus einer Versart in die andre übergehen: wiewohl die Musikmeister sehr schlecht damit zufrieden sind; weil es sie zur Veränderung des Tactes nöthiget.

10 §. Die abgewechselte Länge und Kürze der Zeilen in Oden, giebt zu schönen Veränderungen Anlaß, und schicket sich sonderlich zu heroischen; oder Heldenoden gut; um die Größe seines Gegenstandes recht auszudrücken.

* So hat Pietsch auf des Prinzen Eugens Genesung, eine lange Zeile zum Schlusse jeder Strophe gebrauchet:

Die Wolken sind von Keulen leer,
Es darf kein blinkendes Gewehr,
Das saatenvolle Feld erschrecken:
Die Mauren frißt kein wilder Brand,
Der Ufer abgespülten Sand
Kann fettes Menschenblut nicht wie vorhin beflecken.

Auf den Kaiser von Rußland Peter den Großen habe ich eine andre Art von Abwechselung gemachet: S. die Oden der Deutschen Gesellsch. in Leipz. imgl. den II. B. der Oden und Cantaten, wo von Herrn Prof. Bärman, Herrn

M. Schwaben, und Herrn M. Pantken, u. a. m. dergleichen zu finden sind. Ich will doch etliche solche Veränderungen, aus meinen Heldenoden zu Beyspielen geben.

Auf den Kaiser Karl den VI.

Wie soll ich unsern Karl besingen,
Den Friedensstifter neuer Zeit?
O möchte mir doch itzt ein edles Lied gelingen,
Da seine Hand uns Palmen beut.
Ein andrer mag die Streiter preisen,
Die Brand und Blut der Welt bekannt gemacht:
Die blöde Muse scheut der Krieger strenge Macht,
Sie fleucht ein Blut besprützes Eisen.
Nur weiser Herrscher Glanz, nur Karl kann sie entzücken,
Und ihrem Helikon entrücken.

Auf des Prinzen Eugens Tod.

Die ihr Fortunens Sclaven seyd,
Und Buhler einer falschen Ehre,
Von deren Kriegesglück und strenger Grausamkeit,
Ich bange Länder klagen höre;
Ihr Stürmer aus Bellonens Zucht,
Die ihr durch Blut und Leichen sucht,
In Famens Heiligthum euch Fahnen aufzustecken.
Und sollte des Triumphes Pracht,
Die ganze Völker elend macht,
Das menschliche Geschlecht mit Wuth und Graus bedecken.

Auf unsers höchstsel. Königs Friedr. Augusts des I. Tod.

Ihr Musen, deren reine Glut
Sich sonst der Dichter Brust bemeistert,
Wenn großer Prinzen Fall der Unterthanen Blut
Ja fremde Völcker halb entgeistert:
Ihr habt so manches Helden Preis
Der räuberischen Zeit entrissen:
So brecht auch dem zum Ruhm, den wir beseufzen müssen
Ein ungleich besser Lorberreis.
Und laßt von Sachsens Schmerz und Friedrich Augusts Thaten,
Auch mir ein würdig Lied gerathen. Noch

Noch andere Veränderungen habe ich in den Oden auf das Evangelische Jubelfest 1730. auf das itzigen kön. Maj. Erbhuldigung, auf des Feldmarschall Seckendorfs Jubelhochzeit, und auf des westphälischen Friedens 100 jähriges Andenken, versuchet. Es kömmt nur darauf an, daß man die Abtheilungen des Simnes gut nach der Abwechselung der Zeilen richte, und in allen Strophen gleich mache.

III. Abschnitt.

Von carminibus tricolis, als alkaischen, choriambischen, pherekratischen u. d. g. Versarten.

1. §.

Man weis schon, daß diese Arten von Gedichten aus dreyerley Versarten bestehen sollen. Ihre Anzahl ist eben nicht so groß, als der obigen: doch ist es nöthig, sie kennen zu lernen; wenigstens um des Horaz Versarten zu beurtheilen.

* Vermuthlich hat es vormals den Musikmeistern eben die Schwierigkeiten gemachet, Verse von verschiedenem Sylbenmaaße in Singweisen zu bringen, als itzo. Daher haben weder sie, noch die Poeten sich sehr damit belästigen wollen.

2 §. Alkaische Verse heißen solche Strophen, darinn nach zwoen alkaisch-daktylischen Zeilen, eine vierfüßige halb jambische, halb trochäische, und zuletzt eine alkmanische Zeile folget;

– – | ⏑ – – | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ |
⏑ –
– – | ⏑ – – | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ |
⏑ – | ⏑ – | – | – ⏑ | – ⏑ |
–
– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ | – ⏑ |

* Einige glauben, Horaz sey der Erfinder dieser Versart gewesen, weil er sie sehr gern, und sehr häufig gemachet. Z. E.

Ō mā | trĕ pūlcrā | fīlĭă | pūlchrĭŏr |
Quem cri | minosis | cunque vo | les modum, |
Pōnēs | ĭām | bis: | sīvĕ | flāmmă, |
Sīvĕ mă | rī libĕt | ādrĭ | ānŏ | .

Allein man findet noch Fragmente vom Alcäus, daraus man sieht, daß er sie schon gemachet.

3 §. Zwo Schönheiten sind an dieser Art zu bemerken, 1) daß der Abschnitt in den ersten Zeilen nach der fünften Sylbe vor den beyden Trochäen gemachet werde; 2) daß mit jeder Strophe der völlige Sinn geschlossen sey.

* Gleichwohl hat Horaz weder die eine, noch die andre allemal beobachtet. Z. E. die Abschnitte in der dritten Zeile fehlen auch in dieser sonst so schonen Ode, fast in allen Strophen:

Velox amœnum sæpe Lucretilem
Mutat Lyæo Faunus, et igneam
Defendit æsta | tem capellis
Usque meis, pluvi | osque ventos

Und in zwoen Strophen ist auch der Verstand nicht völlig; welches aber in andern noch häufiger geschieht. Man sage nicht, daß er dieß nicht für nothig gehalten. Denn in dem Carmine sæculari, welches er mit Fleiß gemachet, wird man den Fehler nicht antreffen: ob es gleich sapphisch ist; darinn er sich sonst auch nicht die Mühe genommen,

ihn

ihn zu vermeiden, z. E. die 2te und 12te, und 29 Ode des I. B. Die 22ste und 25ste aber hat er gut gemachet.

4 §. Im Deutschen hat man diese Versart auch versuchet. Omeis auf der 83sten S. seiner Reim und Dichtkunst, hat sie für möglich gehalten, und ein Beyspiel davon gegeben.

ihr Vē | nūsbrūdēr, | fährĕt nūr | ĭmmĕrhĭn |
Von de | rer Freundschaft | kömmet mir | kein Gewinn |
Die sich | dürch Lĭst | und Eĭtĕlkeĭtĕn
öffĕnĕ | Wēgĕ zŭr | Lĭēb bĕ | rēitĕn.

* Man kann es nicht läugnen, daß das Sylbenmaaß ziemlich richtig ist: und wer nebst einem guten Gehöre im Scandiren, noch gar eine gute Melodie dazu hätte, die dieß Sylbenmaaß, ohne es zu verdunkeln, gut ausdrückte, und erhöhte, der würde eine besondere Lieblichkeit darinn finden. S. im III. B. des Neuesten aus der anmuth. Gel. a. d. S. die Abh. aus dem Schr. der paris. Akad. der sch. Wiss. wie die Alten ihre Verse gesungen haben.

5 §. Choriambische Verse mit einem pherekratischen gemischet, bestehen erstlich aus zwoen asklepiadischen Zeilen. Sodann folget eine pherekratische, die zwischen zween Spondäen einen Daktylus und zuletzt eine glykonische Zeile hat.

– – | – ∪ ∪ – | – ∪ ∪ – | ∪ –
– – | – ∪ ∪ – | – ∪ ∪ – | ∪ –
– – | – ∪ ∪ | – –
– – | – ∪ ∪ – | ∪ –

* Horaz hat diese Versart fleißig gebrauchet. Z. E. die 5. 14. und 21 Ode des I. B. sind so.

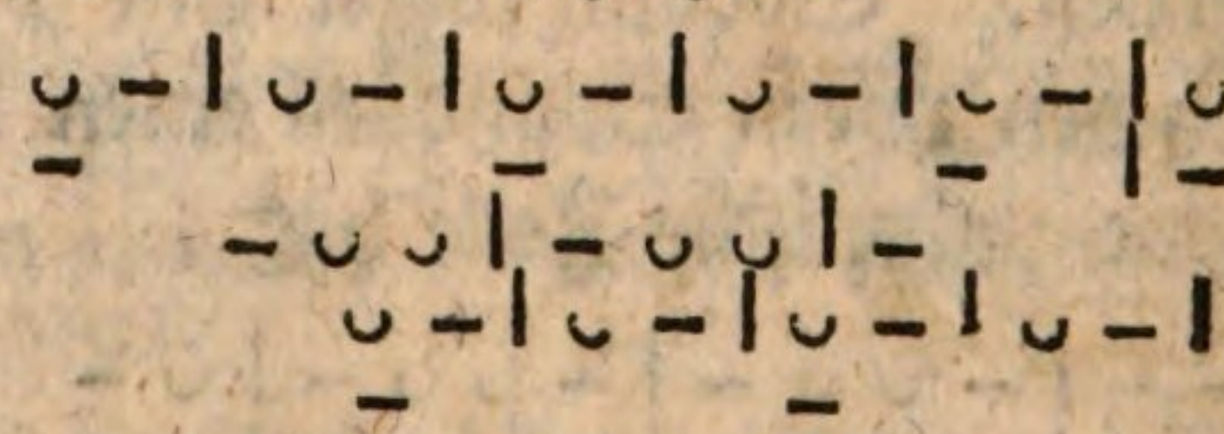
Quis multa gracilis te puer in rosa
Perfusus liquidis urget odoribus,
Grato Pyrrha sub antro?
Cui flavam religas comam,
Simplex munditiis?

Aber auch hier hat Horaz es aus der Acht gelassen, mit jeder Strophe den Sinn zu schließen: wie denn in dieser v. Ode keine einzige darinn richtig geschlossen ist. Wie mag das im Singen geklungen haben?

6 §. Omeis hat zwar versuchet, die beyden choriambischen Zeilen im Deutschen nachzumachen: aber die beyden letzten hat er nicht dazu gemachet; ungeachtet eins so leicht ist, als das andre.

* Sie klingen so:
īch ēr | gețze mich selbst | lieber im kŭh | len Wein,
Eh ich | einem von euch | wollte beschwer | lich seyn.
Ich setze hinzu:
ūnvēr | schāmtĕ Gĕ | sĕllschaft |
Drīngt sīch | jēdĕrmānn aūf | dĕn Hāls.
Es würde aber auch eine Melodie dazu gehören, sie beliebt zu machen.

7. §. Noch eine andre Art findet sich beym Horaz in der eilften Ode des Buches der Epoden: darinn nach einem jambischen Trimeter, ein halber Hexameter; und sodann ein jambischer Dimeter folget; wie dieß Muster zeiget.



* Die Strophe selbst klingt so:
Petti, | nihil | me, sic | ut an | tea | juvat. |
Scribere | versicu | los |
Amo | re per | culsum | gravi. |
Buchanan hat eben dergleichen im 136sten Psalme gemachet.

8 §. Fast eben dergleichen ist die 13te Ode im Buche der Epoden. Die erste Zeile ist ein Hexameter; sodann folget der jambische Dimeter, und der halbe Pentameter machet den Schluß.

* Diese

* Diese klinget noch besser, als die vorige Art:

Horrida tempestas cœlum contraxit & imbres,
Nivesque deducunt Jovem;
Nunc mare, nunc silvæ
Threïcio aquilone sonant. &c.

Nur Schade! daß Horaz wiederum den Sinn in die folgenden Strophen zieht. Buchanan hat indessen auch diese Art im 145sten Psalme nachgemachet.

9 §. Nun haben zwar auch einige unter den neuern lateinischen Dichtern verschiedene Abwechselungen und Vermischungen der Versarten versuchet; darunter Melissus, Taubmann, u. a. m. die berühmtesten sind. Allein die Jugend bleibt billig bey den Mustern der Alten.

10. §. Auch im Deutschen haben einige neuere Dichter viel sonderbare Vermischungen versuchet: wie das hällische Gesangbuch sonderlich Proben giebt. Allein wenige sind so gerathen, daß ich sie nachzuahmen anrathen wollte; zumal wenn sie in einerley Zeile, allerley Füße brauchen, die selten so ungezwungen fließen, daß ihre Verse von einer ungebundenen Rede zu unterscheiden wären.

* Von Arien, die zur Musik gesetzet worden, will ich doch einige Exempel geben, die nicht übel geklungen, als sie gesungen worden; und auch im Lesen selbst viel Anmuth haben. Sie stehen fast alle in den Oden und Cantaten der hiesigen deutschen Gesellschaft.

Auf der 132sten S. sind zwo amphibrachische Zeilen, mit vier kurzen Trochäen, und noch einem Amphibrachys abgelöset.

Ihr brüllenden Donner, ihr rauschenden Wetter,
Schreckt heute die freudigen Linden nur nicht.
Treue Herzen
Wollen scherzen,
Ihre Brust
Ruft zur Lust
Den schmäuchelnden Zephyr, das heiterste Licht.

Auf der 133sten Seite folget auf sechs jambische Zeilen, ein einziger Tribrachys:

O seliger Stand!

Auf der 134sten folget eine ganz daktylische, mit zwoen sehr kurzen Zeilen:

Glückliche Sachsen, ihr lebet vergnügt.
Andere tragen
Drückende Plagen;
Aber euch lässet der Himmel nicht klagen,
Sehet! wie gütig die Vorsicht es fügt.

Auf der 135sten sind ungleiche Trochäen vermischet:

Lebe lange!
Friedrich August unser Schutz!
So wächst Chur und Konigreich
Jedern gleich.
So macht uns kein Wechsel bange.

Auf der 137sten sind zween daktylische von vier Trochäen abgelöset:

Raset und tobet ihr brausenden Wetter!
Brüllet ihr Donner, ich fürchte mich nicht!
Wen der Allmacht Flügel decket,
Wird durch keinen Schlag erschrecket,
Denn der Herr ist sein Erretter,
Gott ist unsre Zuversicht.

Auf der 145sten S. sind die ersten Zeilen theils daktylisch, theils amphibrachisch, und theils jambisch.

Sētzt Pўră | mīdĕn | _ bāut Mŏăusŏ | lēĕn, |
ihr Prächt müß | zĕrfăllĕn | ünd ūn | tĕr gē | hĕn.
Nur Tugend und Nachruhm trotzt Alter und Zeit.

Auf der 263 S. ist ein jambischer mit sechs Füßen, unter sechs Trochäen gemischet, und auf der 266sten folgen auf 3 amphibrachische Zeilen sechs Jamben.

Das freudige Schicksal der vorigen Tage
Die holde Beschirmung vor künftiger Plage,
Kömmt, Vater! aus deiner beschützenden Hand.
O laß sie uns mit Demuth küssen,
O laß uns ferner das genießen,
Was sie bisher uns zugewandt. ꝛc.

Auf der 269 S. sind die ersten beyden Zeilen einer Arie halb amphibrachisch, halb daktylisch: und die dritte jambisch:

ällmächti|gĕr Schöpfĕr |! stärkĕr ĕrhältĕr!
Träg dīesĕ | Vĕrmählten | bīs ĭn dăs ältĕr.
Leg ihnen Jahr, und Kräfte zu.

A. d. 272 S. folgen auf zwo trochäische eine amphibrachische, und vier Jamben.

Bis hieher hat Gott geholfen,
Mund und Herz sind ehrfurchtsvoll.
Erschallt ihm zu Ehren, ihr muntern Trompeten,
Erweckt die Andacht stille Floten ꝛc.

Auf der 434sten S. folgen auf drey kurze Trochäen, zwo amphibrachische Zeilen, und dann wieder drey Trochäen.

Nach dem Sehnen,
Nach den Thränen,
Lacht das Glück uns wunderschön.
Dieß stammet von Gottes genädigem Blicke!
Drum scherzet, drum jauchzet, drum wünschet uns Glücke.
Sterne pflegen erst zu schimmern,
Wenn an hohen Himmelszimmern
Brauner Nächte Schatten stehn.

Auf der 442sten S. sind zwey ungleiche Trochäen mit einem jambischen Monometer unterbrochen, und ein jambischer Trimeter schließt.

Lebt vergnügt, geliebten Beyde,
So wird unsre Freude
Vollkommen seyn.
Es treffe doch der Wunsch in allen Stücken ein.

Auf der 449sten Seite sind drey Daktylen mit zween Jamben vermischet.

Höchster, ach schütte Vergnügen und Segen,
Auf unsern theuren Kästner aus.
Stärke, bewahre die munteren Kräfte,
Fördre den Fortgang gelehrter Geschäffte,
Es wachse sein gelehrtes Haus. u. d. m.

Siehe auch in meinen eigenen Gedichten noch mehrere Beyspiele.

IX. Hauptstück.

Von dem Unterschiede der Gedichte in Ansehung des Inhalts.

§. 1.

Die alten Dichter haben viel kleine Gedichte, mit besondern Namen benennet, die man Anfängern bekannt machen muß, damit sie sie dafür ansehen lernen, was sie eigentlich sind.

* Durch die kleinen Gedichte verstehe ich die sogenannten Gelegenheitsgedichte, womit man Gönnern und Freunden, auch wohl Fremden eine Ehre erweist, oder ein Vergnügen machet. Die großen Gedichte sind Heldengedichte Trauerspiele, Komödien, Schäferspiele und Opern. Diese gehören in die Vorübungen nicht, sondern in die eigentliche größere Dichtkunst.

2 §. Zum Lobe Gottes werden die Hymnen gemachet. Sowohl Orpheus, Linus, Museus und Homer, als Kallimachus, Kleanthes, und andre alte Dichter haben dergleichen gedichtet; und selbst ein großer Theil der Psalmen Davids sind von dieser Classe.

* Insbesondere pflegten die Alten Apollons Lob Päan, des Bachus seins Dithyrambus zu nennen. Opitz nennet dergleichen Gedichte Lobgesänge, und machet sie in langen Jamben, wie die Alten in Hexametern. Horazens Carmen sæculare könnte auch dazu gerechnet werden. Beym Prudenz findet man dergleichen auch.

3. §. Ein Epinicion ist ein Siegeslied, (von επι und νικη) auf den glücklichen Ausgang einer wichtigen Schlacht.

* Der

* Dergleichen haben wir ein altdeutsches über König Ludewigs Sieg über die Normannen. Pietschens Gesang auf des Prinzen Eugens Sieg über die Türken, und Günthers Ode, bey eben der Gelegenheit; imgleichen Herrn Stöckels Gedichte auf die preußischen Siege in Schlesien sind von eben der Art.

4 §. Ein Encomiasticon, ist ein jedes andres Lobgedicht, auf Personen und Sachen.

* Z. E. Opitzens auf den König Vladislav, und den Herzog von Holstein; Günthers auf Graf Sporken, Bessers, Neukirchs, Pietschens, auf die preußische Krönung; meins auf Karl den Friedensstifter, u. d. gl. Im Statius und Claudian sind auch dergl. Hr. M. Pantke hat verschiedene von dieser Art gemachet.

5 §. Ein Carmen Panegyricum ist auch zwar ein Lobgedicht, das aber vor einer versammleten Menge abgelesen, oder hergesaget wird.

* Z. E. In Wenzels Gedichten steht dergleichen eins; in Fr. Otto Menkens lat. Gedichten ließt man Laudes Lipsiæ. Mein Gedicht auf Friedrich den Streitbaren und meine Ode auf Leibnitzen habe ich dergestalt, in hoher Gegenwart Sr. kön. Hoheit des Churprinzen und einer großen Menge vornehmer und gelehrter Zuhörer, auf unsrer Bibliothek hergesaget: wohin auch die Ode auf den Durchl. Churprinzen, und die aufs Carlsbad selbst gehöret. Πανεγυρις heißt eine große Versammlung.

6. §. Ein Genethliacon heißt ein Gedicht auf einen Geburtstag. So sind Virgils VI. Ekloge auf den Sohn des Pollio, und viele im Statius beschaffen.

* Ich weis wohl, daß in Deutschland diese Art wegen des Misbrauchs verächtlich geworden; nach dem Rachel sie so satirisch heruntergemachet:

Kein Kindlein wird gebohrn, es müssen Verse fließen,
Die oft so hurtig gehn und treten auf den Füßen,
Als dieses Kindlein selbst; und die oft, wie bekannt
Auch haben gleichen Witz und kindischen Verstand.

Allein

Allein ein guter Dichter wird auch bey solchen Gelegenheiten etwas gutes machen.

7. §. Ein Epithalamium ist ein Hochzeitgedicht, dergleichen wir beym Catull, Statius, u. a. Alten, häufig finden.

* Auch bey Opitzen, Flemmingen, Dachen, Bessern, Günthern, und Pietschen finden wir viel schöne Stücke dieser Art. Den Misbrauch schlechter Poeten, hat Rachel zwar auch bestrafet:

Bey einem Hochzeitmahl da kommen oft geflogen,
Des künstlichen Papiers bey vier und zwanzig Bogen ꝛc.

Allein auch dieses hindert gute Dichter nicht, etwas gescheides zu machen.

8. §. Ein Epicedion ist ein Leichengedicht, auf den Tod eines berühmten Mannes, Freundes oder Blutsverwandten.

* Dergleichen haben Ovid auf den Tibull; Horaz auf den Tod des Quintilius Varius, u. a. m. gemachet. So besang Besser seine Kühleweininn, Canitz einen Grafen von Dohna, der vor Ofen geblieben, und seine Doris, Pietsch des Grafen Truchses von Waldburg Tod; und meine Oden auf den König August, und den Prinzen Eugen sind von eben der Art. Man hat auch eine ganze Sammlung von Gedichten, welche die Poeten auf ihrer Gattinnen und Geliebten Tod gemachet.

9. §. Ein Propemticon ist ein Glückwunsch zu einer Reise eines Freundes, oder etlicher Angehörigen.

* So wünschete Horaz dem Virgil in der III. Ode des I. B. Glück; und in der XIV. desselben B. dem Schiffe, welches seine Freunde ins Aegäermeer führen sollte. Neuere fallen mir nicht bey, es wird aber auch daran zweifelsfrey nicht fehlen: wie denn in den Oden der deutschen Gesellschaft einige vorkommen.

10. §. Threni, sind Klaglieder bey der Verheerung ganzer Städte und Länder.

* Dergleichen sind des Jeremias seine, in der Bibel. Opitzens Trostgedichte in Widerwärtigkeit des Krieges könnten fast den Titel führen; und Flemmings Schreiben an die Churfürsten des Reichs, im dreyßigjährigen Kriege ist auch beynah nichts anders.

11. §. Eine Elegie ist ein Klaggedicht bey eigenen Trauerfällen; oder auch bey zärtlichen Anliegen gegen das schöne Geschlecht.

* Tibull und Properz, sonderlich aber Ovid, sind sehr stark in der lateinischen Elegie gewesen, die man sich zu Mustern nehmen muß. Junge Leute können sich mit den Libris tristium behelfen. Im Deutschen haben wir noch wenig gute Elegien. Denn Hofmannswaldaus Heldenbriefe, und Zieglers biblische Heldenbriefe sind schlecht. Canitz, Neukirch und Günther haben einige gute gemachet. In meinen Gedichten hält jeder Band eine Abtheilung davon in sich.

12. §. Ein Soterion ist ein Glückwunsch an einen Gönner oder Freund, nach wieder erlangter Gesundheit.

* Einige dehnen es auf die Rückkunft der Fürsten von Reisen aus, dergleichen Horaz an den August, Statius und andre mehr gemachet. Opitz hat auch Proben davon gegeben; Günther, wo mir Recht ist, desgleichen. Pietsch hat des Prinzen Eugens Genesung, und Hr. M. Pantke im I. B. der Gesellsch. der fr. K. den Reinhardsbrunn besungen, um einer Gräfinn, die ihn gebrauchet hatte, Glück zu wünschen.

13. §. Ein Scolion war bey den Alten ein Gedicht, darinn bey der Tafel die tapfern Thaten der Helden besungen, oder andre nützliche Lehrsprüche ausgeführet wurden.

* Wir haben noch solche alte deutsche Lieder, zum Lobe der Helden, dergleichen das auf den Anthyr in Neumarks Palmbaume ist; und ich selbst besitze noch viel ältere im Manuscripte. In neuern Zeiten sind bey den Franzosen Trinklieder, bey uns aber die Tafelmusiken daraus entstanden.

14. §. Ein Apobaterion oder επιτακτικον ist ein Abschiedsgedicht; und ein Epibaterion, eine Anrede seines Vaterlandes nach der Rückkunft.

* So nahm Ovid von Rom, in seinen Libr. Tristium, Flemming von Deutschlaud, als er nach Persien gieng, und ich von Preußen Abschied, als ich nach Sachsen zog.

15. §. Epigrammata sind kurze Auf- oder Unterschriften, unter Bildnisse und Gemälde, oder auch scharfsinnige Gedanken und gute Einfälle über Personen und Sachen, theils zum Lobe, theils zum Tadel derselben.

* Dergleichen haben Catull, Martial und Auson, imgleichen Oven, Opitz, und viele neuere in Menge gemachet. Von Golaus Sammlung ist im Deutschen die stärkste.

16. §. Ein Emblema endlich ist ein moralisches Gedicht, welches einem Sinnbilde, oder Wahlspruche, zu dessen Erklärung, beygefüget wird.

* Und soviel mag von den verschiedenen Arten kleiner Gedichte, zu einiger Nachricht für die Jugend, genug seyn. Denn die Räthsel, Chronosticha, Akrosticha, Echo, und Logogryphen, Irreime, Bilder- Ketten- und Leberreime sind es nicht werth, daß sie sich die Köpfe damit zerbrechen.

Ende des II. Abschnitts der Vorübungen.

Der

Der

Vorübungen der Dichtkunst

III. Abschnitt.

Von den poetischen Erfindungen und der Zierlichkeit ihrer Schreibart.

Einleitung.

1 §.

Eine nach den obigen Arten des Sylbenmaaßes abgemessene Rede, würde nun freylich ein Vers; aber noch lange kein Gedicht zu nennen seyn: wenn sie nicht auch ihrem Inhalte nach etwas poetisches darlegte.

* Z. E. Wer eine ciceronische Rede, oder des Livius Geschichte in die schönsten Verse von der Welt übersetzte, der würde dadurch noch kein Gedicht gemachet haben. Das erste bliebe eine Rede in Versen, und das andre eine Geschichte in Versen: aber eine Poesie wäre keins von beyden.

2 §. Man muß also einen magern Versmacher, der nur Sylben zählen und abwiegen kann, mit einem wahren Dichter nicht vermischen; als der sich durch eine poetische Erfindungskraft, und durch einen lebhaften Witz im Ausdrucke, von ihm unterscheidet.

* Daher saget Horaz in seiner IV. Sat. des I. B. daß er in seinen Satiren, die er Sermones nennet, kein Poet sey.

Primum ego me illorum, dederim quibus esse Poetas,
Excerpam numero: neque enim concludere versum
Dixeris esse satis: neque si quis scribat uti nos,
Sermoni propiora, putes hunc esse poetam.

Eben das wiederholet er noch einmal, kurz darauf:

Non satis est puris versum perscribere verbis — —
His, ego quæ nunc
Olim quæ scripsit Lucilius, eripias si
Tempora certa modosque, & quod prius ordine verbum est,
Posterius facias, præponens ultima primis:
Non, ut si solvas. *(Postquam discordia tetra*
Belli ferratos postes, portasque refregit:)
Invenias etiam, disjecti membra Poetæ.

D. i. „Es ist nicht genug einen reinen Vers zu machen. Denn wenn du diese meine Verse, und des alten Lucils seine Satiren, in die prosaische Ordnung der Wörter bringest; so daß das erste zuletzt, und das letzte zuerst zu stehen kömmt: so wirst du darinn nicht die geringste Spur eines Poeten antreffen: ganz anders, als wenn du des Ennius Zeilen so auflösen wolltest.„ Nachdem die scheußliche Zwietracht die eisernen Pfosten und Thore des Krieges eröffnet hat.

3. §. Will man also wissen, worinn der rechte Dichtergeist besteht: so muß man sagen: in einer starken Einbildungskraft, und einem gereinigten Witze, die dem Dichter viel Fabeln, ähnliche Bilder und lebhafte Beschreibungen, nebst einer zierlichen Schreibart an die Hand geben.

* Das will Horaz abermal, wenn er schreibt:

Ingenium cui sit, cui mens divinior, atque os,
Magna sonaturum, des nominis hujus honorem.

Wer also den obigen Inhalt von des Ennius Versen so ausdrücket: Nachdem die Uneinigkeit in einen Krieg ausgeschlagen: der ist kein Poet, sondern ein Geschichtschreiber. Der Poet aber thut weit mehr. Er verwandelt die Uneinigkeit in eine Göttinn, die er sich als eine häßliche Furie einbildet, und nennet sie die scheußliche Zwietracht. Den Krieg stellet er sich gleichfalls als einen Gott vor, der gleichsam eine Zeitlang in einem eisernen Gefängnisse versperret gewesen. Diesen nun herauszulassen, läßt er die Zwietracht seine eisernen Thore und Riegel mit gewaltiger Hand erbrechen. Das giebt ein lebhaftes Bild, und zeiget eine poetische Einbildungskraft.

4. §. Indessen ist es eine verkehrte und widersprechende Redensart, wenn einige von prosaischen Versen, oder von einer gereimten Prosa reden. Denn Prosa und Verse sind einander entgegen gesetzet; der Inhalt der Rede sey beschaffen wie er wolle.

* Es ist eben soviel, als ob man ein ledern Eisen, oder eine viereckigte Kugel sagen wollte. Die Scansion nämlich nach gewissen Arten des Sylbenmaaßes, und der daraus entstehende Wohlklang machet, daß eine Rede aufhöret Prose zu seyn. Da nun im Deutschen auch (wenigstens heute zu Tage) keine unscandirte Reime gemachet werden: so gilt dieß auch von der zweyten Redensart.

5. §. Die wahre Fähigkeit eines Dichters besteht also in der geschickten Nachahmung der Natur, in allen ihren Gegenständen: und zwar 1) in lebhaften Beschreibungen und Abschilderungen; 2) in Spielung fremder Rollen, oder dem Ausdrucke der Leidenschaften; 3) in Erfindung wahrscheinlicher Fabeln.

* Von diesen drey Stücken habe ich ausführlich in meiner größern kritischen Dichtkunst gehandelt, und noch unlängst in des Herrn Batteux Tractate, darinn er alle schöne Künste, aus dem Grundsatze der Nachahmung hergeleitet hat, mit mehrem bestätiget; da ich ihn mit Anmerkungen

aus Licht gestellet. Allein dazu gehören reifere Jahre, als man in Schulen an jungen Leuten voraussetzen kann.

6. §. Wenn es mit dem innern Wesen der Gedichte seine Richtigkeit hat: so kömmt es hernach auf die poetische Ausbildung, oder Einkleidung der Gedanken an; das ist, auf eine poetische Schreibart: und zu dieser kann man junge Leute durch Vorübungen bereiten.

* Sie können nämlich alle Schönheiten und Fehler des dichterischen Ausdruckes kennen lernen; und sich selbst üben, die ersten zu erreichen und anzubringen; die andern aber zu vermeiden. Und dazu soll hier noch Anleitung gegeben werden.

7. §. Die gute poetische Schreibart besteht aus eben den Stücken, woraus die prosaische besteht. Denn ihre Theile sind Perioden; und diese bestehen aus Worten und Redensarten. Beyde aber sind gewisser Zierrathen und Flecken fähig.

* Wir müssen also von allen diesen Stücken in einzelnen Hauptstücken handeln; so wie in den Vorübungen der Beredsamkeit geschehen ist: nur daß wir hier lauter poetische Beyspiele geben, und den nöthigen Unterscheid dieser Schreibart, von der prosaischen anmerken.

8. §. Zuletzt werden wir noch einige Arten der Uebungen für junge Leute vorschlagen, wodurch sie selbst zum Dichten geschickt gemachet werden: dafern sie anders ein natürliches Geschick dazu haben.

* Den übrigen aber wird er allemal dienlich seyn, wenn sie alles, was zu einem guten Verse gehöret, kennen gelernet, und hernach nicht wie der Blinde von der Farbe urtheilen; und entweder gute Stücke verachten, oder aller Stümper Arbeiten loben dürfen.

Das I. Hauptstück.

Von den Wörtern und Redensarten der Poeten.

1. §.

Wir reden hier nicht von dem grammatischen Unterschiede der Wörter. Diesen setzet die Dichtkunst voraus. Denn ein Poet muß in der Sprache keine Verwirrungen anrichten, sondern so reden, wie andre vernünftige Leute seiner Zeit; und wie er verstanden werden kann.

* In meiner kleinern und größern Sprachkunst habe ich solchen grammatischen Unterscheid und Gebrauch der Wörter sattsam erkläret: und darauf wird ein treuer Lehrer die Jugend verweisen. Die vielen Verwägenheiten neuer Dichter wider alle Sprachregeln zu sündigen, müssen dadurch zu recht gewiesen werden: denn es heißt auch hier wie Horaz saget:

Non quivis videt immodulata poemata judex;
Et data romanis venia est indigna poetis.
Idcircone vager? scribamque licenter? an omnes
Visuros peccata putem mea, tutus et intra
Spem veniæ cautus?

2. §. Allein die Wörter sind noch auf andre Weise unterschieden: und da giebt es z. E. 1) alte Wörter, die nicht mehr im Schwange gehen. Diese sind nun entweder noch verständlich, oder nicht. Ist jenes, so kann man sie noch brauchen; nur selten, und am rechten Orte.

* Z. E. das Wort eine Mähre, für eine Fabel, Erzählung; eine neue Mähre; eine Dirne für Jungfrau, und d. gl. Wer aber das Wort Schalk für Diener, oder Knecht, das Wort Bube, für Knabe, die Minne für Liebe brauchen wollte; den würde niemand verstehen. So ist im Canitz das Wort triegen veraltet, wenn er schreibt:

Als die noch zarte Welt lag gleichsam in der Wiegen,
Dorft einer sich auf nichts, als seine Unschuld triegen.

d. i. verlassen. Und Günther braucht das alte Wort endelich d. i. schnell, hurtig, μετα σπεδης, ganz unrecht, wenn er von der Barbarey schreibt.

Sie zog so endelich, wie eine trübe Wolke:

Denn die zieht nicht schnell, sondern langsam. Kurz solche alte Wörter sind eine Klippe, die man vermeiden muß.

3. §. Von lateinischen Wörtern lieben auch einige in heutigen Gedichten die ältesten Brocken aus dem Ennius, Accius und Plautus, oder wo sie selbige sonst aufklauben können. Allein sie verfinstern dadurch ihre Schreibart dergestalt, daß kein Mensch ihre Verse lesen mag.

* Duodecim tabulas loquuntur, heißt es von ihnen: und hernach klingt es wie vom Persius: Si non vis intelligi, non debes legi. Hievon heißt es beym Horaz:

Ut silvæ foliis pronos mutantur in annos;
Prima cadunt: sic verborum vetus interit ætas,
Et juvenum ritu florent modo nata vigentque.

4. §. Man hat 2) neue Wörter, die unlängst aufgekommen, oder wohl gar von einem Dichter selbst zuerst gewaget werden. In beyden Fällen muß man behutsam seyn; denn wenn sie nicht der Sprache gemäß, verständlich und angenehm zu hören sind: so kann man sie nicht brauchen, ohne lächerlich zu werden.

* Da-

* Dahin gehören eine Menge deutscher Wörter, womit man wie mit mit einer Raupenbrut viel neuere Gedichte bekrochen sieht. Das festliche, das jugendliche, sind lächerliche Nachäffungen gewisser prosaischen Schriftsteller, die uns kirchliche und gottesdienstliche Mißgeburten ausgehecket haben. Da man doch leicht, feyerlich, und jung dafür hätte sagen können. Denn ein festlich Gewand heißt auf gut deutsch ein Feyerkleid; und die jugendliche Brust heißt die junge Brust u. d. gl. mehr. Gute Lehrer werden die Jugend destomehr vor solchen wurmsamischen Wörtern warnen, je geneigter dieselbe ist, das Seltsamste aus den neuern Dichtern nachzuäffen. Man erkläre ihnen also den Vers Horazens:

O imitatorum servum pecus! ut mihi sæpe
Bilem, sæpe Jocum vestri movere tumultus!

5. §. Was 3) die üblichen Wörter betrifft: so sind dieselben entweder niedrig, oder wohl gar schmutzig, oder edel, und erhaben. Die ersten schicken sich zur Noth in Satiren und Komödien, wo man andre redend einführet; die so zu reden pflegen. Aber ein Poet selbst muß sie nicht brauchen.

* Z. E. Wenn Rachel in einer Satire schreibt:

Woher hast du, o Held, den Ursprung wohl genommen?
Du bist der Mutter, traun! nicht aus der Nasen kommen,
Wie ein gemeiner Rotz.

So sieht ein jeder, daß das unflätig ist. Das konnte nun zu Rachels Zeiten, zumal in Niedersachsen, noch wohl hingehen: wie auch Laurenbergs Satiren zeigen. Allein heute zu Tage wird man solch grobes Zeug nicht leiden. Auch Günther in seiner Ode auf den Prinz Eugen, läßt seinen Hans so niederträchtig in der Schenke reden, daß es nicht zu entschuldigen ist:

Ihr Schwäger, spricht er, seht nur her!
Als wenn nun das die Donau wär,
Hier macht er einen Strich mit Biere:

Selbst in Lustspielen muß man Unflätereyen und Fratzen einem Hanns Wurst überlassen; der sie aus seinem eigenen saget, ohne daß ein Poet sie ihm vorschreibt.

6. §. Was 4) die edlen und erhabenen Wörter betrifft: so muß man sie nur an gehörigen Orten brauchen; nicht aber ihnen gezwungener Weise nachjagen: wie vormals die Lohensteiner, und andre schwülstige Phantasten gethan haben, die von lauter Sonnen, Leuen, Adlern, Gold, Kronen, Perlen, Edelsteinen und Purpur redeten.

*. Auch itzo haben sich einige neuere eine andre Art von schwülstigen Ausdrückungen angewöhnet; wann sie von Mäandern, Aeonen, Myriaden, Cerasten, Amphisbänen, und Hydren, u. a. solchen Ungeheuern, reden. Das sieht nicht anders aus, als wenn Zwerge hohe Hüte und Absätze tragen, um groß zu werden. Man sieht ihre Kleinigkeit nur desto besser. Es ist beydes ein Fehler, und Horaz verbiethet beydes:

Ne —
Migret in obscuras humili sermone tabernas;
Aut dum vitat humum, nubes & inania captet.

7. §. Zum 5) giebt es einheimische und ausländische Wörter: davon man leicht sieht, daß man jene und nicht diese brauchen muß. Wer lateinische und französische Wörter in seine Verse menget, der zeiget, daß er kein Deutsch kann: denn sonst würde er sich ohne die gestohlnen Lappen behelfen können.

* Das haben Opitz, Gryphius, Laurenberg und alle gute Kunstrichter gelehret. Wer in seiner Muttersprache stark ist, brauchet keine fremde Lumpen auf seinen deutschen Rock. Aber itzo kommen wieder Stümper und Neulinge, mit ihrem Genie, mit ihrem Plane, mit ihren Plattesormen, Rabatten, Contouren, Cheruben, Seraphen, Sphären u. d. gl. Gespenstern aufgezogen, unvorsichtige

Leser

Leser damit zu verblenden; die, wenn sie ein Ding nicht verstehen, Wunder denken, wie schon es ist.

8. §. Gleichwohl sind 6) auch unter den einheimischen Wörtern viele, die nicht überall verstanden werden, sondern nur in gewissen Landschaften gelten; daher man sie Provinzialwörter nennet. Diese muß man vermeiden, soviel man kann, wenn man in ganz Deutschland verstanden seyn will.

* Denn keine Landschaft hat das Recht, den übrigen ihre Haus- und Leibwörter aufzudringen. Und wenn gleich Meißen und Obersachsen einen gewissen Vorzug in der Sprache hat: so hat es doch kein Recht seine besondern Wörter andern, wider Willen, als ein Joch aufzulegen. Sobald also ein Wort nicht in drey vier Landschaften von guter Mundart gewöhnlich ist, kann es nicht für gut deutsch gelten. Z. E. das Wort Kretschen, ist nur in der Lausitz und Schlesien, sonst nirgends üblich. Ein Krug, für ein Wirthshaus, ist nur in Niedersachsen; eine Schenke aber in Ober- und Niedersachsen, Thüringen, und weiter hin bekannt, und verständlich.

9. §. Es giebt 7) auch einfache und zusammengesetzte Wörter. Die ersten sind gut, wenn sonst an ihnen nichts zu erinnern ist. Die andern aber müssen entweder schon eingeführet, oder der Sprachähnlichkeit sehr gemäß und wohlklingend seyn; auch nicht zu oft neugeschmiedet werden.

* So hat Besser den Adler einmmal sehr ungeschickt,

den sonnengierigen Benister hoher Hügel

genennet. Canitz tadelt die Dichter seiner Zeit, die den flammenschwangern Dampf und stralbeschwänzten Blitz, erdacht hatten. Und Herr Hofr. Triller verspottet die heutigen ungereimten Wörterschmiede, in folgender Fabel:

Auf einem höckrichten und hart besteinten Rücken
Woran zehn stachlichte Gewächse zu erblicken,

Schlich eine Selbsthausträgerinn (eine Schnecke)
Ohnfüßig, langsamschnell dahin.
Ein hartgeschnäbeltes, schwarzweißlichtes Gefieder,
Und Menschenstimm Nachahmerinn (die Elster)
Lief doppelfüßig auch daselbsten hin und wieder,
Und regte gegentheils gar schnell
Die aufgezogne Uhr der schlanken Untersäulen,
Die ihrem fleischern Bau grundlosen Grund ertheilen;
Kurz, ihr scharfklauigt Fußgestell. u. s. w.

9. §. Da indessen unsre Sprache Zusammensetzungen der Wörter gar wohl leidet: so müssen junge Leute fleißig auf die Schriften der besten Dichter acht geben, und sich die von ihnen gewagten Ausdrücke merken; aber selbst nicht eher etwas neues wagen, bis sie eine reifere Urtheilskraft bekommen.

* Selbst in den lateinischen Dichtern findet man, daß Horaz und Virgil, ja selbst Ovid, bisweilen etwas gewaget haben. So lange es nun mit Behutsamkeit und selten geschieht, geht es gut, und heißt:

dabiturque licentia sumta pudenter.

Allein nach der Zeit wagten die lat. Poeten immer ärgere Kühnheiten und verderbten damit das ganze Latein; noch eher die Barbarn in Italien einfielen.

10. §. Zum 8) giebt es auch noch Wörter, die von manchen Schriftstellern selbst aus nichts bedeutenden Sylben zusammengesetzet werden, um gewisse natürliche Sachen und Töne auszudrücken. Vor diesen muß man sich hüten, wenn man gleich bey den Alten einige Beyspiele davon findet.

* Z. E. wenn ein Lateiner, den Ton der Trompeten durch Taratantara, auszudrücken gesuchet hat. So hat ein gewisser Peuker in Berlin, vormals den Paukenschlag, durch Bomdibidibom; andre das Singen der Lerchen,

durch

durch Tireliren; noch andre das Krächzen der Frösche, durch Krerex, Koax, Tulunk u. d. gl. anzudeuten gesuchet. Was aber in einem Froschmäuseler zum lachen dient, das kann in keinem ernsthaften Gedichte statt finden.

11. §. Wenn man zu den Hauptwörtern Zusätze machet, um die Eigenschaften der Dinge auszudrücken, daran der Leser sonst nicht denken würde; so nennet man dieselben Beywörter und ihr Gebrauch ist also nicht nur nöthig, sondern auch nützlich, die Gedanken lebhaft darzustellen.

* Z. E. wenn Flemming, der in Beywörtern sehr stark ist, schreibt:

Der himmelreiche Plato,
Der frische Seneca, der weisheitvolle Cato,

so sieht ein jeder, was er sonst nicht gesehen hätte, wenn die Beywörter gemangelt hätten. Imgl. wenn Amthor schreibt:

Der Nordwind hat der Bäume Zweigen
Den grünen Vorhang abgestreift.
Die kahlen Gipfel stehn bereift
Des Jahres Alter anzuzeigen.
Das Laub entfleucht der kalten Luft,
Und suchet die beliebte Gruft,
Vielleicht nur in den stillen Gründen
Vor ihren Stürmen Schutz zu finden.

12. §. Ehe und bevor aber junge Leute sich selbst wagen, neue Beywörter zu den Sachen zu erfinden: so müssen sie fleißig acht haben, was die besten Dichter, ein Opitz, Flemming, Dach, Canitz, Besser, Pietsch und Günther, auch die besten Neuern für glückliche Ausdrücke gebrauchet haben.

* Ich weis wohl, daß man schon solche Sammlungen von Beywörtern und Redensarten, sowohl im lat. am

Gradu

Gradu ad Parnassum, als im Deutschen an Bergmanns poetischem Aerario, und Hamanns poetischem Lexico hat. Allein das sind nur disjecti membra Poetæ, die jungen Leuten keinen Witz und kein Feuer einflößen; sondern nur kalte Stümper und Reimer machen. Es ist viel besser, wenn sie die Poeten selbst lesen; und sich darinn die schönsten Stellen anmerken. Denn der Zusammenhang ihrer Gedanken drücket viel lebhaftere Bilder in ihr Gemüth; und sie entzünden ihren eigenen Geist dadurch.

13. §. Beywörter zieren nun zwar ein Gedicht: allein sie müssen darum die andern Gedanken nicht ersticken. Dieses würde geschehen, wenn man sie gar zu häufig, und ohne Noth brauchen wollte, um nur die Zeilen vollzustopfen; oder wenn man gar zu gemeine und unnöthige beyfügte.

* Z. E. Wenn Pietsch die Zeit einmal die räuberische Zeit, den Eugen den belorberten Eugen, die Musen dauerhaft nennet: so sind diese Beywörter neu, und schön. Aber wenn jemand schriebe

Der große, gütige, gerechte, liebe Gott,
Kann böse, sündige, verderbte Menschen leiden:

so ist das kalt, matt und elend. Wann manche sich gewisse Beywörter angewöhnen, und sie alle Augenblicke wiederbringen; so klingt es auch armselig. Man muß ausgesuchte, und nicht gemeine Wörter anbringen.

14. §. Doch hüte man sich sowohl in Beywörtern, als sonst vor den Wortspielen, die nur mit ähnlichen Sylben ein Geklingel machen, aber dem Verstande nur läppische Gedanken an die Hand geben. Es hat dergleichen Tändeleyen sowohl bey Lateinern, als bey Wälschen und Franzosen, als bey uns Deutschen gegeben. Aber sie taugen nichts.

* In Sinngedichten haben schon Martial und Auson, noch mehr aber Oven so mit Worten gespielet. Im vorigen Jahrhunderte tändelten die Italiener so.

Allein

Allein wie läppisch das klinge sieht ein jeder. Die Pegnitzschäfer ahmten das nach, und tändelten sowohl in Versen, als in ungebundner Rede so:

Ihr Matten voll Schatten, begrasete Wasen,
Ihr närbigt und färbigt geblümete Rasen,
Ihr buntlichten Sternen,
Ihr Felderlaternen,
Hört wieder die Lieder von Schäferschallmeyen u. d. gl.

Das II. Hauptstück.

Von Tropen und verblümten Redensarten.

1. §.

Dasjenige, worinn sich der Witz eines Dichters am ersten zeiget, das sind die verblümten Redensarten, die man griechisch Tropen zu nennen pflegt; weil sie die Bedeutungen der Wörter auf eine angenehme Art verändern.

* Von τρεπω, ich verkehre, wende um. Nun sind diese Tropen zwar auch in ungebundener Rede anzutreffen, und erlaubt. S. die Vorübungen der Beredsamkeit. Allein in dem poetischen Ausdrucke herrschen sie sonderlich, und machen seine vornehmste Schönheit aus; wie die Schriften der besten Dichter zeigen. Z. E. wenn Flemming einen Abend so beschreibt:

Alles braucht sich seiner Ruh:
Sehet, wie die Saat sich bücket!
Die verwachte Rose nicket,
Und thut itzt ihr Auge zu.

Und

Und die taumelnden Cypressen
Haben ihrer selbst vergessen.

Die gekühlte Luft schleicht aus,
Und haucht auf die trocknen Matten
Thauende, gesunde Schatten;
Und das frohe Sternenhaus,
Geußt den schlummernden Gewächsen
Neue Kraft in ihre Flächsen.

so sind alle mit andrer Schrift bemerkte Wörter lauter Tropen, die wir bald näher werden kennen lernen.

2. §. Wie aber ein Vers, der von allen Tropen entblößet ist, sehr kalt und mager klinget, auch keinen Witz oder Geist verräth; so wird im Gegentheile eine Schreibart mit gar zu vielen, oder gar zu wilden und weitgesuchten Tropen, dunkel, schwülstig, und räthselhaft.

* Es gehöret also eine reife Urtheilskraft dazu, in der poetischen Schreibart das rechte Mittel zu treffen. Zu wenig, und zu viel ist gleich fehlerhaft. Die Weisianischen Gedichte sind bey uns zu mager; und die lohensteinischen zu wilde gerathen. Wir haben auch itzo Dichter von beyden Arten. Aber ein feiner Geschmack muß uns auf der Mittelstraße erhalten. Weise schreibt: Z. E.

Wer itzo funfzig Jahr in seinem ganzen Leben
Zurücke legen kann, dem dünkt es trefflich viel.
Die Welt nimmt täglich ab, und will fast Abschied geben;
Jemehr die Jahrzahl wächst, je kürzer wird das Ziel.

das ist nun lauter kaltes Wasser. Hergegen Lucan ist zu schwülstig, wenn er sein pharsalisches Heldengedicht so anhebt:

Bella per Emathios plus quam civilia campos,
Iusque datum sceleri canimus, populumque potentem
In sua victrici, conversum viscera dextra;

Cogna-

Cognatasque acies, et rupto fœdere regni
Certatum, totis concussi viribus orbis,
In commune nefas.

3. §. Die vornehmsten Tropen sind, die Metaphore, Metonymie, Synekdoche, und Ironie; die aber ihre verschiedenen Arten unter sich haben. Wir müssen sie alle kennen lernen; weil man ohne Regeln leicht auf Ausschweifungen verfällt.

* Das zeigen die Beyspiele einiger heutigen Dichter, deren Schriften durch ihren rasenden Witz verrathen, daß sie aus einer Schule kommen, wo man auf die Register und Anweisungen zu Tropen schmählet; selbst aber kein Maaß und keine Regel darinn zu beobachten weis. Schwulst und Unsinn bestrafen also die Verächter dieser Abhandlung.

4. §. Eine Metaphore ist ein Ausdruck, darinn ein kurzes Gleichniß stecket, welches indessen leicht zu errathen ist. Es muß aber eine wahre Aehnlichkeit darinn vorhanden seyn, um derentwillen ein Wort fürs andre gebrauchet werden kann.

Z. E. Oben in dem flemmingischen Exempel, heißt es die Saat bücke sich. Das heißt, die von dem Thaue beschwerten Halmen und Aehren des Geträydes senkten sich des Abends niederwärts. Dafür saget nun der Poet bücken, wie man von einem lebendigen Geschöpfe reden würde, welches sich willkührlich bewegen kann. Er saget ferner die verwachte Rose; ein Wort, das auch von Thieren hergenommen ist, die von gar zu langem Wachen schläfrig geworden. Er saget daher sie nicke; wie ein schläfriger Mensch das Haupt sinken läßt; weil die Rosenknöpfe auch gleichsam Köpfen ähnlich sehen, die vom Thaue beschweret, abwärts hängen. Sie thut endlich das Auge zu; wie ein schlummernder Mensch: weil eine halb offene Rose, theils wie ein Auge aussieht; theils sich des Nachts schließt. u. d. m.

5. §.

5. §. Wenn eine Metaphore länger, als in einem Worte fortgesetzet wird, so nennet man es eine **Allegorie.** Es muß aber genau bey einer und derselben Sache fortgefahren werden; damit nicht der Anfang vom Feuer, und das Ende vom Wasser rede.

Z. E. Pietsch schreibt von dem Hochzeittage einer schamhaften Braut, wie von der Abendröthe eines schönen Tages.

Die holden Wangen deiner Braut
Muß eine keusche Röthe färben;
So wie man sonst den Himmel schaut,
Wenn die verlebten Tage sterben.
Des Jungferstandes letzter Schein,
Ist ein nicht fehlender Prophete:
Der Tag wird heiß und heiter seyn,
Nach einer schönen Abendröthe.

6. §. Die **Metonymie** ist eine Umtaufung, oder andre Benennung einer Sache. Die aber nach gewissen Regeln geschieht.

* Denn man setzet 1) die Ursache für die Wirkung. Z. E. Opitz:

Der reiche Seneca, an Witz und an Vermögen,
Muß allzeit um mich seyn.

d. i. seine Schriften, deren Urheber er ist.

2) Die Wirkung für die Ursache. Z. E. Pan wird von Dachen, die Furcht der Nymphen genennet:

Ihre Furcht, der geile Pan ꝛc.

7. §. Ferner brauchet man oftmals sehr zierlich **die Hauptsache fürs Nebending.**

* Und zwar

a) Das Behältniß, fürs Enthaltene, z. E. der Helicon für die Musen.

Der ganze Helikon, ist schon um diese Zeit,
Um seine Bücher her, und dichtet albereit.

b) Der

b) Der Besitzer für das Eigenthum. Z. E. Mars für den Krieg.

Mars, wüthe wie du willst! die deutsche Sprache blüht,
Bey deinem Eisen auf. Opitz.

c) Der Feldherr für seine Heere. Z. E. Der Türk ist geschlagen.

— — — Allein es saget nein!
Der Kaiser von Byzanz muß auch geschlagen seyn.
Opitz.

d) Das Zeichen für die bezeichnete Sache. Z. E. Den Hut in die Augen drücken, für, sich schämen:

Du darfst, o freyer Held! den königlichen Hut
Nicht in die Augen ziehn.

e) Dinge, so in der Zeit geschehen, für die Zeit selbst. Z. E. Es wird Abend:

Aspice! aratra jugo referunt suspensa juvenci,
Et sol crescentes recedens duplicat umbras.

8 §. Zu andrer Zeit kehret man es um, und brauchet das Nebending, anstatt der Hauptsache; und zwar

a) Das Enthaltene für das Behältniß. Z. E. Die Krippe für den Stall:

Aut intus clausos satura ad præsepia servant.
Virg.

b) Das Bezeichnete fürs Zeichen desselben; Verse, fürs Zaubern:

Carmina vel cœlo possunt deducere lunam,
Carminibus Circe socios mutavit Ulyssi. *Virg.*

c) Die Zeit, für das, was darinnen geschieht. Z. E. Virgil nennt sein 14tes Jahr, um zu sagen, wenn etwas zuerst geschehen.

Alter ab undecimo tum me jam ceperat annus,
Ut vidi! ut perii! ut me malus abstulit error!

d) Die Tugend oder das Laster, für den Tugendhaften oder Bösen. Z. E. Heraus:

Die Tugend betteln geht, der Thor in Kutschen sitzt ꝛc.

Oder:

Der Neid vergiftet zwar das allerschönste Haus,
Und die Verläumdung sticht die angenehmsten Früchte.

e) Die Leidenschaft für ihren Gegenstand. Z. E.

Meine Liebe ist gekreuziget.

Oder, einen Tag zu nennen:

Preis der Tage, Wunsch der Frommen,
Meine Freude, sey willkommen!

9 §. Man rechnet zur Metonymie auch die Metalepsis, d. i. den Zeitwechsel; und hierinn wird:

1) Das Vorhergehende fürs Nachfolgende gesetzet. Z. E. das Erscheinen des Abendsterns, für den Abend selbst:

Ite domum saturæ, venit Hesperus, ite capellæ.
Virg.

2. Das nachfolgende fürs vorhergehende. Z. E. die Aehren für die Jahreszeit, die sie hervorbringt:

Post aliquot, mea regna videns, mirabor, aristas.

10 §. Die nächste Gattung verblümter Redensarten ist die Synekdoche, der Auszug; nach Longols Verdeutschung. Diese setzet bisweilen entweder:

1) Das Ganze für den Theil; Z. E. die Welt, für ein Land, oder eine Stadt.

Ihr, die des Höchsten Rath bestimmt,
Der Welt mit Stahl und Bley zu dienen.
Günther

2) Oder den Theil fürs Ganze; als den Hals für den ganzen Menschen.

Er

Er hat daselbst bekannt,
Du hättest seinen Hals, und Ehr in deiner Hand.
Opitz.

3) Oder eins für viele. Z. E. eine Tugend für viele Tugenden.

Si celeres quatit
Pennas (Fortuna), resigno quæ dedit, et mea
Virtute me involvo.
Hor.

4) Oder viele für eins. Z. E. viele Namen für einen, wie Horaz vom Icarus saget, er habe dem Meere Namen gegeben:

Pindarum quisquis studet æmulari,
Iule, ceratis ope dædalea
Nititur pennis, vitreo daturus
Nomina ponto. *Hor.*

imgleichen Virgil viel Flotten für eine.

Latet sub *classibus* æquor.

5) Oder eine gewisse Zahl für eine ungewisse. Z. E.

Neunmal hat nun Phöbe gleich
Ihre Hörner eingezogen,
Und die Nächte blind gemacht,
Seit sie dir gab gute Nacht!
Flemming.

6) imgl. eine volle Zahl für eine größere oder kleinere.

Wenn du, großer Siegesfürst,
Hundert tausend Cherubinen
Zu Gefährten haben wirst,
Werden dir die Feinde dienen.
Chr. Gryph.

Imgleichen Virgil im VIII. B. der Aen.

At Cæsar, triplici invectus romana triumpho
Mœnia, dis Italis votum immortale sacrabat,
Maxima *ter centum* totam delubra per urbem.

11 §. Zu dieser Art, werden nun noch folgende verblümte Redensarten gerechnet, die ihre besondre Namen haben. Die erste davon ist Hyperbole, die Vergrößerung. Z. E. Tellus, pro terra d. i. Eine ganze Erdkugel, für ein wenig Erde, die man über ein Grab aufhäufet.

Ergo instauramus Polydoro funus, et *ingens*
Aggeritur tumulo *tellus* Virg.

* In diesen Vergrößerungen, gehen die Dichter oft sehr weit. Z. E. Wenn Virgil den Tod der Dido beschreibt, saget er:

It clamor ad alta
Atria, concussam bacchatur fama per urbem;
Lamentis, gemituque et femineo ululatu:
Tecta fremunt, resonat magnis plangoribus æther.
Non aliter, quam si immissis ruat hostibus omnis
Carthago, aut antiqua Tyros; flammæque furentes
Culmina perque hominum volvantur, perque deorum.

Doch muß man auch hierinn billig Maaß zu halten, und eine gute Urtheilskraft zu zeigen wissen. Denn wenn z. E. Amthor auf den Tod eines jungen Bürgermädchens zu Kiel schreibt:

Schau, wie der Belt beginnt zu toben
Daß du (Tod) solch einen theuren Stein,
Zu seiner Nymphen höchsten Pein
Aus ihrer Krone weggeschoben:

So ist das gewiß ausgeschweifet. So fehlen die neuern Dichter oft auf eine unverantwortliche Art. S. Swifts Antilongin oder Kunst in der Poesie zu kriechen. Canitz verspottet solche ungeheure Vergrößerungen, in seiner Satire von der Poesie, unter andern folgender Gestalt:

Geht wo ein Schulregent in einem Flecken ab,
Mein Gott! wie rasen nicht die Dichter um sein Grab.
Der Tod wird ausgefilzt, daß er dem theuren Leben

Nicht eine längre Frist, als achtzig Jahr gegeben:
Die Erde wird bewegt, im Himmel Lärm gemacht.
Minerva, wenn sie gleich in ihrem Herzen lacht,
Auch Phöbus und sein Chor, die müssen wider Willen,
Sich traurig, ohne Trost, in Flor und Boy verhüllen:
Mehr Götter sieht man oft auf solchen Zetteln stehn,
Als Bürger in der That mit zu der Leiche gehn.

12 §. Die zweyte Art davon ist **Litote**, oder **Tapeinosis**, die Verkleinerung. Wenn man viel weniger von einer Sache machet, als in der That wahr ist. Z. E. wenn Günther seine Armuth beschreibt:

Ich darf mich ohne das voritzo nicht beschweren,
Als ließen Tisch und Schlaf, mich wenig Zeit entbehren.
Fünf Bissen in den Mund, so ist die Mahlzeit gar:
Die Glieder auf die Bank, das Halstuch um das Haar,
So bin ich in dem Bett und völlig ausgezogen.

Dahin gehöret auch das virgilische,

Campus et est, ubi Troja fuit.

13 §. Ferner gehören zur Synekdoche die Redensarten, wo man die Gattung für eine besondre Art setzet: z. E. Vieh, für Pferde, oder Diener Z. E.

Versuchs! gib ihm ein Amt, sechs Viehe vor den Wagen,
Und sechse hinten drauf; sieh, was er dann wird sagen?

Heraus

Imgleichen Virgil, nennet Winde überhaupt, daran es mitten im Ungestüme gewiß nicht fehlte, für einen besondern günstigen Wind:

Tum pius Aeneas: Equidem sic poscere ventos
Iam dudum, et frustra cerno te tendere contra.
L. V. Aen.

Oder man setzet die besondre Art für die ganze Gattung z. E. Mandeln und Muscaten, für alle Leckerbissen, wie Canitz schreibt:

Wiewohl ein solcher Held, der nur sein theures Blut
Zum Aderlassen spart, sehr selten Wunder thut;
Und wenn ihm nichts gefehlt, als Mandeln und Muscaten,
Wohl eh, aus Blödigkeit, hat Stadt und Land verrathen.

Oder man brauchet gar die eigenen Namen gewisser Personen für die allgemeinen Benennungen der Arten und Gattungen: welches Antonomasia heißt: z. E.

Geh, Breslau! denke nach, was der Verlust bedeute:
Dein Picart, dein Galen, dein Kepler, dein Caßin,
Dein Galiläus stirbt! Gryph.

D. i. dein Sternkundiger, dein Arzt, dein Naturforscher. Und so viel von der Synekdoche.

14 §. Noch ist die vierte Gattung der verblümten Redensarten, die Ironie, übrig. Diese ist eine Spötterey, darinn man gerade das Gegentheil von dem saget, was man denket.

z. E. Rachel redet von schlechten Hochzeitgedichten,

Bey einem Hochzeitmahl da kommen oft geflogen
Des künstlichen Papiers bis vier und zwanzig Bogen.
Ein schöner Vorrath, traun! Besonders zu der Zeit,
Wenn etwa Heu und Stroh nicht gar zu wohl gedeiht.

15 §. Wenn sie gegen Todte gebrauchet wird, so heißt sie ein Sarcasmus. So spotten im Homer zuweilen die Helden der erschlagenen Feinde. Eben so läßt Virgil im XII. B. den Turnus dem erlegten Eumedes den Fuß auf den Hals setzen und sagen:

En agros, et, quam bello Trojane petisti,
Hesperiam metire jacens! hæc præmia, qui me
Ferro ausi tentare, ferunt! Sic moenia condunt!

16 §. Wenn sie gegen Lebendige gerichtet ist, heißt sie **Diasyrmus**. So redet Opitz in seinen Trostgedichten die Fortuna an, und spottet ihrer, daß sie den standhaften Ulysses nicht bezwingen kann:

Du kannst, Fortune, ja den werthen Helden zwingen,
Hinab ins tiefe Meer bis an den Hals zu springen;
Du kanst ja wider ihn vermischen Luft und Fluth
Kannst fodern, wenn du willst, sein Leben, Gut und Blut;
Daß aber, er vor dir die Knie auch solle beugen,
Viel weinen, kläglich thun, sich wie ein Weib bezeugen,
Sein Leben, seine Zeit verdammen für und für,
Sein Herze lassen gehn; das stehet nicht bey dir.

17 §. Wenn man nur eines andern Worte spöttisch wiederhohlet, so heißt es **Mimesis**, das Nachspotten. So reden in des Sophokles Antigone **Kreon** mit seinem Sohne Hämon.

Kreon.

Und ist denn das nicht recht, wenn ich mein Reich will ehren?

Hämon.

Schön ehren! denn du greifst der Götter Ehr' itzt an.

Kreon.

Willst du, durch Drohen mich noch mehr und mehr erherben?

Hämon.

Was Drohen? wo man Rath und That nicht will verstehn.

18 §. Von allen diesen Tropen nun ist zu merken, daß ihr mäßiger Gebrauch eine Schreibart schön, edel und neu machet: ihr unmäßiger und unvernünftiger Misbrauch aber, dieselbe dunkel und schwülstig machet. Man hat also den Ueberfluß

und die wilde Ungebundenheit derselben, destomehr wie eine Schlange zu meiden: jemehr ansteckende Exempel davon heute zu Tage diejenigen verführen, die ihre Einbildungskraft im Lesen etlicher engländischer Dichter angestecket haben.

* Zum Gegengifte kann theils Swifts Antilongin, theils Werenfelsens Dissertation, De meteoris orationis, die in der deutsch. Ges. eigenen Schriften verdeutschet zu lesen ist; theils des P. Bouhours Art, in witzigen Schriften wohl zu denken, dienen; die uns Herr D. Königsdörfer deutsch geliefert hat. Durch dieser vernünftigen Kunstrichter Warnungen, wird man sich vor dem Schwulste und Unsinne einiger alter und neuer Dichter in Acht nehmen lernen, die als Phantasten geschrieben haben; von denen es heißt:

Dum vitat humum, nubes et inania captat.

Hor.

III. Hauptstück.

Von poetischen Perioden, und ihren Zierrathen, den Figuren.

1 §.

Eine Periode ist eine kurze Rede, die einen völligen Verstand hat; sie bestehe nun aus einem, oder etlichen logischen Sätzen.

* Aus dem letztern entsteht der Unterschied einfacher, und zusammengesetzter Perioden. Wo nicht mehr als ein Subject und ein Prädicat, das ist, ein einzelner Gedanken vorkömmt, da ist eine einfache Periode. Z. E.

O Melibœe! Deus nobis hæc otia fecit.

Virg.

Zusam-

Zusammengesetzt aber ist folgender, weil er zwey Subjecte und zwey Prädicate hat:

Namque erit ille mihi semper Deus: illius aram
Sæpe tener nostris ab ovilibus imbuet agnus.

Folgender hat gar drey Gedanken, die zusammen gehören.

Est etiam flos in pratis; cui nomen amello
Fecere agricolæ: facilis quærentibus herba.
Georg. IV.

2 §. Die vornehmste Tugend aller Perioden, ist die Deutlichkeit. Diese aber entsteht theils aus dem Gebrauche verständlicher Wörter und Redensarten, theils in der gehörigen Wortfügung, die der Sprache gemäß ist.

* Z. E. Rachel beschreibt uns einen Poeten dergestalt in zwo langen Perioden, die aber, ungeachtet ihrer Weitläuftigkeit, deutlich sind:

Es ist hier nicht genug, die arme Rede zwingen;
Die Sinnen über Hals und Kopf in Reime bringen;
Der Wörter Henker seyn. Wer nicht den Himmel fühlt,
Nicht scharf und geistig ist, nicht auf die Alten zielt,
Nicht ihre Schriften kennt, der Griechen und Lateiner,
Als seine Finger selbst, und schaut, daß ihm kaum einer
Von allen außen bleibt; wer die gemeine Bahn
Nicht zu verlassen weis, ist zwar ein guter Mann,
Doch nicht gleich ein Poet.

3 §. Dieses Beyspiel wird zeigen, daß zur poetischen Deutlichkeit eben nicht ein ganz trockener und eigentlicher Ausdruck gehöre, der alle Tropen und verblümte Redensarten ausschließt. Nein, diese haben wir im vorigen Hauptstücke angepriesen, und hier herrschen sie, der Deutlichkeit unbeschadet, durchgehends.

* Fast alle Ausdrücke Rachels sind tropisch. Die arme Rede, die Rede zwingen, die Wörter über Hals und Kopf in Reime bringen; ein Henker der Wörter seyn; den Himmel fühlen; auf die Alten zielen; die gemeine Bahn verlassen: alles ist verblümt geredet, doch so, daß mans leicht versteht.

4 §. Es schaden aber der Deutlichkeit gar zu schwülstige und weit gesuchte Tropen, unerhörte und neugebackene, oder aus fremden Sprachen erborgte Wörter; die ganz dunkle, oder gar keine Begriffe erwecken; oder höchstens nur den allergelehrtesten und belesensten Leuten bekannt sind.

* Z. E. Wenn Nero vormals so geschrieben:

Torva Mimalloneis implerunt cornua bombis,
Et raptum vitulo caput ablatura superbo
Bassaris, et lyncem mænas flexura corymbis
Evion ingeminat, reparabilis adsonat Echo.

so mußte schon Persius zu seiner Zeit das für schwülstig und unverständlich ausgeben. Ja wenn selbst Mäcenas so geschrieben:

Amne silvisque ripa comantibus,
Vides ut alveum lintribus arent,
Versoque vado remi iciunt hortos. u. d. m.

so tadelt ihn Seneca in s. CXIV. Briefe billig, und nennet es eloquentiam ebrii hominis, involutam et errantem, et licentiæ plenam.

5 §. Ferner schaden der Deutlichkeit gar zu weit gesuchte Anspielungen, auf Dinge, die dem hundertsten nicht bekannt sind; auf Personen und Geschichte oder Fabeln, die längst vergessen, oder überhaupt so wichtig nicht sind, daß man sie nothwendig wissen müßte.

* Man

* Man darf nur Claudians Anfang vom Raptu Proserpinæ lesen: so wird man den currum tænarium, die profundam lunonem, das templum Cecropidum, die Angues Triptolemi, die Hecaten ternis figuris variatam, den Iacchum crinali edera florentem u. die Mæonios thyrsos finden: die zwar ein guter Mythologist erklären kann; jeder Leser aber, der auch sonst Latein genug versteht, ohne Anstoß nicht verstehen wird. Eben so sind viele Stellen im tragischen Seneca, im Persius selbst, im Lykophron, in Lohensteins Trauerspielen, und in gewissen neuen Poeten, die sich nur dann gefallen, wenn man sie nicht verstehen kann; oder ubi ad intelligendos eos opus sit ingenio; welches doch Quintilian tadelt.

6 §. Ferner müssen die poetischen Perioden auch die gewöhnliche Wortfügung einer jeden Sprache beybehalten: und weder die Wörter noch die Redensarten verhunzen noch verstümmeln.

* Das heißt, ein Poet muß alle Schnitzer der Sprachkunst vermeiden, und weder die Etymologie noch die Syntax beleidigen. Und haben gleich die ältesten Dichter in allen Sprachen sich gewisse Freyheiten herausgenommen: so haben doch die neuern es nicht gethan. Virgil und Ovid schreiben nicht, wie Ennius und Plautus. Canitz und Besser nicht, wie Opitz und Flemming zu weilen fehlen; Böhlau und Hagedorn nicht wie Rist und Gryphius oder Lohenstein. Kurz was man in Prosa nicht schreiben darf, daß muß man auch in Versen nicht wagen.

7 §. Es sind also keine Verkürzungen und Verlängerungen der Wörter; keine unnütze Flickwörter erlaubet, die nur zum Ausfüllen des Sylbenmaaßes gehören; auch keine Versetzungen der Sylben, an Stellen, wo sie nicht zu stehen pflegen.

* Z. E. Lohenstein schreibt:

Die keusch- und kältsten brennen,
Wo Fürstenblicke fall'n

Da fehlen die letzten Sylben im Keuschesten, und das e im fallen. Andre schreiben 'rüber, 'runter, 'rab, 'rauf, 'rein für herüber, u. s. w. imgl. 'nein für hinein, u. d. gl. aber das tauget nichts. Lohenstein brauchet auch zum Ausfüllen des Verses, vor zu sinnen, anstatt, zu sinnen: allein schlecht. Andre fangen itzund an zu schreiben:

Schon ließ des Phöbus holdes Glänzen
Am Morgen-Himmel Stralen sehn.

Aber wider allen Gebrauch des Nebenwortes schon, welches hinter seinem Zeitworte stehen muß. Man schreibe richtiger:

Es ließ bereits des Phöbus Glänzen ꝛc.

Ein andres wäre es, wenn jemand schriebe:

Schon zu Saturns vergeßnen Zeiten,
Verfiel der Tugend wahrer Werth.

Andre solche Schnitzer zu geschweigen.

8 §. Endlich menge man in keine Sprache Redensarten und Wortfügungen einer fremden Sprache. Das giebt lauter Barbarismen, die so ungereimt, als unverständlich klingen.

* Ich weis wohl, daß die Lateiner oft græcismos gemachet haben: aber auch die alten Poeten, da das Latein noch nicht so geschmeidig und ausgearbeitet war, vielmehr; als die neuen, die schon ein zärter Gehör hatten. Die Franzosen tadeln ihren Ronsard, daß er im Französischen griechisch und Latein geschrieben. Bey uns haben auch einige neuere, die mehr englisch und französisch, als deutsch können, angefangen fremde Idiotismen ins Deutsche zu mengen; und gewisse Affen sind ihnen gefolget. Davon schreibt Persius:

Est nunc Brisæi, quem venosus liber Atti,
Sunt quos Pacuviusque & verrucosa moretur
Antiopa, ærumnis cor luctificabile fulta.
Hos pueris monitus patres infundere lippos,
Cum videas: quærisne, *unde hæc sartago loquendi*
Venerit in linguas?

So wenig es im Lateine klingt, wenn man germanismos hinein menget, wie in den epistolis obscurorum virorum geschieht: so wenig kann es im Deutschen klingen, lateinisch, französisch und englisch zu reden.

9 §. Noch eine Warnung ist wegen der Wörter haben und seyn nöthig, daß man nämlich dieselben nicht auslasse, wenn sie die rechten Hauptwörter abgeben.

* Z. E. Opitz im Vesuv thut das noch:

Verzeihe mir mit Gnade,
Daß ich unangesagt, mit Schriften dich belade,
Die gar zu schlecht für dich.

Da fehlt das sind. Anderwärts heißt es,

Wenn seine Lust ihn trägt, was über uns, zu kennen.

wo das ist, ausgelassen ist. Das klingt nun übel. Mit dem hat, und dem haben, ist es eben so; außer wo es nur ein Hülfswort ist.

10 §. Endlich fraget sichs noch, ob man die Hülfswörter vor oder hinter ihre Hauptwörter setzen soll? Ich antworte, das letzte ist das beste; wiewohl zuweilen auch das erste noch zu dulden ist.

* Die alten Dichter nahmen es nicht sehr genau, und schrieben Z. E.

So würde Caßius sich eher lassen lenken;

für lenken lassen; wär auf gekommen, für auf gekommen wäre, wie Joh. Frank u. a. m. gethan. Allein die Neuern haben sich hierinn besser nach der prosaischen Schreibart gerichtet: und dabey muß man es lassen, so viel es möglich ist.

11 §. Ein großer Fehler mancher Dichter ist, wenn sie mit schönen Worten, und, dem Scheine nach, deut-

deutlichen Redensarten dennoch nichts verständliches sagen, und nur ein Galimathias, oder nugas canoras vorbringen.

* Man kann heute zu Tage nicht sattsam auf seiner Hut seyn, solchen Fehler zu bemerken, da es soviel wortreiche Dichter giebt, die doch mit großen Umschweifen, und zusammen gewürfelten bunten Ausdrücken nichts sagen. Wie leicht man dadurch betrogen werde, kann ein Beyspiel aus Bessern zeigen. Er läßt in einem Singespiele den Mars so reden:

Mars, der Gott der Kriegesheere,
Folgt der Göttinn aus dem Meere,
Folget seiner Venus nach.
Wart Aurora, Wart Aurora!
Mars kömmt auch zum Fest der Flora,
Schleuß noch nicht dein Schlafgemach.

Wer hier recht nachdenket, wird unmöglich wissen können, was Mars haben will. Siehe meine kritische Dichtk. im IX. Hauptstücke. Solch klingendes Nichts schreiben itzt sehr viele.

12 §. Indessen wollen wir einem Dichter nicht hinderlich seyn, in seinen Perioden, auch neue, edle und lebhafte Schwünge und Wendungen zu wagen, die der Schreibart mehr Munterkeit und Anmuth geben: wenn sie nur der Sprache, darinn er schreibt, gemäß ist.

* Das haben die Dichter aller Völker gethan, und dadurch ihre Muttersprache bereichert. Horaz schreibt:

Dixeris egregie, notum si callida verbum
Reddiderit junctura novum. — — —
— — Dabiturque licentia sumta pudenter.

Man merke wohl, daß man sich dabey pudenter d. i. bescheiden, und nicht gar zu frech verhalten muß. Und auf diesen Schlag saget er: Quod

Quod lingua Catonis & Enni
Sermonem patrium ditaverit.

Das war aber nicht nur durch neue Worte, sondern auch durch Wendungen und Schwünge in Redensarten geschehen.

13 §. Sonderlich hat dieses statt, wenn man den Affect, und einen außerordentlich bewegten Gemüthszustand ausdrücken will. Hier ist nichts natürlicher, als daß man die gewöhnlichste Ordnung der Wörter etwas verlasse, und den Leser auch dadurch in Bewegung setze.

* Z. E. Flemming singet;

Starke Raute, grüne wohl:
Deinen süßen Bitterkeiten,
Welche nichts bezwingen soll,
Weiche dieses Gift der Zeiten.

Da es doch natürlich hätte heißen sollen: dieses Gift der Zeiten, weiche deinen süßen Bitterkeiten, welche nichts bezwingen soll. Anderwärts wollte er sagen, wie Phöbus die Wolken zu malen pflegt: so blinkt der Nordstern itzt. Aber er kehrt es in der Hitze um;

So blinkt mit güldnen Stralen
Der Stern aus Mitternacht,
Wie Phöbus pflegt zu malen
Der Wolken blaue Tracht.

u. d. m. Bey Tscherningen, Franken, Amthorn, Neukirchen, Pietschen und Günthern findet man eben dergleichen Stellen, in Menge, die man sich selbst anmerken muß. Z. E. dieser letzte hätte gelassen sagen können:

Ich will in den Wäldern irren,
Ich will vor den Menschen fliehn.

Allein im Affecte saget er weit lebhafter:

In den Wäldern will ich irren,
Vor den Menschen will ich fliehn.

14 §. Endlich dienet diese Versetzung mancher Redensart, da man einen Nebenumstand vor der Hauptsache saget, den Leser desto aufmerksamer zu machen, und der Sache mehr Ansehen zu geben.

* Z. E. Canitz saget in s. Sat. von der Poesie:

In meinem Schülerstand, auf den bestäubten Bänken
Hub sich die Kurzweil an.

Hier wird man begierig, zu erfahren, was denn zu der Zeit geschehen sey, da er noch auf den Schulbänken gesessen habe. Flemming hält uns noch länger auf, wenn er eine Schöne so anredet:

Daß der Lenz die Welt umarmet,
Daß der Erde Schooß erwarmet,
Daß die Nächte werden klein;
Daß der Wind gelinder wehet,
Daß der lockre Schnee vergehet,
Das macht euer Sonnenschein.

15 §. Die vornehmsten Zierrathe der poetischen Perioden, sind indessen die Figuren. Der Redner brauchet sie zwar auch: allein die Dichter sind lange vor ihm im Besitze davon gewesen; und bey ihnen haben sie, so zu reden, noch mehr Feuer, als in der ungebundenen Rede.

* Das machet, die Poeten drücken die Affecten noch viel heftiger aus, als die Redner: und die Sprache der Leidenschaften sind eben die Figuren. Zum Beyspiele mag die Rede der Dido im IV. B. der Aeneis dienen; nach dem Aeneas sie verlassen hatte:

— — — Proh! Jupiter! ibit
Hic? ait, & noftris illuserit advena regnis?
Non arma expedient? totaque ex urbe sequentur
Diripientque rates alii navalibus? Ite!
Ferte citi Flammas! date vela! impellite remos!

Quid

Quid loquor? aut ubi ſum? quæ mentem inſania mutat?
Infelix Dido! nunc te fata impia tangunt!
Tum decuit, cum ſceptra dabas! En dextra fidesque!
Quem ſecum patrios ajunt portare Penates --
Quem ſubiiſſe humeris confectum ætate parentem!
Non potui abreptum divellere corpus, et undis
Spargere? non ſocios? non ipſum abſumere ferro
Aſcanium? patriisque epulandum adponere menſis?
Soi! qui terrarum flammis opera omnia luſtras,
Tuque harum interpres curarum, et conſcia Iuno! —
Accipite hæc, meritumque malis advertite numen! —
Hæc precor; hanc vocem extremam cum ſanguine fundo.
Tum vos, o Tyrii! ſtirpem et genus omne futurum
Exercete odiis, cinerique hæc mittite noſtro
Munera. Nullus amor populis, nec fœdera ſunto!
Exoriare aliquis noſtris ex oſſibus ultor;
Qui face Dardanios ferroque ſequare colonos,
Nunc, olim quocunque dabunt ſe tempore vires,
Littora littoribus contraria, fluctibus undas
Imprecor, arma armis; pugnent ipſique, nepotesque!
Hæc ait &c.

16 §. Es giebt aber zweyerley Figuren. Einige beſtehen nur in Worten, andere aber in Sätzen. (Figuræ dictionis, & ſententiarum). Die erſten beſtehen nur in Wiederholung gewiſſer Wörter, im Anfange, oder am Ende der Sätze; wenn nur kein bloßes Spielwerk* damit getrieben wird.

* Das waren die vormals gewöhnlichen Tändeleyen, die man Antanaclaſis, Ploce, Polyptoton, Parecheſis, Homœoteleuton und Paregmenon zu nennen pflegte, und

in lauter läppischen Wortspielen bestunden. Da sie aber kein Feuer einer Leidenschaft verriethen, oder anzuzünden dienten: so hat man sie billig abgeschaffet. In den Vorübungen der Beredsamkeit, habe ich die Figuren in Worten von den Figuren in Sprüchen abgesondert. Allein es schadet nicht, wenn man sie gleich alle in ein alphabetisches Register bringet.

17 §. Die Abschilderung, (Hypotyposis) ist eine lebhafte Abbildung einer Person, Gegend, oder Sache, dadurch sie recht vor die Augen gemalet wird.

* Z. E. Virgil schildert die Nacht:

Nox erat, & placidum carpebant fessa soporem
Corpora per terras, silvæque & sæva quierant
Aequora; quum medio volvuntur sidera lapsu,
Quum tacet omnis ager, pecudes, pictæque volucres,
Quæque lacus late liquidos, quæque aspera dumis
Rura tenent, somno positæ sub nocte silenti
Lenibant curas, & corda oblita laborum.

Neukirch aber einen seltsamen Baugeist: a. d. 194. S. f. Ged.

Indessen klopfet man an seine Kammerthür,
Und fodert Lohn und Geld. Was? spricht er zornig, wir?
Wir, eine solche Post? Hier ist viel abzuziehen!
Der arme Bürger schwört. Ihr dürft euch nicht bemühen,
Fährt jener rasend fort, und schlägt die Thüre zu.
Die Sonne leget sich, die Menschen gehn zur Ruh,
Er aber sitzt und wacht, und sinnt bey fremden Schätzen:
In was für Ordnung er will Dach und Schorstein setzen;
Wie weit das Vorgemach vom Tafelzimmer stehn,
Durch wie viel Kammern man soll zur Gemahlinn gehn;
Wo man die Kinder soll, und wo die Diener finden.
Die Nacht muß endlich auch, so wie der Tag verschwinden,

Doch

Doch unser Commodus, hält schon von neuem Rath,
Und merkt nun allererst, was er vergessen hat.
Reißt ein, schreyt er, reißt ein! werft Maur und Dach
zur Erden!
Toscanisch ist zu schlecht, es muß korinthisch werden.
Geld! ruft der Zimmerman: Geld! schreyt auch
Commodus.
Die Bürger zittern schon: gleich aber dringt ein Fluß
Dem Ritter durch den Kopf in die erfrornen Glieder,
Und legt mit ihm zugleich viel Zentner Sorgen nieder.

18 §. **Die Anrede**, (Apostrophe) ist auch eine muntre und lebhafte Figur, die sich an abwesende und todte Personen, ja gar an leblose Dinge richtet.

* So redet Camilla im XI. B. Virg. den Apollo an:

Summe Deum, sancti custos Soractis Apollo!
Quem primi colimus &c.
Da, Pater, hoc, nostris aboleri dedecus armis,
Omnipotens!

und Horaz in der V. O. des III. B.

O pudor!
O magna Carthago, probrosis
Altior Italiæ ruinis!

oder Canitz:

Verhängniß! stehet es allein in deinen Händen,
Den Zeiger auf die Zahl des Todes hinzuwenden;
Und schaffest du, was uns hier unten wiederfährt u. s. w.

19 §. **Das Aufhalten** (Suspensio) ist eine Figur, dadurch man den Leser in eine große Erwar-

tung des Künftigen seßet; ehe man seine Begierde vergnüget.

* Z. E. Neukirch schreibt a. d. III. S. s. Satyren?

Wo war der Deutschen Witz, da man noch Bohnen aß,
Und aller Menschen Kraft nach Büffelsstärke maß.
Die Männer glichen wohl der Riesen Anverwandten,
Und was ein Weib gebahr, das waren Elephanten:
Allein, wie man den Feind durch Weichen auch besiegt,
Zu rechter Stunde schläft, zu rechter Stunde kriegt,
Ein dreyfach stärker Heer durch Misverständniß schläget;
Den allzuschweren Krieg durch Federn niederleget;
Wie man das Völkerrecht zu seinem Vortheil kehrt:
Den hungrigen Verstand durch kluge Bücher nährt,
Der Erde ganzes Bild auf engen Blättern zeiget,
Durch tiefe Wissenschaft zur Sonnenkugel steiget,
Und alles was die Welt erschrecket und ergetzt,
In einen jungen Held vereint zusammen setzt:
Das hat der Grieche wohl, und Rom in seinen Landen,
Jedoch zu beyder Zeit der Deutsche nicht verstanden.

21 §. Das Aufsteigen, (Gradatio) ist eine Figur, da man immer von einer niedrigern Stufe zu einer höhern aufsteigt.

Z. E. Opitz schreibt in den poet. Wäldern

Pan aber schläfet nicht,
Er geht, er ruft, er schreyt mit sehnlichem Verlangen,
Daß seine Stimm erschallt, durch Berge, Thal und Wald.

imgleichen in der Trostgedichte II. B.

Was wollen wir uns denn um dessentwegen grämen,
So andern wiederfährt, und der Natur uns schämen?

Die

Die Welt kann nicht bestehn, die Länder nicht in ihr,
In Ländern keine Stadt, in keinen Städten wir.

21 §. Die fünfte sey der Ausruf. (Exclamatio) Wenn man in voller Leidenschaft sich entweder glücklich, oder unglücklich schätzet. Z. E. oben Virgil.

Infelix Dido! nunc te fata impia tangunt.

oder Ovid.

Me miserum! quanti montes volvuntur aquarum!

oder Horaz

Beatus ille! qui procul negotiis,
Vt prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis.

oder deutsch:

Wohl mir! mein versöhntes Glücke
Spottet meiner Seufzer nicht.

Man vermeide nur das abgeschmackte Heil mir! Heil dir! welches einige als einen brittischen Barbarismus unlängst ins Deutsche mengen wollen. Warum sagen sie nicht auch: Tod dir! Glück mir!

22. §. Das Befragen, (Communicatio) wenn man einen andern selbst will urtheilen lassen, was zu thun sey, oder ob man nicht recht habe?

* Z. E. Günther:

Sage du, begriffne Leyer,
Wem ich dich vermachen darf?
Viele wünschen dich ins Feuer;
Denn du rasselst gar zu scharf.
Soll ich dich nun lodern lassen? ꝛc.

und Dido zum Aeneas:

Dissimulare etiam sperasti, perfide, tantum
Posse nefas? tacitusque mea decedere terra?
Nec te noster amor, nec te data dextera, quondam
Nec moritura tenet crudeli funere Dido?

23. §. Es folget die **Beschreibung**, (descriptio) womit man eine Sache oder eine Person, gleichsam gegenwärtig zu machen suchet.

* Z. E. Canitz beschreibt den Grafen Theodor von Dohna.

Wohin erst mancher kaum nach langem Schweiß gediehen,
Das war ihm alles schon in erster Milch verliehen,
Es schien, als hätt er sich auf anders nichts gelegt,
Als durch sein Höflichseyn den Hof allein zu zieren.
Doch wer ihn sah das Volk in Stahl und Flammen führen,
Wo donnerndes Metall die Erd und Luft bewegt,
Und wo er noch zuletzt die Lebenskraft verlohren,
Der meynte, daß er nur zu Waffen sey gebohren.

So beschreibt Virgil im VIII B. der Aen. Die gute Aufnahme des Aeneas beym Evander am Tyberstrome:

Hæc ubi dicta dapes jubet et sublata reponi
Pocula, gramineoque viros locat ipse sedili:
Præcipuumque toro & villosi pelle leonis
Accipit Aeneam, solioque invitat acerno.
Tum lecti juvenes certatim aræque sacerdos
Viscera tosta ferunt taurorum, onerantque canistris
Dona laboratæ Cereris, Bacchumque ministrant.
Vescitur Aeneas simul & trojana juventus
Perpetui tergo bovis, & lustralibus extis. &c.

24 §. Zuweilen wird ein **Eidschwur** oder Jusjurandum d. i. eine **Betheurung** gebrauchet, wodurch

wodurch die Wahrheit dessen, was man saget, bestätiget wird.

* Z. E. Dido beym Virgil im IV. B.

Sed mihi vel tellus, optem, prius ima dehiscat!
Vel pater omnipotens adigat me fulmine ad umbras,
Pallentes umbras erebi, noctemque profundam,
Ante, pudor, quam te violo, aut tua jura resolvo!

imgl. bald hernach zu ihrer Schwester:

Testor, cara, deos! & te germana, tuumque
Dulce caput! magicis invitam accingier artis.

Canitz aber auf den Grafen von Dohna:

Ich schwöre bey dem Glanz, womit du bist umgeben,
Dein Angedenken soll in mir so lange leben,
Und gleichsam heilig seyn, bis ich dir folgen darf.

25 §. Das **Einräumen** (Concessio) ist eine Figur, dadurch man einem andern etwas zugesteht, das man sonst nicht sagen würde.

* Z. E. Dido beym Virgil im IV. B. der Aen. saget.

Anna, fatebor enim; miseri post fata Sichei
Conjugis, et sparsos fraterna cæde Penates,
Solus hic (Aeneas) inflexit sensus, animum que labantem
Impulit: agnosco veteris vestigia flammæ.

Und Hr. Baron von Schönaich läßt in s. III. B. Hermanns Mathilden so reden:

Dieses weist du, aber leider, itzund muß ich dirs gestehn,
Liebste Freundinn, ich empfinde etwas durch die Adern gehn.
Ach, es wallt, es reizt, es lockt, und mein Auge wird geschlossen,
Bis sich dieß, ich weis nicht was, wieder in mein Herz ergossen. ꝛc.

26 §. Eine Frage, (Interrogatio) ist eine von den stärksten Figuren, sonderlich wenn sie kurz gefasset, und oft wiederholet wird.

* Z. E. So fraget Prinz Pallas, Evanders Sohn, mit dem Spieße in der Hand, die ankommenden fremden Trojaner, im VIII. B.

Juvenes! quæ causa subegit
Ignotas tentare vias? quo tenditis? inquit.
Qui genus? unde domo? pacemne huc fertis, an arma?

Hr. Baron von Schönaich aber läßt Mathilden ihren Vater Gismund im IV. B. so anreden:

Gismund! also sagt sie seufzend, schändest du dein eigen Blut?
Hast du darum meinen Reiz zum Verführen auserkohren?
Weil mich meine Mutter dir, mir zur größten Pein gebohren.
Muß ich dich noch Vater nennen? Muß ich deine Tochter seyn?
Und dich nimmt für deine Tochter nichts, als böse Staatskunst ein? ꝛc.

27 §. Der Gegensatz, (Antithesis) ist gleichfalls zuweilen ein lebhafter Ausdruck der Leidenschaft; wenn nur kein kaltes Spielwerk mit unterläuft.

* So redet Dido den Aen. im 4. B. der Aen. an:

Nec tibi diva Parens, generis nec Dardanus auctor,
Perfide! sed duris genuit te cautibus horrens
Caucasus, Hyrcanæque admorunt ubera tigres.

Und Lucan fasset es kurz:

Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni.

Neukirch setzet gleichfalls zweyerley gegen einander:

Europa zitterte vor deines Vaters Namen:
Herr, in den Deinigen ist alle Welt verliebt!

Opitz aber machet es noch hitziger, wenn er seinen Gemüthszustand beschreibt:

Ich fürcht, und hoffe doch; ich bitt, und schweig auch stille;
Ich bin wie kaltes Eis, und fühle Glut die Fülle;
Ich lös' und binde mich; ich wünsche frey zu seyn,
Und wenn ich dann frey bin, so geh ich wieder ein.

28 §. Das Gleichniß (Similitudo) wird auch für eine Figur gehalten, wodurch man in der Hitze eine Sache mit einer andern vergleicht.

* Z. E. Rachel schreibt in seiner Sat. vom Guten und Bösen, vom Hofleben:

Wer neben dieser Pracht auch merket die Gefahr,
Und nimmt so manchen Fall des hohen Glückes wahr,
Den kömmt ein Schrecken an: Gleichwie wir furchtsam stehen,
Und auf dem hohen Thurm den kühnen Decker sehen:
Nicht einer klimmt ihm nach: wir danken Gott allein,
Daß wir der Erden nah und an dem Boden seyn.

Und Virgil von der Dido:

Uritur infelix Dido, totaque vagatur
Urbe furens: qualis conjecta cerva sagitta,
Quam procul incautam, nemora inter Cressia, fixit
Pastor agens telis, liquitque volatile ferrum,
Nescius. Illa fuga silvas, saltusque peragrat
Dictæos: hæret lateri lethalis arundo.

29 §. Das Hemmen, oder Aufhalten einer Rede (Aposiopesis) ist eine Figur, wodurch man sich, durch einen neuen plötzlichen Einfall, selbst unterbricht.

* Z. E. Wenn Virgil den Neptun im I. B. der Aen. die Winde bedrohen läßt.

Tantane vos generis tenuit fiducia vestri?
Jam cœlum terramque meo sine numine, venti,
Miscere? et tantas audetis tollere moles?
Quos ego! — sed motos præstat componere fluctus.

Oder Canitz in der Sat. von der Poesie:

Das ists, was oft mein Kiel schleußt in gebundnen Sätzen!
Was mich nun dergestalt in Unschuld kann ergetzen,
Wozu mich die Natur — — halt ein, verführter Sinn!
Drum eben straf ich dich, weil ich besorget bin,
Es möchte, was itzund noch leicht ist zu verwehren,
Sich endlich unvermerkt in die Natur verkehren.

30. §. Auch die **Lehrsprüche** (Sententiæ l. Gnomæ) werden von einigen für Figuren gerechnet; ob sie wohl zu den Erläuterungen eigentlich gehören.

Z. E. Horaz in der IV. O. des III. B.

Vis consilii expers mole ruit sua:
Vim temperatam di quoque provehunt
In majus: iidem odere vires,
Omne nefas animo moventes.

und Rachel in der sechsten Satire: Gut und Böse.

Wie soll man denn, sprichst du, vor Gott den Höchsten treten?
Wie soll man, sage mir, und warum soll man bethen?
Dafern du Rath begehrst, so bitte das allein;
Was Er, der höchste Gott, vermeynet gut zu seyn.
Er weis es, was dir dient; Er meynet dich mit Treuen,
Er schenket, was dich nun und nimmer kann gereuen.
Kein Mensch ist selber sich so freundlich zugethan;
Als Er, der höchste Gott, der alles weis und kann.

31. §. Die Personendichtung (Prosopopœia) wenn man leblosen Dingen eine Sprache und Sitten beyleget, nach welchen sie sich lebhaft ausdrücken müssen:

* So läßt Virgil den Tyberstrom den Aeneas im Traume anreden,

O sate gente deûm! trojanam ex hostibus urbem
Qui revehis nobis, æternaque Pergama servas,
Exspectate solo Laurenti arvisque latinis:
Hic tibi certa domus, certi, (ne absiste) Penates! &c.

Und Pietsch führet den Pregelstrom zu Königsberg redend ein:

Der Pregel höret dieß mit großen Freuden an
Und seufzet, daß er nichts, dem König opfern kann:
Ach Friedrich! rufet er: ich kann dich nicht erhöhen.
Daß Segel, Mast und Schiff durch meinen Hafen gehen,
Daß Fama meinen Ruhm durch alle Länder trägt,
Daß noch kein wilder Sturm auf meine Brücken schlägt,
Daß keine trübe Zeit die klare Fluth verderben,
Und kein verschwendet Blut die reinen Wellen färben,
Und mich entweihen kann, machst du, o Friederich:

Und Neukirch hat bald Auroren, bald Berlin, bald die Spree redend eingeführt.

32 §. Die Schlußsprüche (Epiphonemata) sind solche Figuren, da ein nachdenklicher Lehrsatz ans Ende eines Gedichtes, oder eines Abschnitts davon gesetzt wird.

* Z. E. Opitz schreibt an Zinkgräfen, von den Kritikastern seiner Zeit:

Wir wollen nicht bedenken,
Daß träge Hummeln sich an diesen Bienstock henken:

Ein

Ein Körper bleibet doch, obgleich des Schattens Schein
Sich größer macht als er. Die Zeit soll Richter seyn!

Und Horaz schließt die XVI. Ode des III. B. so:

Multa petentibus
Desunt multa, bene est, cui Deus obtulit,
Parca, quod satis est, manu.

33 §. Die Sprachdichtung ist, (Sermocinatio) wenn man Todte gleichsam auferwecket, und sie redend einführet.

* So führet Virgil den todten Polydor redend ein, als Aeneas in Thracien an seinem Grabe Reiser abhacket; im III. B. der Aen.

Eloquar? an silcam? Gemitus lacrimabilis imo
Auditur tumulo, & vox reddita fertur ad aures:
„Quid miserum, Aenea, laceras? jam parce sepulto!
„Parce pias scelerare manus! &c. &c.

Eben so läßt Neukirch die verstorbene Königinn in Preußen, Sophia Charlotte, aus der Ewigkeit rufen:

Aus dieser Herrlichkeit, zu der man uns muß treiben,
Ruft sie mir gütig zu: Schreib, wenn du ja willst schreiben:
Hier liegt Charlottens Leib, an dem sie nichts ergetzt,
Als dieß, daß Friedrich ihn der Liebe werth geschätzt.
Der Geist herrscht allbereit auf einem höhern Throne,
Doch willst du ihn noch sehn; so such ihn in dem Sohne.

34 §. Der Ueberfluß, (Pleonasmus) ist eine Figur, darinn man ein Ding vielmal, oder mehr saget, als eigentlich dem Buchstaben nach wahr ist.

* Z. E. Virgil läßt die Hexe im IV. B. so reden, daß sie

Ter centum tonat ora Deos, Erebumque, Chaosque,
Tergeminamque Hecaten, tria virginis ora Dianæ!

Und

Und Neukirch singet a. d. 18ten S.

Hundert Jahre können dich
Großer Tag! uns neu gewähren;
Aber hundert Jahr gewähren
Uns noch keinen Friederich;
Keinen solchen Reichsbeschützer,
Keinen solchen Musenstützer.

35. §. Das **Uebergehen** (Præteritio) ist eine Figur, da man sich stellet, als wollte man etwas verschweigen, indem man es eben heraussaget.

* Z. E. Besser von seiner Kühleweininn schreibt:

Ich klage nicht an ihr die prächtige Gestalt,
Die Anmuth des Gesichts, des Mundes Morgenrosen,
Der Augen holden Ernst gebiethend liebzukosen,
Ihr langgekrolltes Haar, das meine Sinne band,
Die schwanenweiße Brust, die atlasweiche Hand,
Nicht die Geschicklichkeit der schlank polirten Glieder;
Verhängniß! gib sie mir nur ungestalter wieder!
Ich klage bloß an ihr, was keine Misgunst sieht: u. s. w.

36. §. Die Verdoppelung (Synonymia) oder Exergasia, wenn man mit vielen fast gleichgültigen Redensarten, einerley Sache zu beschreiben suchet.

* So beschreibt Neukirch den beredten Mund des preußischen Statsministers, Herrn von Fuchs.

Seinen Mund, der deinen Feinden
Preußen! wie ein Donner war;
Seinen Mund, der deinen Freunden
Deutschland! Herz und Muth gebahr;
Seinen Mund, der, was die Griechen,
Was die Römer vorgebracht,
Zwar oft hoch heraus gestrichen,
Doch viel schöner nachgemacht.

Eben so beschreibt Horaz die Standhaftigkeit eines gesetzten Gemüths, durch verschiedene Redensarten, so daß doch die stärkste zuletzt kömmt.

Iustum et tenacem propositi virum,
Non civium ardor, prava jubentium,
Non vultus instantis Tyranni
Mente quatit solida: neque Auster
Dux inquieti turbidus Adriæ,
Nec fulminantis magna Jovis manus:
Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinæ.

37 §. **Die Verstärkung**, (Paronomasia) wenn man ein Wort mit einem neuen Zusatze wiederhohlet, um es desto nachdrüklicher einzuprägen.

* Z. E. oben a. d. 199sten S. saget Dido:
Vel pater omnipotens adigat me fulmine ad *umbras*,
Pallentes umbras Erebi. &c.

imgleichen Canitz:
Ein Baum wars, nur ein Baum, drauf solche Früchte saßen,
Die dort der erste Mensch sollt unbetastet lassen.

Eben so ist Neukirchs Ausdruck in der Ode auf die Eroberung Gelderns:

Mancher hätte Brod für mich;
Doch ich bin nicht mehr zu binden:
Denn man kann wohl Herren finden,
Aber keinen Friederich.

Aber keinen solchen Held,
Der fast täglich neue Thaten
Meiner Mus' entgegen stellt;
Wenn sie will in Schlaf gerathen.

38 §. **Die Wiederholung** des Anfangs, (Anaphora) ist eine Figur von besonderm Feuer in Ge-

Gedichten; und wird desto stärker, je mehrmals sie geschieht.

* Z. E. Neukirch, an den Prinzen von Wirtenberg, vom Könige Friedrich dem Weisen:

Eh er nach dem Throne gieng,
Pflanzt er Sitze der Gelehrten;
Eh er seine Kron empfing,
Krönt er die, die Tugend ehrten.
Baut der Pallas erst ein Haus,
Sprach er, an der kühlen Saale:
Baut! rief er zum zweyten male;
Dann so führt auch meines aus!
Pallas hat ihr Haus beschritten,
Seines ist kaum in der Mitten.

Und Horaz in der 31 Ode des I. B.

Non æstuosa grata Calabriæ,
Armenta; *non* aurum aut ebur Indicum
Non rura, qua Liris quieta
Mordet aqua, taciturnus amnis.

Bald wiederholet man ganze, oder halbe Zeilen; z. E. wie Virgil in der IV. Ekloge, das Incipe parve puer, in einer andern das

Ducite ab urbe domum, mea carmine ducite Daphnim!

Und in der VIII.

Incipe Mænalios mecum mea tibia versus.

Manchmal wird auch der Anfang am Ende, oder das Ende in allen Strophen wiederholet. So schloß Opitz eine Ode in allen Versen mit den Zeilen:

Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferinn.

Und Neukirch in seiner Ode auf den römischen König Joseph, mit der Zeile:

Denn Joseph lebet noch.

Und eben der wiederholet auch, in der Mitte, mit großem Nachdrucke einige Namen:

Arme Redner und Poeten!
Kanitz sank ins Grabes Nacht,
Kanitz der die deutschen Flöten
Auf den höchsten Ton gebracht.
Itzo muß auch Fuchs, erbleichen.
Fuchs, der Redner Zier und Kron:
Und so zieht in zwoen Leichen
Unser ganzer Ruhm davon

39 §. **Die Wiederkehr** (Symploce vel Epistrophe) Wenn man das letzte Wort im Anfange des folgenden wiederholet, welches auf allerley Art geschieht.

* Z. E. Virg. in d. 5. Ekloge.

Ecce dionæi processit Cæsaris astrum,
Astrum, quo segetes gauderent frugibus; et quo
Duceret apricis in collibus uva colorem.

Und Neukirch hatte in der Ode auf den Herrn von Fuchs die vorige Strophe geschlossen:

Wir beklagen seinen Mund.

Hierauf folgte:

Seinen Mund, der deinen Feinden,
Preußen! wie ein Donner war, u. s. w.

Noch ein anders ist schön. Auf die Schlacht bey Höchstädt singt er so:

Wird die späte Welt den Krieg
Mit der Zeit in Büchern lesen,
Und da sehn, was Ludewig,
Und was diese drey gewesen:

Fällt sie mir, ich weis es, bey:
Daß er zwar recht groß geschienen;
Aber jeder unter ihnen
Wirklich mehr und größer sey.

Größer: denn sie haben recht:
Und ihr Krieg ist voller Segen ꝛc.

Und Virgil in der VIII. Ekloge:

Sævus amor docuit gnatorum sanguine matrem,
Commaculare manus: crudelis tu quoque mater,
Crudelis mater magis, an puer improbus ille?
Improbus ille puer, crudelis tu quoque mater.

IV. Hauptstück.

Von den Uebungen junger Leute im Verse machen.

1 §.

Ehe man dichten kann, muß man Verse machen können; und zwar eine gewisse Fertigkeit darinn erlanget haben, wenn man ohne Schwierigkeit seine Gedanken und Erfindungen ausdrücken will.

* Ich weis wohl, daß ich das Hauptstück von der poetischen Schreibart ausgelassen habe: allein da selbiges mit ziemlichen Schwierigkeiten verwickelt ist, die ich in meiner kritischen Dichtkunst zu heben gesuchet; auch bereits eine reifere Urtheilskraft fodert, als junge Knaben zu haben pflegen: so habe ich es mit Bedacht übergangen. Das nöthigste ist indessen in den drey letzten Kapiteln schon beygebracht worden.

2 §. Da man vom leichtesten anfangen muß: so pflegen Lehrer der lat. Poesie, ihren Schülern erst etliche verworfene lateinische Zeilen aufzugeben, die sie in Ordnung bringen, d. i. in das lateinische Versmaaß setzen müssen.

* Z. E. Man dictiret einem Knaben folgendes in die Feder:

O formose puer, huc ades. ecce! Nymphæ plenis calathis lilia ferunt. Tibi candida Nais, violas pallentes et papavera summa carpens, Narcissum & florem benevolentis Anethi jungit.

Damit er sich nun in die Sache finden lerne, so lasse man ihn das lat. Versmaaß der Hexameter vor sich nehmen.

– – | – – | – – | – – | – ⏑ ⏑ | – –
– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | | ⏑

sodann aber über jede obige Sylben das Zeitmaaß derselben setzen, damit es ihm gleich beym ersten Anblicke ins Auge falle, wohin sich jedes Wort schicket. So wird er allmählich eine Zeile nach der anden ins Geschick bringen können, daß nichts übrig bleibt.

3 §. Es wird sich zuweilen finden, daß die so vorgegebenen Wörter auf verschiedene Art in Verse gesetzet werden können. Alsdann muß der Lehrer die Vorzüge derjenigen Art, die der alte Dichter gebrauchet hat, aus Gründen zeigen.

* Z. E. der Vers aus Virgils I. Ekloge.

Tityre tu patulæ recubans sub tegmine fagi.

hätte auch so ins Versmaaß gebracht werden können:

Tu patulæ recubans, sub tegmine Tityre fagi.
Tu recubans patulæ, sub tegmine Tityre fagi.
Tegmine tu recubans patulæ sub Tityre fagi.
Tegmine sub patulæ recubans tu Tityre fagi.
Sub patulæ recubans tu Tityre tegmine fagi.
Tityre sub patulæ recubans tu tegmine fagi.

Allein alle diese taugen nichts, gegen Virgils Ordnung.

4. § Eben das kann man mit deutschen Versen versuchen lassen. Man nehme aus guten Dichtern einige Zeilen, und verwerfe die Wörter mit Fleiß, daß der Wohlklang eines Verses verschwindet, und lasse die Knaben denselben wieder herstellen.

* Das Versmaaß muß man ihnen auch im Anfange vorschreiben; nur das Zeitmaaß der Sylben werden sie schon aus der Aussprache wissen.

Z. E. Man dictire folgendes: „Auf dem bemoosten Thro„ne streckte sich der Pregel. Eine Muschelkrone war der „breiten Scheitel Schmuck. Er stund auf, rührte sich, und „schwung sein frohes Haupt durch Schilf und Rohr, aus „seiner Quelle Grund empor. Der volle Wasserkrug, aus „dessen Mündung sich die ersten Ströme drungen, war durch „den Arm umschlungen.„

Dieß muß sechs jambische Verse, mit ungetrennten Reimen geben, deren erstes und letztes Paar weiblich, das mittelste aber männlich sind.

5 §. So lange die Versart kurz, und auf einerley Art abgewechselt ist, geht dieß leicht von statten, weil das Deutsche wenige Versetzungen leidet. Aber in freyen Versen, von Arien und Recitativen hält solches schwerer.

* S. das vorige Beyspiel aus Pietschens Gedichten a. d. 91sten S.

Z. E. Hr. Prof. Reichard hat a. d. 185sten S. seiner Ged. eine Arie, die sich so auflösen läßt.

Gekränkte Dichtkunst! Du hast ja Schmach genug erlitten. Singe nun! Unvernunft, Neid und Thorheit sind bestritten, ein Triumph folgt auf Streit und Sieg. Die Waffen deiner falsch geglaubten Freunde und Feinde, sind stumpf gegen deine Kräfte. In der Mitten der Tugend und Weisheit, kannst du nun ruhn, und Wunder thun, wenn du siegest.

Denn weil hier keine bestimmte Ordnung der Reime, und Länge der Zeilen statt hat: so ist es für Anfänger etwas schwer, sie in Ordnung zu bringen.

6 §. Auch die Reime zu finden, kann man junge Leute üben; wenn man ihnen zwar scandirte Zeilen; aber mit veränderten Reimwörtern aufgiebt.

* Z. E. Canitz singet so, nur habe ich die Reime geändert:

Wenn Blut und Lüste wallen,
So stärke meinen Sinn,
Daß er sich auch im Schlafe
Aus Satans Netzen zieh.
Hilf für mein Bestes wachen,
Verändre meinen Geist,
Und schaffe, daß ich Morgen
Ein neu Geschöpfe sey.

7 §. Solche Uebungen theilen nun die Schwürigkeiten der Verskunst ein. Hat man sie eine Zeitlang damit geübet: so gebe man ihnen etwas auf, darinnen beydes fehlet, und sowohl Scansion als Reime zu ergänzen sind.

* Z. E. Man nehme eine Fabel aus Hrn. Hofrath Trillers, Hrn. Regierungsrath Lichtwehrs, Hrn. von Hagedorns, oder Stoppens Fabeln, und ändre sie so, daß junge Leute nicht wissen, wo sie her ist, und fast keine Spur der Poesie mehr daran ist; und lasse sie hernach in Verse bringen. Gesetzt nun, daß sie nicht alles so träfen, wie das Original ist: so wird ihnen die Arbeit doch leichter werden, als wenn sie aus einer prosaischen äsopischen Fabel selbst zuerst hätten Verse machen wollen.

8 §. Die nächste noch schwerere Uebung ist, etwas aus einer Versart in die andre zu verwandeln; d. i. aus

jam-

jambischen, trochäische, oder daktylische, und umgekehrt aus diesen jene zu machen.

* Z. E. Pietsch singt auf Eugens Genesung so:

Die Wolken sind von Keilen leer,
Es darf kein blinkendes Gewehr,
Das saatenvolle Feld erschrecken.
Die Mauren frißt kein wilder Brand,
Der Ufer abgespülten Sand,
Kann fettes Menschenblut nicht wie vorhin beflecken.

Trochäisch würde dieß so klingen:

Seht der Himmel ist von Wolken und von Donnerkeilen leer.
Nun erkühnt sich kein Geschütz und kein blinkendes Gewehr,
Feld und Saaten zu erschrecken.
Keine Glut verzehrt die Mauren, keine Stadt ein wilder Brand,
Und kein fettes Menschenblut, kann der Ufer reinen Sand
Ferner wie bisher beflecken.

Die folgende Strophe will ich kürzer geben:

Jambisch.	Trochäisch.
Doch hat die Wuth den Feind entbrannt,	Doch der Feind, von Wuth entbrannt,
Er will von der gedrückten Hand	Will von der gedrückten Hand
Die umgeschränkten Fessel streichen.	Die verhaßten Fessel streichen.
Er schreyt: sey, harter Tod, bedacht,	Tod! so schreyt er, sey bedacht,
Damit Eugen vor deiner Macht,	Daß Eugen vor deiner Macht
Der keinem lebend weicht, im sterben möge weichen.	Auch im Siegen müsse weichen.

9 §. Eine neue Uebung giebt es, wenn man junge Leute bloß aus kurzen Versen längere machen läßt. Man gebe nur acht, daß sie im ersten Falle nicht unnütze und matte Zusätze machen mögen.

* Zur Uebung will ich ein Paar Fabeln geben, die man kann umschmelzen lassen:

Fabel.

Ein kleines Senfkorn fiel einmal
Von ungefähr und sonder Wahl,
Zu einer bunten Tulpenzwiebel.
Der Stolzen kam es nun zu nah,
Drum als sie es kaum keimen sah,
Empfand sie es erschrecklich übel.

Wie? unterstehst du Freche dich,
So unverschämt und freventlich,.
Mir, hieß es, auf den Hals zu treten?
Was kann, versetzt dieß, ich dafür?
Ich fiel von ungefähr zu dir,
Und denke dich nicht auszujäten.

Erlaube, fuhr das Senfkorn fort,
Mir nur den Platz an diesem Ort.
Ich will mich schon erkenntlich zeigen.
In wenig Wochen schütz ich noch,
Dich, oder deine Kinder doch.
Mit meinen ausgestreckten Zweigen.

Lehre.

So pflegt sich Stolz und Adel gern
Bey manchem hochgebohrnen Herrn
Verdiensten trotzig zu bezeigen.
Dieß duldet öfters Spott und Hohn,
Und sieht doch oft von weitem schon
Daß jener bald vor ihm das stolze Knie wird beugen.

10 §. Ferner kann man ihnen Verse in langen Zeilen aufgeben; und dieselben in jeder Zeile verkürzen lassen. Man gebe nur acht, daß sie nicht nöthige Umstände auslassen mögen.

Erzählung.

Z. E. Dort, in America, im Tempel zu Peru,
An schwerem Golde reich, an Bau und Kunst vollkommen;
Zog sich, so bald das Volk von Andacht war entglommen,
Ein prächtig Götzenbild Gebeth und Opfer zu. So

So gar der Weise warf sich ihm zu Füßen hin:
Der Weihrauch dampfte stets auf brennenden Altären:
Und selbst das Pfaffenvolk verblendte der Gewinn,
Zu glauben: alles könnt ihm dieser Gott gewähren.
Es hatte freylich recht: was nicht der Götze that,
Das zinste doch gewiß des Pöbels Aberglauben.
Denn dieser ließ von ihm sich Witz und Güter rauben,
Fest überzeugt: der Gott erhörte, was man bath.
Schön Wetter, Fruchtbarkeit, Thau, Sonnenschein und Regen,
Das alles, glaubte man, verlieh das Götzenbild.
Wer einmal Abgott ist, an dem liegt aller Segen,
Dem wird der Altar stets mit Opfern angefüllt.

Beneidenswerth Geschick! Doch hat es auch Bestand?
Geduld! wir müssen erst den Ausgang wohl betrachten.
Des Götzen Glanz nahm ab, indem sie Opfer brachten:
Denn was beschwärzet nicht allmählich Rauch und Brand?
So ward er blind und schwarz. Der Pfaffen kluger Dünkel,
Besorgte den Verfall der Andacht mit der Zeit;
Drum ward an seine Statt ein neuer Götz geweiht:
Den alten warf man gleich verächtlich in den Winkel.
Da lag er nun verscharrt im allerdicksten Staube,
Die Würmer fraßen ihn, der Moder kam dazu;
Und macht, ihn allgemach der Fäulniß selbst zum Raube.
So giengs dem Götzen von Peru!

Ihr Stutzer, so die Welt verehrt,
Erzittert vor den Folgezeiten,
Der Glanz, der itzt den Blick bethört,
Wird euch gewiß nicht stets begleiten.
Von Werth, Verdienst und Gaben bloß,
Macht euch allein das Blendwerk groß.

11 §. Nun ist es Zeit, junge Leute durch Uebersetzungen zu üben. Sind sie im Lateine schon so stark, daß sie aus einem deutschen Poeten etwas in

lat. Verse bringen können: so lasse man sie das versuchen; und fange von kurzen Sinngedichten an.

* Z. E. Opitz hat folgendes Sinngedicht.

Auf den Philopomp.

Du bist geheimter Rath des Kaisers, so wie du,
O Philopompus, sagst: und ich gesteh dirs zu.
Der Kaiser kennt dich nicht, nur du weist es allein:
Und zweifelst selber noch: Was kann geheimers seyn?

Dieß lasse man lateinisch machen. Beym Euricius Cordus, steht das Original; das aber so schön nicht ist, als das Deutsche. Man mache die erste Zeile so:

Cæsaris arcanus sum Consiliarius, inquis &c.

Ein kurzes sey dieß, aus dem Scaliger.

Auf einen Lästerer.

Wer lose Worte giebt, der leide Schmach und Fluchen;
Wer keinen Glimpf gebraucht, darf ihn bey keinem suchen.

Noch eins aus dem Buchanan.

Auf den Zoilus:

Vergebens lobst du dich, vergebens fluchst du mir,
Es glaubet, Zoilus, mir keiner, niemand dir.

12 §. Sind aber junge Leute so stark noch nicht im Lateine: so lasse man sie etwas ins Deutsche bringen; nachdem man ihnen den rechten Sinn, die Stärke, und Schönheit des Grundtextes recht bekannt gemachet.

* Im Catull, Martial und Auson, imgleichen im Oven und andern guten Dichtern, kann man Vorrath genug finden, jungen Leuten Uebung zu verschaffen: wenn ein kluger Lehrer die Wahl trifft. So schrieb jemand auf eine Laute:

Arbor eram quondam, mulsit me Thracius Orpheus.
Orphea nunc ipsum mulceo, facta lyra.

Opitz hat es so gegeben!

Da als ich war ein Baum, hört ich des Orpheus Lieder,
Nun bin ich eine Laut, und Orpheus hört mich wieder.

Ich

Ich wollte es aber lieber so geben:

Als ich im Walde wuchs, hört ich den Orpheus singen,
Seit ich zur Laute ward, hört Orpheus selbst mich klingen.

Längere werden belesene Lehrer schon auszusuchen, und aufzugeben wissen. Z. E. Virgils Culex, oder Ciris, oder einige horazische Oden, Phädri Fabeln, u. d. m.

13 §. Hiebey fällt mirs, als eine neue Uebung, ein, daß man jungen Leuten schlechte Verse vorgebe, die sie in bessere und untadelhafte verwandeln müssen.

* Gesetzt, man gäbe ihnen ein Stück aus einem alten, obgleich sonst untadelhaften Dichter, dem alten Heinrich von Alkmar vor; der nur in Knittelversen geschrieben, aber voll gesunder Vernunft und schöner Bilder ist: so würde es eine sehr artige Bemühung seyn, denselben in heutige heroische Verse zu setzen. Der Anfang einer alten Ausgabe klingt so:

Auf einen Pfingsttag es geschach,
Daß man die Wälde und Felde sach
Schön lustig stehn, mit Laub und Gras,
Und mannig Vogel fröhlich was,
Mit Singen, Springen, in den Wälden,
Die Blümlein blühten auf den Felden,
Wohlriechend stehen hier und dar,
Der Tag war schön, das Wetter klar.

Nobel, der König aller Thier,
Ein Tag ausschreiben ließ gar schier,
Durch sein ganz Land und überall ꝛc.

Dieß kann man nun bald in sechsfüßige jambische, bald in trochäische achtfüßige Verse bringen lassen; nachdem einer oder der andre Lust hat. Ich will durch einen Versuch der Jugend Lust dazu machen:

Es war der volle Lenz, die anmuthsreiche Zeit,
Darinn sich Wald und Feld des neuen Schmuckes freut.
Das junge Laub bezog die ausgeschlagnen Wälder,
Der Blumen erster Reiz verschönerte die Felder,

Des Zephyrs lauer Hauch trug den gestohlnen Duft
Von Florens Reich entwandt, durch die erwärmte Luft,
Der Vögel buntes Heer, vergnügte sich mit Singen,
Man sah es überall auf grünen Zweigen springen.
Es war der schönste Tag, von Sturm und Wolken frey:
Und kurz, es herrschte nun der angenehmste Mäy.

Als Nobel, der Monarch, von allen wilden Thieren
Sich einen Tag ersah, da, seinen Thron zu zieren,
Sein ganzer Adelstand bey Hof erscheinen sollt. ꝛc.

Doch muß es auch eben nicht so klingen. Ein jeder wird es anders machen, oder auch wohl kürzere Verse dazu wählen, und die meisten Reime beybehalten.

14 §. Hier ist nun nicht leicht ein nützlicher Buch für die Jugend zu brauchen, als der bekannte Froschmäuseler, der eine weitläuftige Umschreibung der homerischen Batrachomyomachia in sich hält; und daraus ein vernünftiger Lehrer, seinen Schülern die artigsten und lehrreichesten Stücke zu verbessern, aufgeben kann.

* Ich will damit nicht sagen, daß man nicht auch das homerische Original in lateinische und deutsche Verse könne übersetzen lassen. Hat die Jugend es so weit im Griechischen gebracht, oder kann sie es auch nur, aus der lateinischen Uebersetzung bewerkstelligen: so ist solches sehr gut. Aber in dessen Ermangelung schlage ich das Deutsche vor; welches eine Menge artiger Fabeln, kluger Reden, schöner Sittenlehren, u. d. gl. in sich hält. Jungen Leuten fehlet es insgemein noch an Gedanken und Einfällen. Wenn sie nun diese in alten Dichtern finden, dörfen sie nur die Verse und den Ausdruck, nach heutiger Mundart von dem Ihrigen dazu hergeben. Ich setze kein Exempel daraus her, weil mir die Wahl schwer fällt, und ich hier den Raum sparen muß.

15 §. Eben dergleichen Uebung könnte man an den horazischen Oden versuchen: und dieselben

im Latein, aus einer Versart in die andre bringen lassen: doch so, daß man der Jugend etwas freyere Veränderungen mit Zusätzen, oder Auslassungen erlaube.

* Denn da es hier nicht auf genaue Beobachtung aller Kleinigkeiten ankömmt; sondern nur darauf, daß der Jugend Materien an die Hand gegeben werden, davon sie Verse machen kann: so kann man ihr auch erlauben, dann und wann etwas zu ändern, und von dem ihrigen hinzusetzen. So gewöhnet sie sich allmählich auch, selbst etwas zu erfinden, und ihren eigenen Einfällen Raum zu geben: die denn so übel nicht gerathen können, wenn sie gleichsam von einem Alten, als einem klugen Wegweiser, bey der Hand geführet wird. Z. E. Wenn man folgende Stücke aus dem Boethius in andre Versarten bringen ließe.

Qui se volet esse potentem
Animos domet ille feroces
Nec victa libidine colla
Fœdis summittat habenis.
Etenim licet indica longe
Tellus tua jura tremiscat;
Et serviat ultima Thule,
Tamen atras pellere curas
Miserasque fugare querelas
Non posse, potentia non est.

Oder folgendes:

Omne humanum genus in terris
Simili surgit ab ortu.
Unus enim rerum pater est.
Unus cuncta ministrat
Ille dedit, Phœbo radios
Dedit & cornua Lunæ
Ille homines etiam terris,
Dedit & sidera cælo
Hic clausit membris animos
Celsa sede petitos
Mortales igitur cunctos
Edit nobile germen,
Quid genus, & proavos strepitis?
Si primordia vestra,
Auctoremque deum spectes,
Nullus degener exstat:
Ni vitiis pejora fovens
Proprium deserat ortum.

Oder noch ein schöneres, in folgenden:

Quod mundus stabili fide
Concordes variat vices,
Quod pugnantia semina
Fœdus perpetuum tenent
Quod Phœbus roseum, diem
Curru provehit aureo,

Ut

Ut quas duxerit Hesperus
Phœbe noctibus imperet;
Ut fluctus avidum mare
Certo fine coerceat,
Ne terris liceat vagis
Latos tundere terminos:
Hanc rerum seriem ligat
Terras ac pelagus regens,
Et cœlo imperitans amor.
Hic si fræna remiserit,
Quidquid nunc amat invicem,
Bellum continuo geret,
Et quam nunc socia fide
Pulcris motibus incitant,
Certent solvere machinam.
Hic sancto populos quoque
Junctos fœdere continet;
Hic & conjugii sacrum
Castis nectit amoribus;
Hic fidis etiam sua
Dictat jura sodalibus.
O felix hominum genus,
Si vestros animos amor,
Quo cœlum regitur, regat!

16 §. Endlich kann man, unter neuern und guten Dichtern, in seiner eigenen Muttersprache, gewisse Stücke aussuchen; und sich bemühen, eben das, was dieselben gesaget haben, auf eine ganz andre Art, mit andern Worten, aber in einerley Versen vorzutragen, und gleichsam mit ihnen zu kämpfen, wer es besser machen kann.

* Ich weis wohl, daß man dieß für schwer halten wird: Allein es ist viel leichter, als selbst Gedanken und alles aus eigenem Kopfe zu erfinden. Daher hat Quintilian solches angehenden Rednern, Plinius aber den poetischen Anfängern angerathen. Geräth gleich die Nachahmung oder Uebersetzung nicht allemal so gut, oder besser, als das Urstück: so kann es doch wohl kommen, daß manches auch gut oder besser geräth: zumal, wenn ein Lehrer erst gewisse schwache Stellen angemerket, oder ihre Fehler gewiesen hat. Ein paar Exempel können der Jugend zur Uebung dienen.

I. Ein Sinngedicht, an den Vulkan:

O Meister in der Kunst zu schmieden!
Vulkan! erbarme dich der Noth!
Der Helikon ist unzufrieden,
Sein Pegasus ist fast halb todt.

War-

Warum? Die neuen Heldendichter,
Zermartern das geplagte Thier;
Und machen gleichwohl ihm dafür,
Nur lauter grämische Gesichter.

Der eine jagt durch dick und dünn,
Wie Bursche, die zu Dorfe reiten;
Der Koth bespritzt ihm beyde Seiten,
Zuletzt fällt er vor Ohnmacht hin.
Der andre sprengt durch Dorn und Hecken,
Und setzet über Stock und Stein.
Dann wird er steif, und kann das Bein
Kaum mehr mit Hinken von sich strecken.
Man sieht es an den Versen wohl,
Womit die lahmen Epopöen,
In Deutschland so gebrechlich gehen,
Daß es ein Stein bejammern soll.

Drum habe Mitleid, o Vulcan!
Komm und besieh ihm Huf und Lenden;
Salb ihn; und seine Qual zu enden,
So leg ihm zwey Paar Eisen an.
Wo nicht, so führ ihn in den Stall;
Und laß ihn auf so manchen Fall,
So wildes Springen, tolles Bäumen,
Erzwungnes Wiehern, Kollern, Schäumen,
Ein halb Jahrhundert nicht mehr zäumen;
Vieleicht erscheint indeß ein Mann,
Der ihn, wie Schönaich reiten kann.

II. Eine Fabel, der Hund und die Mücken.

Ein junger Hund sah tausend Mücken schwärmen,
Die summten ihm die beyden Ohren voll:
Das machte nun den kleinen Kläffer toll,
Den ihr Gesumm schien auf den Tod zu härmen.
Oft schnappt er zu, und biß so manche todt;
Oft droht er gar, sie alle zu ermorden:
Allein was halfs? Nichts minderte die Noth;
Das Mückenheer war gar zu groß geworden.
Zehn schlung er ein, und spie sie wieder aus;
Doch Hunderte bedrohten Kopf und Ohren:
Je mehr er sprang, je größer ward der Graus,
Sie schienen bloß zu seiner Qual gebohren.
Als er nun matt und keichend sie verfluchte,
Kam noch Melamp, der seinen Sohn besuchte,
Zu rechter Zeit dem Kämpfer zugeeilt:
Da ward ihm nun der beste Rath ertheilt.

Sohn! rief der Greis: Sohn! willst du Mücken fangen?
Sey nicht so dumm! und spare deine Kraft
Auf einen Feind von edler Eigenschaft.
Denn, gib nur acht; bevor ein Mond vergangen,
Stillt dieß Geschmeiß der Vögel Hungersnoth.
Den Ueberrest macht Wind und Regen todt:
Dann lache du, und tritt es in den Koth!

Die ihr das Lästermaul des Pöbels stopfen wollt,
Melampus lehret euch, was ihr beginnen sollt.
Um solches Lumpenvolk setzt euren Werth nicht tiefer:
Wie lange währt es doch? so stirbt das Ungeziefer.

III. Eine

III. Eine Fabel, die Frösche im Rohr.

Frau Eule, wie bekannt, von gräßlicher Gestalt,
Das Kind der Finsterniß, von sonderbarem Dünkel,
Der Vögel Scheusal, kroch einmal aus ihrem Winkel;
Darinn sie kühn und keck die Sonne garstig schalt.
Es war im schönsten Lenz ein ungemeiner Abend,
Und Philomele sang, so zauberud, schön und labend,
Daß Mensch und Vogelheer das Athmen fast vergaß,
Und voll Verwunderung bloß ihren Schlag ermaß.
Frau Eule hörte dieß voll neidischer Bewegung;
Was soll mir das Geschrey? so rief sie voller Regung
Zu ihren Kindern aus: Gönnt ihm durchaus kein Ohr!
Es sind, das glaubet mir, die Frösche dort im Rohr!
Die lärmen Abends so, wenn alle Vögel schweigen:
Drum hütet euch durchaus, euch ihnen gleich zu zeigen!

Frau Mutter, sprach der Sohn: die Frösche schlagen schön!
Ich möchte gern einmal in ihre Schule gehn.

Du Bastard! rief das Weib: gefällt dir das Gewäsche,
So bist du nicht mein Sohn. Dieß hörten nun die Frösche:
Indem die Nachtigall ganz unbekümmert sang,
Und jene Lästerung mit Edelmuth bezwang.
Was? quäkte Bruder Marx, im nächsten Rohrgebüsche:
Die muß noch tauber seyn, als hier die stummen Fische!
Was lästert dieß Gespenst in seiner Wüsteney?
Wie viel erträglicher ist unser Rohrgeschrey,
Als der verwünschte Schall der dummgebohrten Eulen;
Davon oft in der Nacht sogar die Hunde heulen?

So tadelt oftermals ein finstrer Criticus,
Was er doch selbst nicht kann, und folglich lästern muß.
Sein Heulen dünkt ihm schön, was auch die Klügern sagen!
Versteht die Eule wohl der Nachtigallen Schlagen?

17 §. Hat man nun junge Leute, durch solche vorläufige Uebungen, und die dabey allezeit vorgekommenen Ausbesserungen mit den Regeln der Verskunst, und der Schönheit des poetischen Ausdruckes bekannt gemachet: so kann man sie auch selbst etwas eigenes zu dichten versuchen lassen, und ihre Fähigkeit dabey auf die Probe stellen.

* Die leichtesten Arten, werden wohl kurze Sinngedichte, kleine Fabeln, poetische Briefe, kleine Elegien über Trauerfälle, kleine Oden über allerley Begebenheiten, und andre solche Dinge seyn, die keine lange Arbeit und große Gelehrsamkeit erfodern. Man halte sie aber mit Fleiß zurück, daß sie noch keine größere Gedichte, als Eklogen, Satiren, Cantaten, vielweniger komische, tragische, oder epische Gedichte wagen mögen. Alle diese Stücke, erfodern mehr Kenntniß der größern Dichtkunst, Belesenheit in den besten Mustern, sonderlich der Alten, einen reichern Witz, und eine reifere Beurtheilungskraft, als die liebe Jugend in so frühen Jahren haben kann.

Zugabe.

Zugabe.

VLRICI DE HVTTEN, EQVITIS GERMANI, DE ARTE VERSIFICATORIA CARMEN.

Quis modus, & quæ ſint ſervando in carmine leges;
Et quo quæque ſuum diſtendat ſyllaba tempus;
Littera, quas vires habeat, quoque ordine mutet,
Omnia diſcutiam paucis. Huc læta juventus — *Benevolentiæ captatio.*
Verte animi votum, ſitibundasque imbue fauces.
Non, quia præterea ſcriptum nihil utile dicam:
Sed, quia munus habes, animo gratante profectum;
Improbet iſta licet, cui mentem inſana libido
Carpendi ſtudio vexat. Mihi fama trahatur,
Inque dies mihi perſtet honos, mihi gloria ſurgat.
Qui velit, invideat, ſeque hoc mœrore fatiget.

Littera apud latios iſto diſcrimine fertur — *Literæ.*
Vocalis Criticos, quod voces integra reddat. — *Vocales.*
Tales quinque putant, *y* Græca exinde retracta.
Conſona, quod voces nil mutans adjuvat ipſas, — *Conſonantes.*
In ſe nulla tamen, niſi vocibus addita rectis.

Harum aliquæ nobis vanos referuntur ad uſus;
Quæ ſint, diſce brevi. Quibus *e* non aſſonat ipſis.
O tamen *u* junctum ſtat in uſu crebrius illo:
Ut ſeq*u*or, ut q*u*oniam. vetus eſt, ſcripſiſſe calendas.

H aſpirat. *H* nota nonnullis venit aſpiratio verbis,
Non tamen idcirco, quo poſſit litera dici.
Adde, quod in verſu cadit hæc, & nulla putatur.
Nec te conturbet, ſi objecerit unus & alter:
Poſthabita coluiſſe Samo, hic illius arma!
Non ego confirmo, quo quisquam eſt rarior uſus.

X. *X* dupla eſt, veteres (brevitas cum forte juvaret)
Pro (gregis hoc monſtrat) junctis ſcripſere duabus.

Z. Dumtaxat Græcis *Z* eſt data littera verbis.
Quæ ſuper has reſtant, dabis illis littera nomen.

Mutæ. Conſona vel *muta* eſt, quoniam male vocibus adſtat,

Semivocalis. Inque *e* finitur, vel (quæ plus conſonat iſtis)
Semiſona, incipiens *e*, dum ſe terminat ipſam.

F. *F* tamen (ut muta eſt) nihil hac ratione tenetur;

Priſcian. 1. Namque poteſtatem non mutat ſpiritus ulli.
Quid? quod habet *mutæ* vim totam, & convenit ante
Mobilibus liquidis: ſic *flavus*, ſic *fremo* profers.

Vocales latinæ ancipites. Omnis in hoc numero vocalis ponitur *anceps*;
Non ut apud Grajos, ubi ſtricto jure tenentur.
Nulla unquam tenuit vocales ſyllaba binas,
Ni coëant ſimul, & diphthongi nomine quadrent.

Diphthongi quatuor Ei. Virgil. Eclog. 1. Quatuor iſta modis fieri connectio ſueta eſt.
Aulæ erit exemplum, *fælix*, atque *eurus* in illa.
Quinta fere exoluit pacto diphthongus eodem.
Scribe gra*veis* tamen hac, tentabunt pabula *fætas*,
Quisquis ab antiquis ſcribendi congeris uſum.

I & u conſonantes. *I* ſolet *uque* ſimul nativam amittere vocem,
Conſona facta. *Jovis*, *Venus* hoc oſtendere poſſunt,
Utraque converti facilis, retroque referri.

Troïa,

Troïa, gaza velut. *Trojæ qui primus ab oris*, *Virgil. 1. Æneid.*
Et verbum *ſolvo*, dux longa pace *ſolutus*: *Lucan. 1.*
Sic vicibus mutantur, & in ſua jura recedunt.

I quoque, ubi poſita eſt vocales inter, utrinque
Fit dupla, & craſſas extendit murmure voces.
Cajus ut eſt, tamen hanc voluit geminare vetuſtas.

V quandoque ſono manca eſt, vimque exuit omnem; *Donat. V non littera.*
Ni liquidam dicas, quoniam reſolubilis exſtat.
Suavis ibi *quercusque* dabunt documenta, vel *anguis*.

Quasdam etiam dici *liquidas* voluere Latini. *Liquidæ L & R.*
Mollior iis ſonus eſt, & qui perſæpe liqueſcat:
Quin, poſitæ ad *mutas*, vocalem (quæ præit ante)
Si brevis eſt alias, communem incedere cogunt.
Sic *aper* exit *apri*, *tenebræ* ſic; ſive *tenebræ*.

Syllaba diſpoſitis ſurgit compacta lituris. *Syllaba.*
Subditur huic tempus; nam ſi qua eſt longa duorum, *Tempus.*
Temporis unius brevis eſt: ita ſyllaba conſtat,
Quanta ſit, & junctas ſignant faſtigia voces.

Quæcunque eſt inter primam verbique ſupremam, *Tribices ſyllabæ.*
Hanc mediam dicunt: medias ita dictio plures
Continet una ſimul, quæ lege tenentur eadem.

Quæ venit ante aliam vocalis, corripietur; *Vocalis ante vocalem.*
Sic *via*, ſic *deus* eſt: *fio* producitur, usque
Dum ſubit *r* voci, *fierem*, *fierique* notando.

Omnibus eſt anceps genitivis ſyllaba in *ius*. *Genitivi ius.*
Caſibus in quintæ, quando *i* ſubſcribitur, exſtat *Caſus i, ei*
E longum: *chorcam*, *plateam* communiter effer.

Diphthong. Diphthongus longa eſt. Mora fit, ſi forte ſequatur

Poſitio. Conſona vocalem duplex: ita *piſcis* & *axis*,
Vocalem longant; ita *nox*, ita *majus* habentur.

Præterita diſſyllaba. *Sto*, *fero*, *ſcindo*, *bibo*, *do*, *findo*, collige raptim;
Præterita inprimis: alias diſſyllaba produc.

Supina diſſyllaba. Sumis *itum*, lector *queo*, cum *ſero*, *ſtoque*, *ſinoque*,
Et *lino*, cumque *citum*, *ruo*, *do*, *reor*, omne duarum
Tende ſupinum alias, & ab hoc quæcumque creantur.
Huc tamen *accitus*, *ſaturus*, longa notabis.
Ambitusque ſimul quibus *excitus* ſociatur.

Præteritum ad præſens. In reliquis præſens hæc tempora cuncta ſequuntur,
Sic *colo* dat *colui*, ſic verbum *amo* format *amavi*,
Tolle tamen *potui*, *genui*, ex illis, *poſuique*.

Præterita geminata. Præteriti geminata brevis ſtat ſyllaba ſemper.

De compoſitione præpoſitionum. *A*, *præ*, *ſe*, *de*, *pro*, ſimul *e*, *di*, longa reponas
Compoſitis: *dirimo* tamen hinc, & tolle *diſertus*.

Ad, *ſub*, *ab*, *inque*, *per*, *ob*, *re*, *bi*, *bis* contraria ſunto;
Ni poſitu longæ fiant: *biga* excipe tantum.

Omne ſuam ſequitur, qua fluxit origine, verbum.
Sic *ſcriba* a *ſcribo*, nomen fit mobile verbo.

De derivatis: Sunt brevia iſta tamen, deducta ab origine longa:
Et *manus*, & *titulus*, *fragor* & *fragilis*, *duce*, *ariſta*.
Cum *ſopor*, atque *farina*, *lucerna*, *diſertus*, *ofella*,
Adde *dicax*, *ſtabilisque*, *ſagax*, *odiumque*, *mamilla*,

Et

Et *lotium* & *fatuus*, *ſiquidem*que, *curulis*, *acerbus*,
Junge *femur*, *vada*, *aquæ*, *noto*, cum *quater* adde *quaternus*,
Cumque *fides*, *vitiumque*, *viri*, *nato*, *arena*, *tigillus*,
Quodque abit ex ſigno, *ligulamque*, *bubulcus*, *acervus*,
Et *ſtabulum*, *varicoſus*, *anus*, *coma*, junge *numiſma*.
Huc *domus*, huc *oculus*, huc confers lector *omaſum*.

A brevibus producta.

Deducta a brevibus, ſic producenda notantur:
Regula, *jucundus*, *ſtaturus*, *ſecula*, *vomer*,
Vitupero, *remus*, tum *caſus*, *junior*, *humor*,
Tegulaque, *humanus*, *legis*, *laternaque*, *rapum*,
Caſeus, & *totus*, *vocis*, *jumentaque*, *regis*,
Viginti, *binus*, *denus*, *trimus*, quoque *nonus*,
Jugera, *vena*, *quibus*, *ſedes*, & *macero*, *petus*,
Serius, & *nequam*, *feralis*, *ſumina*, *vires*,
Vociferor, *fomes*, *ceritus*, *ſecius* adde.

Non ego cuncta meo, lector quærenda labore
Eſſe puto: reſtabit enim, ventura quod ætas
Quærat, & ut ſtudio quisquam ſe exerceat illo.

De declinationibus.

A quo deflexum recto, reducitur iſthuc.
Sic *lego* fit *legerem*, *legi*, *legiſſe* parabit.
Præteritum ſua namque tenet ſua tempora præſens.

Compoſita.

Ipſa ſuum ſimplex coëuntia jure ſequuntur.
Quod ſi forte tibi primaria ſyllaba verbi
Simplicis ignota eſt; te compoſitura docebit:
Ponere præpono notat, & *conducere duco*.

De accentibus cautio.

Sæpe per accentum, quanta eſt, te ſyllaba fallit.
Corporibus dicens, *po* negaret (ut eſt) breve quisquam;
Sed tu protuleris modo *corporis*, illico noſces;
Nam numerus verbo nimium ſi excreverit ulli,
In brevius redige, aut alia hoc ope nitere lector.

De compoſitis. Fit breve compoſitum perſæpe ex ſimplice longo,
Agnitus hoc monſtrat, cum *pronuba* & *inmuba*, lector.
Dejerat a iuro, ſic *infio*, *ſuffio* cedunt.

Geminatio ſyllabæ. Sæpe aliquam doctis placuit geminare poëtis:
Relliquiæ velut, & *redduco*, *relligioque*.

I in medio compoſiti. *I* brevis in medio eſt, velut *armiger*. Excipis inde
Qualicunque, & *ubique* tamen, nec perſtat ibidem,
Quanticunque, etiam, *plerique*, *tibicen*, utrique.

De declinationibus. Hic, ubi ſe rectus reliquis in caſibus auget,
A longum, *eque* ſcies, ſimul *o*, ſic profer earum,
Muſarum, *quorum*, *dominorum*, ſicque *dierum*.
U brevis *ique* manet, *verubus*, *gravibusque* notabunt.

De creſcentiis caſuum. *Alis* ut in neutro producitur, adjice *naris*;
Omnibus *ar* neutris, cum maſcula corripiantur.
Sed *jubar* & *nectar*, vel *epar*, *ſalis*, excipe ab illis.
As. Præter *anas*, producis ab *as*, ubi caſus abundat.
Sic *pietas pietatis* habet, ſed *adis* breve perſtat.
An, *ax.* *An* longum, ſed & *ax*, profertur caſibus iſtis.
Dropacis hinc, *facis*, atque *abacis*, *corax* tamen aufer.
El, *en*, *es.* *El*, *en*, *es*, tendis: *paries*, *aries*, *ſeges*, & *pes*,
Et *teges*, & *teres*, atque *abies*, & *præpes*, *hebesque*,
Interpresque, *Ceres*, quibus omnibus eſt brevis uſus.
In. *In* quoque producunt, *delphinis* ut, & *Salaminis*.
Er. *Er* breve comperies: *ver* lege excedit ab illa;
Et quibus ad Latios, *eris* transfertur ab *iris*.
Ut *Panther*, *Crater*: ſecus eſt, ubi dixeris *aër*.
Is. *Is* breviter creſcit, longo monoſyllaba fine,
A *lapis* ut *lapidis*, ſic *lis* fit mobile *litis*:
Ex. Ni *gregis* exciperes, *ex* longum (ut regis) haberes.
Ni etiam (ut *ſilicis*) mutetur litera voci.

Adje-

Adjectiva per *ix*, nec non muliebria tende: Ix.
Præter *onyx*, *hiſtrix*, *pix*, *nix*, *natrixque*, *ſalixque*,
Coxendixque, *filix*; *laricis*, *ſtygis* & *ſtrigis* adde.
Maſcula præterea producta ſequentia *maſtyx*,
Phœnicis, *Bombyx*, *Ceix*, *Spadix*, *Sandixque*.
Dæmonis *o* breviat, præter pene hoc, legis *onis*. Onis.
Fœmina, *mas*, commune, ſimul non propria, produc.
Or quibus accreſcit, deme *indecor*, & *memor*, Or.
arbor.
Rhetoris, *o* brevis eſt, neutris propriisque notatis.
Si quod ab *u* recti crevit, breviabit *o* ſemper.
Sic *pecus* hoc *pecoris*, ſic eſt *ebur*, & breve *corpus*, Us, oris.
Obs ſcrobis, *ops inopis*, pauciſſima corripientur. Obs, ops.
Cappadocis præter, *bovis* & creſcentia *præcox*. Ox.
Longum erit *os*, ſimul *ox*, ſic *moris*, ſic lege *vocis*,
Utis ab *us* creſcens, nec non producitur *udis*. Us, utis.
Dictio in *ux* patrio longa eſt, monoſyllaba præter;
Lux tamen hinc demis. Sed in *ur* correpta manebunt. Ur.
Vt *ligur*, ut *turtur*: ſine *fur* tamen eſſe ſeorſum.

Eſt etiam, ut videas, quo creſcant verba tenore, De excreſcentiis verborum.
Dum *legeris* profers, & dum tu deinde *legeris*.
Dum *ſequerer*, *ſequereris* ais, multum inter in illo eſt.

I brevis in terna eſt, quarta hanc inflexio profert.
Sic *legimus* dicunt vulgo, ſic deinde *perimus*.

At *vi* præteritum ſemper productilis eſt vox. Ivi præteritum.
Audivi exemplo eſt, *quæſivi*, & lector, *amavi*.
Longa *velim ſimque i* faciunt, ſic verte *velimus*.
Paſſim alibi brevis eſt crementis iſta ſecundis.
O ſemper longum eſt, brevis *u* creſcentibus aſtat.
Poſſumus ut dicas, *legitote*, & talia cuncta.

De ultimis syllabis.

Ultima dicendum eſt, quanta extet ſyllaba voci
Cuilibet, in primis, mediisque vagabere paſſim,
Multa legens: nam quis diffuſam comperiet rem;
Inque novas leges coget? Probus autor in illo
Sudari fruſtra putat. Haud ego murmure longo
Suſtineo quemquam: placet omnia dicere paucis,
(Quæ rata ſint) verbis, & te brevitate juvare.
Quæ velit hæc ſcribat, longoque accepta labore
Colligat; & multis dociles ſermonibus aures
Turbet, ubi tamen hanc nunquam ſatis explicet artem.

De declinationibus breviter.

Ordinibus cunctis genitivus longus habetur.
Is brevis eſt ternæ, prolixum pone dativum,
Pone ablativum, ſed *e* tertius excipit ordo.
Plurali rectus, cumque accuſante, vocator
Longus erit; quanquam eſt neutris brevis omnibus uſus.
Caſibus *is* longum eſt, ſed *bus* breve pone duobus.

Quod ſemel expoſui generali candide dicto,
Jam ſatis eſt, lector, neque enim per longa morabor.

A. *A* fini longum eſt, ſed caſus corripit illud,
Præter ablativum, Grajoque ex nomine quintum
Ultra, ita, vel *quia,* cum *fruſtra, puta* mixta leguntur.
Longa tamen crebro, *ginta* communiter exit,
Qui finit numerus, breve quadring*enta* manebit,
Et ſi quod ſimile eſt: toties hæc regula fallit!

E. *E* brevis eſt, Græcis muliebria longa feruntur.
Sic quæ *o* finito veniunt adverbia caſu
Deducta, ut *pulchre, longoque e* verba ſecundæ.
Cum *quare* produc, *fermeque, fereque, fameque,*

Et

Et monoſyllaba, ſed ne brevis, dum connotat, an ſit.
Nunc ſunt longa, *vale*, *cave*, nunc correpta leguntur
Quintus at in Græco, cum ſexto longus habetur.
Dic *bene*, dic *male*, & huc generalia congere dicta,
Partim ita longa vides adverbia raptaque partim.

I produc, *pari* corripitur, ſimilesque cadentes, *I.*
Phillidi non ſecus eſt *tibi*, cum *mihi*. *Ubique*, *ſibique*,
Et *niſi*, deinde *quaſi*, vel *ibi*, communia ſunto.

O varia eſt cunctis, ſed eunt monoſyllaba longe. *O.*
Ponis in hanc etiam, ceu vero, adverbia normam,
Mutuo, *crebro*, *cito*, *ſero*, *ſedulo* in ancipiti uſu.
Illico contrahitur, ſemper *modo* corripietur.

U longum eſt, nihil hinc demis, ſic collige *U.*
cornu.

In *b*, *d*, & *m*, *t*, breves cunctos poſuiſſe vide- *B*, *d*, *m*, *t*.
mus.
Sæpe tamen miror *t* produxiſſe poëtas.
Naſo refert, cum voce *abiit*, ego. Junius inquit,
Magnus civis *obit*, & formidatus *Othoni*.
Sive licet doctis, ſive hoc ita ſyncopa poſcit.

C quibus eſt, produc: *nec* erit breve, *lac* breve, *C.*
donec.
Hic varium eſt caſu, ſed *fac*, qui corripis, audes
Neſcio quid dubium; legitur tamen haud ſemel
illud.

L breviter pones, *nil*, *ſol*, ſi exceperis inde. *L.*

Omnia in *n* tendis: ſume hoc ex ordine for- *N.*
ſan,
Et tamen, *exin* & *in*, *viden*, *an*, creſcensque ſecundo

In caſu nomen, ſic *pecten*, *pectinis* auget
Cum *Syren*, capis hinc *hymen*, productus in *in* ſtat
Rectus, in *in* quartus brevis eſt, ita *tygrin* habebis.

R. *R* correpta venit, *crater*, *ætherque*, *character*.
Cur & *iber*, *pantherque*, *ſtater*, producitur & *fur*,
Aër, *nar*, *ver*, *parque*, & ab hoc fit mobile ſi quod.
Adde illis *lar*, *farque* ſimul, *cor* (ut ingeris) aptum eſt
Verſibus, an tamen huc (dubium eſt) *dolor* & ſimile addat.

As. Omnibus *as* longum eſt: ſecus eſt, ubi *lampadas* inquis,
Pallas & *arcas*, & in Grajis, quæ talia multis.

Es. *Es* longum vates poſuere: ubi patrius auget
Se breviter caſus, *miles* velut eſt, breviatur;
Inquies, *es* verbum, *penes* & pluralia Græca.
Aſt *aries*, *paries*, *abies*, lege, longa *Ceresque*.
Resque, *fides*, & *ſpes*, cum *pes*: *bipes* inde tamen fit,

Is. *Is* brevia, trahimus, ſicubi genitivus abundat
Cum longa, ut *ſamnis ſamnitis*, junge ſecundam
Perſonam verbi, cui declinatio quarta eſt.
Cum *ſis*, cumque *velis*, *vis* & monoſyllaba cuncta.
Præter *is* & *quis*, *mis*, *bis*, *tis*, quæ contrahis uſu.

Os. Protrahit *os* finem, ſed cui genitivus *os ossis*
Additur, excipimus: ſed Græcus in *os* brevis exſtat
Patrius, & neutri rectus, muliebreque nomen.

Us. Corripiemus in *us*, quæ ſunt monoſyllaba; præter,
Et quibus extenſum eſt caſus finale ſecundi.
Sic lego *virtutis*, *telluris* ſive *paludis*.
Certe ego, quod veniat *palus* in mea carmina, nolim;

Flac-

Flaccus ut eſt uſus vates: nam quæ unus & alter
Autor habet, quis in hunc niſi craſſa forte Minerva,
Ingeniique inopis, ſine teſtibus, incidat uſum?

Nihil rarum imitandum.

Hæc, ut in admiſſam concedat ſyllaba vocem,
Tradidimus breviter. Quod ſi tibi noſter in iſtis
Anguſtus nimis eſt labor, atque hac deficis arte,
Ulteriora potes ſtudioſo acquirere niſu.

De pedibus.

Syllaba facta *pedes* facit, & *pede* carmina conſtant,
Longa ſequuta brevem, ſpartanum gignit *Jambum*.
Huic contra, ex longa ponere brevique, *Trochee*.

Diſſyllabi.

Pirrhe celer brevibus, longis *Spondee* duabus
Ite pedes, longam correptis *Dactyle* binis

Triſyllabi.

Antefer, at contra volat *Antidactylus* illi.
Tot volucer brevibus *Tribrachus*, longisque *Moloſſus*
Nacta utrinque duas brevis eſt ubi ſyllaba longas,
Creticus efficitur. *Scolius* contrarius illi.
Ante brevis longas *Bacchius*: contrait autem
(Ut verſura docet) *Palimbacchius* eidem.

Sunt, quibus accedit (potes hoc inquirere lector)
Syllaba quarta pedes; immenſum eſt omnia dici.

Tetraſyllabi.

Miſcueris tenuem, ſi quando ad carmen Homeri,
Pentametrum, numeris dabit his *Elegia* nomen.

De Elegia eo carmine.

De ſcanſione Heroici.

Exiguos *elegos* pedibus conſtare duobus,
Maxima pars vatum ſentit; da *Dactylon* illis,
Spondeumque gravem. Nihil hoc in carmine juris
Alter habet: cunctis eſt ultima verſibus anceps.
Ponis in Heroo ſemper promiſcue utrumque.
Jus tamen in quinta (nam ſex regionibus illud
Dividimus carmen) ſoli tibi Dactyle perſtat.
Spondeus ſextum ſibi pes vice quærit eadem.

Sæpe

Sæpe tamen quintam in verſu pes occupat idem.
Spondaicum. *Chara deum ſoboles, magnum Jovis incrementum.*
Alter in alterius, quoniam reſolubilis extat,
Tempora. Sunt etiam, quibus ultima ſyllaba abundat,
Hypermeter. Principio alterius connectit *hypermeter* illam.
Pedum reſolutio pulchra. *Omne adeo genus in terris hominumque, ferarumque,*
Et genus æquoreum: ſed quod legis ariete crebro,
Hoc *Proceleumaticum* pedibus docet addier iſtis.

F. Quintilianus. Diſce, quod anguſtis hærere in legibus amplos
Non deceat vates; magna eſt in carmine virtus,
Varietas in carmine. Sæpe novi quicquam venia committere honeſta;
Quod varium mentes lectorum ducat, & aures.
Fluviorum rex Eridanus, Maro dicere poſſet.

De ſcanſione Pentametri. *Pentametrum* in partes doceo diſponere binas,
Prima duos miſcere pedes ſolet; huncque vel illum
Continet, ut libitum eſt, dehinc ultima ſyllaba reſtat,
Dactylus inde duplex: parti ſolet eſſe ſecundæ,
Syllabaque ad finem; quæ ſic collata priori,
Jure pedis quinti numerum hoc in carmine complet.

Obſervanda in ſcanſione. Tu quoque, qui verſus in partes digeris ipſos,
Diſce modum, neu te mandatis ſubtrahe noſtris.

Contigerit vocis ſi quando in fine prioris
Vocalem poni, ſicque inceptare ſequentem,
Synalephe. Prima cadit, fiet *Synalephe*; ſic cadit ante
Eclipſis. (Fiat ut *Eclipſis*) *m* litera, monſtrat utrumque,
Littora multum ille & terris jactatus & alto.

Exempla contraria. Hanc tamen adverſus potuit Maro dicere legem,
Inſulæ Jonio, ſic deinde *ſub Ilio alto.*
Sæpe etiam ut longæ meneant, mirabimur illis.
Hæc Helenum cecinisſe *penatigero Æneæ.*

Naſo

Naſo tulit vates: ſic *Jonio immenſo*,
In Satyra ſcriptum eſt, tum propter plurima, tum his.

Perſtat item ſi qua eſt vocalis dictio facta: *Exceptio.*
O utinam tunc, cum Lacedæmona claſſe petebat.

Antiquum eſt etiam decidere *falcibus ramos*, *S abſorbendum.*

Sæpe brevis totas præſcindit *Syncopa* partes, *Syncopa.*
Ut quoties raro *duxti* ſuſpiria motu.

Demit & *Apocope* finem; ſic pone *negoci*; *Apocope.*

Quem *Paragoge* auget; ſic quisquam *fungier* in- *Paragoge.*
quit.

Jus habet in binas differre *Diæreſis* unam: *Diæreſis.*

Ut ſolet, in cumulum junxiſſe *Synæreſis* ambas. *Synæreſis.*
Sic nos *aulaï*, ſic perſolvenda notamus.
Ferreïque, Eumenidum thalami, furtumque *Prome-*
thei.
Plurima præterea *dii*, cui *deinceps* velut addis
Semianimis, *dehinc*, *deinde*, vel *huic ii perinde* le-
guntur.

Dicendum &, qui ſint ornando in carmine flores. *De carminis cultu.*
Hic operæ eſt pretium, vigiles huc vertite mentes,
Oſthenii iuvenes, nec vos labor abſtrahat ullus.

Continuo ſtudio curisque calentibus, aeri *Multum laborandum.*
Optima quæque animo, legere aut audire, gravesque
Edidiciſſe libros, crebraque indagine doctos
Eligere autores, ſcribentem carmen oportet.
Quicquid habent alii paſſim, *Maro* novit, & artes
Calluit omnigenas, doctrinaque acre iuvabat *Virtus poëtica.*
Ingenium: hinc illi tanta eſt in carmine virtus,
Tantus honor; hinc eſt, quod vates altior omnes
Exſuperat Latios, nomenque ad ſidera tollit.

Nec,

Non ingenio confidendum.

Nec, quoniam munus vobis natura benignum
Contulit ingenii, nimium confidite vobis,
Excolite has vires, animumque intendite rebus.

Philoſophiæ ſtudendum.

Quis molem hanc moveat, quis euntibus imperet aſtris,
Quid fatum, quid ſit caſus, quo turbine præceps
Mundus eat, quæ ſit rebus natura creatis,
Diſcite per cauſas, hominumque inquirite mores.

Carmen tempori conforme.

Nam conforme ſuis multum ſcripſiſſe probatus
Temporibus carmen, vivosque effingere geſtes.

Quomodo legendum.

Dum legitis, multum potius, quam multa legetis,

Orator & poëta.

Nec nos dicendi lateant genera, utque peritus
Orator cauſas tractat, ſic ſcribere vates,
Sic ſolet eloquio mentes mulcere: ſed illi
Liberior vocum eſt uſus. Vos cogite voces
Inter ſe ſimiles, nam res etiam iſta juvabit.
Profuit & genus in ſpeciem, aut contra variari,

Vocabulorum uſus.

Et ſaltem affini confundere nomina ſenſu,
Raro aliquod ponas nomen, niſi forſitan illi

De epithetis.

Adjectum tribuas proprium; *ſit lucidus omni*
Duricie procul hinc ſermo, ſint omnia plana,
Sint facili producta ſtylo, venaque fluenti.

Virtus carminis.

Non tamen, ut ſenſu careant, fruſtraque legantur,
Sed moveant animos, aliquemque ferantur ad uſum.

Exornandum carmen.

Eſt etiam, ut ſtudeas pictas miſcere fabellas,
Hiſtoriaque ſimul, ſi quid locus exigit illud.

Pulchræ repetitiones in verſibus.

Sæpe, ubi quid repetis in carmine, pulchrius exit.

Ter ſunt conati imponere Pelio Oſſam,
Ter pater exſtructos disjecit fulmine montes.
Militat omnis amans, & habet ſua caſtra Cupido,
Attice crede mihi, militat omnis amans.

Multa

Multa' ſuper Priamo, rogitans ſuper Hectore multa.

Illum & labentem Teucri & riſere natantem.

Me, me, adſum, qui feci, *in me* convertite ferrum,
Pauper amet caute, timeat maledicere *pauper.*
Quodque Maro dixit: *Sequitur pulcherrimus Aſtur,*
Aſtur equo fidens. Et in adjectiva reſurgens
Marſa manus, peligna cohors, feſtina virum vis.
Et ſi quid ſimile his, velut eſt *Athamasque Thoasque.*

Uſque adeo ſenſis ſimilem decet eſſe loquelam, *Adfectum verba ſequantur.*
Vt ſi quid durum eſt, duro procedat hiatu,
Concitet & geſtum ſermo. Quid pulchrius illo?
Monſtrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademtum.
Pulchrum eſt: *rura petunt, hic Thuſcum, atque ille Sabinum.*

Tranſit & in carmen celebri translatio cultu. *Metaphora.*
Belle equidem dictum: *claſſique immittit habenas.*
Navigio ſulcat mare, ferrum armatque veneno.

Stat pro contento retinens, *ut vina coronant.* *Continens pro contento.*
Per *Venerem* luxus, per *Bacchum* intellige vinum,
Per *Cererem* fruges, inventoremque ſuarum.
Fingere ipſas rerum non iſta licentia tantum,
Quin etiam decor eſt. Ornata *Periphraſis* omni *Periphraſis.*
Laude nitet tibi, mille locis exempla petantur.
Non etiam incultum eſt, *rapiunt incenſa, ferunt-que*
Pergama vos celſis. Ita ſermo patheticus ornat,
Tranſponunt etiam, quas jungere lege deceret. *Pulchra dictionum trajectio.*
Italiam contra dixit Maro, dixit & idem:
Tranſtra per & remos, ſeptem ſubjecta Trioni.
Syntheſis his propior: *Juvenes fortiſſima fruſtra* *Syntheſis.*
Pecto-

Parentheſis. Pectora. Et iii medio concluſa *Parentheſis* ornat.
Allegoria. *Allegoria* ſimul: *pueri, ſat prata biberunt.*
Ironia. Diſſimulansque in ſe quicquam *Ironia* relatum.

Adfectatio fugienda. Quiſquis ab his cultum quæris, verſusque colorem
Non excede modum: nimia eſt vitioſa venuſtas;
Quodque ſatis pulchrum eſt, crebro vileſcit ab uſu.
Cætera, quæ poterant iſtis ſuperaddier, olim
Veſtrum aliquis per ſe quæret: mea commoda ſaltem
Sit brevitas quicquam, vobis ne ſpernar ubique.

Sinceriter, citra pompam,
zelo virtutis.

Ende der Vorübungen der Dichtkunſt.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gottsched, Johann Christoph,

Vorübungen der Beredsamkeit zum Gebrauche der Gymnasien und größern Schulen

Leipzig 1754

P.o.germ. 513
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109574-1
VD18 10564063